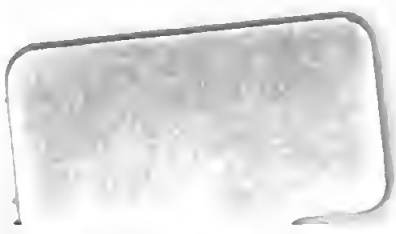

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Achter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1837.

141. c. 241.

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Predigten.

Vierter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1837.

Homilien

über

das Evangelium des Johannes,

in den Jahren 1823 und 1824 gesprochen

von

Friedrich Schleiermacher.

Aus wortgetreuen Nachschriften

herausgegeben

von

Ad. Sydow,
Prediger am Cadetteninstitut zu Berlin.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1837.

Vorwort.

Zufolge des in der Vorrede zu Bd. 7. S. XIX. gegebenen Versprechens erscheint hiemit die erste Hälfte der Morgenbetrachtungen, in welchen Schleiermacher vom Sonntage misericord. dom. 1823 an eine zusammenhängende Auslegung des Johanneischen Evangeliums gegeben hat.

Wir verdanken die Erhaltung dieser Vorträge den Nachschriften des Herrn Predigers Andrae. Wer mit Schl's. Darstellungsweise vertraut ist, wird zu der äußeren Versicherung bald auch das innere Zeugniß gewinnen, daß die Treue dieser Nachschriften bis zur wörtlichen Uebereinstimmung geht. Nur an wenigen Stellen hatte ich dieses Zeugniß nicht, wo etwa äußere Zufälligkeiten den Nachschreibenden an der genauen Auffassung gehindert hatten; aber es sind deren sehr wenige und sie umfassen höchstens einige Sätze. In diesen Fällen habe ich im Context dasjenige hingestellt, was aus der Nachschrift wahrscheinlich und nach dem Gedankengange nothwendig schien. Wo etwa, wie es dem Verewigten doch auch zuweilen, wenngleich nicht häufig, begegnete, eine fallen gelassene Construktion oder eine andere unwesentliche Unvollkommenheit des Ausdrucks sich vorfand, habe ich dieselbe mit Freuden über

die Treue meiner Quelle, die auch dies wiedergab, unbedenklich verbeſſert.

Leider aber erſtrecken ſich die trefflichen Nachſchriften des Herrn Predigers Andrae nur über die erſten ſechs Kapitel des Evangeliums, welche der vorliegende Band enthält *). Ich halte es für Pflicht, hiemit ausdrücklich zu erklären, daß die früher gethane Aeußerung, wir vermöchten die ganze Auslegung des Evangeliums aus wortgetreuen Nachſchriften zu geben, auf einem für die Sache ſelbſt bedauernswerthen Mißverſtändniß beruht hat. Obgleich für die folgenden Kapitel, vom ſiebenten an, uns mehrere Quellen nebeneinander fließen, ſo iſt keine derſelben für ſich genügend, und durch ihre Verbindung würde allerdings immer nicht eine vollkommene Herſtellung des von Schleiermacher Gegebenen verſprochen werden können. Es ſcheint daher gerathen, die Fortſetzung dieſer Johanneiſchen Homilien zunächſt dahingeſtellt ſein zu laſſen, bis ſich etwa noch neue Quellen aufthun, wozu die Möglichkeit vorhanden iſt.

Dem Geſetz der chronologiſchen Ordnung, das wir bei der Herausgabe der Predigten zu beobachten verſprochen, ſchien genügt, wenn es innerhalb jedes einzelnen Bandes aufrecht erhalten würde: darum reiht ſich der vorliegende als achter unmittelbar den früheren an.

Von dieſer äußerlichen Rechenſchaftgebung kehre ich gern mit meinen Gedanken zu dem inneren Werthe

*) Mit Ausnahme des Vortrags Nr. XXXV., der aus einer — aber nicht wortgetreuen — Nachſchrift des verſtorbenen Domkandidaten Saunier durch den Herrn Prediger Schirmer in Prenzlow geſchöpft iſt.

deſſen zurück, was den Freunden und Verehrern des theuren Verſtorbenen in dieſem vorliegenden achten Bande dargeboten wird. Es bildet derſelbe auch in ſich ein abgeſchloſſenes Ganze und liefert zur tieferen Würdigung des großen Mannes, wie mir ſcheint, einen ſehr ſchätzbaren Beitrag. Wie der Jünger, deſſen Schrift er uns auslegt, ruht er hier an der Bruſt des Erlöſers; was er da erfahren und geſchaut, das deutet er uns und verkündet in immer neuen Wendungen die Herrlichkeit des Fleiſch gewordenen und ewig Fleiſch werdenden Wortes. Wie in der gläubigen Anſchauung dieſer Herrlichkeit Schleiermachers ganzes Weſen wurzelte; wie ſie allein ſeinem eben ſo tiefen als ſcharfſinnigen Geiſte verſöhnend die letzten Räthſel unſres Daſeins gelöſt; wie ſie unter den vielſeitigſten Entfaltungen der Thätigkeit ihm eine ſtille Einfalt, einen ewigen Frieden des Gemüths als unzerſtörbares Eigenthum ſicherte; wie ſie, über jede Verkümmerung hinaushebend, ihm die Welt zu einem heitern Schauplatz göttlicher Weisheit und Liebe verklärte, und wie ihm hieraus gleichermaßen jene leidenſchaftsloſe Milde und Gelaſſenheit, wie jener hochſinnige, freie und kräftige Gebrauch des Lebens entſprangen, welche dem hohen Standpunkt dieſer Anſchauung eignen — das wird dem empfänglichen Sinne aus dieſen Vorträgen verſtändlich. Die tiefen ſpekulativen Ideen, auf denen die Johanneiſche Chriſtologie ruht, ſind hier mit ſeltner Kunſt dem Bewußtſein der Gemeine aufgeſchloſſen; mit der größeſten Anſpruchsloſigkeit ſind die Schätze einer reichen, wiſſenſchaftlichen Schrifterklärung gemeinverſtändlich verwendet, und dies Alles in einer ſo klaren, herzlichen, zutraulichen Sprache, daß man fühlt, es kann nur die

zur Meisterschaft hindurchgedrungene Kraft zu dieser anmuthigen und gebildeten Einfachheit zurückkehren.

Schon einmal ist Schl. Vielen, die sich einer gründlichen Verständigung über ihr religiöses Leben nicht entschlagen wollten, ein Retter geworden aus der Leerheit oder aus der Knechtschaft. Der Umschwung, den er selbst einst mit überwältigender Begeisterung der Theologie gegeben, hat seitdem manches centrifugale Element entfesselt; er selbst aber hat nie den einigen und rechten Mittelpunkt verloren, sondern ihn nur immer deutlicher erkannt: und so wird er auch der Mann sein, welcher mit sicherem Geiste der neuen durch ihn begonnenen Epoche der Theologie das Wort gefunden. Dieses Wort, um das sich mehr und mehr alle theologischen Partheien versammeln werden, welche nur nach und mit ihm dem religiösen Bewußtsein überhaupt eine eigne Provinz im Gemüth und eigenthümliches Leben zuerkennen und den Glauben weder von der Philosophie noch von irgend einem heilig gehaltenen Buchstaben zu Lehen nehmen wollen, dieses Wort ist — Schleiermachers Christologie. — Mögen diese Vorträge dazu mitwirken, neben der Erbauung auch das Verständniß der tiefen und feinen Gedanken anzubahnen, mit welchen der Verewigte in der Zeichnung des Erlösers die Thatsachen des christlichen Bewußtseins mit den Forderungen der Wissenschaft zu vereinigen wußte.

Geschrieben im April 1837.

D. H.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erſtes Kapitel. (S. 3—111.)

I.	Hom.	Sonnt.	Miſer. Dom.	1823.	Ev. Joh.	1, 1—5.	3
II.	»	»	Rogate . .	»	»	»	1, 6—13.	15
III.	»	»	Exaudi . .	»	»	»	1, 14—18.	29
IV.	»	»	1. nach Trinit.	»	»	»	1, 19—25.	43
V.	»	»	3. » »	»	»	»	1, 24—28.	55
VI.	»	»	5. » »	»	»	»	1, 29—34.	68
VII.	»	»	7. » »	»	»	»	1, 35—42.	85
VIII.	»	»	9. » »	»	»	»	1, 43—51.	100

Zweites Kapitel (S. 112—154.)

IX.	Hom.	Sonnt.	21. nach Trinit.	1823.	Ev. Joh.	2, 1—11.	112
X.	»	»	23. » »	»	»	»	2, 12—17.	128
XI.	»	»	25. » »	»	»	»	2, 18—25.	142

Drittes Kapitel. (S. 155—231.)

XII.	Hom.	Sonnt.	1. Advent . .	1823.	Ev. Joh.	3, 1—6.	155
XIII.	»	»	3. » . .	»	»	»	3, 7—15.	168
XIV.	»	1. Weihnachtstag . .	»	»	»	3, 16—18.	185
XV.	»	Sonnt. nach Weihnachten	»	»	»	3, 19—21.	197
XVI.	»	»	Epiphanias . .	1824.	»	»	3, 22—30.	207
XVII.	»	»	2. nach Epiph.	»	»	»	3, 31—36.	219

Seite

Viertes Kapitel. (S. 232—315.)

XVIII.	Hom.	Sonnt.	4. nach Epiph.	1824.	Ev.	Joh.	4, 1—10.	232
XIX.	"	"	Septuageſima	"	"	"	4, 11—19.	249
XX.	"	"	Reminiſcere	"	"	"	4, 20—24.	263
XXI.	"	"	Laetare	"	"	"	4, 25—34.	279
XXII.	"	"	Palmarum	"	"	"	4, 35—42.	291
XXIII.	"	"	Jubilate	"	"	"	4, 43—54.	303

Fünftes Kapitel. (S. 316—391.)

XXIV.	Hom.	Sonnt.	Cantate	1824.	Ev.	Joh.	5, 1—15.	316
XXV.	"	"	Trinitatis	"	"	"	5, 16—23.	331
XXVI.	"	"	2. nach Trinit.	"	"	"	5, 24—30.	347
XXVII.	"	"	4. " "	"	"	"	5, 31—40.	365
XXVIII.	"	"	6. " "	"	"	"	5, 41—47.	380

Sechstes Kapitel. (S. 392—475.)

XXIX.	Hom.	Sonnt.	8. nach Trinit.	1824.	Ev.	Joh.	6, 1—15.	392
XXX.	"	"	18. " "	"	"	"	6, 16—25.	402
XXXI.	"	"	20. " "	"	"	"	6, 27—35.	416
XXXII.	"	"	22. " "	"	"	"	6, 36—44.	430
XXXIII.	"	"	1. Advent	"	"	"	6, 45—51.	443
XXXIV.	"	"	3. "	"	"	"	6, 52—60.	455
XXXV.	"	"	1. nach Epiph.	1825.	"	"	6, 61—71.	468

Der Homilien

über

das Evangelium des Johannes

erste Hälfte.

I.

Am Sonntage Misericordias Domini 1823.

M. a. Fr. Die Art und Weise, die uns schon seit einer Reihe von Jahren beschäftigt hat, zuerst in unsern nachmittägigen und dann in unsern Frühandachten einen ganzen Brief der heiligen Schrift durchzugehen, hat mir geschienen sehr segensreich und von großem Erfolg zu sein. Nachdem wir aber auf diese Weise die meisten kleinen Bücher des neuen Testaments betrachtet haben, so hatte ich doch nicht den Muth zu den größeren überzugehen, die doch schwieriger sind ihrem Umfange und ihrem Sinne nach. Es wurde mir aber an die Hand gegeben das Evangelium Johannis durchzugehen, wozu ich mich nicht würde selbst entschlossen haben; denn es ist ein großes und schönes Werk, voll von den herrlichsten und tiefsten Reden unsers Herrn und Erlösers, die auch kein anderer so auffassen konnte als der Jünger, den er lieb hatte und der an seiner Brust lag; es wird auch gewiß niemand jemals den Sinn desselben ganz erschöpfen; aber deswegen wird auch keiner sich rühmen können, was er darüber sagt, sei vollkommen richtig, sondern immer wird der menschliche Verstand zurükkbleiben hinter demjenigen, was darin niedergelegt ist als ein Ausdrukk der Fülle der Gottheit,

die in dem Erlöser wohnte und aus ihm redete. Darum, indem ich es doch unternommen habe, so bitte ich euch, daß, wie wir in unserm Morgengebet bitten, daß der Herr seinen Dienern Kraft und Muth geben möge sein Wort zu verkündigen, ihr eben so meiner gedenken möget in diesen Vorträgen. Wir beginnen dieselben jezt und lesen unsern heutigen Text im

Evang. Joh. 1, 1 — 5.

> Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen.

Wenn ich diese Worte lese, m. g. Fr., so will es mir immer vorkommen, als sollte vorzüglich das Evangelium Johannis nicht hinter den andern stehen, sondern das erste Buch sein in unserm neuen Testamente, weil nämlich dieser Anfang desselben eine so bestimmte und deutliche Beziehung hat auf den Anfang der Schriften des alten Bundes. Denn wie es dort heißt, Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, so heißt es hier, Im Anfang war das Wort, und wie dort der Hauptinhalt des Buches doch darauf hinausgeht, die Geschichte der Erzväter und die Geschichte des von Gott besonders erwählten jüdischen Volkes zu beschreiben, und der heilige Schriftsteller dabei zurükkgeht bis auf den Anfang des menschlichen Geschlechtes und bis auf die Schöpfung der ganzen Welt: so auch Johannes, dessen Zwekk war, zu beschreiben die Geschichte von dem Fleisch gewordnen Wort, von der Sendung des Erlösers, durch den nun ein neues Reich Gottes gestiftet werden sollte, und also der Mensch zu ei-

ner neuen Creatur gemacht, und das geiſtige Leben ſich weiter verbreiten ſollte; und wie dies dort der Fall iſt, ſo geht Johannes nun auch zurükk bis auf den Anfang aller Dinge, ja wir können gewiſſermaßen ſagen, noch weiter, und wir werden ſeine Worte nur recht verſtehen können, wenn wir dabei auf der einen Seite denken an dieſe Beziehung auf den Anfang des erſten Buches Moſe, auf der anderen daran, daß bei ihm alles darauf hinausgeht, daß das Wort, von welchem er ſagt, daß es im Anfang bei Gott war, Fleiſch geworden iſt. Nur in dieſer Beziehung werden wir nach ſeinem Sinne dieſe Worte näher mit einander betrachten.

Wie alſo nun im erſten Buch Moſe geſagt wird, Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde, und hernach fortgefahren, wie Gott geſprochen, Es werde Licht, und es ward Licht, und dann das ganze Werk der Schöpfung weiter auseinandergelegt beſchrieben wird immer unter dieſem Ausdrukk, Gott ſprach: ſo geht nun Johannes zurükk auf das Wort, welches Gott ſprach, und ſagt, Am Anfang, an dem Anfang, da Gott Himmel und Erde ſchuf, da war das Wort, nämlich dasjenige, wodurch alles geſchaffen wurde, das göttliche Wort; und indem er hinzufügt, Und das Wort war bei Gott, ſo will er darauf hindeuten, daß ehe das Wort geſprochen ward, durch welches Sprechen des Wortes eben alle Dinge wurden in der Ordnung, wie es dort verzeichnet iſt, die Dinge bei Gott waren. Indem nun, als Gott ſprach, Es werde Licht, das Licht ward, und als er ſprach, Es ſcheide ſich die Feſte droben von der Feſte unten, beides, Himmel und Erde wurden: ſo müſſen wir ſagen, daß in dem ſchaffenden Worte Gottes, gleichſam ehe die Dinge äußerlich wurden, ſie in Gott waren, und dies iſt es, was der Evangeliſt ausdrükken will.

Indem er ſagt, Das Wort war bei Gott, ſo will er uns deutlich machen, daß, wenn wir verſtehen wollen, wie die Welt durch Gottes Wort fertig geworden iſt, wir auch daran

denken müſſen, daß ſie in dem Worte Gottes bei Gott war auf eine urſprüngliche und ewige Weiſe, und daß dies der Grund war, vermöge deſſen ſie, als Gott das ſchaffende Wort ſprach, äußerlich wurde und in ihr zeitliches Sein heraustrat. Warum aber, m. th. Fr., führt uns der Apoſtel auf das ſchaffende Wort Gottes, in welchem bei Gott die ganze Welt ſchon auf eine ewige Weiſe enthalten war, ehe er das ſchaffende Werde ſprach, warum führt er uns auf daſſelbe zurükk? Nur deshalb, weil er uns hernach ſagen will, dieſes Wort, daſſelbe Wort ſei Fleiſch geworden, und darum fügt er hinzu, nachdem er geſagt hat, Und das Wort war bei Gott, Gott war das Wort.

Nämlich, m. g. Fr., auch das, daß der Apoſtel dies das Wort nennt, iſt eine bildliche und menſchliche Rede, wie es denn nicht anders ſein kann; wir können von dem höchſten Weſen nur reden durch menſchliche Abbildungen. Wenn wir nun ſprechen irgend ein Wort, ſo unterſcheiden wir nun freilich das geſprochene Wort von uns ſelbſt. Wenn wir bedenken, wie der Gedanke in uns war, ehe wir das Wort ſprachen, aber wie doch derſelbe das geſprochene Wort war, nur in uns, nicht außer uns, und wir haben dabei im Sinn einen einzelnen Gedanken, der da kommt und wieder vorübergeht: ſo unterſcheiden wir auch dieſen von uns — und das mit Recht. Warum aber dies? Weil nicht alle inneren Gedanken und Worte in uns ſelbſt, wenn gleich unter einander beſtimmt, unſer ganzes Weſen ausdrükken; ſondern in jedem einzelnen iſt, weil wir Menſchen ſind, etwas unvollkommenes und falſches, und indem wir von einer Zeit zur andern etwas anderes werden, ſo iſt auch von einer Zeit zur andern der Inbegriff unſerer Gedanken und Worte etwas anderes. Davon müſſen wir abſehn, wenn wir an Gott, wenn wir an das ewige ſich ſelbſt gleiche Weſen denken. Und wenn wir fragen, könnten wir einmal beiſammen haben, wie wir es uns denken von unſerm künftigen Zuſtande, nachdem wir vollendet ſein werden, was ja auch der Apoſtel in ſeinem Briefe ſo ausſpricht, Es iſt noch nicht er-

ſchienen, was wir ſein werden, aber wenn es erſcheinen wird, werden wir ihm gleich ſein, indem wir ihn ſehen werden, wie er iſt *); könnten wir in dieſer Zeit die ganze Fülle unſrer innern Worte bei uns haben oder in uns tragen und uns derſelben bewußt ſein: ſo würden wir eben ſo wenig dieſe von unſerm ganzen Weſen ſcheiden können, ſondern von uns ſagen, wir ſelbſt wären das Wort, wie der Apoſtel hier ſagt, Gott war das Wort. Denn eben jene ewige Kraft und jene unendliche Fülle der Weisheit, welche Gott offenbaret hat in der Schöpfung der Welt, und die wir niemals ermeſſen können, weil wir nicht das ganze der göttlichen Werke, weder ihrem Umfange noch ihrem Weſen nach, in der zeitlichen Erſcheinung und Entwikkelung derſelben zu umfaſſen im Stande ſind, eben dieſe Kraft iſt das göttliche Weſen ſelbſt. Und wenn in dem ſchaffenden Worte Gottes, wie es bei ihm war auch ehe alle Dinge aus demſelben hervorgingen, eben das göttliche Weſen geſezt iſt, ſo ſagt der Apoſtel mit Recht, Gott war das Wort.

Worauf er nun aber hiemit abzielt, was er uns bald nachher (V. 14.) ſagen will, iſt dies: daſſelbe göttliche Wort, dieſelbe Fülle der ewigen Kraft und Weisheit, wodurch Gott Himmel und Erde geſchaffen hat, und in welcher gleichſam unabhängig von ſeiner Schöpfung das ganze ſeiner Werke ewig in ihm ſelbſt war, ehe es in die zeitliche und räumliche Erſcheinung trat, eben dieſes Wort, wie er uns hernach ſagen wird, iſt Fleiſch geworden. Indem er nun ſagt, Alle Dinge ſind durch das Wort gemacht und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt, ſo faßt er in dieſen Worten die ganze Geſchichte der Schöpfung zuſammen, welche uns am Anfange des erſten Buchs Moſe zwar ausführlicher, aber auch in menſchlicheren Bildern erzählt iſt, weil es ihm nicht darauf ankam, die äußerliche Welt, die durch das Wort Gottes geworden iſt, hier

*) 1 Joh. 3, 2.

ausführlicher zu beschreiben, sondern er nur darauf ausging, die Fülle des göttlichen Lebens und die innere geistige Welt, deren Grund Christus gelegt hat, als das Wort Fleisch ward, zu beschreiben, wie sie in seiner göttlichen Person zuerst auf Erden erschienen ist.

Wenn er nun spricht, Alle Dinge sind durch das Wort gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist, so will er eben dies sagen, einmal, daß in dem göttlichen Wort, in Gott und bei Gott betrachtet, das ganze der göttlichen Schöpfung enthalten ist; und dann wieder, daß eben diese geistige Kraft und diese Fülle der göttlichen Weisheit, vermöge deren in dem göttlichen Wesen die ganze Welt vor ihren äußerm Entstehen ursprünglich enthalten war, auch der Grund ist, wodurch sie äußerlich geworden und entstanden ist.

Und hiermit, m. g. Fr., entscheidet der Evangelist zugleich eine der schwierigsten Fragen, welche, wenn wir an das ganze Werk der göttlichen Schöpfung und Vorsehung denken, immer aufs neue in uns entsteht, daß wir uns nämlich fragen, Wenn doch alles durch Gottes Wort geworden ist, wir aber auch in dieser Welt das böse finden mit allem Uebel, welches daraus entstanden ist und noch entsteht: ist das auch durch Gottes Wort fertig geworden? gehört das auch zu dem Worte Gottes, welches ewig bei Gott war und Gott selbst, und wodurch alle Dinge gemacht sind? Und wir können diese Frage immer auf der einen Seite nicht bejahen, weil wir nicht glauben können, daß der Urheber alles Daseins das böse, das unvollkommene und mangelhafte solle geschaffen haben, auf der andern Seite aber auch nicht verneinen, weil wir nicht glauben können, daß irgend etwas sei gegen den Willen Gottes und ohne Gottes Willen, welcher göttliche Wille sich eben ausspricht in seinem schaffenden und hervorbringenden Wort. Wie sollen wir aus dieser Schwierigkeit herauskommen? So wie der Apostel hier spricht, Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne das-

ſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt, will er damit ſagen, alles, was gemacht iſt, was wir als ein fertig gewordenes, als ein in ſich beſtehendes, als ein wahres Weſen in ſich tragendes anſehen können, das iſt durch das göttliche Wort, und nichts der Art ohne daſſelbe gemacht. Wenn wir nun den Evangeliſten fragen, Haſt du damit ſagen wollen, daß auch das böſe zu demjenigen gehöre, was durch Gottes Wort fertig geworden iſt? ſo würde er uns aus dem Buchſtaben ſeiner Rede ſagen und beweiſen, das böſe ſei eben nicht gemacht; ſondern wie wir leſen, daß geſchrieben ſteht, Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht, ſo iſt das Licht gemacht durch das göttliche Wort, aber nicht die Finſterniß; und ſo iſt die Finſterniß, die nichts anders iſt, als der Mangel des Lichts, nicht durch daſſelbe gemacht. Eben ſo iſt es mit allem böſen; es iſt alles böſe überall das nichtgemachte, ſondern dasjenige, woraus erſt durch das göttliche Wort etwas gemacht werden ſoll. Alle menſchlichen Handlungen und Neigungen, in denen ſich nun das böſe offenbart, ſind als ſolche freilich gemacht und durch das göttliche Wort fertig, weil ohne ſie kein menſchliches Leben beſtehen kann, aber ſie ſind nicht das böſe, ſondern das böſe iſt eben dies, daß ſie nicht dem göttlichen Geiſte in uns untergeordnet ſind, und in ſo fern ſind ſie nicht gemacht; aber es ſoll das gute und rechte aus ihnen gemacht werden durch das göttliche Wort, wodurch alle Dinge geworden ſind, die gemacht ſind.

Darum nun, weil durch nichts als durch die ewige Kraft des göttlichen Wortes, wodurch alle Dinge gemacht ſind, die neue Welt und die neue Creatur hervorgebracht iſt, die nichts anders iſt, als die Ueberwindung des böſen, und durch welche, indem ſie wird, überall wo es finſter war das Licht geſezt wird, welches urſprünglich aus dem erſten ſchaffenden göttlichen Wort hervorgegangen iſt, darum geht der Apoſtel unmittelbar fort, nach der erſten Beſchreibung von der allgemeinen Schöpfung der leiblichen Welt zu der geiſtigen, die wir Chriſto verdanken, indem

er ſpricht, In ihm, dem göttlichen Wort, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen, und das Licht ſcheint in der Finſterniß, und die Finſterniß hat es nicht begriffen.

Wenn der Apoſtel ſagt, In ihm, dem Worte, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen: ſo hat dies zuerſt einen ganz einfachen und natürlichen Sinn, der auch gewiß einem jeden gleich einfällt. Wenn alle Dinge durch das göttliche Wort gemacht ſind, ſo hat auch das Leben ſeinen Grund und ſeinen Urſprung in dem göttlichen Wort. Ueberall iſt das Leben das wahre, die Seele in der göttlichen Schöpfung, ohne welches alles andere nichts wäre und todt. Sind alſo alle Dinge durch das Wort Gottes gemacht, welches bei ihm war, ſo iſt das Leben auch durch daſſelbe Wort gemacht.

Und wenn der Apoſtel weiter ſagt, Das Leben war das Licht der Menſchen, ſo können wir dies aus dem eben Geſagten verſtehen, zumal wenn wir dabei an den Apoſtel Paulus denken, wie er in ſeinem Brief an die Römer von allen Menſchen ſagt, Daß ſie wiſſen, daß Gott ſei, iſt ihnen offenbar, denn ſie können inne werden ſeiner ewigen göttlichen Kraft, ſo ſie wahrnehmen ſeine Werke an der Schöpfung der Welt *); aber wir erkennen Gott nur an ſeinen Werken, in wie fern in ihnen das Leben iſt. Wenn es möglich wäre, daß eine einzelne menſchliche Seele um ſich her nur erblikken könnte lauter todtes, ſo würde ſie dadurch gewiß nicht zur Erkenntniß Gottes geführt werden, ſondern dieſe würde in ihr ſchlummern. Das Leben alſo iſt das Licht der Menſchen, das Leben in der Welt führt uns auf Gott, als den Urheber der Welt, zurükk. — Wie ſich frei die großen Weltkörper, die ſeine Allmacht geſchaffen hat, in unendlichen Räumen nach unveränderlichen Geſezen bewegen; wie in dem unermeßlichen Gebiete der Schöpfung aus der ewig ſchaffenden und

*) Röm. 1, 19. 20.

erhaltenden Kraft das Leben hervorgeht, gewiß viel herrlicher und größer, als es auf dem engen Raum unſrer Erde der Fall iſt, und geordnet nach den uns großentheils verborgenen und in die Dunkelheit dieſer Welt nur ſchwach hineinſcheinenden Geſezen: in dieſer ganzen Entwikkelung thut ſich uns das göttliche Weſen als der Grund alles Lebens kund. Und ſo iſt ſchon das irdiſche Leben, weil es ſeinen Grund in dem ſchaffenden Worte Gottes hat, das Licht der Menſchen.

Wenn wir aber dieſe Worte betrachten in Beziehung auf dasjenige, was hernach folgen wird, daß das Wort Fleiſch geworden iſt: ſo mögen wir zu dieſem auch die folgenden hinzufügen, Eben daſſelbe Wort, welches in Chriſto Fleiſch geworden iſt, das iſt das Leben, in ihm iſt das Leben, und das iſt von Anbeginn das Licht der Menſchen geweſen. Iſt nun, m. g. Fr., dies nichts anders als alles, was jemals in der menſchlichen Welt im wahren und eigentlichen Sinne Leben genannt worden iſt, alles nämlich, worin ſich nicht das Todtſein der Menſchen in Sünden, worin ſich nicht der Mangel des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen, offenbart, ſondern worin etwas von dem Leben iſt, wovon in dem erſten Buch Moſe geſagt wird, daß Gott der Herr es dem Menſchen eingehaucht habe, und dieſer dadurch geworden ſei zu einem lebendigen Weſen und zu einem Ebenbilde des Höchſten, und alles, was ſich als Licht den Menſchen zu erkennen gegeben hat: ſo hat dies alles ſeinen Grund in dem Worte, welches hernach Fleiſch geworden iſt. Das heißt, in der ganzen Entwikklung des menſchlichen Geiſtes, vom Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts an bis auf die Erſcheinung des Fleiſch gewordenen Wortes, iſt alles Wahrheit, was ſich unter den Menſchen offenbart hat als ein Licht, welches bald mehr bald weniger hell in die Finſterniß dämmerte; alles Verlangen nach Gott, alle Sehnſucht nach dem höchſten Weſen, alles Gefühl von demjenigen, was mit demſelben übereinſtimmt und ihm näher bringt, und was ihm widerſtrebt

und von ihm entfernt; alle Sehnſucht die Macht der Unwiſſenheit zu entfernen, und die menſchliche Seele an einem höhern Licht zu entzünden, das alles hat ſeinen Grund in dem ewig belebenden Worte Gottes, welches hernach in Chriſto Fleiſch geworden iſt, und iſt immer das Licht der Menſchen geweſen, immer ihr Leben, in ſo fern es ein Ausfluß von dem Lichte iſt.

Und das, m. g. Fr., beſtätigt ſich gewiß in der ganzen Betrachtung der menſchlichen Geſchichte. Wenn wir zurükkſehen in die Zeiten, ehe Chriſtus der Herr auf Erden erſchien, ſo finden wir gewiß viele Verkehrtheiten, wie der Apoſtel ſie im Anfange ſeines Briefes an die Römer beſchreibt, daß die Menſchen das Bewußtſein, welches ſie von Gott, dem höchſten Weſen, hatten, verkehrt haben in Ungerechtigkeit; wir finden aber auch Funken von jenem Lichte in die Finſterniß hineinſcheinen. Aber, wenn wir uns nun fragen, was tritt uns denn überall als Wahrheit in allen Aeußerungen des menſchlichen Geiſtes, in allen Forſchungen, in allen heiligen Reden gottbegeiſterter Männer, was tritt uns darin als Wahrheit entgegen? ſo müſſen wir ſagen, immer dasjenige, was eine Hindeutung enthält auf die Erlöſung, die da kommen ſollte durch Chriſtum. In den Schriften des alten Bundes, was iſt uns das göttliche und heilige? Die Hindeutung auf Chriſtum. In allen Aeußerungen weiſer Männer aus andern Völkern, von welchen auch ſchon die alten Lehrer der chriſtlichen Kirche ſagen, was ſie je gutes und wahres geredet haben, ſei ihnen gefloſſen aus der Fülle, die in dem ewigen Sohne Gottes fließt, was iſt in ihnen das wahre? Nur worin ſich bewährt und ausſpricht eine Einwirkung von oben, eine Einwirkung, deren die Menſchen bedürfen, um zu Gott zurükkzukehren; kurz, nur wo ſich die Hoffnung auf eine gänzliche Rettung ausſpricht, iſt das Licht, welches in die Dunkelheit hineinſcheint, und das wahre Leben der Menſchen iſt nur jenes himmliſche Licht, das ſich nicht eher entzünden konnte, als bis das Wort Fleiſch ward.

Und nun laßt uns betrachten den wehmüthigen Zustand, den der Apostel darstellt, indem er sagt, Das Licht, das ewige Licht Gottes, welches seinen Grund in Gott hat, das schien in die Finsterniß; aber die Finsterniß hat es nicht begriffen. Nämlich die ganze geistige Welt, die war bei der Schöpfung der leiblichen Welt noch nicht fertig, sondern wartete noch eben jener zweiten Schöpfung, die erst beginnen konnte, als das Wort Fleisch ward. Darum war die Finsterniß gesetzt, darum mußte sich die Sünde und der Irrthum in der menschlichen Seele offenbaren, weil der Mensch nicht eher fertig werden konnte, als da das Wort Fleisch ward, unser Fleisch und Blut annahm, und wir alle geführt waren zu jenem neuen Leben dadurch, daß wir in ihm schauten die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater und den Abglanz seines Wesens. So lange also war die Finsterniß gesezt in den Bestrebungen der Menschen; aber nicht die Finsterniß allein, sondern das Licht schien in die Finsterniß. Eben das Leben, welches Gott der menschlichen Seele eingehaucht, wodurch sie ein vernünftiges Wesen ward, wodurch sie die Fähigkeit und das Vermögen hat, den zu erkennen, von dem sie ausgegangen ist, und ihn wahrzunehmen in seinen Werken, eben dieses Leben mußte das Licht der Menschen bleiben, freilich bald mehr bald weniger dunkel scheinend, aber immer doch auf irgend eine Weise die Finsterniß erleuchtend. Was aber in der Finsterniß war, das begriff das Licht nicht. Das Licht schien in die Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen; es konnte seine ganze Kraft nicht ausüben, sondern mußte in Vergleich gegen die Finsterniß schwach bleiben, bis das Wort Fleisch ward in Christo dem Herrn, da erst war ein Licht gesezt, welches immer tiefer in die Finsterniß hineinscheint und von Gott bestimmt ist, das ganze menschliche Geschlecht zu erleuchten und die Finsterniß gänzlich zu zerstreuen; und wenn die Finsterniß ganz aufgehoben ist, dann erst werden alle Dinge vollkommen

gemacht ſein durch Gottes Wort, ohne welches nichts gemacht iſt, was gemacht iſt.

Aber m. g. Fr. nicht nur die Zeit beſchreibt der Apoſtel hier von der Schöpfung des menſchlichen Geſchlechtes bis auf Chriſtum den Herrn, ſondern, wenn wir uns fragen, Iſt es nicht auch jezt noch ſo, wie damals? ſo müſſen wir ſagen, Ja. Weil eben noch nicht erſchienen iſt, was wir ſein werden, weil noch eine größere Herrlichkeit den Kindern Gottes bevorſteht, ſo iſt neben dem Lichte die Finſterniß geſezt, und immer giebt es Gegenden in der menſchlichen Welt, wo das Licht ſcheint, aber es iſt auch die Finſterniß da. Aber alle diejenigen, welche das Licht begriffen, die ſich ſelbſt geweiht haben zu einem Tempel des Lichtes, in welchem der Geiſt Gottes wohnt, die haben das Beſtreben, die Finſterniß zu zerſtreuen durch die Kraft des göttlichen Wortes und ſie zu durchdringen mit dem Lichte von oben, und es lebt in ihnen die Hoffnung, daß das Licht ſiegen werde über die Finſterniß. Und darum wollen wir den mit einander loben und preiſen, der uns errettet hat von der Finſterniß, die wir auch einſt ſaßen in dem Schatten des Todes, und uns gebracht zu ſeinem ewigen und wunderbaren Lichte *). Amen.

*) 1 Petr. 2, 9.

II.

Am Sonntage Rogate 1823.

Text. Joh. 1, 6—13.

Es war ein Menſch von Gott geſandt, der hieß Johannes; derſelbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete. Er war nicht das Licht, ſondern, daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt iſt durch daſſelbige gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in ſein Eigenthum, und die ſeinen nahmen ihn nicht auf; wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes, ſondern von Gott geboren ſind.

Der Evangeliſt Johannes, m. a. Fr., läßt nicht, wie zwei der andern Evangeliſten thun, ſeine Lebensbeſchreibung des Herrn mit deſſen Geburt und Kindheit beginnen, ſondern gleich mit ſeinem öffentlichen Auftreten als derjenige, der da von Gott ge-

ſandt ſei, um das Reich Gottes aufzurichten, denn damals lernte er ſelbſt erſt den Erlöſer kennen; und es iſt gewiß ſeine Abſicht geweſen, uns im weſentlichen nichts von ihm zu ſagen, als was er ſelbſt geſehen und gehört hatte. Deſſenungeachtet konnte er ſich nicht enthalten von Johannes dem Täufer zu reden, und damit beginnt er nun nach dem erſten Eingang, den wir neulich mit einander betrachtet haben. Wie überhaupt ſein ganzes Evangelium ein rechtes Buch aus der Fülle des Herzens iſt: ſo kommt nun auch dies aus der Fülle des Herzens. Denn er ſelbſt der Apoſtel und Evangeliſt war vorher ein Schüler, ein Freund und Zuhörer Johannes des Täufers geweſen, und durch ihn ſelbſt erſt zu dem Erlöſer gewieſen worden; darum läßt er die Nachrichten von dem öffentlichen Auftreten des Erlöſers, und wie daſſelbe mit ſeiner Taufe begonnen, der Geſchichte des Johannes ſelbſt ihrem Weſen nach folgen.

Wenn er nun zuerſt von ihm ſelbſt ſagt, er ſei nicht das Licht geweſen, ſondern nur daß er zeugete von dem Lichte: ſo hat dies ſeinen Grund darin, weil eine lange Zeit hindurch und wirklich auch noch damals, als Johannes ſein Evangelium ſchrieb, manche den Vorläufer des Herrn für mehr hielten als er ſelbſt von ſich behauptete; vielleicht auch ſogar ſchon darin, daß Johannes der Täufer ſelbſt, eben weil er dieſe große Neigung in dem Volke bemerkte, ſeinem Zeugniß, daß derjenige im Begriff ſei aufzutreten, auf den ſie alle harrten, immer wohlbedächtig das hinzufügte, daß er ſelbſt es nicht ſei. Und wir ſehen hier nun recht deutlich den großen und ganz beſtimmten Unterſchied, den unſer Evangeliſt macht zwiſchen der Sendung und Beſtimmung des Erlöſers und der des Johannes und aller andern, welche vor ihm zu einem gleichen Zeugniß berufen geweſen waren. Von dem Erlöſer ſagt er, er ſei das Licht der Welt geweſen; von Johannes ſagt er ausdrükklich, er ſei nicht das Licht geweſen, ſondern nur daß er von dem Lichte zeugete. Nun aber ſagt der Herr ſelbſt vom Johan-

nes, er sei der größte im alten Bunde, der größte unter den Propheten *). Die aber hatten doch auch den Geist des Herrn, der über sie kam, wenn sie ihren Beruf an dem Volke Gottes zu erfüllen hatten. Zwischen dieser Begeisterung aber von dem Geiste des Herrn und zwischen der Fülle der Gottheit, welche in dem Erlöser wohnte **), macht Johannes einen so bestimmten Unterschied, daß er, indem er von der Sendung des Erlösers redet, wie wir in der Folge sehen werden, sagt, Das Wort ward Fleisch, indem er von Johannes redet, nur sagt, Ein Mensch, d. h. der vorher nichts anderes war als ein gewöhnlicher Mensch, ward nachher von Gott gesandt, d. h. es ward ihm von Gott ein besonderer Auftrag gegeben; und daß er eben so von dem Erlöser sagt, er war das Licht; von dem Johannes aber und einschließend von allen Propheten des alten Bundes, sie waren nicht das Licht, sondern nur daß sie zeugeten von dem Lichte.

Und so, m. g. Fr., ist es auch. Es ist nicht dieselbe göttliche Wirkung in der menschlichen Seele und auf das menschliche Geschlecht, welche mit den alten Offenbarungen der Propheten begonnen hätte, und wovon Christus der Herr nur der höchste Gipfel gewesen wäre, dem Grade nach von ihnen verschieden, dem Wesen nach ihnen gleich. Wenn das Johannes geglaubt hätte, so hätte er anders reden müssen über das Verhältniß des Erlösers und seines Vorgängers als er hier thut; sondern eine neue sich offenbarende Schöpfung Gottes war diese Verbindung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur in dem Erlöser, der vorher nichts gleich gewesen war; und alle Wirkungen des göttlichen Geistes auf die Diener des Herrn in dem alten Bunde, wie sie auf der einen Seite für sich selbst nur einen vorübergehenden Zweck hatten, das Volk zu ermahnen und abzuschrekken, auf der andern aber ihr bleibender nur darin bestand

*) Matth. 11, 11. **) Col. 2, 9.

hinzudeuten und vorzubereiten auf das beſſere, was da kommen ſollte, und weil ſie ihrer unmittelbaren Beſtimmung nach auch nur einen vorübergehenden Erfolg hatten, ſind eben deswegen nur von untergeordneter Art und nicht zu vergleichen mit der geiſtigen Herrlichkeit des Erlöſers.

Aber der Evangeliſt ſagt doch zu gleicher Zeit etwas ſehr großes von Johannes dem Täufer, er ſei nämlich geſandt worden, daß er von dem Lichte zeuge, auf daß ſie alle durch ihn glaubeten; und auch dieſer Ausdrukk rührt aus der Fülle ſeines dankbaren Herzens her. Es hat aber damit unſtreitig folgende Bewandniß. Johannes der Täufer war es, der, wie der Evangeliſt in der Folge erzählt, als der Herr gekommen war nach dem Jordan, um ſich von ihm taufen zu laſſen, und jener ihn dort erkannt hatte als den, auf den ſeine eigene Andeutung und Beſtimmung ging, ihm auch die erſten Jünger zuwies, unſtreitig die beſten und empfänglichſten unter den ſeinigen dazu auswählend, ihnen zuerſt die beſtimmte Kunde zu geben. Dieſe waren es, die ihm hernach wieder ihre Freunde zuführten, und ſo war das erſte Häuflein ſeiner Jünger durch dieſen ſeinen Vorläufer ihm entſtanden, und ſo haben hiernach alle anderen durch ſie ihn kennen gelernt und ſind ſeine Jünger geworden; ſie hat er hernach, als er im Begriff war die Erde zu verlaſſen, ausgeſendet, um ſo weit ſie könnten unter alle Völker zu gehen und das Reich Gottes zu verkündigen. Und ſo nähert hier Johannes ſeinen ehemaligen Lehrer dem Erlöſer ſelbſt, indem er ſagt, er wäre das Werkzeug geweſen, deſſen ſich Gott bedient habe, um die Erſcheinung des Lichtes auf Erden bekannt zu machen, weil von ſeinem Zeugniſſe aller Glaube an den Erlöſer zuerſt ausgegangen war. Denn wiewol der Herr in der Folge geſagt hat, daß er keines menſchlichen Zeugniſſes bedürfe, ſo ſtreitet dies doch nicht damit, daß er ſelbſt nicht den Anfang machen wollte von

*) Joh. 5, 34.

ſich zu zeugen, ſondern erſt nachdem einige wenn auch nur wenige auf dieſe Weiſe zu ihm gewieſen waren, fing er an von ſich ſelbſt in Beziehung auf das Reich Gottes zu predigen.

Nun aber, m. g. Fr., können wir uns nicht von dieſer Stelle, in der unſer Evangeliſt von dem Vorgänger des Herrn redet, trennen, ohne dabei an ein Wort unſers Erlöſers zu denken, welches ich ſeinem erſten Theile nach ſchon vorher angeführt habe, indem er nämlich ſagt, Johannes iſt der größte unter den Propheten, und es giebt keinen im alten Bunde, der größer wäre als er; aber der kleinſte im Reiche Gottes iſt wieder größer als Johannes. Nun ſind wir alle im Reiche Gottes, ſo viel unſer wahrhaft an den Namen des Herrn glauben; und nachdem wir nun dies gehört haben auf der einen Seite, Johannes ſei freilich nicht ſelbſt das Licht geweſen, ſondern nur dazu geſandt worden, daß er zeuge von dem Lichte, auf der andern Seite aber auch, er ſei dazu geſandt worden, daß alle durch ihn glauben: ſollen wir uns nun ſelbſt fragen, wie rechtfertigen wir denn dieſes große Wort des Erlöſers, daß der kleinſte im Reiche Gottes größer ſei als Johannes?

Das ſchon, m. g. Fr., können wir nun nicht von uns ſagen auf dieſelbige Weiſe, wie Johannes es hier von ſeinem erſten Lehrer ſagt, er ſei dazu geſandt worden, und das ſei auch erreicht worden durch ſeine Sendung, daß durch ihn mittelbar oder unmittelbar alle an den Herrn glauben, weil er den Anfang gemacht damit, den Glauben an ihn zu predigen; wir können es deshalb nicht, weil wir mitten in die Zeit des Glaubens gekommen ſind, und es außer uns ſchon eine große Schaar der gläubigen an den Herrn giebt, auf deren Glauben keiner von uns einen Einfluß gehabt hat ihn hervorzubringen; wir können es auch nicht von uns ſagen, wenn wir es bloß auf dasjenige, was noch kommen ſoll, beſchränken wollten. Denn freilich iſt die chriſtliche Kirche, wie ſie in einer Zeit beſteht, der Grund der Fortpflanzung des Glaubens an den Erlöſer und ſei-

ner weitern Verbreitung, indem durch die chriſtliche Kirche der Glaube an den Herrn von einem Geſchlecht auf das andere fortgetragen wird, und alle einzelnen Bemühungen das Evangelium dahin zu bringen, wo es noch nicht erſchollen war, gehen von ihr aus; aber beides nicht anders, denn als das gemeinſame Werk aller, wovon keiner ſeinen beſtimmten Theil unterſcheiden kann, und jeder, wenn er auf der einen Seite von ſich ſagen muß, er könne nicht beſtimmen das geringſte als etwas was er ſelbſt dazu beigetragen hat, doch auf der andern Seite nicht ſagen darf, er ſei zu nichts da, weil er doch ein lebendiges Glied iſt an dem Leibe des Herrn, von welchem dieſe Fortpflanzung und Verbreitung des geiſtigen Lebens ausgeht. Aber, m. g. Fr., es führt uns dies darauf zurükk, daß der Werth des Menſchen nicht in demjenigen beſteht, was er leiſtet und ausführt, denn das iſt nicht das ſeine allein, ſondern hängt ab von dem Raum, der ihn begränzt, und von den Gelegenheiten, die er empfängt, mit dem Pfunde, welches ihm Gott verliehen hat, wirkſam zu ſein, ſondern das Maaß eines jeden Menſchen und ſeines Werthes iſt das, was er in ſich ſelbſt iſt. Und dies führt uns dann zurükk auf jenes andere Wort, Johannes war nicht das Licht, ſondern nur daß er zeugete von dem Lichte, dazu war er geſandt.

Dazu nun, um zu zeugen von dem Lichte, ſind wir alle geſendet, und unſer ganzes chriſtliches Leben ſoll und darf nimmer etwas anderes ſein als ein ſolches Zeugniß von dem Herrn. Wie viel es ausrichtet, das hängt davon ab, wie die Menſchen, die unſers Zeugniſſes noch bedürfen und inſofern ſie deſſelben bedürfen, auf uns ſehen und im Stande ſind unſer Zeugniß zu erkennen und anzunehmen. Alſo es ſoll unſer ganzes Leben und darf nichts anders ſein als ein Zeugniß von dem Herrn; alles gute, was an uns zu bemerken iſt und von uns ausgeht, ſoll ſeine Ueberſchrift und ſein Gepräge haben, und wir ſelbſt ſollen es nie für etwas anderes anſehen als für eine Wir-

kung ſeines Lebens, aus welchem ſich das unſrige nährt und pflegt, und alles, was in uns noch dunkel iſt und ein Zeugniß von der Finſterniß ablegt, der wir ſelbſt noch nicht ganz entriſſen ſind, das ſollen wir ſelbſt anſehen und darſtellen als dasjenige, was noch bedürfe von dem Lichte durchdrungen, erleuchtet und überwältigt zu werden. Aber das andere, Johannes war nicht das Licht: wie ſteht es mit uns in dieſer Beziehung? Denn ſoll das Wort des Herrn wahr ſein, daß wir alle größer ſind als er, ſo kann dieſer Unterſchied nur hierin liegen und in nichts anderm.

Wenn wir hören den Herrn, welcher ſagt, Ich bin der Weinſtokk, und ihr ſeid die Reben*); wenn er ſagt, Ich und der Vater ſind eins**), und dann ſeinen Vater anruft, er ſolle geben, daß diejenigen, welche er ihm gegeben hat, und die an ihn glauben, auch ſo eins ſeien mit ihm, wie er ſelbſt eins ſei mit dem Vater***); wenn wir ihn ſo reden hören: ſo müſſen wir ſagen, es kann von uns nicht in demſelben Sinne geſagt werden, wie der Evangeliſt von dem Johannes ſagt, daß er nicht das Licht war. So gewiß m. g. Fr., ſo gewiß als wir Reben ſind an dem Weinſtokke, ſo gewiß das Gebet des Herrn an uns in Erfüllung gegangen iſt, daß wir in ihm bleiben und ſind, wie er in uns iſt und bleibt: ſo ſind wir nicht zu trennen von ihm, ſondern eins mit ihm, und es iſt ein gemeinſames Leben, wovon er der Anfang iſt, und welches in ihm urſprünglich begonnen hat; aber ſo auch iſt es dann in uns; ſein eignes Leben iſt nicht zu trennen von dem unſrigen; denn der Weinſtokk iſt auch nicht ganz, wenn die Reben abgeſchnitten ſind, er muß erſt neue treiben, ſo wie die Reben nichts ſind und todt, wenn ſie abgelöſt ſind von ihm. So iſt es ein gemeinſames Leben das ſeinige und das unſrige, und wir ſind das Licht, aber nicht durch uns ſelbſt, ſondern durch ihn, und ſtehen in einer innigern Verbindung mit ihm als der, welcher von Gott geſandt war, um gleich den Propheten

*) Joh. 15, 5. **) Joh. 10, 30. ***) Joh. 17, 20—23.

von ihm zu zeugen, nur in einer größern Nähe und in einer größern Bestimmtheit als jene.

Diesen großen Vorzug, dessen wir uns erfreuen auch vor allen den großen Werkzeugen Gottes im alten Bunde, den wollen wir lebhaft empfinden, nicht um uns desselben zu überheben, sondern damit wir das Maaß nicht verlieren, nach welchem wir uns messen sollen, und uns immer aufs neue zu ermuntern und zu fragen, ob wir auch so wie wir können und sollen das Licht sind, welches von ihm ausgeflossen ist, und welches er selbst war; ob wir den Ruhm verdienen, der darauf beruht, daß wir mit ihm eins sind und Reben an dem Weinstokk; ob wirklich, seitdem seine Gemeine auf Erden besteht, das alte und unvollkommene vergangen ist, und alles neu geworden *). Denn vorher war es die Finsterniß, die unter den Menschen waltete; jezt aber soll das Licht sein Reich auf Erden haben, und die Welt belebend, wie es in dem Herrn ursprünglich die Quelle des Lebens war, soll es leuchten in allen Menschen, immer mehr die Finsterniß durchdringend, freilich allein durch seine Kraft, durch die Einheit unseres Lebens mit ihm; aber eben diesen großen Beruf sollen wir nie aus den Augen verlieren, und uns immer nach demselben und durch ihn vor den Augen Gottes und mit dem herzlichen Verlangen, unser ganzes Dasein immer mehr in die Aehnlichkeit mit dem Erlöser zu gestalten, selbst prüfen.

Nachdem aber der Apostel dies gesagt hatte, so konnte er freilich nicht anders als eine gewisse Rechenschaft davon geben, warum denn, unerachtet das Licht schon da war und erschienen, ein Zeugniß von ihm und zwar ein so untergeordnetes nöthig gewesen sei. Diese Rechenschaft giebt er in folgenden Worten, indem er sagt, Das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, war schon in der Welt — zu der Zeit nämlich, als Johannes von

*) 2 Kor. 15, 17.

Gott gesandt ward — und die Welt, ohnerachtet sie durch dasselbe gemacht ist, kannte es nicht. Da wiederholt er dem wesentlichen nach, aber nur in einer bestimmten Beziehung, das was er schon im allgemeinen in früheren Worten des Einganges gesagt hat, Das Licht schien in die Finsterniß, und die Finsternisse haben es nicht begriffen. Das wahrhafte Licht war in der Welt, aber die Welt erkannte es nicht, und um recht bemerklich zu machen, was das eigentlich sagen will, fügt er nun hinzu, Die Welt, ohnerachtet sie durch dasselbe gemacht ist, erkannte es nicht.

Hiebei, m. g. Fr., kann ich nicht umhin an ein anderes Wort eines andern Apostels, nämlich des Paulus, zu erinnern, welcher in Beziehung auf die Erkenntniß Gottes überhaupt in seinem Briefe an die Römer von dem menschlichen Geschlecht im ganzen sagt, Daß man weiß, daß Gott sei ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbaret, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben*). So sagt er, die Menschen hätten überhaupt Gott zu erkennen vermocht, denn Gott habe ihnen in ihrer Vernunft dasjenige Vermögen gegeben, aus der Welt als der Gesammtheit seiner Werke, wenn sie derselben auf die rechte Weise wahrnehmen wollten, seine ewige Kraft und Gottheit zu erkennen; aber sie hätten sie demohnerachtet nicht erkannt, sondern die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit**). Er weiset aber in demselben Briefe die Spuren nach von noch einer eben so allgemeinen Offenbarung Gottes in den Menschen, indem er sagt, So die Heiden, die das Gesez nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesez, damit daß sie beweisen, des Gesezes Werk sei geschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen

*) Röm. 1, 19. 20. **) Röm. 1, 18.

oder entschuldigen *). Und diese Worte nun verbinden jene ersten Worte des Apostels Paulus mit diesen Worten des Apostels Johannes. Denn so wie die Menschen an den äußern Werken Gottes seine ewige Kraft und Gottheit erkennen können als dessen, der sie geschaffen hat: so auch die geistige Schöpfung Gottes können sie erkennen an dem Gesez, welches der Herr in ihren Herzen geschrieben hat, und welches sich in dem Gewissen und in dem innersten Bewußtsein der Menschen nie ganz verläugnen konnte, sondern ihnen zu erkennen giebt, wie sie etwas sein sollen, was sie nicht sind. Nun aber sah die Welt in dem Erlöser die vollkommene Erfüllung alles göttlichen Gesezes, so vollkommen, nicht als ob er nachgekommen wäre einem ihm von außen gegebenen und angelernten Gesezе, oder von außen ihm gegebenen Vorschriften, sondern das Gesez des Herrn war sein innerstes Leben und ging aus ihm neu hervor, wie eben durch dieses sein gesezgebendes und gesezbildendes Leben die ganze neue Schöpfung entstanden ist. Aber was davon vorher schon bestand und gemacht war, das war durch dasselbe Licht gemacht, welches er war, durch dasselbe ewige Wort, welches er war, denn das Gesez, welches in den Herzen der Menschen geschrieben ist, erkennen sie alle als eine Stimme Gottes und als ein Wort Gottes, wiewol nur ein schwacher Abglanz jenes ewigen Wortes. Wenn nun da war eben die Sehnsucht und das Verlangen — denn daran hat es nie gefehlt — nach der neuen Welt, nach der vollkommnen Ausbildung der geistigen Welt, die durch den Erlöser entstehen sollte: so hätten sie, eben weil sie zu der Welt gehörten, welche durch dasselbe Licht gemacht war, wiewol sie damals erst in großer Unvollkommenheit und in dem Anfange ihrer Entwikklung da war, so hätten sie in ihm erkennen können und sollen die ewige Quelle des Lichtes. Aber wiewol die geistige Welt, nach der sie sich sehnten, durch

*) Röm. 2, 14. 15.

ihn gemacht war, und sie den innersten Grund und die ganze göttliche Lebenskraft derselben in ihm hätten erkennen können durch den rechten Gebrauch des Gesezes, welches in ihnen geschrieben war: so erkannten sie dieselbe doch nicht.

Dies nun schildert der Apostel Johannes bestimmter, indem er fortfährt, Er kam in sein Eigenthum, und die seinen nahmen ihn nicht auf. Daß nun in Vergleich mit dem vorigen allgemeinern Ausdrukk, Das Licht war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht, und die Welt kannte es nicht, dieser besondere näher bestimmte, Er kam in sein Eigenthum, und die seinen nahmen ihn nicht auf, auf das besondere Verhältniß geht, in welchem der Herr zu dem Volke der Juden stand, unter dem er geboren, und dessen Gesez er seiner leiblichen Natur nach unterworfen war, darüber können wir wol leicht einig werden. Diese eben deswegen, weil sie die Stimme der Propheten, die ihnen das herannahende Reich Gottes vorhielten, vor sich hatten; weil ihre ganze Aufmerksamkeit gerichtet war auf den, der da kommen sollte; weil auch abgesehen von dem Zeugniß des Johannes die Menschen des damaligen Geschlechts voll waren der Erwartung, die Zeit seiner Erfüllung nahe: so hätten diese mehr Grund gehabt als alle andre, in dem Erlöser, als sich sein Leben in der Welt entfaltete, jenes ewige Licht und jenes ewige Wort zu erkennen. Aber als er in sein Eigenthum kam, so nahmen seine angehörigen ihn nicht auf; und eben deswegen war ein besonderes Zeugniß nöthig, damit einige wenigstens ihn aufnähmen.

Von dieser traurigen Beschreibung der großen Unfähigkeit und Unempfänglichkeit der damaligen Welt, von dieser bestimmten Erklärung, daß die Zeit erfüllt war*), und daß der Erlöser erscheinen mußte, ehe diese Unempfänglichkeit überging in eine gänzliche Verstokkung und Erstarrung, von dieser kann der

*) Mark. 1, 15.

Evangeliſt nicht weiter fortgehen in der geſchichtlichen Erzählung, ohne ſich ſelbſt und ſeine Leſer zu erheitern durch die tröſtlichen Worte, welche folgen, Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleiſches noch von dem Willen eines Mannes, ſondern von Gott geboren ſind. Viele mochten es ſein oder wenige, diejenigen, die ihn aufnahmen, an denen ging das in Erfüllung; und ſo wie nur ein kleines Häuflein ſolcher Kinder Gottes beiſammen war, aus Gott und ſeinem Willen geboren, ſo war auch das Reich Gottes feſt gegründet, und die Pforten der Hölle konnten es nicht mehr überwältigen *). Und darum eben fühlt der Apoſtel ſo beſtimmt den Unterſchied zwiſchen denen, die durch Chriſtum Kinder werden, und zwiſchen denen, die auf irgend einen andern Ruhm, wie der war, den das jüdiſche Volk ſich aneignete, ihre Kindſchaft gegen Gott gründen wollen, wie auch der Apoſtel Paulus überall in ſeiner Verkündigung des Evangeliums und beſonders in dem Briefe, den ich vorher angeführt habe, darauf ausgeht, dieſes Verhältniß richtig auseinander zu ſezen, um jeden andern Stolz zu beugen, um jeden andern Vorzug zu vernichten, damit nichts übrig bleibe als die Ehre, die Chriſto gebührt. Denn die Mitglieder des jüdiſchen Volkes rühmten ſich Kinder Gottes zu werden durch das Geblüt und durch den Willen des Mannes, indem ſie meinten, weil ſie Kinder Abrahams wären, ſo wären ſie auch Kinder Gottes, da Gott ja auf den Abraham die Fülle ſeiner Verheißung niedergelegt habe, und daher dieſelbe unverkürzt auf ſeine Nachkommen ſich erſtrekken müßte. Darum giebt nun der Apoſtel zu verſtehen — vorzüglich denen, die Eigenthum des Herrn waren, aber die ihn nur in geringer Zahl aufnahmen, — welch ein Unterſchied ſei zwiſchen der neuen Kind-

*) Matth. 16, 18.

schaft derer, von denen der Erlöser selbst sagt, daß sie aus dem Geiste geboren sind *), und zwischen der Kindschaft derer, die von dem Saamen Abrahams waren, und daß sie nicht in das Reich Gottes kommen würden, sie seien denn auch aus dem Geiste geboren; denen giebt er zu verstehen, was das für ein Unterschied sei, und wie das die rechte Kindschaft Gottes sei, wenn der Mensch aus Gott geboren wird zu einem unvergänglichen Leben in der Gemeinschaft mit dem Erlöser; aber diejenige Kindschaft Gottes, welche nur auf der natürlichen Abstammung und auf dem Willen des Fleisches und auf dem Willen des Mannes ruhe, sei dagegen etwas geringes; erst durch diese neue Geburt aus Gott sei das, weshalb das Licht in die Welt gekommen und das Wort Fleisch geworden ist, in Erfüllung gegangen.

Aber auch uns, m. g. Fr., müssen diese Worte werth sein; denn auch zu unserm Glauben gehört wesentlich — und das innerste Gefühl eines jeden stimmt damit überein — daß, wenn gleich wir in dem Schooße der christlichen Kirche geboren sind und auch unsere Kinder so geboren werden, wir doch wissen, die Kindschaft Gottes hänge nicht ab von dem Willen des Fleisches oder des Mannes, sondern sie müssen aus Gott geboren werden. Die unsichtbare aber ewig lebendige Wirksamkeit des göttlichen Geistes ist nicht etwas durch die leibliche Geburt geschehenes, sondern ein Werk Gottes an jedem einzelnen, nicht für sich, sondern zusammenhangend mit jener großen Erscheinung, daß das Licht in die Welt gekommen, und das Wort Fleisch geworden ist. Seitdem nun wirkt, daß ich so sage, das Bestreben des göttlichen Wesens sich mit der menschlichen Natur zu verbinden durch die Kraft des göttlichen Geistes fort auf alle diejenigen, die des göttlichen Wortes theilhaftig sind, aber nicht durch die Kraft der Geburt und durch das Fleisch, sondern aus Gott müssen sie alle erst geboren werden.

---

*) Joh. 3, 5.

Und nun, nachdem der Apoſtel hieher gekommen iſt, fährt er fort, was wir uns aber auf nächſtens vorbehalten, daß das Wort Fleiſch geworden und unter uns gewohnet hat, und wir ſeine Herrlichkeit ſchauen; hier aber hat er uns zurükkgeführt auf dasjenige, was eigentlich durch die Erſcheinung des Erlöſers, durch das Eindringen des Lichtes in die Welt gewirkt worden iſt, daß er nämlich allen denen, die an ſeinen Namen glauben, Macht gegeben hat Gottes Kinder zu werden. Ja, ſo iſt es! m. g. Fr. Nur durch ihn haben wir die Vollmacht Kinder Gottes zu werden; nur dadurch, daß der Glaube an ihn in unſerm Herzen lebendig iſt, ſind wir aus Gott geboren; nicht unſere eigene Kraft iſt es, ſondern er hat uns die Macht gegeben Kinder Gottes zu werden; nur dadurch, daß er, das fleiſchgewordene Wort Gottes, lebendig wird in unſerm Herzen und ſich in unſerm ganzen Leben als eine beſtimmende und unvergängliche Kraft offenbart, bleiben wir in ihm und er in uns, auf daß ſich unter allen denen, die an ihn glauben, immer mehr offenbare die Herrlichkeit Gottes, welche er denen bereitet hat, die ſeinen Sohn aufnehmen und an ihn ſich halten. Amen.

III.

Am Sonntage Exaudi 1823.

Text. Joh. 1, 14—18.

Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Johannes zeuget von ihm, ruft und spricht, Dieser war es, von dem ich gesagt habe, nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich; und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesez ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündet.

Wenn wir, m. a. Fr., diesen Abschnitt, dessen einzelne Theile wol allen Christen leicht verständlich sind, in seinem rechten Zusammenhange verstehen wollen: so müssen wir zuvörderst auf den Zusammenhang der frühern Worte des Apostels zurükkgehen. Nachdem er zuerst gesagt hatte, daß das ewige Wort von An-

fang an das Leben und das Licht der Menſchen geweſen ſei, aber das Licht habe nur in die Finſterniß hineingeſchienen, und die Finſterniß habe es nicht begriffen (V. 4. 5.), nachdem er in dieſen Worten den ganzen Zuſtand der Menſchen vor der Erſcheinung des Herrn, den alten Bund Gottes mit ſeinem Volke mit eingeſchloſſen, geſchildert hatte: kam er hernach auf dasjenige, was gleichſam den Uebergang bildet von dem einen zum andern, indem er ſagt, Es war ein Menſch von Gott geſandt, Johannes mit Namen, um von dem Lichte zu zeugen (V. 6. 7.), und ſezte hinzu, das wahrhaftige Licht, von welchem Johannes zeugen ſollte, ſei ſchon in der Welt geweſen (V. 10.); womit er uns daran erinnert, was wir alle wiſſen, daß, als Johannes auftrat um zu verkündigen, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen ſei, der Heiland der Welt ſchon ſei geboren geweſen. Aber er machte dann darauf aufmerkſam, weshalb ohnerachtet das wahrhaftige Licht ſchon in die Welt gekommen war, nicht mehr in die Finſterniß bloß hineinſchien, dennoch das Zeugniß des Johannes nothwendig geweſen ſei, weil nämlich die Welt es nicht anerkannt habe, ja ohnerachtet es in ſein beſonderes Eigenthum gekommen ſei, doch die ſeinigen es nicht angenommen hätten. (V. 10. 11.) Wie er ſich nun damals, wie wir auch bemerkt haben, nicht enthalten konnte gleich davon zu reden, wovon ſein Herz voll war, nämlich was nun alle diejenigen, welche ihn aufgenommen, davongetragen haben, wie er denen die Macht gegeben habe Gottes Kinder zu werden, und zwar nicht ſolche, wie ehedem die einzelnen Mitglieder des jüdiſchen Volkes glaubten vermöge ihrer Abſtammung von Abraham und alſo vermöge des Geblütes zu ſein, ſondern ſolche, die von Gott geboren worden (V. 13.): ſo hängen nun hiermit die Worte, die wir geleſen haben, und die wir jezt näher mit einander erwägen wollen, genau zuſammen.

Denn in dieſen Worten hat Johannes den großen und weſentlichen Unterſchied ausgeſprochen zwiſchen den Mitgliedern des

alten Bundes, die ſich der Kindſchaft Gottes kraft ihrer natürlichen Abſtammung von Abraham rühmten, und zwiſchen den Mitgliedern des neuen Bundes, die von Gott geboren ſind und die Macht empfangen haben Gottes Kinder zu werden.

Der Apoſtel aber kann dieſen Unterſchied nicht deutlich machen, ohne noch einmal zurükkzukommen auf den Eintritt Chriſti in die Welt, welchen er ſchon vorher bezeichnet hatte, aber freilich geſchieht es hier auf eine deutlichere Weiſe. Der Zuſammenhang ſeiner Worte iſt dieſer. Als nämlich das Wort Fleiſch geworden war und unter uns wohnete, ſobald Johannes ſein Zeugniß von ihm abgelegt hätte, da hätten auch diejenigen, welche ihm folgten, nach einander und jeder zu ſeiner Zeit die Herrlichkeit des Fleiſch gewordenen Wortes erkannt — da vorher die Welt ihn nicht erkannt hatte, und die ſeinigen ihn nicht aufgenommen — als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, und hätten aus ſeiner Fülle genommen Gnade um Gnade; denn durch Moſen ſei zwar das Geſez gegeben, Gnade und Wahrheit aber ſei erſt durch Chriſtum in die Welt gekommen. Und weil dieſe nur kommen konnte dadurch, daß der Menſch in die Gemeinſchaft mit Gott wieder zurükkkehrte und wirklich ſie fand auf eine Weiſe, wie er ſie noch nicht gehabt hatte: ſo fügt er hinzu, vorher habe niemand Gott je geſehen, den habe der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße iſt, verkündigt; und deshalb ſei alles frühere nur ein Vorſpiel und eine ſchwache Vorbereitung und Hindeutung geweſen auf das, was die Menſchen erſt hätten werden können, und auf die Fülle von Gnade, die ihnen erſt geworden, nachdem der gekommen ſei, der in des Vaters Schooße ſize. — Nachdem wir ſo den Zuſammenhang der Worte des Evangeliſten uns deutlich gemacht haben: ſo laßt uns nun auf das einzelne unſere Aufmerkſamkeit richten.

Da iſt nun das erſte das Wort, welches von je her als der ſchönſte und lebendigſte Ausſpruch von dem wahren Glauben der

Christen ist angesehen worden, Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Auch wir, m. g. Fr., die wir den Erlöser nicht gesehen haben unter den Menschen wohnen, stimmen doch mit voller Ueberzeugung in diese Worte des Apostels ein. Denn unsere ganze Kunde von dem Erlöser und der Glaube, vermöge dessen auch wir in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen, beruht doch darauf, daß er in der Welt unter den Menschen gewohnt hat; alles Zeugniß von ihm, alle Wirkung, die von ihm ausgegangen ist, hängt daran und ist dadurch bedingt gewesen; und wir könnten uns nicht denken, daß es einen solchen Glauben der Christen, eine solche Gemeinschaft der Christen gäbe, daß solche unbeschreibliche und beseligende Wirkungen von einem einzigen Punkt ausgingen, sich immer weiter ausbreiteten und immer aufs neue die Menschen ergriffen, wenn nicht das Wort Fleisch geworden wäre und unter uns gewohnt hätte.

Mit diesem Ausdrukk aber, m. g. Fr., bezeichnet der Apostel zu gleicher Zeit den großen Unterschied zwischen dem Erlöser und allen denen, die vor ihm als von Gott gesendet in der Schrift dargestellt werden und sich in der Geschichte der Menschen als solche bewährt haben. Wenn der Apostel vorher gesagt hat, in dem Worte war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht schien in die Finsterniß (V. 4. 5.): so hat er dadurch zu verstehen gegeben, daß alle Erleuchtung der Menschen, die im dunkeln wandelten und in dem Schatten des Todes *), ausgegangen sei von derselben Fülle des göttlichen Wesens, die in Christo wohnte, aber so, daß das Licht überall in die Finsterniß nur hineinschien. Und das gilt nicht nur

*) Matth. 4, 16.

von denen, die dieſen Schein ſahen, ſondern auch von denen ſelbſt, von denen er ausging. Auch ein Prophet, der größte wie der kleinſte, war ein ſolcher, in welchem das Licht nur in die Finſterniß hineinſchien; es waren nur die einzeln erleuchteten, vom Geiſte Gottes beſonders ergriffenen und beſeelten Augenblikke in welchen das Licht von oben in ſeine Seele fiel; es hing nur an einzelnen Augenblikken des Lebens, im ganzen aber hatten auch dieſe Männer Gottes Theil an der Finſterniß, die das Licht nicht begreifen konnte. Ja wir mögen ſagen, daß in einem gewiſſen Sinne ſie ſelbſt, in welchen und durch welche das Licht in die Finſterniß hineinſchien, das Verhältniß beider gegen einander nicht begriffen haben; ihr eigener Zuſtand, ihr Unterſchied von den übrigen Menſchen, ihr Verhältniß zu den allgemeinen Ordnungen und Führungen Gottes mit dem menſchlichen Geſchlecht war ihnen unbekannt; ja auch das, worauf ſie hindeuteten, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Denn alle Propheten, wie die Schrift ſagt, haben von ihm geweiſſagt, nur ihnen unbekannt; und nur in Beziehung auf das, was ſie weiſſagten, waren ſie das Licht in der Finſterniß. Von dem Erlöſer aber lautet es anders, Das Wort ward Fleiſch; eben das ewige göttliche Wort, welches von Anfang an das Licht der Menſchen war, dieſe Fülle der Gottheit ward Fleiſch, das heißt ward in einem Menſchen Menſch; und nur ſo konnte es geſchehen, daß wir in ihm erkennen konnten die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und nur in dem Sohne konnten auch wir den Vater ſehen, weil ſonſt ihn niemand vermochte zu ſehen, und überall die Finſterniß herrſcht; und indem wir ſo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes ſchauten und in dem Sohne den Vater erkannten, konnten wir aus ſeiner Fülle nehmen Gnade um Gnade.

Es iſt aber noch beſonders zu bemerken, wie beſtimmt der Apoſtel hier die Vereinigung dieſer Fülle der Gottheit mit der menſchlichen Natur in den Anfang des menſchlichen Le-

bens Christi selbst hineinlegt, indem er sagt, Das Wort ward Fleisch. Nicht der Mensch Jesus war vorher da, und nachher kam das Wort des Herrn über ihn, wenn gleich in einem viel höheren Grade als über die Propheten, und vereinigte sich mit seinem Wesen; sondern, das Wort ward Fleisch, der Mensch Jesus als Erlöser der Welt ward nur dadurch, daß das Wort Fleisch wurde; von Anbeginn an war in ihm diese Vereinigung der Fülle der Gottheit mit der menschlichen Natur.

Aber Fleisch mußte das Wort werden; nur in einem Menschen, der uns übrigens gleich war, Fleisch und Blut theilte mit allen Menschenkindern, und uns in allem gleich war ausgenommen die Sünde*), nur in einem solchen konnten wir die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen. Ein vollkommner Mensch mußte er sein wie wir, sonst hätten wir ihn nicht erkennen können; denn nur das Gleiche erkennt das Gleiche. Ein fremdes Wesen, welches uns gesandt wäre, in welchem das Wort Gottes eine andere Gestalt angenommen hätte als die menschliche, und das also nicht wäre Fleisch geworden in diesem vollen menschlichen Sinne des Worts, dadurch hätten wir überwältigt werden können von einer Herrlichkeit, die uns entgegengestrahlte; aber erkennen hätten wir sie nicht können.

Das geschah aber erst, wie der Apostel sagt, nachdem Johannes von ihm gezeugt hatte, welches Zeugniß aber, in welchem er von ihm sagt, Dieser war es, von dem ich gesagt habe, nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich, wir hier übergehen wollen, weil wir es in der ausführlichen Rede Johannes des Täufers selbst mit denselben Worten wieder finden; erst, nachdem Johannes dieses sein Zeugniß von ihm abgelegt hatte und so die Aufmerksamkeit wenigstens einiger Menschen auf ihn hingelenkt, da geschah es, daß nun diese wirklich in ihm erkannten die Herrlichkeit, die der

*) Ebr. 2, 14. 17. 4, 15.

Apoſtel nun beſchreibt als eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Hier nun, m. g. Fr., könnte uns leicht das Wort als in unſerer Sprache, deſſen ſich Luther in ſeiner Ueberſezung bedient, verleiten zu glauben, der Evangeliſt habe gemeint, die Herrlichkeit ſei nicht die des eingebornen Sohnes vom Vater ſelbſt geweſen, ſondern eine ähnliche; denn in dieſem Sinne bedienen wir uns oft des Wortes als. Aber ſo hat es Luther nicht gemeint, und es iſt auch nicht der Sinn der Worte ſelbſt in ihrer urſprünglichen Geſtalt; ſondern ſchlechthin, Wir ſahen die Herrlichkeit, welche war die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Und wie in den Worten, Das Wort ward Fleiſch, der Apoſtel uns tröſtlich verſichert von der wahren und vollkommnen Menſchheit des Erlöſers: ſo in dieſen Worten, daß ſeine Herrlichkeit war die des eingebornen Sohnes des Vaters, verſichert er uns eben ſo von ſeiner Einzigkeit, der nichts anderes gleichkam; und daß er auf eine ganz andere Weiſe und im göttlichen Sinne des Worts ſei ein Sohn des Vaters, dem kein anderer gleiche, ſondern von welcher Art er nur einen habe, der eingeborne Sohn des Vaters, durch welchen erſt alle anderen, wie er vorher ſchon geſagt hat, die Macht bekommen Kinder Gottes zu ſein.

In dieſen Ausdrükken, m. g. Fr., wenn wir ſie mit einander vergleichen, Kinder Gottes und Sohn Gottes, liegt ein Unterſchied, der in der Schrift beſtändig beobachtet wird, aber oft von uns überſehen. Nämlich wir alle, ſo viel unſer die Macht von Chriſto bekommen haben, heißen und ſind Kinder Gottes; er aber iſt der Sohn Gottes. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch aber deutet eben jener Ausdrukk Kind auf einen Zuſtand der Unmündigkeit und Ungleichheit mit dem Vater, der andere aber Sohn auf einen Zuſtand der Reife und Selbſtändigkeit, worin ſchon eine gewiſſe Gleichheit zwiſchen Vater und Sohn liegt; und der Sohn, wie die Schrift ſagt, waltet

im Hauſe des Vaters ewiglich. Das iſt und bleibt das Verhältniß zwiſchen dem Erlöſer und denen, die durch ihn die Macht bekommen haben Gottes Kinder zu werden. Er iſt der Sohn, dem, wie er ſelbſt ſagt, alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden *); welcher, wie die Schrift ſagt, im Hauſe des Vaters ewiglich waltet; und wie die Schrift ſagt, Der Knecht bleibt nicht in dem Hauſe ſeines Herrn: ſo iſt er es, der Sohn, der immer und ewig die Angelegenheiten deſſelben leitet **); und ſo iſt er denn dem Vater gleich, mit der Macht deſſelben ausgerüſtet, mit der Herrlichkeit deſſelben bekleidet, mit dem Willen und den Rathſchlüſſen deſſelben vertraut, der Abglanz ſeines Weſens***). Wir alle bekommen von ihm die Macht Gottes Kinder zu werden; wir bleiben für uns ſelbſt betrachtet unmündige und unerwachſene auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens; wir werden niemals dem gleich, der als der eingeborne Sohn im Hauſe des Vaters ewig waltet.

Aber je mehr wir ſeine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen, um deſto mehr werden wir auch, wie der Apoſtel ſagt, von ſeiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. Vorher ſchon hatte er geſagt bei der nähern Beſchreibung der Herrlichkeit Chriſti, ſie ſei die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und auf dieſe Worte kommt er auch hernach noch einmal zurükk, wo er von dem Zuſtand des jüdiſchen Volks im Vergleich mit dem Reiche Gottes, welches Chriſtus der Herr geſtiftet hat, redet, indem er ſagt, Das Geſez iſt durch Moſen gegeben; die Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum geworden.

Was nun die Wahrheit betrifft, ſo ſagt der Erlöſer ſelbſt von ſich, er ſei die Wahrheit ****), und im Zuſammenhange da-

*) Matth. 28, 18. **) Joh. 8, 35. ***) Ebr. 1, 3.
****) Joh. 14, 6.

mit, daß doch eigentlich nichts anderes wahr ist als Gott, und alles nur so weit als es in Gott geschaut und aus ihm begriffen und erkannt wird, und wir selbst von uns wissen und der Herr es auch bezeugt, daß niemand Gott erkennt als der Sohn und wem er es will offenbaren *), in diesem Zusammenhange, müssen wir sagen, war seine Herrlichkeit eine Herrlichkeit voller Wahrheit, dadurch daß sich in dem Sohn der Vater offenbart, und daß wir in dieser Offenbarung des Vaters und des Sohnes zum Besiz der Wahrheit gelangen, die den Menschen über allen Trug und allen Schein und allen Irrthum erhebt und ihn so beseligt und befestigt, wie allein die Kraft des Ewigen, welche Wahrheit ist, es vermag.

Voller Gnade aber war er, weil in seiner Herrlichkeit auch dies lag, daß er den Menschen die Macht gab Gottes Kinder zu werden; denn das ist die Gnade, welche sie befreit hat aus jenem Zustande, in dem sie von Gott getrennt und verlassen waren, weil sie ihn verlassen und, wie der Apostel sagt, die Wahrheit aufgehalten hatten in Ungerechtigkeit **); und weil sie das natürliche Gefühl Gott aus seinen Werken zu erkennen geschwächt und getrübt hatten, so war es die befreiende göttliche Gnade in Christo, welche uns über diesen Zustand erhob, und welche, da er die Wahrheit war, und wir dieselbige aufnahmen, uns die Macht gab Gottes Kinder zu werden, insofern und deswegen, weil wir an seinen Namen glauben.

Aber laßt uns noch besonders betrachten, was der Apostel hier schon aus dem Schaz seiner eigenen Erfahrung sagt, Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Dies Gnade um Gnade will nicht so viel sagen als eine Gnade nach der andern, sondern es heißt eigentlich so viel als Gnade für Gnade, d. h. dafür, daß wir eine Gnade von ihm annehmen, wird uns wieder eine andere zu Theil; und so

*) Matth. 11, 27. **) Röm. 1, 18.

häuft ſich aus ſeiner Fülle die Gnade, die wir empfangen. Das, m. g. Fr., iſt eine gar ſchöne und erfreuliche Erklärung von den Worten unſeres Herrn, welche in mancher Hinſicht vielleicht ſonſt ſtreng erſcheinen, Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch genommen was er hat *). Von dem lezteren ſieht der Apoſtel hier weg; und was ſollten auch wir uns damit beſchäftigen, wo es uns darauf ankommt, den Zuſtand der Menſchen kennen zu lernen, die von Chriſto die Macht bekommen haben Gottes Kinder zu werden? Die haben alſo, und weil ſie haben, ſo wird ihnen immer mehr dafür zu Theil; weil ſie angefangen haben ſeine Herrlichkeit zu erkennen, und von ihm die Macht ſuchen Gottes Kinder zu werden, dafür erlangen ſie immer mehr. Wie es auch natürlich iſt; denn dadurch, daß wir etwas von dem Erlöſer empfangen, wird das gemeinſame Leben zwiſchen uns und ihm geſtiftet, worin unſer ewiges Heil ruht. Er wird als das göttliche Wort unſer Licht und Leben, das Leben und das Licht in unſerem Innern, und daraus entſteht dann in uns das Vermögen, Gnade um Gnade von ihm anzunehmen und die Fülle der Gottheit in ihm anzuſchauen. Iſt das beſeligende Band der Gemeinſchaft zwiſchen uns und dem Erlöſer geknüpft, ſo ſchlingt es ſich immer feſter, und wir werden immer mehr eins mit ihm. Iſt er unſer Leben und unſer Licht, welches darin beſteht, daß der Sohn mit dem Vater kommt und Wohnung macht in unſerm Herzen **): ſo wächſt dieſes Leben immer ſchöner und herrlicher und verbreitet ſich nach allen Seiten hin gleich einem Baume, der ſeine Zweige weithin ausdehnt, und in deſſen Schatten die Vögel des Himmels wohnen. Unerſchöpflich iſt ſeine Fülle; haben wir einmal angefangen aus ihr zu ſchöpfen, ſo nehmen wir nun Gnade um Gnade, und ſeiner immerwährenden Einladung folgend werden wir erquikkt und geſättigt. Das iſt das, was er ſagt, Wen da durſtet, der komme

*) Matth. 13, 12. 25, 29. **) Joh. 14, 23.

zu mir und trinke; und wer da trinkt von dem Waſſer, welches ich ihm gebe, den wird nicht dürſten ewiglich, ſondern es wird in ihm eine Quelle des lebendigen Waſſers werden, die in das ewige Leben quillt *). Das iſt das Gnade um Gnade oder Gnade für Gnade nehmen aus ſeiner Fülle, und das iſt die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Dieſe iſt es aber, worin ſich die göttliche Macht der Liebe in ihm offenbart, ſo daß es von Seiten des Menſchen nichts bedarf als daß er anfängt zu empfangen, daß er ſein Auge öffnet, um die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes zu ſchauen, daß er die Strahlen des himmliſchen Lichtes einſaugt; dann geht auf dieſe Weiſe eine Gnade aus der andern hervor, bis es endlich dahin kommt, daß diejenigen, welche von ihm die Macht bekommen haben Gottes Kinder zu werden, mit ihm einen gemeinſchaftlichen Leib bilden, er das Haupt und ſie die Glieder.

Und hievon kehrt der Apoſtel zurükk zu der Betrachtung des früheren Zuſtandes der Menſchen im alten Bunde, indem er ſagt, Das Geſez iſt durch Moſen gegeben, Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum geworden. Von hier aus, m. g. Fr., können wir wol nicht anders als uns erinnern an die Art, wie der Apoſtel Paulus in ſeinen Briefen dieſen Unterſchied und Gegenſaz behandelt zwiſchen dem alten und neuen Bunde. Johannes geht gleichſam ſchonend und leiſe zu Werke, indem er ſagt, das Geſez ſei durch Moſen gegeben, aber auch nichts als das Geſez, und uns errathen läßt, indem er Gnade und Wahrheit, die durch Chriſtum geworden iſt, dem gegenüber ſtellt, was durch Moſen gegeben iſt, nämlich dem Geſez, daß das Geſez die Gnade und Wahrheit nicht enthalte. Der Apoſtel Paulus aber ſagt es gerade heraus, weil es in den Verhältniſſen, in welchen er lebte und lehrte, nothwendig war. Und ſo kann es uns nur willkommen ſein, daß wir hier auf der einen

*) Joh. 4, 14.

Seite die milden und gleichsam nur halb angedeuteten Worte des Johannes haben, aber auch auf der andern Seite die strengen des Paulus, Durch das Gesez wird kein Fleisch vor Gott gerecht; durch das Gesez kommt nur Erkenntniß der Sünde *). Ein solches Gesez ist durch Mosen gegeben, und das ganze Wesen des alten Bundes bestand darin, daß die Menschen in demselben Erkenntniß der Sünde hatten durch das Gesez, und daß sie in einen Zustand geriethen, wo ihnen Rettung werden mußte aus dem Zustand der Sünde und ihrer Knechtschaft, welche Befreiung ihnen das Gesez nicht geben konnte, weil es ihnen durch einen Menschen gegeben war und ihnen keine Kraft mittheilte das bessere zu ergreifen. Durch Christum ist geworden Wahrheit und Gnade, und das Reich des Gesezes ist vorübergegangen. Denn in der Gnade, die wir aus seiner Fülle nehmen, und in der Wahrheit, die er in unsere Seele gelegt hat, und wodurch der Sohn uns frei macht, hört auf die Knechtschaft des Gesezes, und es entstehen aus der Gnade und Wahrheit, die in Christo liegt, alle herrlichen Früchte des Geistes, in deren Besiz und Kraft der Mensch, d. h. der von Christo erleuchtete, der, welcher die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, der mit dem Vater eins ist, schaut, der, zu dem der Sohn mit dem Vater gekommen ist und Wohnung gemacht hat in seinem Herzen, sich selbst ein Gesez ist, das Gesez in jedem Augenblikk seines Lebens in sich trägt als einen Ausdrukk der göttlichen Gnade, die in diesem Augenblikk mächtig in ihm ist, aber an keinen Buchstaben des Gesezes gebunden, außer insofern er durch menschliche Ordnung dazu verpflichtet ist; aber im Reiche der Gnade hat er diese Knechtschaft aufgehoben, und das Reich des Geistes, welches Gnade und Wahrheit ist, hat für ihn begonnen.

Und noch von einer andern Seite macht der Apostel diesen Unterschied deutlich in den lezten Worten, die wir gelesen haben,

*) Röm. 7, 7.

Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat es uns verkündigt. So spricht nämlich der eingeborne Sohn in dem Evangelio des Johannes im sechsten Kapitel, Nicht daß jemand den Vater habe gesehen, ohne der vom Vater ist, der hat den Vater gesehen *). Und recht bestimmt und deutlich spricht hier der Erlöser von sich als von einem Einzigen, der seines Gleichen nicht habe. Denn wir können die Worte nicht so auslegen, Jeder der vom Vater ist hat den Vater gesehen, aber kein anderer, sondern Einer ist es, nur Einer der vom Vater ist, der hat den Vater gesehen. Denn wenngleich das Gesez durch Mosen gegeben ist als ein göttliches Gesez; wenngleich an die Propheten der Geist Gottes kam und über sie; wenngleich Abraham schon vor Moses die herrlichen göttlichen Verheißungen erhielt, aus welchen alle Führungen Gottes mit dem jüdischen Volke hervorgegangen sind: so hat doch keiner von ihnen Gott gesehen. Nur von dem, der Gott gesehen hat, der aus dem Schooße seines Vaters herabgekommen ist, kann das Reich der Wahrheit und der Gnade unter den Menschen ausgehen; alles übrige mußte dagegen verschwinden, es hatte kein Wesen, sondern nur den Schatten und das Vorbild der künftigen Güter in sich **). Alle Gnade und alle Gotteserkenntniß hat erst mit Christo angefangen, mit dem, der in des Vaters Schooße war, und aus ihm in diese menschliche Welt herabgestiegen ist. Nur in ihm und durch ihn kann der Mensch Gott den Vater erkennen und aus seiner Fülle Gnade und Wahrheit schöpfen. Das Gesez war durch Mosen gegeben als ein göttliches; die Propheten brachten dem Volke das göttliche Wort: aber die wahre Offenbarung Gottes, das lebendige Bewußtsein des Herzens von ihm, die Erfahrung, daß wir die Macht haben Kinder Gottes zu sein, die konnte uns nicht anders werden als durch den Sohn, der aus dem Schooße des Vaters

*) Joh. 6, 46. **) Col. 2, 17.

zu uns herabgestiegen ist, und die verbürgt uns auch, daß niemand je Gott gesehen hat, daß eben deswegen eine solche Vereinigung der Menschen mit Gott, wie er sie gestiftet, noch nie statt gefunden, daß noch niemand das geistige Auge der Menschen wie er geöffnet hat für das Licht von oben, daß noch durch niemand das menschliche Herz, welches in sich erkaltet und erstorben war, erweicht worden ist und empfänglich gemacht für den himmlischen Einfluß der Wahrheit, wie durch ihn, der uns alles kund gethan hat, was der Vater ihm offenbart, und uns alle seine Werke gezeigt hat.

Das ist die göttliche Fülle, aus welcher, wie der Apostel sagt, nicht nur er und seine Zeitgenossen genommen haben Gnade um Gnade, aus der nicht nur alle gläubigen nach ihm das ewige Leben geschöpft haben, sondern es ist die unerschöpfliche Fülle, aus der auch wir und alle, die Durst haben, getränkt werden, so daß dadurch immer herrlicher sich gestalten wird die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können *), und immer mächtiger hervorsprudeln die Quelle, die in das ewige Leben quillt. Amen.

*) Matth. 16, 18.

IV.

Am 1. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 1, 19—25.

Und dies iſt das Zeugniß Johannis, da die Juden ſandten von Jeruſalem Prieſter und Leviten, daß ſie ihn fragten, Wer biſt du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte, Ich bin nicht Chriſtus. Und ſie fragten ihn, Was denn? Biſt du Elias? Er ſprach, Ich bin es nicht. Biſt du ein Prophet? Und er antwortete, Nein. Da ſprachen ſie zu ihm, Was biſt du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns geſandt haben. Was ſagſt du von dir ſelbſt? Er ſprach, Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſte, Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Eſaias geſagt hat. Und die geſandt waren, die waren von den Phariſäern.

In dieſen Worten nun, m. g. Fr., kommt endlich der Evangeliſt Johannes zu dem, wovon er ſchon früher im ſechsten Verſe unſeres Kapitels, als er angefangen hatte, Es ward ein Menſch von Gott geſandt, der hieß Johannes, hatte reden wollen, bisher aber wieder abgegangen war, um dem

Drange des Herzens folgend von Christo selbst zu reden. Nun fängt er an von dem Zeugnisse Johannes des Täufers in Beziehung auf Jesum Christum zu erzählen. Was wir aber jezt gelesen haben ist nur der erste Theil desselben, betreffend seine eigene Person.

Wenn Johannes erzählt, die Juden, d. h. der Hohepriester und der hohe Rath von Jerusalem hätten an Johannes gesandt Priester und Leviten, um ihn zu fragen, wer er sei: so kann es uns auf den ersten Anblikk wunderbar vorkommen, daß er in seiner Antwort damit angefangen habe zu versichern, er sei nicht Christus, da doch in der Frage dies nicht ausgedrükkt gewesen, ob er es sei. Hierzu liegt der Schlüssel darin, daß, wenn sie auch nicht ausdrükklich sich dieser Worte bedient, sie doch gewiß ihre Frage so gestellt hatten, daß er daraus schließen mußte, sie wollten von ihm eine bestimmte Antwort haben, ob er sich selbst für den Gesandten Gottes ausgebe oder nicht. Und wenn Johannes der Evangelist in diese Antwort einen vorzüglichen Nachdrukk legt, indem er zweimal sagt, Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte, Ich bin nicht Christus: so wollte er uns allerdings aufmerksam machen, wie weit Johannes der Täufer davon entfernt gewesen sei sich für den Sohn Gottes zu halten.

Wenn er sich nun so bestimmt darüber erklärt, so hängt dieses aber zugleich auch damit zusammen, daß es zur Lebenszeit Jesu, der Apostel und Evangelisten mehr oder weniger Menschen gegeben habe, welche der Lehre und der Person Johannes des Täufers in dem Grade anhingen, daß sie glaubten, er sei der von Gott verheißene Messias, und es werde kein anderer mehr nach ihm von Gott gesandt werden. Wir sehen es ja, m. g. Fr., wie leicht die meisten Menschen dazu geneigt sind, etwas an sich gutes und schönes, wenn sie von demselben ergriffen sind, zu überschäzen, so daß die eigentliche Wirkung davon für sie verloren geht, und es ganz seinen Zwekk verfehlt. Aus allen Berich-

ten über den Täufer Johannes geht hervor, daß seine Predigt ganz vorzüglich immer darauf gerichtet war, seinen Zeitgenossen einzuschärfen, der, den Gott gesandt habe, werde bald erscheinen und öffentlich auftreten; daß, wenn er dieses auch nicht allgemein lehrte, er doch seinen vertrauten Jüngern, wie wir bald sehen werden, Jesum von Nazareth auf die bestimmteste Weise als den von Gott gesandten dargestellt und auf ihn hingewiesen habe. Wie leicht war es möglich, daß solche, die ihn oder doch seine Jünger näher gekannt hatten, vielleicht zum Theil von ihm getauft waren, zu dem Glauben kommen konnten, er selbst sei der von Gott verheißene Erlöser, oder daß sie doch dasjenige, was von diesem verkündigt war, der Kraft und der Lehre Johannes des Täufers zuschrieben, von deren Gewalt die heiligen Bücher selbst Zeugniß geben. Das ergriff mächtig das Gemüth seiner Zeitgenossen, daß er lehrte, Thut Buße, das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen, indem er zugleich die Drohung aussprach, daß dem Baume schon die Axt an die Wurzel gelegt, und nur noch kurze Frist dem Menschen auf Erden gegeben sei *). Die Strenge, mit welcher er gegen sich selbst verfuhr, mit welcher er Reinigung des Gemüths forderte, ergriff die Menschen. So, dachten sie, wenn nur alle den Worten Johannes des Täufers folgten, wenn sie nur alle durch Umkehrung und Reinigung des Gemüths dem Reiche Gottes sich anschlössen, wenn sie nur alles entfernten und ausschlössen, was er als verderblich bezeichnete, und dem genau nachlebten, was er begehre, werde das Reich Gottes ganz von selbst entstehen, und man dürfe dann nicht mehr eines andern warten **), sondern es sei in den Worten und in der Taufe Johannes dann schon alles gegeben, was der Mensch bedürfe.

Das wäre nun alles wahr und richtig gewesen, wenn der Mensch für sich selbst vermocht hätte den Willen Gottes zu er-

*) Matth. 3, 8—12. **) Luk. 7, 19.

füllen und jene Lehren des Täufers für das Leben wahr zu machen. Wenn die Umkehrung von allem verkehrten, die Reinigung des menſchlichen Tichtens und Trachtens nach dem Reiche Gottes eine Wirkung des Menſchen ſelbſt hätte ſein können: ſo möchten wir wol ſagen, es ſei nichts anderes nöthig als die Lehren Johannes des Täufers, um die Menſchen zur Seligkeit des Reiches Gottes und in das Weſen deſſelben hineinzuführen. Aber ſo geht es, m. g. F.; die Neigung alles zu überſchäzen und auf das Thun und Laſſen anderer einen zu hohen Werth legen, hängt auf eine unmittelbare Weiſe mit der Ueberſchäzung ſeiner ſelbſt und mit dem uns eigenen Stolze zuſammen. Nur diejenigen, welche ſich zutrauten, daß ſie allein im Stande wären der Lehre Johannes Wahrheit zu geben in ihrem Leben, konnten glauben an ihm genug zu haben. Er aber, Johannes der Täufer, hat eine viel beſcheidenere und demüthigere Meinung von ſich ſelbſt, und er wußte es wohl, daß durch eine ſolche Predigt allein, wie er ſie gab, wie kräftig und gewaltig ſie auch immer ſei, das Reich Gottes doch nicht kommen könne; ſondern dies ſei nur zu erwarten von demjenigen, den Gott dazu beſtimmt, und in welchen er ein höheres Leben, die unendliche Fülle der Gottheit gelegt, um die Menſchen an ſich zu ziehen und ihnen die Kraft ſeines Geiſtes mitzutheilen.

Als nun Johannes ſo beſtimmt bekannt hatte, er ſei nicht Chriſtus, ſo fragten ſie ihn, Was biſt du denn? Biſt du Elias? Er ſprach, Ich bin es nicht. Biſt du ein Prophet? Und er antwortete, Nein.

So natürlich uns nun jene erſte Antwort des Johannes erſcheinen muß, daß er gleich bekannte, er ſei nicht Chriſtus: ſo ſehr muß es uns auf den erſten Anblikk wunderbar erſcheinen, daß er auch dieſe beiden Fragen gänzlich verneint. Nämlich es iſt nichts ſeltenes, ſondern der menſchlichen Schwachheit und der Eitelkeit des menſchlichen Herzens natürlich, daß wir geneigt ſind eine günſtigere Meinung von uns ſelbſt durch die günſtige Mei-

nung anderer über uns zu faſſen. Wenn andere, die uns kennen und uns wohlwollen, irgend eine Gabe Gottes bei uns vermuthen, oder irgend eine durch Fleiß und Treue ausgebildete Eigenſchaft der menſchlichen Seele in uns entdekken, von welcher uns nichts offenbar iſt, oder irgend eine Fähigkeit bei uns erwarten, von welcher wir nichts wiſſen: ſo geſchieht es nur gar zu leicht, daß wir vorausſezen, jene würden gar nicht auf die Vorſtellung davon gekommen ſein, wenn wir nicht ſelbſt zu derſelben Gelegenheit gegeben und dieſe Meinung hervorgelokkt hätten.

Wenn nun auch damals noch ſo viele gewähnt hätten, der Täufer Johannes ſei Chriſtus ſelbſt, ſo konnte ſich freilich dieſe Meinung ihm ſelbſt nicht aufdrängen, weil das zu weit über dasjenige hinausging, was der Menſch in ſeinem innern verbergen kann. Wer Chriſtus war, der mußte es wol ſelbſt wiſſen, mußte durch ſein eigenes inneres Bewußtſein ſo unterſchieden ſein von allen andern Menſchen, daß kein Zweifel bei ihm ſelbſt an ſeiner Sendung ſein konnte. Daher denn der Erlöſer auch in der unerſchütterlichen Feſtigkeit und Sicherheit dieſes Bewußtſeins dieſe Ueberzeugung fand, keines andern Zeugniſſes bedurfte, ſondern hieran genug hatte zum Zeugniß für ſich ſelbſt.

Aber nicht ſo iſt es mit dem andern. Wenn nun nämlich, als die Abgeſandten des hohen Raths und des Hohenprieſters fragten, Biſt du Elias? er es verneinte und auch die Meinung, daß er ein Prophet ſei, von ſich ablehnte: ſo ſcheint dies um ſo mehr im Widerſpruch zu ſtehen mit dem Zeugniß, welches der Erlöſer dem Johannes gegeben hat. Hat nicht der Erlöſer ſelbſt hernach ſeinen Jüngern, als er von Johannes dem Täufer redete, geſagt, Wenn ſie es verſtehen wollten, er ſei Elias *), der da kommen ſoll; hat der Erlöſer ſelbſt nicht dem Johannes das Zeugniß gegeben: die Propheten reichten bis auf Johannes, und kein vom Weibe geborner ſei größer als er **)? wie konnte er

*) Matth. 17, 13. **) Matth. 11, 14. 11.

nun selbst von sich sagen, er sei nicht Elias, er sei kein Prophet? Können wir uns von einem Manne Gottes, wie Johannes der Täufer war, vorstellen, daß er unbewußt seiner selbst und in Unbekanntschaft mit der ihm beiwohnenden Kraft die Antwort gegeben? oder war es eine falsche Bescheidenheit sich als den Gesandten und das Rüstzeug Gottes zu verleugnen, wie er in diesen Worten zu thun scheint?

Dieses m. g. Fr. sollten wir eigentlich nicht. Denn was das leztere betrifft, so können wir es niemals für etwas gutes halten, wenn der Mensch die Gaben, die ihm Gott verliehen, vor der Welt verleugnet; denn das ist ja nichts anders als eine Verleugnung Gottes selbst. Ja wenn wir irgend etwas geistiges für unser Eigenthum ansehen könnten und nicht als eine Gabe Gottes: so könnte man sich es als natürlich vorstellen, daß wir es suchen zu verbergen und zu verleugnen. Denn die unnatürliche Ungleichheit, wenn sie zu groß ist, verlezt den Stolz der Menschen; aber das wissen sie doch, daß Gott austheilt nach seinem Wohlgefallen, und daß keiner über die verschiedenen göttlichen Gaben mit ihm zu rechten sich anmaßen dürfe, daß er, der Herr über alles, nach seinem Wohlgefallen dem einen etwas giebt und verleiht, was er dem andern versagt. Je mehr aber der Geist Gottes in uns wirkt, desto mehr müssen wir ihn bekennen und werden von keiner Gabe größere Rechenschaft geben müssen als von dieser; nicht als sei das unser eigenes Werk, sondern etwas ursprüngliches, aber nach den geistigen Gesezen in uns vorhandenes und durch die Wirkung des Geistes in uns hervorgebrachtes. Wie sollten wir dazu kommen es zu verleugnen? Wenn Johannes Elias war, so war dieses nicht sein eigenes Werk; sondern es war die Gemeinschaft und Aehnlichkeit seiner äußern Erscheinung und seines Auftretens in der Welt. War es ein Prophet, so war es ein Werk des Geistes Gottes; ein Wort des Herrn war an ihn ergangen, und der Geist des Herrn über ihn gekommen. Wie durfte er dieses verleugnen ohne

die Menschen selbst von dem Glauben an das abzuwenden, was a ihnen sagen konnte, ohne seinem eigenen Beruf in den Weg zu treten und ihn zu zerstören. Wer den Geist Gottes, der in ihm wohnt, verleugnen will, der thut ja nichts anderes als was der Erlöser selbst seinen Jüngern verbietet, ihre Gaben nicht zu verbergen vor den Augen der Menschen, sondern sie leuchten zu lassen, damit die Leute ihre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen *). War Johannes Elias, so war das ein mächtiges Zeichen des Herrn an das Volk davon, daß Christus bald kommen werde; war er ein Prophet, so war es eine mächtige Aufforderung an das Volk, seinen Worten Gehör zu geben und sie zu ehren. Leugnete er also das eine oder das andere, so trat er sich selbst in den Weg und wucherte nicht für den Willen und den großen Endzweck Gottes mit den Gaben, die er in ihm anvertraut hatte, und machte sich einer schweren Verantwortung schuldig.

Aber auch das andere ist schwer zu denken, daß Johannes in einer solchen Unkunde von sich selbst sollte gewesen sein, nicht zu wissen, daß er in dem Sinne, in welchem der Erlöser das Wort gebraucht, Elias sei, nicht zu wissen, daß er ein Prophet sei, da doch der Erlöser selbst gesagt hatte, er sei der größte unter allen Propheten.

Wenn wir das erstere auf eine buchstäbliche Weise nehmen sollten und die Frage so verstehen, als wäre es die Seele jenes alten Propheten selbst gewesen, die zum zweiten Mal auf Erden erschienen wäre: so war es möglich, daß Johannes Nein geantwortet hätte, weil er kein Bewußtsein von einem frühern irdischen Leben gehabt. Und eben dies, daß die Frage auf eine so mannigfaltige Weise konnte verstanden werden, giebt uns den besten Schlüssel zu jener wie zu dieser Antwort des Johannes. Sollte sie buchstäblich genommen werden, nun ja, so konnte Jo-

*) Matth. 5, 16.

hannes ſagen, er wiſſe nichts davon, daß er Elias ſei, er kenne ſich nur als ſich ſelbſt. Sollte ſie ſo gemeint ſein, daß ſeine ganze Art und Weiſe ähnlich ſei der Kraft, mit welcher Elias das Wort des Herrn verkündigt hatte, ſo konnte er es auch mit eben ſo großem Rechte verneinen; und doch war es in gewiſſer Beziehung wahr, daß er der Elias ſei. Es iſt dieſes ſelbſt eine in ſich unbeſtimmte Frage, und wohl konnte ein und daſſelbe dem einen ähnlich und dem andern unähnlich erſcheinen; wohl mochte Johannes für ſich ſelbſt noch gar nicht nachgedacht haben über dieſen damals ſo weit verbreiteten Glauben an die Erſcheinung des Elias oder eines dem Elias ähnlichen. Denn das wenige, was wir von dem Geiſte des Elias in der Schrift dargeſtellt finden, iſt weſentlich nicht verſchieden von dem des Johannes; allein wunderbare Hülfe war ihm ſelbſt und durch ihn andern zu Theil geworden, und ſolcher war Johannes ſich nicht bewußt. Die Schrift ſagt ausdrükklich, er habe keine Wunder gethan, und es ſei ihm nichts außerordentliches begegnet. Was aber das innere betrifft, ſo wiſſen wir, wie oft es begegnet, daß dem einen eine Aehnlichkeit hervorleuchtet, wo dem andern eine Verſchiedenheit erſcheint. Da nun Johannes auf dieſe Weiſe in einer Beziehung ähnlich, in der andern verſchieden von ihm war, ſo wollte er die Frage lieber verneinen als bejahen. Denn geſezt auch, jener Glaube ſei in der Schrift vollkommen begründet geweſen, daß ehe der Meſſias erſcheine müſſe Elias vorhergehen: ſo konnte, ohnerachtet der feſten Ueberzeugung des Johannes, daß der Meſſias erſchienen ſei, und daß er ſich bald werde dem Volke zeigen und als einen ſolchen bekannt machen, ſo konnte er doch nicht wiſſen, ob nicht außer ihm ein anderer aus dem Volke vor dem Herrn hergehen werde, der des Namens des Elias würdiger ſei als er und demſelben mehr entſpreche.

Die zweite Frage, ob er ein Prophet ſei, war gleichfalls unbeſtimmt, und Johannes Antwort war ganz richtig für die, welche ihn fragten, wenn er darauf antwortete, Nein. Denn

auf der einen Seite verſtand man unter einem Propheten einen ſolchen, welchem Gott gegeben habe in die Zukunft zu ſchauen, und zu gleicher Zeit einen ſolchen, welcher das Volk auf einen richtigen Weg in der Erfüllung der göttlichen Geſeze hinwies mit Begeiſterung und dichteriſcher Kraft der Rede. Des leztern nun war ſich Johannes nicht bewußt; denn das, was wir von ſeinen Reden an das Volk in der Schrift finden, trägt auch wenig das Gepräge der Begeiſterung der alten Propheten; es iſt nicht die dichteriſche Erhebung, ſondern es iſt die Strenge der Lehre, die das Gemüth der Menſchen ergreift und das Gefühl von ſelbſt rege macht. Eben ſo war es nicht das zukünftige, was ihm der Herr zu ſchauen gegeben hatte, ſondern es war das gegenwärtige. Auf der andern Seite aber war es das Weſen aller Weiſſagung hinzuweiſen auf den, der da kommen ſollte, und alle Vorherſagung des zukünftigen der alten Propheten ſollte darauf ſeine Beziehung haben, alles andere hingegen, was die äußern Schikkſale des Volkes Gottes betraf, nur als zufällig betrachtet werden, und in dieſem Sinne des Erlöſers gab es keinen größern Propheten als Johannes, weil der in ſeinen Tagen den Meſſias am nächſten geſchaut hatte, weil er unmittelbar auf ihn als den gegenwärtigen hinweiſen konnte. Und ſo hatte alſo der Erlöſer recht zu bejahen, Johannes aber zu verneinen. Nur wenn er nicht von jener Vorſtellung ausging konnte er ſagen, was ihr erwartet von euren Propheten, werdet ihr in mir nicht finden, in eurem Sinn bin ich kein Prophet. Aus dem verſchiedenen Sinn der fragenden erklärt es ſich auch, daß als ſpäter der Erlöſer ſeine Jünger fragte, Wer denn die Leute ſagten, daß er ſei? dieſe zur Antwort gaben, Etliche ſagen, du ſeiſt Johannes der Täufer, die andern, du ſeiſt Elias, etliche, du ſeiſt Jeremias oder der Propheten einer *). Aus dieſen Worten ſieht man deutlich, daß ſie den Erlöſer nicht für Chriſtum, für den Sohn Got-

*) Matth. 16, 13. 14.

tes hielten, sondern nur für einen, der ihm vorangehen sollte. Es war aber auch die Meinung, daß einer der alten Propheten wiederkehren würde und von ihm verkündigen, so tief gegründet in dem Gefühl von dem Verfall des Volkes Gottes, daß sie glaubten, neue Propheten könnten nicht aufstehen, der Kreis sei geschlossen, und die Gabe Gottes werde keinem verliehen, es müsse der Odem des Schöpfers einen der alten Propheten aufs neue beleben. Daher war der Sinn der fragenden offenbar der, Bist du einer von jenen alten Dienern Gottes? Und hierauf mußte Johannes nach seinem unmittelbaren Bewußtsein antworten, Nein.

Wenn sie ihn nun endlich fragten, Wer bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben; Was sagst du von dir selbst? und er ihnen erwiderte, Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste, Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesais gesagt hat: was war das anders als was das eigenthümliche innere Wesen eines Propheten ausmacht, die Stimme eines Predigers, an welchen das Wort des Herrn ergangen war. Richtet den Weg des Herrn, d. h. bereitet euch ihn zu empfangen, richtet alles ein für seine Ankunft. Das war ja der Kern aller Weissagungen, mit prophetischem Geiste zu verkündigen, daß der Herr kommen werde. Was Johannes also in jenem Sinne verleugnet, bejahet er in diesem. Indem er die Stelle aus dem Jesaias Cap. 40. V. 3. anführt, wußte er, daß er es mit solchen zu thun hatte, welche die Schrift verstanden, und führte daher nur den Anfang jener Stelle an, in der Voraussezung, daß sie des folgenden Zusammenhangs dieser Stelle gedenken würden, Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden *). Was heißt das anders als, Wenn der Gesandte des Herrn kommen wird, dann sollte vor seiner Ankunft aller äußerliche Unterschied verschwinden, alles sollte geebnet, alles gleich sein vor ihm.

*) Jes. 40, 4.

Und wohl, m. g. Fr., fühlen wir, wie wahr dies ist. So lange der Mensch sich selbst noch irgend einen Vorzug beilegt vor seinen Brüdern und etwas für sich zu haben meint, wodurch er höher steht als die andern, so ist er noch nicht geschikkt zum Reiche Gottes, und der da kommen sollte und jezt gekommen ist, ist nicht für ihn gekommen. Sobald auf der andern Seite der Mensch sich unter seine Brüder erniedrigt glaubt durch irgend einen Unterschied zwischen sich und ihnen und sich tief unter dieselben hält und nicht diese Tiefe und Niedrigkeit allein findet in dem Verderben des innern Zustandes, das allen gemein ist: so ist er auch nicht geschikkt zum Reiche Gottes, nicht fähig durch den Erlöser erhoben zu werden, und der, der da kommen sollte und jezt gekommen ist, ist nicht für ihn gekommen. Alle Unterschiede der Menschen sollen sich nur beziehen auf die äußerlichen Verhältnisse, vor dem Erlöser aber sollen alle gleich sein. Die aber hier an Johannes, ihn zu fragen, wer er sei, gesandt waren, die Priester und Leviten, waren von den Pharisäern, die grade am meisten auf gewisse Unterschiede der Menschen hielten, als seien nur die für den Kern des Volkes Gottes zu halten, die des Gesezes und seiner Geschichte und aller menschlichen Meinungen über dasselbe kundig wären, die übrigen aber als Söhne der Erde tief unter sich gestellt glaubten und sich selbst eine höhere Würde beilegten. Denen brachte er jene heilsame Wahrheit in Erinnerung und konnte die Frage, wer er sei, nicht beantworten ohne seinen Beruf auszuüben und ihnen das Wesen desselben zu erkennen zu geben in den Worten, Richtet den Weg des Herrn.

Und dies ist noch jezt das Wort, welches von den Zeiten Johannes des Täufers erschollen ist, das ist der Grund aller christlichen Lehre. Alle Höhen und Tiefen sollen ausgefüllt, alles soll eben und gleich werden; einer Verderbniß sind alle theilhaftig geworden, eine Hülfe soll für alle sein; wir alle sind gleich bedürftig vor ihm, er gleich bereit allen zu helfen, ohne

Unterſchied zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt, ohne Rükkſicht auf Verſchiedenheiten uns alle gleich zu finden, ſo daß jeder nur etwas ſei durch die Gemeinſchaft und die Gabe des Geiſtes. Dazu ſind wir berufen. Und inſofern wir ſo geſinnt ſind, iſt er derjenige, der da gekommen iſt uns mit Gott zu verbinden, iſt er derjenige, in deſſen Namen wir alle unſer Heil finden. Und ſo betrachten wir Johannes den Täufer als den lezten Propheten, der den Grund gelegt hat zu dem Reiche Gottes, welches der Erlöſer allein ſtiften konnte; Johannes konnte predigen, aber die Kraft ſeines Wortes konnte uns nur Chriſtus bringen. So iſt es auch noch jezt; er muß uns erſcheinen in ſeiner ganzen Herrlichkeit, ehe wir die Kraft ſeines Geiſtes empfangen können; er muß erſt kommen, die Fülle der Gottheit in ſich tragend, um alle Menſchen mit ſich ſelbſt innig zu verbrüdern und die Gleichheit unter ihnen herzuſtellen, auf welcher allein das Reich Gottes ſich erbauen kann. Das iſt das erſte Wort des Herrn geweſen, welches er ſelbſt verkündiget hat, Das Reich Gottes iſt herbei gekommen *), und es iſt dasjenige, deſſen Annahme die erſte Bedingung iſt, wenn uns ſein Reich zu Theil werden ſoll. Wie ſollten wir nicht alles gering achten, ſobald wir die Herrlichkeit des Vaters erkennen, der ſeinen Sohn geſendet hat! Wie ſollten wir nicht jeder in der Tiefe ſeines Gemüths fühlen, daß wir alle einen gleichen Anſpruch haben auf ſeine Gnade, ſobald wir nur die unendliche Fülle dieſer Gnade erkannt haben, aus der wir alle ſchöpfen können, und die allen auf gleiche Weiſe offen ſteht!

So laßt uns denn dieſen Anſpruch feſthalten und uns immer inniger mit unſern Brüdern verbinden; laßt uns alle Unebenheiten, die ſich noch unter uns finden möchten, je länger je mehr ausgleichen, damit ſo immer herrlicher erbaut werde das Reich Gottes, in welches wir durch ſeine Gnade ſchon eingegangen ſind. Amen.

*) Matth. 4, 17.

V.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 1, 24—28.

Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, fragten ihn und sprachen zu ihm, Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach, Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; der ist es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dies geschah zu Bethabara jenseit des Jordans, da Johannes taufte.

M. a. Fr. Nachdem Johannes der Täufer in den Worten, die wir neulich mit einander betrachtet haben, über sich selbst und seine Person denen, welche zu ihm gesandt waren, Antwort gegeben hatte: so fragten sie ihn nun, nachdem er so bescheiden von sich selbst geurtheilt und alle Ansprüche, als sei er selbst derjenige, der da kommen sollte, oder als sei er ein Prophet und ein Gesandter Gottes, von sich abgewiesen — so fragten sie ihn

nun, wie er denn also dazu komme zu taufen? Denn sie sahen darin, wenn gleich nicht genau unterrichtet von der Absicht des Johannes, doch auf jeden Fall in dem Gebiete des gottesdienstlichen Lebens und der gemeinsamen Andacht eine Neuerung und fragten ihn also nach dem Recht, welches er dazu zu haben glaube. Dazu hatten sie ein Recht, weil ihnen die bestimmte Aufsicht gebührte über alle Angelegenheiten dieser Art. Johannes giebt ihnen aber darüber keine bestimmte Auskunft, er läßt sich nicht darauf ein sein Recht darzulegen oder zu vertheidigen, sondern überläßt ihnen ganz und gar das eigne Urtheil darüber und begnügt sich nur damit — denn das ist der nächste Sinn seiner Antwort — sein Geschäft, daß er taufe, darzustellen als ein geringes und als ein solches, das nicht lange dauern werde.

Denn wenn er sagt, Ich taufe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet, nun so versteht man darunter von selbst, ohne daß er es sagt, denjenigen, der auf eine andre Weise taufen werde; wie er sich denn später von Christo so erklärt, Das ist der, welcher mit dem heiligen Geist tauft *). Was er nun später wirklich gesagt, das hat er bei dieser Gelegenheit wirklich im Sinne gehabt und sagen wollen, Derjenige aber ist mitten unter euch getreten, wiewol ihr ihn nicht kennet, der mit dem heiligen Geist tauft.

Wie sollen wir nun diesen ersten Theil der Antwort des Johannes verstehen, wenn er sagt, er taufe mit Wasser, da doch wir auch mit Wasser taufen und durch die Taufe aufgenommen werden in die Gemeinschaft Christi, und da auf der andern Seite die Worte des Johannes, daß Christus mit dem heiligen Geist taufen werde, von diesem selbst, wie uns Lukas in der Apostelgeschichte **) berichtet, angewendet werden auf die Ausgießung

*) Matth. 3, 11. **) Apostelgesch. 1, 5.

des heiligen Geiſtes als auf die eigentliche Taufe mit dem Geiſt, von welcher Johannes der Täufer geſagt habe?

Wir müſſen hier nun zuerſt bedenken, daß als Chriſtus ſelbſt, oder vielmehr nicht er, ſondern ſeine Jünger tauften, zu der Zeit, da er noch lebte, und da Johannes ſelbſt auch noch taufte, der Jünger Taufe auch nur die Taufe des Waſſers war; daß aber, ſobald der heilige Geiſt über die Jünger des Herrn ausgegoſſen war, eine Verbindung ſtatt fand zwiſchen der Taufe und der Mittheilung des göttlichen Geiſtes, wovon ſich die Spuren durch das ganze neue Teſtament hindurchziehen, und woran der Glaube feſt und unerſchütterlich in der chriſtlichen Kirche geblieben iſt. Wenn die Jünger des Herrn Urſache hatten zu glauben, daß der heilige Geiſt wirkſam ſei in den Seelen der Menſchen: ſo eilten ſie, die Ausgießung deſſelben über ſie mit der Waſſertaufe zu verbinden; ſo wie auf der andern Seite, wenn ſie Muth hatten und Freudigkeit, die Menſchen durch die Taufe in die Gemeinſchaft des Chriſtenthums aufzunehmen, ſo regte ſich auch der heilige Geiſt in denen und war geſchäftig und wirkſam durch diejenigen, welche ſie getauft hatten.

Was iſt nun der Unterſchied zwiſchen dieſer Waſſertaufe des Johannes und zwiſchen der Taufe, wo der heilige Geiſt ſich mit dem Waſſer verbindet? Die Taufe des Johannes ſtand auf gewiſſe Weiſe zwiſchen dem Geſez und dem Evangelium. Von dem Geſez ſagt die Schrift, daß durch daſſelbe nur die Erkenntniß der Sünde kommt *). Die Taufe des Johannes, indem ſie eine Taufe zur Buße war, ſo war auch in derſelben anſchaubar die Erkenntniß der Sünde; denn ohne dieſe iſt keine Buße. Aber außerdem, daß ſie die Erkenntniß der Sünde war, war ſie auch die Erkenntniß des Reiches Gottes; denn deswegen forderte er die Menſchen auf Buße zu thun, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen ſei **), dadurch, daß ſie in ſich ſelbſt bekannten

*) Röm. 3, 20. **) Matth. 3, 2.

und glaubten und durch ihn überzeugt wären, daß jeder, der in das Reich Gottes eingehen wolle, Buße thun müsse. Aber der Eingang in das Reich Gottes war die Taufe des Johannes noch nicht. Und als unser Herr seine Jünger taufen ließ mit Wasser, so lange er lebte, so war diese Taufe in nichts verschieden von der Taufe des Johannes, seitdem dieser mit der Verkündigung, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, auch die bestimmte Hinweisung auf Jesum von Nazareth, als den, der da kommen sollte, verband. Denn der Eingang in das Reich Gottes war jene Taufe noch nicht, weil dieses nur ist in einer bestimmten Gemeinschaft derer, die durch die Einheit des Geistes und des Glaubens verbunden sind. Johannes aber stiftete keine Gemeinschaft, und der Erlöser, so lange er lebte, stiftete auch keine so bestimmte Gemeinschaft, wie hernach seine Jünger mittelst der Ausgießung des Geistes sich unter einander verbanden, welches erst das feststehende Reich Gottes war, von welchem der Herr sagt, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen sollen *). Es wäre auch vergebens gewesen, wenn der Herr selbst hätte die Menschen zu einer solchen Gemeinschaft verbinden wollen, ohne daß sie noch den eigenthümlichen Geist derselben empfangen hatten. Denn jede Verbindung der Menschen unter einander ist nur etwas todtes und ein leerer Schein, wenn sie nicht auf einem gemeinsamen Geist ruht, der alle belebt, welche zu derselben gehören, und sie zu einem ganzen macht. Nun aber sollte der Geist Gottes erst ausgegossen werden, wenn er von der Erde erhöht sein würde, und so sagt er selbst, wenn er nicht hinginge zum Vater, so käme der Tröster nicht **). Und so wäre es vergeblich gewesen, wenn er schon während seiner Lebenszeit die, welche an ihn glaubten, zu einer solchen bestimmten Gemeinschaft verbunden hätte. Aber es war auch seiner Weisheit nicht gemäß. Denn wenn er noch auf Erden wandelte, so hätten die

*) Matth. 16, 18. **) Joh. 16, 7.

Menſchen, die an ihn glaubten und ſich zu einer ſolchen Gemeinſchaft verbanden, doch für ſich nicht ſicher ſein können, wie viel an ihrem Glauben jene verkehrte Vorſtellung, die unter dem jüdiſchen Volk ſo weit verbreitet war, daß das Reich Gottes, welches nun geſtiftet werden ſollte, auch ein äußerliches ſein ſolle, wie der erſte Bund, den Gott mit ſeinem Volke gemacht, ein ſolches hervorgebracht hatte, wie viel dieſe Vorſtellung an ihrem Glauben und an ihrer Bereitwilligkeit in die Gemeinſchaft mit Chriſto einzugehen Antheil gehabt hätte. Auf einem ſo unreinen Grunde aber wollte der Herr und konnte er ſeine Gemeine nicht erbauen; daher konnte auch denen, die an ihn glaubten, eine ſolche Gemeinſchaft, ein ganzes des Glaubens und der Liebe, erſt werden, nachdem nach ſeiner Entfernung von der Erde alle Möglichkeit einer äußerlichen Verbindung und der Geſtaltung eines äußern Reiches Gottes verſchwunden war, und die, welche an ihn glaubten, an nichts anderes als an ſeine geiſtige Kraft, an die Macht, die ihm im Himmel und auf Erden verliehen iſt, und mit welcher er, das geiſtige Haupt, vom Himmel herab ſeinen Leib auf Erden regiert, gewieſen waren. Und in dieſer Hinſicht ſagt Johannes mit Recht, ſeine Taufe mit Waſſer ſei etwas geringes gegen jene Taufe mit dem heiligen Geiſt, weil ſie die Menſchen nicht zu einer beſtimmten Gemeinſchaft verbände, in welcher ein neues Leben entſtände und eine neue geiſtige Kraft über ſie käme; ſondern ſeine Taufe war ein Zeichen von den Wirkungen, welche ſeine Predigt in einzelnen Seelen hervorgebracht hatte, etwas woran dieſe ſich ſelbſt erinnern, und was ſie feſthalten konnten, in der Ueberzeugung, die dadurch in jedem begründet war, daß keiner in das Reich Gottes kommen könne, es ſei denn, daß er ſeinen Sinn ändere und Buße thue.

Das zweite, was Johannes durch die Antwort zu erkennen giebt, iſt dies, daß ſein Geſchäft, wie es ein geringfügiges ſei, auch ein nicht lange dauerndes ſei. Denn das liegt in ſeinen Worten, Ich taufe mit Waſſer, aber er iſt mit-

ten unter euch getreten, der mit dem heiligen Geiſt tauft; als ob er ihnen ſagen wollte: es lohnt euch nicht der Mühe eine ſolche Unterſuchung, wie ihr gern wollt, anzuſtellen über etwas, was ſo geringfügig und unbedeutend iſt und ſo bald vorübergehend, da ihr ohne dies bald werdet Urſache haben und die Verpflichtung löſen müſſen, eine Unterſuchung anzuſtellen über das, was ſchon unter euch iſt, und euch dadurch der Verantwortlichkeit für die Seelen des Volks, die der Herr euch aufgelegt hat, zu entledigen.

War denn aber die Taufe Johannes, wenn wir ſie in ihrer ganzen Wirkung betrachten, in der That etwas vorübergehendes? — Wir werden es bald ſehen, m. g. Fr., wie, wenn Johannes nun denen, die ihn am meiſten liebten und ehrten und ihn am beſten verſtanden hatten, Jeſum zeigt als den, der da gekommen ſei mit dem Geiſt zu taufen, wie ſie da bald ihren alten Lehrer verließen und ſich zu ihm wandten; und inſofern war freilich ſeine Taufe etwas bald vorübergehendes, denn es war von einer eigenen Schule des Johannes und von eigenen Schülern und Anhängern deſſelben wenig mehr die Rede, ſobald nach der Himmelfahrt des Herrn und nach der Ausgießung des Geiſtes ſich die Schaar ſeiner Jünger in das Band der Gemeine ſammelte.

Aber wenn wir auf der andern Seite betrachten, was doch die Taufe des Johannes bewirkt hat: ſo müſſen wir ſagen, ſie iſt in ihren Wirkungen nicht etwas ſo kurze Zeit dauerndes und ſo ſchnell vorübergehendes. Denn wenn die Gemeine des Herrn diejenige Geſtalt bekommen ſollte, die ihr beſtimmt war, und diejenige Ausbreitung über verſchiedene Völker der Erde, die ſie bald erlangen mußte, um feſt zu ſtehen und begründet zu ſein: ſo mußte jenes Vorurtheil überwunden werden, das unter einem großen Theile des jüdiſchen Volks, aus welchem eben die erſten Anhänger unſres Erlöſers ſtammten, ſo weit verbreitet war, daß nämlich auch, wenn das Evangelium das Licht der Heiden ſein

ſollte, und die Heiden ſich zu dieſem Lichte ſammeln ſollten, ſie doch erſt müßten in das Volk Gottes aufgenommen werden und das Geſez deſſelben mit übernehmen und ſich zu demſelben verpflichten, ehe ihnen an dieſem himmliſchen Lichte ein Antheil könne gegeben werden — dieſes Vorurtheil mußte überwunden werden; und wir ſehen aus der Geſchichte der Apoſtel und aus den Briefen derſelben, wie viel ſie damit zu kämpfen hatten während der Zeit ihres Lehramts, und wie eben dies ein großer Theil von dem Verdienſt des Apoſtels Paulus iſt, der zuerſt die Gemeinen aus den Heiden gegründet hat, daß er nicht abließ und nicht müde wurde in dieſem Kampfe, und nicht aufhörte über dieſes Vorurtheil zu reden, bis die erſte Gemeine der Chriſten erkannt hatte, daß denjenigen, welche aus den Heiden gläubig würden, das ſchwere Joch des Geſezes, welches ihre eigenen Väter nicht hätten tragen können, auch nicht brauche aufgelegt zu werden. Dazu aber eben hat Johannes der Täufer am beſten das Volk vorbereitet. Denn genau zuſammenhangend mit jenem Vorurtheil war auch ein anderes, daß nämlich jeder, der zu dem Volke des Herrn, zu den Nachkommen Abrahams dem Fleiſche nach gehöre, ſchon dadurch für ſich ein Recht habe in das Reich Gottes aufgenommen zu werden und an allen Wohlthaten und Segnungen deſſelben Theil zu nehmen. Dieſes erſchütterte er, indem er ſeinen Landsleuten und Volksgenoſſen ſagte, daß Gott dem Abraham auch aus den Steinen der Erde Kinder erwekken könne, indem er ihnen ſagte, die Art ſei dem Baume ſchon an die Wurzel gelegt, und wenn ſie nicht umkehrten und rechtſchaffne Früchte der Buße thäten, ſo würden ſie abgehauen werden, ehe noch das Reich Gottes ſeinen Anfang nähme *); und alle, die ſich taufen ließen von ihm, erkannten dieſe Nothwendigkeit an, daß die Geburt ſelbſt und alles was damit zuſammenhängt kein Anrecht gebe und kein Antheil am Reiche Gottes, ſondern daß

*) Matth. 3, 8—10.

der erſte und für alle ohne Unterſchied derſelbe Grund eine Aenderung des Sinnes ſei und eine tiefe Erkenntniß der Sünde.

So iſt es alſo mit dieſem Theile der Antwort des Johannes ſo beſchaffen wie mit dem, den wir neulich mit einander betrachtet haben. Er hat freilich Recht in allem, was er beſcheiden von ſich ſelbſt ſagt. Wir aber, die wir den ganzen Zuſammenhang der Dinge überſchauen können, müſſen ihm doch mehr zuſchreiben, als er ſich ſelbſt zugeſchrieben hat. Darin hat er freilich Recht, daß ſeine Taufe mit Waſſer nicht die Kraft hatte, den einzelnen Menſchen einen wirklichen Antheil zu geben an der Gemeinſchaft, die er ſelbſt noch nicht ſtiften konnte und ſollte, und wozu der Geiſt erſt ausgegoſſen werden ſollte, wenn der Herr ſelbſt ſeinen irdiſchen Wirkungskreis würde vollendet und das Ziel ſeines Lebens erreicht haben. Er hat auch darin Recht, daß ſeine Taufe als ſein Werk und ſein Geſchäft während ſeines öffentlichen Lebens bald vorübergehen werde. Aber welchen Einfluß ſie gehabt hat auf die ganze Bildung des Reiches Gottes und auf das ſchnelle Wachsthum deſſelben unter vielen Völkern, das können wir, die wir die Vergangenheit, welche ihm noch Zukunft war, vor uns haben, allerdings beſſer überſehen als er.

Wenn er nun, m. g. Fr., denen, die zu ihm geſandt waren, den Erlöſer bezeichnet in den Worten, Er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; der iſt es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir geweſen iſt, deß ich nicht werth bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe: ſo war dies gewiß denen, welche ihn anhörten, dunkel, ja wir können es nicht läugnen, dieſe Worte ſind auch uns dunkel. Denn wir haben freilich die Erkenntniß von dem göttlichen in dem Erlöſer und von dem menſchlichen in ihm; und wenn wir die Worte leſen, Der iſt es, der vor mir geweſen iſt, welcher nach mir kommen wird: ſo ſind wir gar ſehr geneigt eben an dieſe Verſchiedenheit und gleichſam Zwiefältigkeit in dem Weſen des Erlöſers zu denken. Wenn wir es aber ge-

nau überlegen, so müssen wir sagen: sah Johannes auf das göttliche in dem Erlöser, welches freilich vor ihm gewesen war, so konnte er von demselben nicht sagen, daß es nach ihm kommen werde; sah er aber auf das menschliche in dem Erlöser, so mußte er von diesem zwar gestehen, daß es nach ihm kommen werde — denn erst nach ihm trat der Erlöser in seinem menschlichen Beruf öffentlich auf — aber von diesem konnte er auch nicht sagen, daß es vor ihm gewesen sei. Aber überdies wissen wir ja gar nicht, wie weit Johannes der Täufer in das Geheimniß der Person Jesu eingeweiht, und wie viel ihm davon offenbar war. Und wenn wir bedenken, wie dieses Anerkennen des göttlichen in dem Erlöser eigentlich in einem jeden die Sache seiner eigenen Erfahrung sein muß, indem er weiß und fühlt, daß die Wirkung, welche der Herr in seiner Seele hervorgebracht, von nichts geringerm als von der Fülle der Gottheit in ihm ausgehen kann; wenn wir bedenken, wie der Erlöser selbst von Johannes dem Täufer sagt, daß, wenn er gleich der größte sei im alten Bunde, doch der kleinste im Reiche Gottes größer sei als er *): so müssen wir gestehen, wir können nicht wissen und haben keine gegründete und bestimmte Ursach zu vermuthen, daß Johannes selbst so ganz in das Verhältniß des göttlichen zum menschlichen in Christo eingeweiht war, wie er es sein mußte, wenn seine Worte genau verstanden werden sollten. Aber überdies wäre es nicht zur Sache gehörig gewesen, wenn in dieser Antwort Johannes auf eine Erläuterung von dem Verhältniß des göttlichen und menschlichen in der Person Christi sich hätte einlassen wollen; sondern wie die Frage nur war von seinem Recht zu taufen, und er dieses nur darstellen wollte als etwas untergeordnetes und geringfügiges im Vergleich mit dem, was von viel größerem Werth war: so muß sich auch dieser Theil seiner Antwort auf den Gegenstand der Frage bezogen haben;

*) Matth. 11, 11.

und in dieser Hinsicht können wir die Worte des Täufers wol nicht anders verstehen als so, daß er meint, das Recht des Erlösers, das sei ein viel älteres, aber erst später würde er anfangen dasselbe geltend zu machen und aufstehen, um es auszuüben. Er sei zwar schon unter sie getreten, den sie nicht kenneten; aber doch würden sie durch seine eigene Taufe auf dieses uralte Recht, auf welchem alle Verheißungen des alten Bundes ruheten, und auf welches sie alle hinzielten, hingewiesen, und erst nach ihm werde derjenige auftreten, der dieses uralte Recht geltend machen soll.

Indem nun aber Johannes, der Evangelist, hinzufügt, Solches geschah zu Bethabara jenseit des Jordans, da Johannes taufte: so sehen wir, welchen Nachdrukk er darauf legt, und, um die Thatsache dadurch zu beglaubigen, den Ort, wo es geschehen war, ausdrükklich namhaft macht, daß Johannes ein solches Zeugniß ablegte, um diejenigen, welche von Seiten des jüdischen hohen Rathes an ihn gesandt waren, schon zur Zeit darauf aufmerksam zu machen, wie ihnen bald würde zustehen und die Verpflichtung aufgelegt sein zu untersuchen, ob derjenige, der unter sie getreten sei, und der sich für den Gesandten Gottes ausgeben werde, es auch wirklich sei, oder nicht.

Aber laßt uns, m. g. Fr., noch einen Augenblikk stehen bleiben bei dieser Antwort Johannes des Täufers, wie er nun sein ganzes Werk und seinen Beruf nur als etwas so geringfügiges und vorübergehendes ansah und sich selbst so niedrig stellte gegen den, der da kommen sollte, daß er sagt, er sei nicht werth ihm die Schuhriemen aufzulösen, d. h., ihm die Dienste zu leisten, die nur Knechte ihrem Herrn oder Schüler ihrem Lehrer leisteten; ob wir wol dabei im geringsten merken, daß ihn dies gedemüthigt und gebeugt habe, oder ob nicht vielmehr die ganze Antwort das Gepräge einer großen Freudigkeit des Herzens und einer innern Zufriedenheit mit seinem Beruf

ausdrükkt. Damit ſtimmen ſeine ſpätern Worte überein, in welchen er, fern von allem niedrigen Neide und von aller kleinlichen Eitelkeit, ſich ſo ausdrükkt, wie er abnehmen müſſe und der Herr zunehmen *).

Auch wir, m. g. Fr., haben jeder unſern Beruf in Beziehung auf das Reich Gottes. Wir können nicht umhin ihn anzuerkennen als etwas geringfügiges und unbedeutendes, wenn wir ihn anſehen in Beziehung auf dasjenige, was jeder einzelne thut. Ja auch die, welche die erſten Helden des Glaubens und die erſten Verkündiger des Evangeliums geweſen ſind, konnten nicht anders, wenn ſie ſich mit Chriſto dem Herrn und Meiſter verglichen, als ſo, wie hier Johannes es thut, von ihrer Wirkſamkeit urtheilen. Und ſo müſſen wir, wenn wir auf dieſer Seite ſtehen bleiben, wiewol alles, was von Gott geordnet iſt und ſeinem heiligen Willen gemäß, nicht vergeblich iſt und vergänglich, ſondern ſeine nothwendige Wirkung ausübet, ſo müſſen wir doch ſagen jeder von ſeiner Wirkſamkeit auf Erden, daß ſie ſei eine nur kurze Zeit dauernde und ſchnell vorübergehende; ewig iſt keine andere als das Werk deſſen, der von oben gekommen iſt; was jeder einzelne thut, geht bald vorüber und iſt etwas untergeordnetes und geringes, weil auf das unvollkommene ein vollkommneres folgen ſoll. Aber eben ſo freudig ſollen wir ſein in dieſer unſrer Arbeit, wie Johannes es war, und nie darf das Gefühl der Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit deſſen, was wir im Reiche Gottes thun können, uns zu irgend einer Vernachläßigung deſſen gereichen, was der Herr uns aufgetragen hat.

Auch Johannes überſah den Zuſammenhang nicht, den ſeine Taufe mit Waſſer hatte mit der Taufe des Herrn, welche die Menſchen in die Fülle des Geiſtes untergetaucht hat, damit ſie mit demſelben von jenem erfüllt würden; er überſah dieſen Zu-

*) Joh. 3, 30.

ſammenhang nicht, aber doch erkannte er ſein Werk und ſich ſelbſt für etwas geringes; gering aber war es in ſo fern, als es nur eine Hindeutung war auf das Werk deſſen, der nach ihm kommen ſollte. Wir haben nun keinen, der nach uns kommen ſoll, ſondern der eine, der über uns allen iſt, iſt auch vor uns allen geweſen. Wir ſelbſt genießen die Früchte ſeines Werks, nicht nur ſeines unmittelbaren, ſondern auch des großen geiſtigen Werks, daß, nachdem er hingegangen war, der Geiſt gekommen iſt, mit welchem er uns und vor uns alle gläubigen getauft hat. Unſer Dienſt, den wir ihm unſerm Herrn und Meiſter leiſten können, iſt ein kleiner und ſchnell vorübergehender, aber doch iſt er das größte, was der Menſch thun kann, und alles übrige, was uns in der Welt zu verrichten obliegt, iſt doch nichts, wenn wir es vergleichen mit dem ſei es auch geringen und unbedeutenden, was wir für das Reich Gottes thun können. Das iſt das einzige, was unſer Herz zufrieden ſtellt und unſern Glauben befeſtigt gegen jeden Zweifel, der in dem verzagten menſchlichen Herzen wieder aufſteigen möchte.

Aber ſo wie in dieſer Antwort des Johannes, wie wir aus den Worten des Evangeliſten ſelbſt erkennen, eben dies ihm als das höchſte erſchien, daß er ein Zeugniß ablegte von dem Erlöſer: ſo auch iſt für uns alle, wie unbedeutend es auch ſei, was wir für das Reich Gottes und in demſelben thun können, dies das größte, wenn wir ein aufrichtiges Zeugniß von dem Erlöſer ablegen, wenn wir ſein Recht, welches er ſich an den Menſchen erworben hat, als ein ewiges, das vor aller Zeit geweſen iſt, verkündigen, wenn wir alles unvollkommene, wie wir es ja immer nur leiſten können, und den ganzen Zuſtand des Reiches Gottes in unſern Tagen immer vergleichen mit dem, was nach uns kommen wird. Denn das gehört zur Freudigkeit unſers Glaubens, daß wir wiſſen, das Reich Gottes wird ſich von einer Zeit zur andern immer ſchöner erbauen; der Geiſt Gottes, der in demſelben waltet, wird immer mehr aus der Fülle

des Herrn nehmen und es ihm verklären; die Gemeine des Herrn wird auch in ihrer äußern Erscheinung immer ähnlicher werden Christo ihrem Haupte, der sie vom Himmel herab mit seiner geistigen Kraft regiert, und so wird die Gemeine der Christen immer näher kommen der Vollkommenheit des männlichen Alters Christi selbst.

Solches Zeugniß von der unerschöpflichen Quelle der Vollkommenheit Christi, solches Zeugniß von seinem ewigen Recht an das ganze Gebiet der menschlichen Natur abzulegen durch Worte und That und durch alles, was wir in seinem Reiche thun können, indem wir uns mit allen Kräften, welche Gott uns verliehen hat, dem Dienste desselben ganz weihen, solches Zeugniß abzulegen, das ist das größte, was wir thun können; dadurch leisten wir ihm den Dienst, den er ein Recht hat von uns zu fordern, und dadurch werden wir unsere eigene Seele immer mehr verklären, wie wir das fühlen aus den Worten des Johannes, daß er selbst erst verklärt war und ganz zufrieden gestellt, als ihm der erschienen war, den er verkündigt hatte. So auch je mehr sich der Geist Gottes in unserer Seele verklärt, desto mehr fühlen wir unsere eigene Seligkeit und erwerben uns das Vertrauen, daß wir den Beruf, in welchen Gott uns gestellt hat, erfüllen. So wie nun jenes geschah als Johannes taufte, so möge dies geschehen überall, wo der Name des Herrn verkündigt wird, und jeder, die Wohlthaten seiner Erlösung genießend, ein eben so freudiges Zeugniß von ihm ablegen, wie derjenige that, der vor ihm herging. Amen.

VI.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 1, 29—34.

Des andern Tages ſiehet Johannes Jeſum zu ihm kommen und ſpricht, Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieſer iſt es, von dem ich geſagt habe, Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir geweſen iſt, denn er war eher denn ich. Und ich kannte ihn nicht; ſondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Waſſer. Und Johannes zeugte und ſprach, Ich ſah, daß der Geiſt herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der mich ſandte zu taufen mit Waſſer, derſelbige ſprach zu mir, Ueber welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf ihm bleiben, derſelbige iſt es, der mit dem heiligen Geiſt tauft. Und ich ſah es und zeugte, daß dieſer iſt Gottes Sohn.

M. a. Fr. Das iſt das zweite Zeugniß, welches Johannes der Täufer ablegt von Jeſu von Nazareth, das erſte aber, worin er

ihn wirklich nennt und persönlich bezeichnet. Das frühere hatte er abgelegt denen, die zu ihm gesandt waren von dem hohen Rath von Jerusalem, um auf der einen Seite eine falsche Schätzung seiner selbst zu vermeiden, auf der andern aber sie auf den Inhalt der Botschaft, mit welcher Gott ihn beauftragt hatte, so viel es in seinen Kräften stand aufmerksam zu machen, und ihnen denselben ans Herz zu legen. Damals hatte er Jesum schon getauft und wußte, wie wir aus unserm heutigen Texte sehen, daß er es sei, von welchem er zeugen sollte; aber er war damals nicht zugegen, und so nannte ihn Johannes auch nicht; des andern Tages aber, wie unser Text erzählt, sieht er ihn zu sich kommen, und da legt er nun dieses Zeugniß ab. Indem nun die verlesenen Worte theils das Zeugniß des Johannes selbst enthalten, theils aber auch uns das bemerklich machen, worauf es beruht: so ist es billig, daß wir mit dem leztern anfangen, um uns dadurch das erstere desto deutlicher und verständlicher zu machen.

Wir wissen aus den Erzählungen anderer Evangelisten, daß Johannes, der Sohn des Zacharias, in der Wüste war *); und da geschah das Wort des Herrn zu ihm, er solle hingehen und allem Volke predigen, daß sie Buße thäten, weil das Reich Gottes nahe herbei gekommen sei **). Das war also der Inhalt des Auftrages, den Gott ihm gab, und den er von Stunde an erfüllte. Nun wußte er auch aus den Stimmen der alten Propheten und aus der Art, wie diese schon seit langer Zeit von allen verständigen unter dem Volke waren ausgelegt worden, daß das Reich Gottes gestiftet werden sollte durch einen besondern Gesandten Gottes. Wie nun aber der Auftrag Buße zu thun, weil das Reich Gottes nahe herbei gekommen war, an das damals lebende Geschlecht sollte gerichtet sein: so mußte daraus dem Johannes von selbst hervorgehen, daß noch unter dem da-

*) Mark. 1, 4. **) Luk. 3, 1—3.

mals lebenden Geſchlecht dieſer Geſandte Gottes, der das Reich Gottes begründen ſollte, auftreten werde. Das alſo wußte er aus dem Inhalt des Wortes Gottes, welches an ihn ergangen war; wer es aber ſei, das wußte er nicht; denn er ſagt es ſelbſt in dieſer Rechenſchaft, die er von dem ganzen Hergang ſeiner Ueberzeugung ſeinen Jüngern, zu welchen er redet, giebt, Ich kannte ihn nicht, aber damit er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Waſſer.

Dieſe beſtimmte Erwartung, daß noch unter dem damaligen Geſchlecht der Erlöſer auftreten ſollte, mit dieſer Unbekanntſchaft in Abſicht auf ſeine Perſon, erinnert uns an jenen alten Diener Gottes, der zuerſt den Erlöſer bei ſeiner Darſtellung im Tempel bewillkommnete. Dieſer war auch, wie viele fromme in Israel damaliger Zeit, voll von der Erwartung, daß die Tage der Verheißung kommen, und daß bald der Geſandte Gottes erſcheinen werde, der die Welt erlöſen würde und das Volk zu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung wiederbringen. In dieſer Ueberzeugung hatte er ſich erbeten von dem Herrn, er möge ihn nicht eher ſterben laſſen, bis er ſeinen Geſandten geſehen habe; und darüber war ihm ein Zeichen geworden von Gott, deſſen Erfüllung er in dem Augenblikk inne ward, als Maria mit Joſeph kam und mit dem Kinde, um es in dem Tempel des Herrn darzuſtellen, und die Dankſagungsgabe für daſſelbe zu reichen *). Eben ſo hatte Johannes, wiſſend, daß der Erlöſer, wie er unter dem damaligen Geſchlecht aufſtehen ſollte, lehrend und das Reich Gottes ſtiftend, ſchon da ſein müſſe, auf eben dieſe Weiſe hatte auch er Gott gebeten, ihm doch den zu zeigen, auf den er hinweiſen ſolle; und da hatte ihm Gott geſagt, Derjenige, über den du ſehen wirſt den Geiſt Gottes herabfahren und auf ihm bleiben, derſelbige iſt es, der mit dem heili-

*) Luk. 2, 25 fgd.

gen Geiſt tauft. Hier war alſo dem Johannes auf der einen Seite das Geſchäft Chriſti auf eine eigenthümliche Weiſe beſchrieben, nämlich er ſei der, der mit dem heiligen Geiſt tauft, auf der andern Seite aber war ihm das Kennzeichen deſſen gegeben, der dies Geſchäft üben werde, nämlich es ſei eben der, auf welchem er ſehen werde den Geiſt, nachdem er auf ihn herabgefahren ſei, beſtändig bleiben.

Dieſe Beſchreibung von dem Geſchäft des Erlöſers, m. g. Fr., weiſet uns nun auf den Geſammtzuſtand der Chriſtenheit, die durch ihn geworden iſt, hin; die göttliche Verheißung knüpft ſich hier gleich an dasjenige an, worauf das ganze Beſtehen des Reiches Gottes, welches eben der Erlöſer ſtiften ſollte, beruht. Denn, m. g. Fr., was wäre es anders als eine Lehre, wie eben jede andere menſchliche Lehre auch iſt, ihre Vollkommenheit abgerechnet, was wäre ſelbſt ſein Verdienſt, welches er ſich lebend und ſterbend um das menſchliche Geſchlecht erworben hat, wenn er die Menſchen zwar von der Strafe der Sünde und von der Herrſchaft der Sünde durch daſſelbe befreit hätte, aber er hätte ſie nicht getauft mit dem heiligen Geiſt? Wenig Unterſchied wäre dann zwiſchen dem Evangelio und dem Geſez. Aus dem Geſez kommt die Erkenntniß der Sünde, aber die Kraft die Sünde zu vermeiden kann es dem Menſchen nicht geben. Durch den Erlöſer wäre dann gekommen die Vergebung der Sünde und die Befreiung aus der Knechtſchaft der Sünde; aber hätte uns der Herr nicht mit dem heiligen Geiſt getauft: ſo wäre doch die Kraft zu einem göttlichen Leben, welches in der That eins iſt mit dem ſeinigen und aus dem ſeinigen abſtammt, nicht in uns entſtanden, und ſeine Lehre ſowol als ſein Leiden und ſein Tod hätte doch den eigentlichen und lezten Zwekk Gottes mit dem menſchlichen Geſchlechte nicht erreicht; denn der iſt das göttliche Leben der Menſchen. Darum bezeichnet nun auch die göttliche Stimme, um der Seele des Johannes, ſo weit es zu ſeinem Beruf nöthig war, ſo weit als es ihm auf der Stufe, die ihm in

dieſem Leben möglich geweſen zu erreichen, nüzlich ſein konnte und zwekkmäßig, den Erlöſer zu bezeichnen, darum bezeichnet ſie ihm den Erlöſer als denjenigen, der mit dem heiligen Geiſt taufen werde; und wie er demüthig von ſich ſelbſt ſagt, er ſei nur gekommen mit Waſſer zu taufen, und damit bezeichnen will das in ſich ſelbſt unzulängliche ſeines Geſchäfts: ſo beſchreibt die göttliche Stimme ihm das Geſchäft des Erlöſers als deſſen, der mit dem heiligen Geiſt taufen werde, der die Menſchen in die ganze Fülle deſſelben untertauchen und mit demſelben durchdringen werde.

Damit er ihn nun aber erkennen ſollte, wenn er kommen würde, ſo hatte die göttliche Stimme geſagt, Ueber welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf ihm bleiben, derſelbige iſt es, der mit dem heiligen Geiſt tauft. Wie ſich nun Johannes dies gedacht, und was er eigentlich geſehen, davon vermögen wir uns aus ſeiner Erzählung, wie ausführlich ſie auch ſonſt erſcheint, kein vollſtändiges Bild zu machen. Denn wenn er den Geiſt herabfahren ſah vom Himmel wie eine Taube *), und doch das eigentliche Zeichen, welches ihm geworden, dies geweſen iſt, daß nun der Geiſt, wenn er auf den Erlöſer würde herabgefahren ſein, auf ihm bleiben werde: ſo vermögen wir dies beides nicht zu vereinigen, indem eben jenes Herabfahren vom Himmel wie eine Taube doch nur eine vorübergehende Erſcheinung ſein konnte und das Bleiben des Geiſtes nicht ausdrükken kann. Es muß aber etwas da geweſen ſein, woran Johannes dies, daß der Geiſt beſtändig auf dem Erlöſer ruhen würde, erkannt, und worauf er es angewendet hat. Denn das wiſſen wir, die Ueberzeugung wurde nun durch das Zeichen feſt in ihm, daß derjenige, den er eben getauft hatte, der ſei, auf den ſeine ganze Verkündigung hinging.

Aber wir können uns wol nicht von dieſem göttlichen Kenn-

*) Matth. 3, 16.

zeichen, das dem Johannes gegeben worden, trennen, ohne unſere Aufmerkſamkeit darauf zu richten, wie doch daſſelbe ſcheine das eigenthümlich ausgezeichnete und göttliche in dem Erlöſer nicht auf die Weiſe auszudrükken, wie wir darüber zu reden pflegen, und wie unſer Glaube ſich darin vollkommen ausſpricht. Denn, m. g. Fr., wenn von ſeiner Geburt an das ewige Wort Gottes mit Jeſu von Nazareth vereinigt war, in ſeiner Perſon lebte und aus ihm heraus redete und handelte, wie konnte denn er ſpäterhin, als er nun auftreten ſollte unter allem Volk, um zu lehren und das Reich Gottes zu verkündigen nicht nur ſondern auch zu ſtiften, wie konnte da erſt der Geiſt Gottes auf ihn herabfahren? Und wenn es unſere innigſte Ueberzeugung iſt, daß, wie die Apoſtel des Herrn es auch ſagen, die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, wie können wir denn davon für eine hinreichende Bezeichnung den Ausdrukk halten, daß der Geiſt Gottes auf ihm ruhe und auf ihm bleibe, welches ja doch mehr eine äußere Verbindung als eine innere und weſentliche Vereinigung andeutet?

Sehet da, m. g. Fr., wie auch hier die göttliche Weisheit auf der einen Seite klar iſt und auf der andern unerforſchlich. Wir finden hier das ganze Weſen unſeres Glaubens an den Erlöſer nicht ausgedrükkt; und doch wenn wir uns fragen, ob wir etwa durch dieſes Wort, welches Johannes als ein an ihn ergangenes Wort Gottes hinſtellt, uns veranlaßt finden ſollten, unſern Glauben an den Erlöſer ſeinem Inhalte nach zu verringern und zu glauben, daß vielleicht ſeine Jünger zu viel von ihm geſagt haben möchten, daß die Fülle der Gottheit in ihm gewohnt habe, wenn ſie ſagten, daß in ſeiner Perſon das ewige Wort Gottes ſelbſt Fleiſch geworden ſei und menſchliches Weſen an ſich genommen habe: ſo werden wir gewiß dies alle verneinen, und unſer Glaube wird feſt und unerſchütterlich und unverkürzt bleiben. Was uns nun dabei klar iſt, das iſt dies: daß, wie Gott der Herr ja überhaupt das menſchliche Geſchlecht von

einer Stufe zur andern führt, und ein göttlicher Rathſchluß, der in der Zeit erfüllt werden ſoll, auch nicht anders als nach der Weiſe der Zeit und allmälig erfüllt werden kann, wir hier in der Erkenntniß, die dem Johannes von dem Erlöſer mitgetheilt worden, noch nicht die vollkommene Erkenntniß ſeiner göttlichen Perſon finden, ſondern gleichſam den Uebergang von dem, was auch ſchon in den Zeiten des alten Bundes von dem geglaubt wurde, der da kommen ſollte, zu demjenigen, was nur denen aufbehalten war zu glauben, die ihn wirklich geſchaut hatten, und mit ihm aus- und eingegangen waren von dieſer Zeit an bis dahin, wo er von der Erde hinweggenommen wurde *).

Laßt uns bedenken, was der Herr ſelbſt von Johannes dem Täufer ſagt, er ſei zwar der größte unter den Propheten, und keiner im alten Bunde größer als er, weil nämlich da die höchſte und größte Beſtimmung nur die war, auf den Erlöſer hinzuweiſen, keinem aber vergönnt wurde, dies ſo unmittelbar zu thun, ja mit der Kenntniß ſeiner Perſon zu thun, als eben dem Johannes. Aber indem er zugleich ſagt, der kleinſte im Reiche Gottes ſei größer als Johannes **), wie können wir dies anders verſtehen als eben ſo, daß, weil wir wiſſen, daß wir unſere Stelle im Reiche Gottes, unſer Erbe und unſern Beſiz in demſelben durch nichts anderes haben als durch unſern Glauben an den Erlöſer, auch Johannes dieſen Glauben, wie wir ihn in uns tragen, nicht gehabt hat, und eben deshalb der kleinſte im Reiche Gottes größer ſei als er, wiewol auch wiederum er eine vollkommnere Erkenntniß hatte als alle Propheten vor ihm gehabt haben. Denn das war in den Zeiten des alten Bundes das höchſte, was man von menſchlicher Vortrefflichkeit und von göttlicher Begnadigung gegen eine menſchliche Seele wußte und ſich denken konnte, daß bisweilen in Augenblikken, wo es noth that, und wo Gott ſich wieder durch einen neuen Strahl ſeines

*) Apoſtelgeſch. 1, 21. 22. **) Matth. 11, 11.

ewigen Lichtes unter dem menſchlichen Geſchlechte verherrlichen mußte, er ſich alsdann auserſah eine beſonders reine kräftige ihm geweihte Seele, an welche dann ſein Wort erging für ein beſtimmtes Geſchäft und zu einer beſtimmten Stunde, und über welche dann ſein Geiſt kam, aber nur um dieſes Geſchäft zu vollbringen, und auf ſo lange Zeit als es dauerte; war aber die Stunde der Begeiſterung vorüber, war das Wort der Lehre, der Warnung, des Troſtes, der Vorherverkündigung geredet; hatte ſich die begeiſterte Seele auf dieſe Weiſe ergoſſen in Worten, die andere Seelen wieder anregen und erwekken konnten: ſo wich der Geiſt wieder von dem Menſchen, und er unterſchied ſich nicht weiter von allen andern Menſchen als eben durch das, was ihn fähig gemacht hatte von dem göttlichen Geiſte ergriffen zu werden. War nun dies, m. g. Fr., das höchſte, was man ſich in jenen Zeiten von der Erhebung der menſchlichen Seele und von ihrer Vereinigung mit Gott denken konnte, ſo konnte auch nur nach dieſem Maaßſtabe dem Johannes eine Erkenntniß des Erlöſers mitgetheilt werden: nur durch die Vergleichung mit jenen Mittheilungen des göttlichen Geiſtes an die Propheten konnte ihm der Erlöſer kenntlich gemacht werden, und dieſe Vergleichung konnte nicht anders ausfallen, als die göttliche Stimme ſie ihm an die Hand gab, nicht könne der Geiſt Gottes über den Erlöſer kommen für einen beſtimmten Augenblikk, oder zu einem beſtimmten Geſchäft, ſondern er ruhe auf ihm, und nur eine ſolche beſtändige Begeiſterung der Seele des Erlöſers von oben her, das war es, woran Johannes ſie erkennen ſollte, das war der höchſte Begriff, den er fähig war ſich von dem Erlöſer zu machen.

Woher nun aber, m. g. Fr., iſt es den Jüngern des Herrn ſelbſt, von denen wir doch nicht ſagen können, daß ſie an und für ſich einen höhern Werth gehabt hätten als dieſer edle Vorläufer des Erlöſers, von denen wir nicht ſagen können, daß ſie ein höheres Maaß von Weisheit und Tugend ſchon vorher gehabt hätten, woher iſt es dieſen gekommen, daß ſie eine weit in-

nigere und tiefere Erkenntniß von dem Erlöser gewannen, und ihr Glaube etwas anderes war als das, was dem Johannes offenbart worden? Woher ist es diesen gekommen, daß sie in ihm erkannten das Fleisch gewordene Wort, daß sie in ihm erkannten die ewige Herrlichkeit des ewigen Abbildes vom Vater*)? Dies, m. g. Fr., haben sie nicht anders gewinnen können als eben durch die unmittelbare Wirkung, die der Erlöser selbst auf sie hervorgebracht hatte durch seinen Umgang mit ihnen, durch seine Reden an sie und durch sein Leben vor ihren Augen. Dem Johannes erschien er in einem vorübergehenden Augenblikk als einer von denen, die da kamen um sich auf das Bekenntniß, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, und daß ein jeder sündige Mensch Buße thun müsse um in dasselbe einzugehen, taufen zu lassen; und indem er aus dem Wasser hervorstieg und betete: da bekam Johannes das Zeichen, wodurch ihm deutlich wurde, der, über den er eben das Wasser des Jordans ausgegossen habe, der sei derjenige, der nicht nur mit Wasser taufe, sondern mit dem heiligen Geist. Aber eben so schnell ging der Herr an ihm vorüber; und wenn er auch noch in den wenigen Tagen, wo, wie der Evangelist Johannes erzählt, Jesus in dieser Gegend, wo er sich hatte taufen lassen, wandelte, wenn auch in diesen Tagen Johannes der Täufer ihn mehrmals gesehen und mit ihm geredet hat: so war dies doch nur eine kurze Zeit, nicht geeignet für den Erlöser dem Johannes einen gründlichen Aufschluß über sein eigenthümliches Wesen und über sein Verhältniß zu dem himmlischen Vater zu geben, und ihn, der unmittelbar auf die neue Ordnung der Dinge, die durch den Erlöser gestiftet werden sollte, hingewiesen hatte, aus einem solchen, welcher der größte war im alten Bunde, zu verwandeln auch nur in den kleinsten im Reiche Gottes; sondern ihm war es beschieden auf der Stufe stehen zu bleiben, auf welcher er sich in

*) Ebr. 1, 3.

Rükksicht seines innersten geistigen Lebens befand; es war ihm beschieden nach dem ewigen Rathschlusse Gottes, der unerforschlich zwar, aber nothwendig über ihn waltete und in den ewigen Gesezen, nach denen Gott das ganze menschliche Geschlecht und jede einzelne Seele leitet, gegründet war. Ja wir müssen gestehen, daß ein solcher Unterschied bestehen sollte zwischen dem, der, weil er dem Erlöser so nahe stand und unmittelbar auf ihn hinweisen konnte, der größte war in der Reihe derer, denen die Gabe der Weissagung von Gott verliehen war, und zwischen denen, die auf dem Grunde des Glaubens an denjenigen, der von oben gekommen war um das Reich Gottes zu stiften, in dasselbe eingingen, freilich nur durch die Wirkung seines Geistes. Denn wenn er in den Seelen der gläubigen nicht etwas höheres hervorgebracht hätte, und was auf eine andere Weise in ihnen wirken und die lebendige Triebfeder ihres Lebens werden sollte, als was die Seele des Johannes erfüllte: so wäre er nicht der gewesen, welcher er war. Darum mußte der himmlische Vater ihn auf eine solche Weise verherrlichen bei seiner Taufe, daß doch der kleinste im Reiche Gottes immer noch mehr war als Johannes, dem er dieses Zeichen gegeben hatte.

Wenn nun aber Johannes eben deswegen, weil ihm Jesus war offenbart worden als derjenige, dem da gegeben sei mit dem heiligen Geist zu taufen, von ihm zeugte, daß er sei der Sohn Gottes: so ist uns dies ein neuer Beweis von der Vieldeutigkeit dieses Ausdrukks, der in den Zeiten des alten Bundes auf mancherlei Weise verstanden und auch gebraucht wurde. Denn wenn Johannes den Erlöser Sohn Gottes nennt, so dürfen wir doch nicht glauben, daß er ganz dasselbe darunter verstanden habe, was die ersten Jünger des Herrn und die, denen sie das Wort verkündigten, darunter verstanden, und was auch wir noch darunter begreifen, und was der Glaube der Christen, so lange er auf Erden bestehen wird, darunter verstehen wird, eben weil seine

Kenntniß von dem Erlöser unvollkommen war und in die Zeiten des alten Bundes gehörte, nicht aber in die des neuen.

Aber das, m. g. Fr., ist nun wieder das schöne und herrliche in dem Johannes, daß, so wie er die Gewißheit aufgenommen hatte, wer der war, den er so eben getauft hatte, er sie nicht für sich selbst behielt, sondern zeugte, dieser sei eben der Sohn Gottes. In seinem ersten und ursprünglichen Auftrage lag das nicht, denn er hatte diesen schon eine geraume Zeit, wie wir wenigstens vermuthen dürfen, ausgeübt, ehe auch Jesus kam unter allem Volk, um sich von ihm taufen zu lassen, und ehe er den kennen lernte, der mit dem heiligen Geist zu taufen berufen war; in seinem ersten Auftrage lag es nicht; aber er machte sich kein Bedenken daraus, nachdem ihm diese Erkenntniß durch eine besondere Gnade Gottes geworden war, sie seinem Zeugnisse hinzuzufügen. Nicht überall, denn namentlich hat er auch am vorigen Tage denen, die von dem hohen Rath zu Jerusalem zu ihm gesandt waren, den Erlöser nicht bezeichnet als den Sohn Gottes, sondern nur da that er es, wo er es für gut hielt.

Sehet da, m. g. Fr., eine herrliche und der christlichen Weisheit würdige Regel, die wir uns nehmen können aus dem Betragen des Johannes. Keine göttliche Wahrheit, keine Spur des Lichtes, die ihr gegeben wird von oben, empfängt eine menschliche Seele um sie für sich behalten zu sollen; sondern so wie sie in dem innern lebendig geworden ist, so treibt und drängt sie sich heraus und will äußerlich erscheinen in der Welt, und wir können sie nicht festhalten, wir können nicht glauben, sie auf eine würdige Weise zu besizen, wenn wir nicht ein Zeugniß von ihr ablegen. Aber wie wir nicht Vertheiler sind der göttlichen Gaben, sondern Haushalter, so steht auch uns wohl an, was Johannes hier that, der diese zu dem ursprünglichen an ihn ergangenen Auftrage Gottes hinzukommende Erkenntniß allerdings seinen Freunden und Jüngern, die am meisten mit ihm umgingen und am tiefsten in seine Denkweise eingeweiht waren, mittheilte,

aber nicht allen ohne Unterſchied, die zu ihm hinauskamen in die Wüſte, auf daß die Gabe Gottes nicht verunehrt würde.

Nicht, m. g. Fr., als ob wir nun gleichſam ſo beſtimmte einzelne Kreiſe unter den Menſchen, auf die wir wirken ſollen, ziehen wollten, und als ob wir irgend einen Theil der Weisheit und des Lichtes, die uns durch die göttliche Gnade geworden ſind, abſichtlich auf einen kleinen Kreis von Menſchen einſchränken, andere aber davon ausſchließen und bei jeder Veranlaſſung zur Wirkſamkeit auf ſie von ihnen ſagen wollten, ſie ſeien nicht fähig oder nicht würdig die göttliche Gabe in ſich aufzunehmen; und am wenigſten kann dies gelten in den kleinern und größeren Kreiſen der Kirche ſelbſt, wo es keinen Unterſchied dieſer Art giebt, ſondern alle auf gleiche Weiſe der göttlichen Gnade theilhaftig ſind, und indem Chriſtus ſie alle Brüder nennt *), auch alle ſich gleicher Rechte vor ihm ſich zu erfreuen haben. Aber doch ſagt der Erlöſer zu ſeinen Jüngern, ſie ſollten die Perlen nicht vor die Säue werfen **), und doch giebt es ein Haushalten mit den göttlichen Gaben, welches ein Abglanz iſt von der Weisheit, mit welcher Gott das menſchliche Geſchlecht leitet, wie ſie in der menſchlichen Seele nur wohnen kann. Aber wenn wir nun ein Zeugniß ablegen ſollen und uns gedrungen fühlen, die Wahrheit, von der unſere Seele erfüllt iſt, zu verkündigen: ſo können wir keine andere Abſicht dabei haben als die, welche aus der Liebe hervorgeht, nämlich, daß die Menſchen auch empfangen ſollen, was wir ihnen zu geben bereit ſind. Mit allen Gaben Gottes geht es ſo, daß wenn der Menſch ſie unwürdig empfängt, ſo empfängt er ſie ſich ſelber zum Gericht. Darum iſt mit dem Triebe die Wahrheit zu verkündigen in der Seele der Chriſten verbunden eine heilige Scheu alles dasjenige zu verhüten, was im Widerſpruch ſein könnte mit dem göttlichen Geiſt, der ſie in ihm hervorgerufen hat, und darum geben wir ſie nicht

*) Joh. 20, 17. **) Matth. 7, 6.

allen unſern Brüdern ohne Unterſchied, zu jeder Zeit und unter allen Verhältniſſen, ſondern nur nach dem Maaße der Empfänglichkeit, welches wir in ihnen finden, nicht um ſie ihnen vorzuenthalten, ſondern um ſie allmälig von einer Stufe der Erkenntniß zur andern zu erheben und ſie glauben zu machen, daß ſie einer immer innigeren Vereinigung mit dem Herrn fähig ſind, nicht um ſie auszuſtoßen von der Gemeinſchaft der himmliſchen Güter, die uns der Erlöſer gebracht hat, ſondern um ſie deſto ſicherer auf dem Wege der allmäligen Erkenntniß und der ruhigen Ueberzeugung zu demjenigen hinzuführen, was ihnen allen eben ſo wie uns das höchſte und theuerſte ſein ſoll, und worin wir immer deutlicher den Herrn erkennen müſſen, der uns und allen Chriſten zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Seligkeit *) geworden und ihnen ſo gut wie uns vom Himmel geſendet iſt.

Aber zulezt laßt uns noch ſehen, wie Johannes ſein Zeugniß einrichtete, und wie er den Erlöſer bezeichnete. Die Stimme Gottes hatte ihm geſagt, Der, auf welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf ihm bleiben, der iſt es, der mit dem heiligen Geiſt tauft; Johannes aber, indem er ſeinen Freunden Jeſum kenntlich machen will, ſo ſagt er, Siehe das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Wie ſtimmt denn dieſes beides mit einander, und wie iſt eben dieſes Zeugniß des Johannes ein Abdrukk von demjenigen, was ihm die göttliche Stimme über den Erlöſer geſagt hatte?

Wenn ein anderer Apoſtel des Herrn, m. a. Fr., von dem Erlöſer ſagt, Wir haben auch ein Oſterlamm, nämlich Chriſtum für uns geopfert **): ſo wird in dieſen Worten der Erlöſer auch ein Lamm genannt und damit verglichen, aber das hat den Grund, weil der Herr ſein heilſames Leiden angetreten hatte und vollendete in dieſer Zeit der größern Feſte, welche ſein Volk alljährlich feierte. Das aber wußte Johannes nicht, denn eine

*) 1 Kor. 1, 30. **) 1 Kor. 5, 7.

ſolche genaue Kenntniß von demjenigen, was dem Erlöſer begegnen würde, haben wir nicht Urſach ihm zuzuſchreiben, ja die Folge zeigt deutlich, daß ihm dieſe Kenntniß gemangelt hat. Was meint er alſo, wenn er den Erlöſer das Lamm Gottes nennt, und von ihm ſagt, daß er die Sünde der Welt trage? In dem leztern, m. g. Fr., möchten wir vielleicht ſagen, daß ihm eine Ahndung vorgeſchwebt habe von dem Wege, den der Erlöſer werde zu gehen haben, ſei es nun, daß ſie aus ſeiner eigenen Seele gekommen, oder daß er ſie aus eines anderen Gefühl für den Erlöſer, indem er ihn für den erkannte, der mit dem heiligen Geiſt tauft, verkündigt hat. Aber dadurch wird das erſtere nicht beſtimmt, denn das Opfer, welches die Sünden des Volks trug, war kein Lamm; von einer ſolchen Vergleichung alſo war Johannes nicht ausgegangen. Was bleibt uns alſo übrig, als daß es ein Zeugniß ſei von dem Eindrukk, den die ganze Perſon des Erlöſers, wie ſie ſich in ſeine Seele eingrub, auf ihn gemacht hatte. Das milde, das freundliche, das liebende, das duldende, das war der Eindrukk, den ſeine Perſon in ihm hervorbrachte, und darum, indem er zugleich jene Tiefe und Milde in ihm erkannte, ſo ſagt er, Das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Den Geiſt ſah er vom Himmel herabfahren in der Geſtalt einer Taube, der Erlöſer erſchien ihm als das Lamm Gottes, tragend die Sünde, beides mit einander übereinſtimmend, aber beides auch ihm ſelbſt fremd. Er war der ſtrenge und trauernde, in der Wüſte lebend, von der Geſellſchaft der Menſchen ſich zurükkziehend, dürftige Speiſe genießend, ärmlich gekleidet, mit ſtrengen Worten hohe und niedrige, reiche und arme anredend, daß dem Baume die Art ſchon an die Wurzel gelegt ſei, und daß jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringe, abgehauen würde und ins Feuer geworfen *); mit bitterm Tadel diejenigen

*) Luk. 3, 9.

ſcheltend, welche die Lehre von dem heilbringenden Reiche Gottes nicht annehmen, und entweder ſelbſt glauben oder das Volk Gottes glauben machen wollten, daß die, welche vom Saamen Abrahams wären, nicht Buße thun dürften, um in daſſelbe einzugehen *). So ſtreng war er ſelbſt; aber der Geiſt des neuen Bundes erſchien ihm dem ſtrengen in einer milden und freundlichen Geſtalt; der Stifter des neuen Bundes, der König und Herr des Himmelreichs, der ſtellte ſich ihm in dem erſten Eindrukk, den ſeine Perſon auf ihn machte, dar als das Lamm Gottes. O, m. g. Fr., laßt uns auch darin die ewige Weisheit und die unergründliche Tiefe der göttlichen Gnade erkennen. Will ſie den Menſchen erleuchten, will ſie ihn auf einen höheren Standpunkt erheben, als worauf er bis dahin geſtanden hat: ſo ſtellt ſie ihm dasjenige als das höchſte und herrlichſte dar, was ſeiner eigenen Beſchaffenheit und ſeinem eigenthümlichen Streben das fernſte und fremdeſte iſt. Das iſt die Art, wie die göttliche Gnade dem Menſchen ſeine Einſeitigkeit, ſeine Schwächen vorhält und zum Bewußtſein bringt; das iſt die Art, wie ſie ihm alles göttliche und ſelige des Reiches Gottes darſtellt als das höchſte, würdig ſeiner Sehnſucht und ſeines Strebens, was er aber durch ſich ſelbſt nicht erreichen kann, ſondern wohin er erſt durch die Hand der göttlichen Gnade muß geleitet werden.

Wie wahr nun aber die Beſchreibung iſt, die Johannes von dem Erlöſer macht, wie richtig ſein einfältiges Auge den Eindrukk ſeiner Perſon aufgenommen hat, das lehrt uns das ganze folgende Leben des Erlöſers. Denn das war die Milde des Herrn, mit welcher er die mühſeligen und beladenen zu ſich rief, um ſie zu erquikken **), das war die Milde des Herrn, mit welcher er auch die Zöllner und Sünder nicht verſchmähete, wenn ſie ſich ihm naheten ***), das war die Milde des Herrn, mit welcher er nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward ****),

*) Luk. 3, 7. **) Matth. 11, 28. ***) Matth. 11, 19.
****) 1 Petr. 2, 23.

und durch sein ganzes öffentliches Leben hindurch den Weg zur Schlachtbank ging, wie ein Lamm. So hat Johannes ihn erkannt in dem ersten Augenblikk, wie wir ihn erkennen aus seinem ganzen Leben, wie es in den Erzählungen seiner Jünger von ihm vor unsern Augen liegt; so sehen wir das Bild, in welchem wir den Erlöser am liebsten anschauen, immer darauf uns zurükkführen, daß der Geist, mit welchem er uns getauft hat, auch ein Geist der Milde ist, daß nur auf dem Wege der Geduld mit allen menschlichen Schwächen und der Milde gegen die Vergehungen unserer Brüder, die mit uns einen Herrn und Meister verehren, daß nur auf diesem Wege auch wir die Milde verstehen können, mit welcher der Erlöser als das Lamm Gottes einherging, daß auch wir nur ein rechtes Zeugniß im Geist und in der Wahrheit von ihm ablegen können, wenn wir eben so mild und freundlich wie er ihm nachfolgen auf dem Wege der Beglükkung und Befreiung derer, die noch in dem Schatten des Todes sizen, daß auch wir sein Reich auf Erden nur fördern können, indem wir ihn ansehen als das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt.

Ist nun der Herr so mild und freundlich schon dem Johannes erschienen, und ist dies das Bild, in welches sich alle gläubigen so gestalten sollen, daß ihr ganzes Dasein nichts anderes ist als ein treues Abbild von dem Urbilde der Vollkommenheit, welches in ihm erschienen ist: so laßt uns auch diese Betrachtung uns gesegnet sein; laßt uns alles, was noch seiner göttlichen Milde in uns widerstrebt, aus unserer Seele vertilgen; laßt uns eben so, wie von ihm gerühmt wird, er habe kein Gezänk erregt und keinen Hader, noch habe man sein Geschrei auf den Gassen gehört *), eben so still und mild wie er wirken, aber auch eben so ausgerüstet mit seiner Kraft, eben so wenig im Stande zu weichen von dem Beruf, den uns der Herr gegeben hat;

*) Matth. 12, 19.

laßt uns mit voller Luſt und mit allen Kräften danach trach ten, ſein Reich zu fördern, und im Streite mit dem Reiche de Finſterniß uns wie er vom böſen nicht überwinden zu laſſen; ſon dern das böſe mit gutem zu überwinden *). So werden wir der Lamme Gottes nachgehen und ſeine Freunde heißen und ſein Milde immer mehr erfahren, aber auch auf dieſem Wege im mer mehr frei gemacht werden durch den Sohn, der allein un frei machen kann **). Amen.

*) Röm. 12, 21. **) Joh. 8, 36.

VII.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 1, 35—42.

Des andern Tages ſtand abermal Johannes und zween ſeiner Jünger. Und als er ſahe Jeſum wandeln, ſprach er, Siehe, das iſt Gottes Lamm. Und zween ſeiner Jünger hörten ihn reden und folgten ihm nach. Jeſus aber wandte ſich um und ſprach zu ihnen, Was ſuchet ihr? Sie aber ſprachen zu ihm, Rabbi, — das iſt verdolmetſchet, Lehrer — wo biſt du zur Herberge? Er ſprach zu ihnen, Kommt und ſehet es. Sie kamen und ſahen es, und blieben denſelben Tag bei ihm, es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den zween, die von Johanne hörten und Jeſu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derſelbige findet am erſten ſeinen Bruder Simon und ſpricht zu ihm, Wir haben den Meſſias gefunden — welches iſt verdolmetſchet, der Geſalbte; — und führte ihn zu Jeſu. Da ihn Jeſus ſahe, ſprach er, Du biſt Simon, Jonas Sohn; du ſollſt Kephas heißen — das wird verdolmetſchet, ein Fels.

Hier, m. g. Fr., ſehen wir die erſte herrliche Frucht von dem Zeugniſſe, welches Johannes der Täufer ablegte von Jeſu. Nachdem er am vorigen Tage ihn zuerſt bezeichnet hatte als das Lamm Gottes der Welt Sünde tragend (V. 29.), und denen, die zunächſt um ihn waren, erklärt, wie er dazu gekommen ſei, in dieſem Jeſu von Nazareth, den er ſo bezeichnet hatte, den Sohn Gottes zu erkennen, der nach ihm kommen werde, aber vor ihm geweſen ſei (V. 30.): ſo ſieht er ihn am folgenden Tage wieder und wiederholt ſeine vorige Bezeichnung, gewiß zunächſt in der Abſicht, um ihn noch genauer und beſtimmter, als am vorigen Tage hatte geſchehen können, denen die ihn hörten perſönlich bekannt zu machen, wobei die Abſicht zum Grunde lag, daß ſie ihrerſeits ſuchen ſollten eine perſönliche Bekanntſchaft mit ihm anzuknüpfen.

Die beiden Jünger des Johannes, die dies damals hörten, und wovon der eine, wie unſer Text ſelbſt ſagt, Andreas, der Bruder Simonis Petri, geweſen iſt, der andere aber, wie dies wol ein jeder fühlt, und auch die Chriſten darin immer einig geweſen ſind, Johannes, der Evangeliſt ſelbſt, dieſe beiden hatten entweder ſelbſt am vorigen Tage die Rede des Johannes gehört, oder wenn ſie zufällig abweſend geweſen, ſo wird gewiß derſelbe Tag nicht vergangen ſein, ohne daß ſie von andern Freunden und Genoſſen dieſelbe werden vernommen haben; denn was konnte es größeres und wichtigeres geben für die Verkündigung des Täufers, als daß er den gefunden und perſönlich kennen gelernt hatte, der das Ziel ſeiner Verkündigung war. Sei es nun, daß jene Jünger das Zeugniß des Johannes am erſten Tage ſelbſt gehört, oder ſei es, daß ſie daſſelbe erſt ſpäter vernahmen, das erſtere aber iſt das wahrſcheinliche, ſo viel iſt gewiß, daß erſt nun, als Johannes abermals den Erlöſer perſönlich bezeichnete, der Entſchluß in ihnen reifte demſelbigen nachzufolgen.

Und wahrlich, m. g. Fr., wir dürfen uns nicht darüber

wundern, sondern es muß uns natürlich erscheinen, wenn Johannes und sein Freund nicht gleich in dem ersten Augenblikk, wo der Täufer ihnen Jesum bezeichnete, und bezeichnete als das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt, auch den Entschluß faßten ihm zu folgen, obgleich Johannes hinzusezte, daß derselbe der Sohn Gottes sei (V. 34.). Nämlich eben dessen, weswegen das Evangelium in seiner ganzen ersten Verkündigung dem einen ein Aergerniß war und dem andern eine Thorheit *), findet sich so viel in der menschlichen Seele, daß wir uns nicht wundern dürfen, es auch in den beiden Jüngern des Johannes zu finden. Welch eine herrliche Eigenschaft die sei, welche Johannes der Täufer an Jesu kenntlich machen wollte, indem er ihn das Lamm Gottes nannte, das die Sünde der Welt trägt, das verkennt wol niemand. Welch ein großes Gewicht darauf liege, die Sünde der Welt zu tragen, das muß jedem, der irgend mit der Sünde der Welt in sich und außer sich zu schaffen hat, deutlich genug sein und sich ihm tief genug einprägen! Aber in dieser Eigenschaft den Sohn Gottes zu erkennen, das war demohnerachtet nicht leicht und ist es immer noch nicht; denn etwas so großes als die Umschaffung des Menschen und eine neue Creatur und ihr Zusammenstimmen zum Reiche Gottes, dies zu erwarten von demjenigen, der als das Lamm Gottes die Sünde der Welt trug, da er doch zu gleicher Zeit alle Freiheit und alles Heil für das menschliche Geschlecht hervorbringen mußte, das an sich zu glauben und beides von einem und demselbigen, das ist dem Menschen nicht leicht; sondern die Fülle des Heils erwartet er von einer auch äußerlich sich zu erkennen gebenden mächtigen Kraft, und das Reich Gottes erwartet er von dem, der gleich bei seinem ersten Erscheinen den Eindrukk macht, daß er geboren sei und in die Welt gekommen, nicht um zu dienen, sondern um zu

*) 1 Kor. 1, 23.

herrſchen *). In demjenigen aber, der lediglich in der Geſtalt der Sanftmuth einherging und auf den Täufer, als er ihn zum erſten Mal erblikkte, ſchon den Eindrukk machte, den er ſelbſt hernach öfter ausgeſprochen hat in den Worten, Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig **); und in dieſer vorherrſchenden Eigenſchaft der Sanftmuth und Demuth im Tragen der Sünde der Welt die Quelle alles Heils und die Kraft Gottes zu erkennen, welche hinreichend ſei zur Erlöſung der Menſchen, das iſt nicht leicht.

Aber warum nicht, m. g. Fr.? Nur deshalb, weil der Menſch, wie der Herr ſelbſt ſagt, auf der einen Seite trozig iſt, auf der andern verzagt, auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig Vertrauen hat auf das, was er durch die allmächtige Kraft Gottes iſt. Denn, laſſet uns nur einmal das recht überlegen, Iſt das Wort Gottes einmal Fleiſch geworden und auf die Erde herabgekommen, um ſich den Menſchen mitzutheilen, iſt die Fülle der Gottheit einmal durch ſein Daſein in dem Umfang des menſchlichen Geſchlechtes niedergelegt, dann iſt das Heil und die ganze Fülle deſſelben ſchon da, und es bedarf nichts anderes als nur in herzlicher Sanftmuth und Demuth die Sünde der Welt zu tragen, bis ſie durch die göttliche Kraft, die ſchon da iſt, überwunden ſein wird, es bedarf nichts anderes, als der Geſinnung, das böſe immer nur überwinden zu wollen durch gutes ***), das gute aber allein zu ſchöpfen aus der unerſchöpflichen Fülle, die uns in dem Erlöſer geöffnet iſt. Wie nun das gute keine andere weſentliche Geſtalt hat als die der Liebe, und Gott ſelbſt, wie Johannes ſagt, die Liebe iſt ****): ſo bedarf auch die Fülle der Gottheit, auf Erden herabgeſtiegen, nichts anderes als das Weſen und Walten der Liebe, und daraus mußte nothwendig

*) Matth. 20, 27. 28. **) Matth. 11, 29. ***) Röm. 12, 21.
****) 1 Joh. 4, 8.

das ewige Heil hervorgehen, und es bedurfte keiner äußern Pracht, keines irdiſchen Glanzes, keiner weltlichen Herrlichkeit, ſondern allein des ſtillen tiefen Fortwirkens dieſer ewigen Liebe, welches ſich von dem Erlöſer aus immer weiterhin verbreitet durch die ſeinigen, um das Wort wahr zu machen, daß in ihm und in keinem andern dem menſchlichen Geſchlecht Heil gegeben iſt *). Darüber nun kommt der eine früher hinweg, der andere ſpäter, daß er irriger Weiſe wähnt, es gehöre auch etwas anderes dazu als die reine unausgeſezte thätige Wirkung der göttlichen Liebe, um von ihr aus das ewige Heil der Menſchen zu ſchaffen.

Was nun dieſe beiden Jünger anlangt, von denen unſer Text redet, nachdem ſie es am erſten Tage ſelbſt überlegt hatten und auch vielleicht mit ihrem Lehrer und Meiſter beſprochen, als er ihnen nun am folgenden Tage Jeſum zeigte und ihnen noch einmal zurief, Sehet, das iſt Gottes Lamm: ſo bedurfte es in dieſer Beziehung auch nichts weiter, um den Entſchluß in ihnen reif zu machen und zur Ausführung zu bringen, daß ſie ihm nachfolgten. Freilich aber, m. g. Fr., ſezt eben dies voraus, daß in ihnen ſelbſt wenigſtens vorher ſchon das Bewußtſein wol erwekkt worden war durch die vorbereitende Lehre und Verkündigung des Johannes, daß ſo der Menſch nicht umkehre und Buße thue, ſo er nicht ſeine Freundſchaft mit der Sünde aufhebe und von einer innigen Zuneigung erfüllt werde zu dem, der die Sünde der Welt trägt, ſo könne er kein lebendiges Glied im Reiche Gottes werden. Ohne dies Bewußtſein wäre es nicht möglich geweſen, daß ſie auf einen ſolchen Zuruf Jeſu nachgefolgt wären. Das beides muß nothwendig zuſammen kommen in der menſchlichen Seele, auf der einen Seite die Erkenntniß der Sünde, und daß das menſchliche Herz nicht trozig ſei zu glauben, wenn es nur darauf ankomme die Sünde zu überwinden, ſo könne dies jeder ſelbſt, nachdem er ſie eingeſehen

*) Apoſtelgeſch. 4, 12.

durch das Licht ſeines Verſtandes, auch ausführen durch die Kraft ſeines Willens — dieſer Troz des Herzens auf der einen Seite muß überwunden ſein; dann aber auch auf der andern Seite die Verzagtheit deſſelben, welche meinen kann, daß noch etwas anderes als das Aufhören jenes Trozes und das wirklich demüthige Anſchließen an den, der durch Sanftmuth und Demuth das Reich Gottes begründen wollte, dazu gehöre, um in dieſem Reiche Gottes thätig zu ſein und an der weitern Verbreitung deſſelben zu arbeiten.

Nachdem ſie nun Jeſu nachgefolgt waren, ſo bemerkte er, daß ihr Nachgehen ſich auf ihn bezöge, und da erleichterte er es ihnen; er knüpft ſelbſt ein Geſpräch mit ihnen an, indem er ſie fragt, Was ſie denn eigentlich ſuchten, indem ſie ihm nachgingen? Da antworteten ſie ihm mit einer neuen Frage, Lehrer, wo biſt du zur Herberge? Und der Herr kommt ihnen mit einer neuen Erleichterung zu Hülfe, indem er ſie auf das freundlichſte einladet mit den Worten, Kommt und ſehet es; da kamen ſie und ſahen es und blieben denſelbigen ganzen Tag bei ihm.

M. g. Fr. wir können uns wol nicht bergen, das iſt die natürlichſte Geſchichte eines jeden menſchlichen Herzens, welches ſich von dem Erlöſer an- und zu ihm hingezogen fühlt, das iſt das freundliche liebreiche Weſen iſt, welches ſich auch jezt noch, nachdem er nicht mehr leiblich unter uns wohnt, eben ſo jedem offenbart und verherrlicht, und eben dieſe Freundlichkeit, mit der er es den Menſchen erleichtert ſich zu ihm wenden, iſt ein weſentlicher Theil von der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, die wir an ihm erkennen. Auf alle Weiſe ſucht es auch jezt noch, ſo wie dies damals jenen beiden Jüngern geſchah, der Erlöſer leicht zu machen denen, die ſich zuerſt zu ihm wenden. Dazu iſt die ganze Gemeinſchaft der Chriſten eingerichtet, das iſt der Segen des göttlichen Wortes, das iſt die einladende Freundlichkeit, die wir überall bei denen antreffen, die ihr Heil bei dem

Erlöser ſchon gefunden haben; und dieſe erſte Regung der Sehnſucht nach demſelben in andern menſchlichen Herzen zu erkennen, und dieſelben einzuladen, das Heil und die Seligkeit da zu ſuchen, wo ihnen dieſelbe zu Theil geworden iſt, das iſt das erſte, was der Chriſt von dem Erlöſer annehmen muß, das iſt von dem erſten Anbeginn an das herrlichſte und ſchönſte Mittel zur Verbreitung der Seligkeit des Chriſtenthums geworden.

Was wir ſonſt nur zu häufig finden, daß nämlich die Menſchen aus dem, was ihnen das liebſte und wertheſte iſt, ein Geheimniß zu machen ſuchen und es gern verſchließen in engere Kreiſe, davon hat ſich in Beziehung auf das Evangelium, ſo lange es unter den Menſchen verkündigt worden iſt, immer das Gegentheil gezeigt. Wie es ein allgemeines Gut aller Menſchen iſt, ſo kann es auch von keinem, der es auf die rechte Weiſe auffaßt, anders als ſo behandelt werden. Der könnte ſich nicht rühmen, daß er den Erlöſer hätte, der nicht in ſich den lebendigen Wunſch hegte, daß ihn alle andern eben ſo hätten, und, ſoviel an ihm iſt, durch ſein Leben und ſeinen Sinn, durch fromme Zuſprache und durch geduldiges und beharrliches Mitwirken es jedem zu erleichtern ſuchte, welcher zu dem Entſchluß gekommen iſt Jeſu nachzufolgen. Je mehr dabei in dem menſchlichen Herzen überwunden werden muß von ſeinem natürlichen Troz und ſeiner natürlichen Verzagtheit, deſto mehr muß man ihm zu Hülfe kommen, und wer jenes Widerſtreben des Herzens kürzer oder länger an ſich erfahren hat, der kann nicht anders als, nachdem er ſelbſt von der göttlichen Gnade ergriffen worden iſt, das ſeinige thun, um dieſes Widerſtreben auch in anderen zu überwinden und es ihnen zu erleichtern, daß ſie den aufſuchen, zu dem in ein vertrautes Verhältniß der Seele treten, in welchem er ſelbſt die Ruhe und Zufriedenheit gewonnen hat.

So macht der Erlöſer ſelbſt allem Bedenken, aller Verzagtheit bei dieſen beiden Jüngern ein Ende, indem er ſie anredet, was ſie bei ihm ſuchten. Ihre zweite Frage aber, Lehrer, wo

biſt du zur Herberge? deutet darauf, einmal, daß ſie das ſchon erkannt hatten, derjenige, welcher gekommen ſei als der Sohn Gottes und als das Lamm Gottes der Welt Sünde tragend, deſſen hauptſächliches Geſchäft könne auch kein anderes ſein als daß er beginne mit der Lehre, mit dem Wirken auf die innerſten Tiefen der menſchlichen Seele in freundlichen und ernſten menſchlichen Geſprächen. Bei dieſem Namen alſo, den er damals noch nicht durch die That geführt hatte, redeten ſie ihn an. Dann aber deutet ihre Frage auch dahin, daß ſie nicht glaubten, was ſie von ihm ſuchten, durch einige flüchtige Worte abmachen zu können, die auch unterweges hätten geſprochen werden können; ſondern daß ſie ihn ſelbſt fragten nach ſeinem damaligen Aufenthalt, um mit ihm zu gehen und hier ungeſtört Rede und Geſpräch zu wechſeln.

Was das erſte betrifft, m. g. Fr., ſo muß uns das klar ſein, Wenn das Reich Gottes ſollte gegründet werden durch den, der da gekommen war um zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war *), durch den, der ſanftmüthig und demüthig einherging, beſtimmt ſeinem eigenen Bewußtſein nach dazu die Sünde der Welt zu tragen, daß derjenige, der ſo entblößt war von allen äußerlichen Hülfsmitteln, auf keine andere Weiſe als durch die Kraft der Rede Zeugniß für das menſchliche Gemüth ablegen konnte. Sollte das Reich Gottes kommen nicht mit äußerlichen Geberden **), nicht mit weltlicher Macht; wovon konnte es ausgehen als von der Kraft und von der Ueberzeugung des lebendigen Glaubens? Der Glaube aber kommt durch die Predigt ***), und daher konnte es nichts anderes ſein, der Sohn Gottes mußte lehren und predigen, aber vorzüglich von nichts anderem als von ſich ſelbſt. Was er ſonſt gelehrt hat, gehörte dazu, die Menſchen zur Erkenntniß der Sünde zu bringen, indem er ihnen die Tiefen des Herzens aufſchloß. Alles übrige in

*) Luk. 19, 10. **) Luk. 17, 20. ***) Röm. 10, 17.

ſeiner Lehre bezog ſich mehr oder weniger unmittelbar auf ſeine Perſon; er mußte das Zeugniß ablegen von ſich ſelbſt, welches Johannes von ihm abgelegt hat; er mußte ſich dabei berufen auf das Zeugniß des Vaters und auf die Kraft, die ein ſolches hervorbringt. Und dieſe Beſtimmung muß jeder erkennen, der in Chriſto den Heiland der Menſchen erkennt. Auf ſeiner Lehre, auf dem Worte Gottes, welches er mittheilen konnte durch ſeine Lehre, darauf ruht der größte Theil ſeiner Wirkſamkeit in der Welt, und indem er nicht mehr unter den Menſchen wandelt, ſo iſt es nichts anders als die Kraft des Wortes, die auch jezt noch die Seelen ſeinem Reiche zuführt, und nur durch die Lehre ergreift er ſie zuerſt, indem er ihnen aufſchließt die Tiefen des göttlichen und menſchlichen Weſens, indem er ſie führt von dem vergänglichen zum ewigen, indem er ihnen durch die Kraft ſeiner milden Rede offenbart die Liebe deſſen, der ihn geſandt hat.

Sie blieben aber, nachdem er ſie ſo zu ſich eingeladen hatte und ihnen alſo Hoffnung gemacht, daß er als Lehrer ihnen genügen werde, ſie blieben denſelbigen ganzen Tag bei ihm. Es war aber, wie unſer Text ſagt, um die zehnte Stunde, d. h. es war die Zeit, wo jeder anfing ſich von den Geſchäften des Tages zurükkzuziehen und die Stille der Häuslichkeit und der vertrauten Kreiſe zu ſuchen, um hier den Geiſt zu ſammeln und zu erheben. Dieſe heilige geweihte und ſchöne Zeit des Tages brachten ſie bei dem Erlöſer zu, und da wurden ſie inne, daß er ein Lehrer ſei von Gott geſandt, indem er ſie ſelbſt über ſein Verhältniß zu Gott und über den Zwekk ſeiner Sendung belehrte.

Warum, m. g. Fr., hat uns aber Johannes, der ſelbſt dabei war, nichts geſagt von dieſem erſten Geſpräch, welches der Herr als Lehrer mit ſeinen erſten Jüngern geführt hat? Gewiß wird er es uns nicht beneidet haben; aber nachdem er die ganze Fülle von Reden des Erlöſers in ſein innerſtes aufgenommen hatte, und angefangen den Entſchluß auszuführen in ſeinem Buche

den Menſchen einen Beweis zu liefern, daß Jeſus in der That der Chriſt ſei *), das Lamm Gottes, das der Welt Sünde tragen ſollte, und der Sohn Gottes, dem der Vater das Reich gegeben hat, nachdem alles, was er tiefes, göttliches und herrliches aus den ſpätern Reden des Erlöſers ſeinem Buche einverleiben wollte, ſchon vor ſeiner Seele ſchwebte: ſo muß das dagegen verſchwunden ſein, was der Herr mit ihnen, den erſten Anfängern im Glauben, in den erſten Stunden ihres Zuſammenſeins geredet hatte. Denn wenn ſchon ein Vorurtheil überwunden werden mußte in ihren Seelen, nachdem Johannes der Täufer ihnen Jeſum bemerklich gemacht hatte als das Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend, damit ſie an ihn, den Sohn Gottes, halten möchten: was kann wol das erſte geweſen ſein, was der Herr that an ihren Seelen, als daß er das vom Johannes angefangene Werk fortſezte, daß er das Widerſtreben, welches ſie ſelbſt beſiegt hatten auf das Zeugniß Johannes, vollkommen überwand, und den Sieg des Glaubens in ihnen vollendete, wie dies auch geſagt wird in den folgenden Worten. Denn als am folgenden Tage Johannes ſeinen Bruder Andreas ſah, ſprach er zu ihm, Wir haben den Herrn gefunden. Er war alſo feſt geworden in dem Glauben, daß Jeſus der Sohn Gottes ſei. Aber wie Johannes in ſeinen ſpätern Reden weniger darauf gerichtet war in ein paar einzelnen Seelen die Ueberzeugung davon zu gründen, daß das Reich Gottes auf keinem andern ruhen könne als auf dem, der von Gott in die Welt geſandt war, wie wir in dieſen Reden des Herrn eine viel herrlichere Kraft finden als in denen, die der Erlöſer damals im Stande war ſeinen Jüngern mitzutheilen, da er ihren erſten Glauben noch durch die Milch des Evangeliums nähren mußte **): ſo hat Johannes das geringere über dem größeren dahinten gelaſſen, und wir dürfen auch den Verluſt der erſten Rede Chriſti nicht bedauern; denn

*) Joh. 20, 31. **) 1 Kor. 3, 1. 2.

wie viel herrlicher werden wir ihn finden in folgenden Reden, wo das Zeugniß, welches Christus von sich selbst ablegen mußte, uns überall entgegen treten wird, und wo wir ihn sehen werden die verschiedensten Menschen unter den verschiedensten Gestalten auf die göttliche Wahrheit hinweisen, auf deren Grund das Heil des menschlichen Geschlechtes ruht.

Wenn aber Johannes am andern Tage sagt, Wir haben den Messias gefunden, so erinnert uns dies an etwas ähnliches, was Johannes später erzählt. Nämlich, daß, als Christus durch Samaria gegangen, und eine samaritische Frau sich mit ihm in ein Gespräch eingelassen, und sie den Glauben, daß er der Sohn Gottes sei, durch das Gespräch in sich erwekkt, und ihn den übrigen aus derselben Stadt mitgetheilt hatte, daß, als nun die Einwohner der Stadt herbeigerufen, und dieselben so einige Tage mit ihm gewesen waren, daß sie darauf gesprochen haben, Wir glauben nun hinfort nicht mehr um deiner Rede willen, denn wir selbst haben gehört und erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland *). So sagen diese nicht mehr, Wir haben den gefunden, den Johannes für den Messias ausgegeben, sondern wir selbst haben den Messias gefunden, wir haben ihn selbst erkannt, es ist unsere innigste Ueberzeugung, wir selbst haben sie in unsern Seelen gegründet.

Was sie nun aber weiter gethan haben, nachdem sie denselbigen Tag bei ihm geblieben, das wissen wir nicht, ob sie zu Johannes zurükkgekehrt sein mögen, oder ob mancherlei Verpflichtungen sie in das irdische Leben wieder verflochten haben. Wie könnten wir aber anders voraussezen, als daß sie es gethan; sie werden nicht als undankbare von dem geschieden sein, der ihnen durch sein Zeugniß den von Gott gesandten Erlöser der Welt gezeigt hatte; sie werden es nicht verkannt und ihm zu erkennen gegeben haben, wie Gott ihn zum Werkzeug ausersehen habe, in

*) Joh. 4, 42.

ihnen selbst den lebendigen Glauben an den Erlöser und die innige Liebe zu ihm hervorzurufen; wie er derjenige sei, durch welchen sie den erkannt hatten, über dessen Erkenntniß ihnen nichts in der Welt ging. Aber eben so gewiß haben wir Ursache zu glauben, daß sie sich nicht mehr lange werden bei dem Johannes verweilt haben; sondern das Verlangen mit dem Erlöser zu leben jedes andere bald wird überwunden haben. Und daran wird auch Johannes seine Freude gehabt haben; denn er bekannte es selbst, daß er abnehmen müsse, der Herr aber zunehmen *), und daß er daran seine größte Freude habe, wenn er den wachsen sähe und zunehmen und feste Wurzel fassen, von dem zu zeugen er gekommen war, daß er das Heil der Menschen sei.

Und so geht es auch und soll es auch noch immer gehen unter den Christen. Durch menschliche Rede pflanzt sich das Wort Gottes und die Liebe zu demselbigen von einem zum andern fort, und uns allen ist die Gnade gegeben durch unsere Wirkung auf andere, und vorzüglich durch unsere Wirkung auf das junge Geschlecht, die Veranlassung zu werden, daß die Menschen den Erlöser finden. Aber in dem, was wir ihnen sagen, ist etwas menschliches, von diesem befreien sie sich, und suchen den Erlöser zu gewinnen für sich, aber jeder hat ihn dann auf seine eigene Weise. Es ist nur ein und dasselbe Heil, ein und derselbe Glaube, ein und dieselbe Liebe zu dem Erlöser, die alle Christen mit einander theilen und gemein haben. Aber wie jede Seele ihre eigene Beschaffenheit hat, so gestaltet sich auch in jeder das Heil auf eine eigene Weise, unter jedem Geschlecht der Menschen gewinnt das Evangelium eine andere Gestalt. Dieses und jenes ändert sich in der Art, wie Christen das christliche Leben zu gestalten suchen, wie sie die Lehre des Christenthums zu entwikkeln streben. Und wie Johannes nicht trauerte, daß seine Jünger, denen er den Weg zum Erlöser gebahnt hatte,

*) Joh. 3, 30.

ihn verließen: ſo ſoll keiner trauern, wenn das menſchliche, was zuerſt eine Veranlaſſung iſt das Reich Gottes in der Welt auszubreiten, dabei verſchwindet. Jeder, der den Erlöſer findet, thut wohl ihn auf ſeine eigene Weiſe zu haben, und jeder ſoll ſich darüber um ſo mehr freuen, je feſter das Band iſt zwiſchen dem Erlöſer und der einzelnen Seele, je größer die Opfer, die jeder bringen kann um des Evangeliums willen.

Und ſo gehe jeder dahin, vergeſſe das menſchliche, was ihm auf dem Wege menſchlicher Mittheilung geworden iſt, und halte ſich an das göttliche. Davon iſt das erſte und nothwendigſte Ergebniß, wie es in unſerem Texte Andreas thut, daß jeder zu denen, die ihm die liebſten ſind, ſagt, Ich habe den Meſſias gefunden; aber freilich auf dieſelbe freundliche, auf dieſelbe ſanfte ſich ſelbſt hintenanſezende Weiſe, wie Johannes der Täufer that, und nur indem jeder auf dieſe einige Quelle alle hinzuweiſen ſucht, die er erreichen, und in deren Seelen er eine Wirkung hervorbringen kann.

Darin ward nun dem Andreas eine beſondere Gnade, daß er den zum Bruder hatte, von dem es in unſerem Texte weiterhin heißt: als Andreas ihn gefunden und ihm die freudige Nachricht von ſeiner Bekanntſchaft mit dem Meſſias gebracht und ihn darauf zu dem Erlöſer ſelbſt geführt habe: da hätte dieſer zu ihm geſagt, Du biſt Simon, Jonas Sohn; du ſollſt Kephas heißen. Grade, m. g. Fr., wie Johannes der Täufer nach dem erſten Eindrukk, den Chriſtus auf ihn gemacht, von ihm ſagte, Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt: ſo hier der Erlöſer von Petro nach dem erſten Eindrukk, den er auf ihn machte, Du ſollſt Kephas heißen. Unerſchütterlich und feſt erſchien er ihm, nicht etwa ſchon in dem ausgebildeten Glauben des Chriſten, denn es war erſt ſpäter als Chriſtus in dieſer Verbindung zu ihm ſagte, Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen, nämlich auf die Feſtigkeit, mit der du bekannt haſt, daß ich ſei der Sohn des lebendigen Gottes, will

ich meine Gemeine bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen *). Hier war es nur die Anlage zur Festigkeit im Glauben, zur Unerschütterlichkeit des Muthes, zur treuen Liebe gegen das Reich Gottes, die der Herr gleich in ihm erkannte, und um derentwillen er ihm den Namen beilegte, den er nachher im treuen Dienste des Herrn so wohl verdient hat.

So, m. g. Fr., so ging der erste Anfang des öffentlichen Lebens und des heilsamen Wirkens unseres Erlösers nach seiner Taufe hin, so überkam er durch das Zeugniß des Johannes eine kleine Zahl von Jüngern, die bald überwunden waren eben durch das Gewicht jenes Zeugnisses und ergriffen von dem, was er ihnen geworden war durch das Gespräch eines vertrauten Abends; aber bald mußte auch einer darunter sein, den er als den Felsen anderer nennen und begrüßen konnte. Denn die Standhaftigkeit, die unerschütterliche Beharrlichkeit, das unerschrokkene Wesen, das mußte von dem ersten Anfang an, auch als das Reich Christi noch klein war, schon da sein, damit es wachsen und gedeihen könnte. Und wie immer und überall auf diese Beharrlichkeit von Christo seine Gemeine gebaut worden ist, so muß sie auch immer in derselben fortleben, und indem sie sich kräftig entwikkelt in allen Gliedern der christlichen Kirche, werden wir am besten dafür sorgen, daß diese nicht untergehe, sondern fortbestehe. Diese Unerschrokkenheit und Beharrlichkeit kann aber nicht erhalten werden, wenn es nichts giebt, was die Festigkeit der Menschen auf die Probe stellt. Dafür hat der Herr gesorgt und wird ferner sorgen, daß es immer Anfechtungen gebe, worin sich die Standhaftigkeit erproben kann. Daran darf es nicht fehlen, damit die Gemeine Christi zu dem Bewußtsein komme, daß sie in der Tapferkeit des Glaubens, in der Unerschütterlichkeit der Treue, in der Festigkeit ihrer Ueberzeugungen, daß sie darin den Fels habe, auf den er seine Gemeine gründen kann.

---

*) Matth. 16, 18.

Ja, m. g. Fr., daran laßt uns nur festhalten und unter einander dazu wirken, daß einer dem andern beistehe, damit in jedem Falle, wo es irgend noth thut, wo Umstände oder Zeit es mit sich bringen, die Festigkeit und Unerschütterlichkeit des Glaubens, die Treue gegen die Wahrheit und die innere Sicherheit des Gemüthes zum Vorschein komme und von dem Herrn gekrönt werde. Dazu müssen wir uns erbauen, dann thun wir das unsrige um das Reich Gottes festzustellen, und dazu wolle er uns allen die Erkenntniß seines Wortes und die lebendige Erkenntniß der Geschichte des Christenthums, wie es immer darauf bestanden hat und auf diesen Felsen gebaut gewesen ist, dazu wolle er sie uns allen gesegnet sein lassen! Amen.

VIII.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 1, 43 — 51.

Des andern Tages wollte Jesus wieder in Galiläam ziehen, und findet Philippum, und spricht zu ihm, Folge mir nach. Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt Andreas und Petrus. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm, Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesez, und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm, Was kann von Nazareth gutes kommen? Philippus spricht zu ihm, Komm und siehe es. Jesus sahe Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm, Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm, Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm, Ehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sahe ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm, Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm, Du glaubst, weil ich

dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm, Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn.

Von drei Jüngern des Herrn, m. a. Fr., hat uns Johannes vorher erzählt, wie sie zur Gemeinschaft des Herrn gelangt wären; zwei unmittelbar aufgefordert durch das Zeugniß Johannes des Täufers, und der dritte zu Christus gebracht durch seinen Bruder. Hier wird von zwei andern erzählt, von Philippus und Nathanael, von denen der erste bestimmt unter der Zahl der Zwölfe aufgefunden wird, von dem andern aber ungewiß ist, ob er zu derselben gehört habe oder nicht.

Vom Philippus erzählt Johannes, daß ihn der Herr selbst zu sich gerufen habe, indem er ihm begegnet sei, und zu ihm gesagt habe, Komm und folge mir nach. Dieses erscheint uns nun wol auf den ersten Anblikk als ein besonderer Vorzug, dessen sich Philippus zu erfreuen gehabt, daß der Herr ihn besonders einlud, und so mag es uns um so mehr wundern, daß wir nicht auch etwas besonderes und ausgezeichnetes von seinem Geschäft in dem Reiche des Herrn und von dem Dienst, zu dem er ihn berief, in den Büchern der heiligen Schrift wahrnehmen; denn wenn die Apostel mehreres von einem Philippus erzählen, daß er unter den Samaritern das Reich Gottes ausgebreitet habe, so scheint dies nicht einer von den Zwölfen gewesen zu sein, sondern ein anderer des Namens. Allein worin besteht denn auch der Vorzug, dessen sich Philippus zu erfreuen gehabt? Es bleibt doch auch in Bezug auf die übrigen der Spruch wahr, Nicht ihr habt mich erwählet, sondern ich euch *); ob bei dem

*) Joh. 15, 16.

einen er mehr that ihn zu ſeiner Gemeinſchaft zu ziehen, ob andere auf andere Weiſe hinzugezogen wurden, dies macht einen bedeutenden Unterſchied nicht aus; es bleibt derſelbige Wille des Herrn, der ſich diejenigen auserwählt hat, die zuerſt den Menſchenkindern Hülfe leiſten ſollten, der ſie zu ſeinen Werkzeugen ausgerüſtet hat, ſeinen Namen bekannt und ſeine heilige Liebe allen zugänglich zu machen.

Wir ſehen auch, daß der Herr hiebei auf eine ganz natürliche Weiſe verfuhr. So wie er diejenigen nicht von ſich wies, die ſich durch das Zeugniß des Johannes gedrungen fühlten ſeine Bekanntſchaft zu machen, eben ſo ſehen wir auch hier ihn fortgehen an dem natürlichen Faden der menſchlichen Entwikklung. Philippus war aus der Stadt des Andreas und Petrus, alſo auch gewiß dort, wo ſie ſich in der Fremde befanden, mit ihnen in der Nähe des Johannes, und ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß der Herr in dem Philippus auch einen bekannten Freund herzurief und ihn den übrigen zugeſellte.

Finden wir nun noch jezt, m. g. Fr., einen ähnlichen Unterſchied unter den Menſchen, wenn wir darauf achten, wie ſie der Herr auf verſchiedene Weiſe zu ſich ladet? Allerdings wohl. Es ſcheint bei dem einen ſich alles dem Laufe ſeiner innern Entwikklung oder den vom Herrn geordneten Verhältniſſen ſeines Lebens anzuſchließen; bei dem andern ſcheinen wie bei Philippus ganz beſondere Fügungen im Leben, ganz beſondere Aufforderungen, gleichſam ein von oben her wie durch eine unmittelbare Veranſtaltung des Herrn eintretendes Rufen Statt zu finden, um ſeine Seele zu ihm zu führen und von dem bloß irdiſchen Leben abzulenken. Geht es bei einem auf eine ſcheinbar natürliche Weiſe her, ſo erſcheint bei einem andern die Willkühr der göttlichen Gnade. Aber wir dürfen bei dieſer Unterſuchung nicht mehr als billig ſtehen bleiben und etwa ganz beſondern Werth darauf legen, denn wir ſehen nicht, daß dieſe Verſchiedenheit irgend einen bedeutenden Unterſchied hervorbrachte in dem

Umgange des Herrn mit ſeinen Jüngern; alle zwölf waren dem Herrn gleich werth, ungeachtet der eine ſo der andere ſo zu ihm gelangt war. Darum mögen wir uns von dieſem äußern vielmehr abwenden und auf das innere unſere Aufmerkſamkeit richten; denn darauf kommt es doch nur an, daß wir ſagen können mit Philippus, Wir haben den gefunden, von dem Moſes und die Propheten geſchrieben, den gefunden, der ſo lange verheißen iſt; wie wir ihn gefunden haben, das iſt doch nur Leitung der göttlichen Gnade, das iſt doch nur immer ſeine Wahl und keines andern.

Wenn aber nun dieſe Ueberzeugung in dem Menſchen feſt geworden iſt, daß er in Jeſu von Nazareth den gefunden habe, von dem Moſes und die Propheten geſchrieben: dann entſteht auch natürlicher Weiſe das Verlangen, wie der gute Menſch das das beſte und herrlichſte nicht für ſich allein haben will, dieſe Ruhe und dieſen Frieden der Seele, die er in ihm gewonnen hat, auch andern mitzutheilen; und ſo ſehen wir bei Philippus, wie richtig der Herr gethan hat ihn zu ſich zu rufen. Da ſein Glaube feſt geworden war, daß Jeſus der ſei, von dem Moſes und die Propheten gezeuget, ſo läßt er es ſich ſogleich angelegen ſein, einen von denen, die ihm lieb ſein mußten, zum Herrn zu weiſen. Denn ſo geht Philippus, als er den Nathanael trifft, der aus derſelben Gegend ſein mußte, der ihm wol auch befreundet geweſen iſt, zu ihm und ſagt, wie er den Herrn in Jeſu, Joſephs Sohn von Nazareth, gefunden.

Nathanael aber hatte ein Bedenken und ſpricht, Was kann von Nazareth gutes kommen? Wir finden ein ähnliches Bedenken auch ſpäterhin entgegengeſtellt denjenigen, die Jeſum als den verheißenen Meſſias verkündigten; denn bald ſprach man, Wir wiſſen ja, von wo dieſer iſt, wenn aber Chriſtus kommen wird, wird es niemand wiſſen *); bald ſprach man wieder, Iſt

*) Joh. 7, 27.

dieſer nicht aus Galiläa? aus Galiläa ſtehet kein Prophet auf *). Wenn aber Nathanael hier ſpricht, Was kann aus Nazareth gutes kommen? ſo muß dieſes ſein Bedenken noch eine andere Bedeutung gehabt haben. Nämlich es war Nazareth ein unbedeutender Ort, von dem man nichts großes erwarten konnte. So ſehen wir alſo, daß der Herr den Menſchen von allem äußeren, das ihn zu einem Glauben führen könnte, der doch nicht Stich halten würde, eben weil es auf etwas äußerem beruhte, abzulokken weiß. Chriſtus war nun wirklich in Bethlehem geboren, in der Stadt Davids **), aber weil er ſehr bald von dort weggekommen war und in Galiläa erzogen: ſo war dies nicht recht bekannt, und der Herr machte es keinem bekannt und legt alſo keinen beſondern Werth darauf; diejenigen, welche an ſolchen äußerlichen Kennzeichen hafteten, fanden nun Bedenken zu glauben, und darin müſſen wir nur die göttliche Gerechtigkeit erkennen, weil dies doch nur ein unvollkommner Glaube geweſen wäre, der am äußerlichen haftete. Nathanael ging davon aus, daß wenn der Herr etwas großes und ausgezeichnetes wolle geſchehen laſſen auf Erden: ſo ſehe man auch die Vorbereitung dazu und finde ſolche beſondere Werkzeuge ausgehen aus ſolchen menſchlichen Verhältniſſen, in welchen ſchon der Grund zur Erleuchtung des Geiſtes hätte gelegt werden können. Wie ſehr das eine einſeitige Anſicht iſt, und wie viele Beiſpiele es auch vom Gegentheil giebt, davon zeugt die Geſchichte auf mannigfaltige Weiſe. Wo es die menſchliche Berechnung am wenigſten erwartet, aus dem tiefen Dunkel und aus der unbedeutenden Menge wählt ſich der Herr ſeine Werkzeuge. Nur für den gewöhnlichen Gang der Dinge mag jene Regel gelten, daß, wie Gott ja auch ein Gott der Ordnung iſt ***), die Entwikklung des innern nur im Zuſammentreffen mit den Umſtänden von außen dazu führe, dem Menſchen zu manchem außergewöhnlichen zu verhelfen un-

*) Joh. 7, 52. **) Luk. 2, 11. ***) 1 Kor. 14, 33.

ter seinen Brüdern; für das außerordentliche aber gilt auch nur das außerordentliche, und darum war es auch der Sache nicht angemessen, daß Nathanael sagte, Was kann aus Nazareth gutes kommen?

Wie entgegnet ihm aber Philippus? Komm und siehe es; und darin erkennen wir recht, wie sehr die Seele, wenn sie schon fest geworden im Glauben, rein an ihrem Gegenstande hängt und nicht an etwas äußerlichem. Damit hatte Philippus seine Rede angefangen, daß er sagte, Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesez und die Propheten geschrieben haben, und dann bezeugt er zu diesem seinen Glauben, daß in jenen alten Büchern von einem künftigen Reiche Gottes geredet war, noch dies, daß jene Verheißung erfüllt sei in Jesu von Nazareth. Als aber Nathanael sein Bedenken aufstellt, da konnte er nicht anders als ihn auf die innere Gemeinschaft zurükkweisen, die ihm schon geworden war, Komm und siehe es.

Und anders, m. g. Fr., können und sollen auch wir es nicht machen, wenn in uns das Verlangen entsteht das Heil andern mitzutheilen; auf nichts anderes sollen wir uns berufen als auf unsere Erfahrung, auf unsere Seele, die durch den Glauben froh geworden ist. Wie Johannes in Bezug auf das fleischgewordene Wort sagt, Wir sahen in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater *): so ruft Philippus, Komm und sieh, und du wirst sehen, daß er derjenige ist, der vom Himmel herab den Menschen gegeben ist, komm und sieh es.

Nicht nur, m. g. Fr., gegen die Zweifel, die aus den äußerlichen Verhältnissen und aus dem geschichtlichen Laufe der Dinge hergenommen sind, giebt es keine andere Antwort, als, Komm und sieh; sondern auch auf das Verlangen, daß sie auf dem bloßen Wege des Verstandes zu der rechten Einsicht des

*) Joh. 1, 14.

Heils kommen zu können meinen, giebt es keine andere Antwort, als daß es Jesus sei, durch den die göttlichen Verheißungen erfüllt sind, keine andere Einladung als diese, Komm und siehe. Der Glaube kann keinen andern Grund haben, auf welchem er mit Festigkeit ruht, als die Erfahrung; er kommt nur in so fern aus der Predigt *) — denn das Wort des Philippus war ja auch eine Predigt — als dieselbe die Aufmerksamkeit und Hoffnung eines Herzens, welches sein Bedürfniß fühlt, auf seinen wahren Gegenstand hinweisen mag; bewirken aber kann die Predigt selber nichts, sondern der Herr selbst muß die Kraft geben, und so ist es auch jezt nichts anderes was den Glauben bewirkt, als das ganze Bild des Lebens unseres Herrn, wie es vor uns steht in der heiligen Schrift, und alles, was er durch seinen Geist schon hervorgebracht hat in den Herzen derer, welche von diesem Glauben schon durchdrungen und ergriffen sind.

Aber daraus, m. g. Fr., geht freilich hervor, daß uns in dieser Beziehung noch etwas größeres und anderes obliegt als jenen ersten Jüngern des Herrn; sie hatten nichts anderes zu thun als zu sagen, Wir haben den Messias gefunden, und die hungernden und dürstenden herbei zu rufen, das übrige aber konnten sie dem Herrn selbst überlassen; jezt aber, da der Herr nicht mehr da ist, kann der Glaube nur entstehen, wenn in dem Menschen sich die Ueberzeugung entwikkelt, daß alles, was in der Schrift vom Herrn gesagt, ein wahrhaftiges Zeugniß ist von ihm, und die Verheißung erfüllt ist in ihm, so daß wir mit Philippus sprechen können, Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesez und die Propheten geschrieben haben. O können wir dies sagen, so sind wir auch eingegangen in das Reich des Herrn. Haben auch wir dann erkannt die Kraft des Sohnes, die ausgegangen ist unter die Men-

*) Röm. 10, 17.

ſchen; iſt es ſo, daß nicht mehr der bloße Buchſtabe zu uns ſpricht, ſondern daß das Wort lebendig geworden iſt in unſerm Herzen: o dann werden auch wir ganz ergriffen werden von ſeiner Kraft; und wenn dieſe neue Schöpfung aufgegangen iſt in uns, unſer innerſtes nach außen hinausdringt: ſo werden auch wir nichts anderes ſprechen, als, Kommt und ſehet.

Aber der Herr verſchmäht auch nicht ſich noch auf eine eigenthümliche Weiſe zum Nathanael zu wenden, wiewol nicht um ihn zu gewinnen, indem er zu ihm ſpricht, als er ihn zu ſich kommen ſieht, Siehe ein rechter Israeliter, in welchem kein Falſch iſt.

Hiebei, m. g. Fr., fällt uns wol ſogleich ein, wenn es wahr iſt und das tiefſte Weſen unſeres Glaubens ausmacht, daß erſt durch die Verbindung mit dem Erlöſer alles wahrhaft große und ſchöne in unſerer Seele gewekkt wird, erſt dadurch ans Licht gebracht wird, was vorher dunkel und getrübt iſt: wie konnte dann wol der Herr vom Nathanael, der doch noch nicht gläubig war, ſagen, Ein rechter Israelit, in welchem kein Falſch iſt; denn darin drükkt ſich doch die innerſte Reinheit ſeiner Seele aus; und wenn wir freilich ſagen müſſen, daß es ein großes Lob iſt, ſo ſehen wir doch zugleich, wie dieſes ohne Falſchſein bei Nathanael noch alle die Vorurtheile zuließ, die noch erſt zu überwinden waren, und wie demohnerachtet der Geiſt Gottes in ſeiner Seele noch zu thun hatte, wenn gleich geſagt wird, Ein rechter Israelit.

Wenn wir aber, m. g. Fr., den Menſchen betrachten, wie er von Natur iſt, ſo finden wir eine große Abſtufung. Das tiefſte Verderben zeigt ſich in der Falſchheit des Menſchen, wenn er ſich der Lüge hingiebt und andere zu täuſchen ſucht, und dagegen zeigt ſich freilich das edle und göttliche in der menſchlichen Natur um ſo mehr in jedem, je mehr er von Natur frei iſt von der Theilnahme an der Lüge, je mehr er geworden iſt

grade und einfach ohne Rükksicht zu nehmen auf Vortheil oder Nachtheil, auf Lob oder Tadel, auf Ruhm oder Schande. Und wir müssen gestehen, wie die menschliche Seele einfältig *) von Gott geschaffen ist und sich auch so darstellen soll, so macht das vor allem sie würdig Theil zu haben am Rathschluß der göttlichen Gnade, und offenbart sich darin am meisten in derselbigen, auch beim natürlichen Menschen, das Ebenbild Gottes, wenn wir sie antreffen ohne Falsch. Ist der Mensch ohne Falsch, so kann er sich auch dem nicht entziehen, wenn wir ihn aufmerksam darauf machen, wie er der Gnade bedürftig sei; und es ist desto leichter den Erlöser da zu suchen, wo man ihm sagt, daß er zu finden sei. Und gewiß, so wie dieses das schönste und edelste ist, welches sich in dem natürlichen Menschen zeigt: so müssen wir sagen, es ist die Gnade des Herrn, daß der Mensch sich der Wahrheit wieder hingiebt; denn nur wer die Wahrheit schauen mag, der vermag auch dem Sohn Gottes ins Antliz zu schauen, und wer der Wahrheit Angesicht recht schauen will, der vermag auch mit durstigem Auge in das Reich Gottes zu schauen, um nicht zu bleiben wie er ist, sondern so zu werden, wie das Reich Gottes ihm zeigt, daß er sein soll.

Als nun Nathanael, grade wie es der Mensch ohne Falsch machen würde, den Herrn fragt, Woher weißt du, daß ich ein solcher bin, woher kennst du mich? Da sagte ihm der Herr etwas, das die andern, die zugegen waren, nicht verstanden und auch nicht verstehen sollten, aber die Ueberzeugung gab es dem Nathanael, daß er sprach, Rabbi, du bist wahrhaftig Gottes Sohn.

Was es auch gewesen sein mag, es muß von der Art gewesen sein, daß eben deswegen, weil es der Herr wußte und ihn daran erinnern konnte, ihm selbst zuerst die Herrlichkeit des ein-

*) Pred. Sal. 7, 30.

gebornen Sohnes vom Vater in dieſem Jeſu von Nazareth entgegenſtrahlte. So, m. g. Fr., ſagt Johannes auch anderwärts, der Herr habe nicht nöthig gehabt, daß man ihm ſage, was in einem Menſchen ſei, ſondern er habe immer gewußt, welchen er ſich vertrauen dürfe. Und billig müſſen wir dieſes zu ſeinen Vorzügen rechnen, daß ihm das menſchliche Gemüth offen und klar vor Augen lag, daß er von dem äußern einen ſchlechthin richtigen Schluß machte auf das innere, und jedes geringe Zeichen ihm hinreichte den verborgenſten Zuſtand der Seele zu erfahren. Der Herr läßt ſich das auch gefallen und widerſtrebt ihm nicht, daß dieſes ein rechtes Zeichen ſei, woran er ihn habe erkennen können, und wir können nicht anders als ſagen, daß dieſer eigenthümliche Vorzug des Erlöſers, wie ja ſeine Worte nichts anderes waren als ein Ausdrukk ſeiner Herrlichkeit, auch übergegangen ſei auf das Wort, das von ihm zeugt; und ſo geſtehen wir auch, daß das Wort Gottes Mark und Gebein ſcheide *) und in das innerſte der Seele dringe. Darin verkündigt es ſeine Macht, daß es uns zugleich alles unvollkommene und verkehrte aufdekkt; dies iſt ſeine göttliche Kraft, die wir alle fühlen müſſen, je mehr ſich das Bild des Erlöſers in uns geſtalten ſoll.

Der Herr aber ſagt zu Nathanael, Deswegen glaubſt du nun, und nicht mit Unrecht; du ſollſt aber noch größeres ſehen, nämlich größeres als dieſe Verbindung der lebendigſten Erkenntniß, in welcher der Erlöſer ſtand mit der ganzen Menſchheit, die er mit ſich verbinden ſollte; und indem er ſo mancherlei Abſtufungen ſezt in dem, was der Sohn offenbaren ſollte von der Herrlichkeit des Vaters, bezeichnet er dieſes größere, wovon er redet, mit dieſen Worten, Wahrlich ich ſage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehn und die Engel Gottes hinauf- und herabſteigen auf des Menſchen Sohn.

---

*) Ebr. 4, 12.

Dieſe Worte konnten die anweſenden, die der Schrift kundig waren, erinnern an ein Geſicht, welches Jakob im Traume ſahe, nämlich die Himmelsleiter *), wodurch der Herr ihm bezeichnen wollte, daß der Ort wo er liege ein heiliger ſei, und ihm die tröſtliche Verheißung gab, daß eben dieſen heiligen Boden er allem ſeinen Saamen geben wolle. Und ſo giebt der Erlöſer nun zu erkennen, daß dieſe Verheißung jezt erfüllt ſei, weil eben in dieſem heiligen Lande er als derjenige geboren ſei, der alle in ſolche Vereinigung mit dem Himmel führen ſollte. Dieſes ſollten ſie nun immer mehr und mehr erblikken in ihm, immer mehr zum Himmel hingeführt werden und ſo die Engel Gottes hinauf- und herabſteigen ſehen auf des Menſchen Sohn.

Und das ſagt der Herr, indem er ſein öffentliches Leben unter den Menſchen anfängt, da er erſt ein ſo kleines Häuflein von fünf Seelen um ſich geſammelt hat, wie ſie waren. So hatte er eben das Vertrauen, daß ſie erkennen ſollten in ihm die Verbindung des göttlichen mit dem menſchlichen, des irdiſchen mit dem himmliſchen, von dieſem Tage an ſollte ihnen dieſes Licht aufgehen und ſie ſo beſeſtiget werden in der Gemeinſchaft mit ihm.

Und eben dieſes, m. g. Fr., ſoll auch für uns alle der innigſte Ausdrukk der tiefſten und ſeligſten Erfahrung ſein; durch den Erlöſer allein beſteht das Band zwiſchen Himmel und Erde. Je mehr wir uns ihm hingeben, je mehr wir auf ſein Wort und Werk achten, deſto mehr werden wir dies erkennen; und eben darin liegt die Kraft des Glaubens, daß wir in dieſe Verbindung des irdiſchen mit dem himmliſchen auch ſelbſt mit hineingezogen werden und eben ſo gewiß daran Theil nehmen, als er uns erwählet; das iſt die Herrlichkeit der Kinder Gottes, welche durch den Erlöſer offenbar werden ſollte. Denn was kann es herrlicheres geben, als wenn wir, hineingezogen in die

*) 1 Moſ. 28, 11 fgd.

Verbindung des göttlichen mit dem menſchlichen, ihm gleich ſind und ihn ſchauen, wie er iſt *), ihn immer inniger erkennen lernen auf dieſe unmittelbare Weiſe als den eingebornen Sohn vom Vater in Ewigkeit, und auf dieſe Weiſe von einer Stufe zur andern geführt werden in den Reichthum ſeiner Gnade als ſolche, die durch den Glauben aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind **). Amen.

*) 1 Joh. 3, 2. **) Joh. 5, 24.

IX.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm, Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr, Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern, Was er euch sagt, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesezt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen, Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen, Schöpfet nun, und bringt es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten — ruft der Speisemeister den

Bräutigam und ſpricht zu ihm, Jedermann giebt zum erſten guten Wein, und wenn ſie trunken geworden ſind, alsdann den geringeren; du haſt den guten Wein bisher behalten. Das iſt das erſte Zeichen, das Jeſus that, geſchehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte ſeine Herrlichkeit. Und ſeine Jünger glaubten an ihn.

M. a. Fr. Wie uns Johannes manches erzählt, wovon die andern Evangeliſten ſchweigen, ſo hat er auch dieſe Begebenheit gewiſſermaßen aus der Vergeſſenheit wieder hervorgerufen. Sie gehört in die erſte Zeit des öffentlichen Lebens Chriſti, wo noch nicht einmal das ganze Häuflein ſeiner Jünger, die ihn beſtändig begleiteten, beiſammen war; darum konnte ſie gar leicht durch ſo viele ſpätere wunderbare Begebenheiten gleichſam verdrängt werden, ſo daß ſie in Vergeſſenheit gerathen wäre, wenn Johannes ſie nicht aufgezeichnet hätte. Er aber erzählt ſie uns mit einer gewiſſen beſondern Liebe und dem Verhältniß der Sache nach auch mit größerer Ausführlichkeit, und eben deswegen muß es für uns wichtig ſein, ſie ſo genau als wir können — denn vieles bleibt uns immer in den wunderbaren Thaten des Erlöſers verborgen und unerklärlich — in ihrem rechten Zuſammenhange zu verſtehen.

Es iſt aber ſchon aus einer Urſache etwas großes und wichtiges, daß uns Johannes dieſe Geſchichte erzählt, weil ſie uns ſo deutlich zeigt, wie wenig diejenigen den Sinn des Erlöſers treffen, welche vornehm thun und ſcheu in Beziehung auf die geſelligen Freuden und Vergnügungen ihrer Brüder und ſich denſelben entziehen, um dadurch gleichſam zu einer größern Heiligkeit ihres Lebens zu gelangen. Davon wußte der Herr nichts, vielmehr gleich im Anfange ſeines öffentlichen und mit ſeinen Jüngern gemeinſamen Lebens wollte er ihnen durch die That zeigen, daß er nicht ſei nach der Weiſe Johannes des Täufers, der nicht aß und trank, ſondern ſich von der Geſellſchaft

der Menſchen in die Wüſte zurükkzog *). Ja was noch mehr iſt, wenn wir den ganzen Zuſammenhang der Geſchichte bedenken; wenn wir erwägen, wie Chriſtus der Herr noch ganz kurz zuvor in einer andern Gegend verweilte, wohin er gegangen war um vom Johannes die Taufe zu empfangen, wie er hier, was uns der Evangeliſt ganz deutlich und beſtimmt in dem erſten Capitel erzählt, mehrere ſeiner Jünger um ſich her verſammelte und dann drei Tage darauf ſchon in Galiläa auf dieſer Hochzeit war, aber auch hier nach beendigter Feier nicht länger verweilte, ſondern nur wenige Tage daſelbſt zubrachte und nicht lange nachher, wie uns Johannes ebenfalls in den auf unſeren Text folgenden Worten erzählt, mit ſeiner Mutter, ſeinen Brüdern und ſeinen Jüngern zu Kapernaum war und dann gleich wieder zurükkging nach Jeruſalem auf das hohe Feſt ſeines Volkes: ſo gewinnt es das Anſehen, als ob dies mit ein Beweggrund geweſen wäre, dieſem Feſte bei Verwandten und Freunden beizuwohnen und ein früher darüber gegebenes Wort zu löſen. Wie nun eine ſolche Feſtlichkeit überall unter den Menſchen aus zwei verſchiedenen Seiten beſteht, das eine iſt Gebet und Segen und Theilnahme der frommen Gemeinſchaft an einem ſo wichtigen und heiligen Bündniß, wo es geſchloſſen wird, das andere aber iſt die geſellige Fröhlichkeit, die ſich daran anſchließt: ſo hat nun der Erlöſer nicht nur das heilige Bündniß ehren wollen dadurch, daß er bei dem erſten Theile der Feſtlichkeit zugegen geweſen, ſondern er iſt auch unter den Gäſten der Hochzeit und nimmt an dem Mahle und an der geſelligen Fröhlichkeit Theil.

Laßt uns, m. a. Fr., hieran gleich eine andere Betrachtung knüpfen. Was war es für ein Augenblikk geweſen, an welchen uns Johannes unmittelbar vorher erinnert, und den wir früher zum Gegenſtand unſerer Betrachtung gemacht haben? Nachdem der Erlöſer vom Johannes getauft war, und dieſer ſeine Jünger

*) Matth. 11, 18.

auf ihn hingewieſen hatte mit den Worten, Siehe das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, zween aber unter ihnen, durch ſein Zeugniß bewogen, dem Herrn nachgingen und in ihm den Meſſias erkannten, auf den Johannes hinwies, und dieſe wieder ihren nächſten Verwandten und Freunden die freudige Entdekkung machten, daß ſie den Meſſias gefunden, und dieſelben mit dem Herrn in eine nähere Verbindung brachten: da richtete er ihre Aufmerkſamkeit auf das Himmelreich, welches er ſtiften wollte; da leitete er ihre Gedanken von dem einzelnen ausgezeichneten, was auf ſie gewirkt hatte, zu dem himmliſchen und ewigen; da redete er in dem Gefühl ſeines göttlichen Berufs zu ihnen von ſeiner Gemeinſchaft mit dem ewigen, indem er ſprach, Von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menſchen Sohn. Was für ſelige Stunden waren das, die das erſte herzliche Bündniß knüpften zwiſchen ihm und denen, welche die treuen Gefährten ſeines Thuns und ſeines Leidens ſein ſollten und wollten bis an das Ende der Tage! Welche gemeinſame Begeiſterung, welches andächtige erhebende Aufſchauen zum Himmel, welches die ganze Seele tief durchdringende Bewußtſein von ihrer Gemeinſchaft mit Gott, die in ihnen geknüpft war durch den, in welchem ſie ſchauten die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater! — Und unmittelbar auf dieſe herrlichen Augenblikke die Zerſtreuung einer gemeinſchaftlichen Reiſe, und unmittelbar auf dieſe die Theilnahme an einem fröhlichen geſelligen Feſte! — Sehet hieraus, m. g. Fr., wie weit der Erlöſer uns ähnlich geworden iſt in allen Verhältniſſen des menſchlichen Lebens. Wenn uns einmal ſolche ausgezeichnete und im geiſtigen Sinne des Wortes reiche und beſeligende Augenblikke zu Theil geworden ſind, ſei es nun bei der gemeinſamen Feier unſerer chriſtlichen Feſte, ſei es bei außerordentlichen Bewegungen unſeres innern, ſei es bei ſonſt ausgezeichneten Veranlaſſungen in unſeren Verhältniſſen zu den Menſchen; wenn unſere Seele

dann hinaufgezogen ist von dem irdischen zu dem ewigen, wie der Herr die Blikke seiner Jünger von dem vergänglichen auf das himmlische richtete; wenn wir dann wie sie damals in jenen heiligen Augenblikken, als der Erlöser vor ihnen verklärt ward auf dem Berge, und sie seine Herrlichkeit auf eine eigenthümliche Weise schauten, wenn wir dann mit ihnen sprechen, Hier laßt uns Hütten bauen: das ist die Aehnlichkeit unseres Lebens mit dem Herrn, die sich aber auch durch alle unsere irdischen Verhältnisse in dem Maaße fortsezt, als wir ihm angehören. Denn so ist nun das menschliche Leben, es knüpft unmittelbar das geringste an an das größte, das äußerlichste an das innerlichste, und diesem Wechsel ist der Erlöser eben so unterworfen gewesen wie wir, und er fügte sich in denselben mit Ruhe und Freudigkeit auch da, wo es nicht etwas großes und bedeutendes war, was ihm bei der stillen Betrachtung der menschlichen Seelen und aus dem gemeinsamen Zusammenleben in den größeren und kleineren Kreisen der Menschen entgegentrat. Und darum, m. g. Fr., sollen wir uns denn auch in diesen Wechsel fügen und über diese Verkettung in dem menschlichen Leben nicht murren noch unzufrieden sein.

Aber es soll freilich dieser Wechsel keine Verschiedenheit in unserem Gemüthszustande hervorbringen, sondern leicht das eine in das andere übergehen. Und wer wollte wol glauben, daß nun auf jener Reise zu dem heiligen Feste der geistige Verkehr des Erlösers mit seinen Jüngern ganz wäre unterbrochen und gestört gewesen, daß er und sie etwa ganz wären aufgegangen in dem äußern Leben. Vielmehr sehen wir aus der Erzählung des Johannes selbst, wie genau er und die andern unter den Jüngern des Herrn, die zu dem fröhlichen Feste mitgeladen und anwesend waren, in dem mit dem Erlöser angeknüpften Verhältniß blieben, wie genau sie auf alles Acht gaben, was er sagte und that, wie das ihrem innern eingegraben blieb, und wie sich auch davon der gesegnetste Eindrukk in ihnen festsezte, so daß

nach vielen Jahren Johannes diese Geschichte uns mit einer solchen Lebendigkeit und Klarheit erzählen konnte.

Wenn wir Christen bei einander sind, m. g. Fr., dann soll es immer auch mitten unter der äußern Fröhlichkeit die Spuren eines geistigen Lebens geben, das höhere und himmlische, welches in unserer Natur liegt, soll sich auch darin fortsezen können, und eben so sollen wir über diesem Wechsel stehen, daß wir uns über ihn nicht beklagen oder über ihn murren. Jeder große und ausgezeichnete Augenblikk der Erhebung unserer Seele ist nichts vorübergehendes und vergängliches; sondern er ist ein Schaz, den wir bewahren können mit gutem Willen unser ganzes Leben hindurch, und wovon sich auch der Segen von Zeit zu Zeit immer wieder zu erkennen giebt. Wenn wir in den geselligen Kreisen der Menschen weilen, so sind wir nicht da um den sinnlichen Genuß zu theilen oder zu vermehren, sondern das ist das rechte Verhältniß des Christen in diesem Sinne, wovon uns diese Erzählung ein lebhaftes Beispiel giebt, daß alles sinnliche in der Heiterkeit und Unschuld des Lebens sich auf das leichteste mit dem geistigen soll verbinden, daß nichts, was das äußere Leben der Menschen und ihre geselligen Verhältnisse mit sich bringen, ausgeschlossen und ausgeleert sein soll von dem himmlischen, sondern einen höheren geistigen Gehalt gewinnen.

Und wahrlich, m. g. Fr., wenn wir bedenken, wie von den spätern Wundern unseres Herrn die meisten die Abzwekkung hatten einzelne Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens aufzuheben, und wenn wir auf der andern Seite bedenken, wie einem fröhlichen Herzen das Erhalten und Nähren der Freude in denjenigen Zeitpunkten des Lebens, die der Ruhe und der Erheiterung gewidmet sind, je größer der geistige Gehalt darin ist, um so mehr ein Verwahrungsmittel ist gegen die Widerwärtigkeiten dieses irdischen Lebens: so werden wir das ganze Verhalten des Erlösers bei diesem Feste nicht nur, sondern auch bei ähnlichen Veranlassungen, welche ihm von den Menschen gege-

ben wurden, und was er bei dieſer beſonders that, in die genaueſte Uebereinſtimmung bringen mit demjenigen, was er ſonſt in ſeinem Leben unter den Menſchen that, und mit der göttlichen Kraft, die ihm urſprünglich einwohnte, und die ihn in keinem Verhältniſſe jemals verließ.

Wenn wir aber weiter leſen, wie Maria, die Mutter Jeſu, als es an Wein gebrach, ſprach, Sie haben nicht Wein, und Jeſus ihr antwortete, Weib was habe ich mit dir zu ſchaffen, meine Stunde iſt noch nicht gekommen, ſeine Mutter aber doch zu den Dienern ſpricht, Was er euch ſagt, das thut: ſo finden wir darin zweierlei, was uns befremden kann, wovon aber eine genaue Rechenſchaft zu geben wir nicht im Stande ſind.

Das eine iſt die Art, wie der Erlöſer mit ſeiner Mutter redet, die allerdings etwas befremdend hartes an ſich hat, indem er ſagt, Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen? Die Rede des Herrn in der Urſprache iſt ſehr kurz, und vielleicht hätte ſie Luther auch eben ſo gut ſo überſezen können, Weib, was geht es dich und mich an? was haben wir beide damit zu ſchaffen, daß es an Wein gebricht? wodurch denn die ſcheinbare Härte ſich bedeutend vermindert. Aber es bleibt noch eine andere Schwierigkeit. Indem nämlich der Erlöſer dies ſagt, wie er es auch gemeint haben mag, ſo war es eine ablehnende Antwort, und es geht daraus hervor, daß er in dieſem Augenblikk noch nicht Willens geweſen iſt das zu thun, was die Mutter wünſchte, oder daß er es ihr wenigſtens nicht hat ſagen wollen. Soll er ſich nun nachher dazu entſchloſſen haben und erſt ſpäter den Befehl an die Diener gegeben, wodurch dem Mangel, den ſeine Mutter bemerklich gemacht hatte, abgeholfen werden konnte? Eine ſolche Unentſchloſſenheit, ein ſolches Schwanken können wir uns in ihm nicht denken, der Gegenſtand ſei noch ſo gering.

Das zweite, was uns befremdet, iſt dies, daß ohnerachtet dieſer ablehnenden Antwort des Herrn ſeine Mutter dennoch zu den Dienern ſpricht, Was er euch ſagt, das thut, als ob ſie auf der einen Seite ſchon davon überzeugt war, daß, wenn er auch anfangs zweifelte, er hernach doch das thun würde, was ſie wünſchte und erwartete, und als ob ſie auf der andern Seite ſchon eine Erfahrung davon gemacht hatte, daß er ſolche wunderbare Wirkungen hervorbrächte, da doch Johannes am Ende dieſer Erzählung ſagt, Das iſt das erſte Zeichen, welches Jeſus that. Wie geſagt, über beides wiſſen wir uns keine genaue Rechenſchaft zu geben. Ob die Mutter Jeſu irgend eine wunderbare Hülfe von ihm erwartet hat und grade die, welche er leiſtete, oder ob ſie glaubte, irgendwie würde er Rath zu ſchaffen wiſſen für das Bedürfniß der Geſellſchaft: das wiſſen wir nicht. Die ausdrükklichen Worte des Apoſtels machen es unwahrſcheinlich, daß Chriſtus vorher ſchon Wunder gethan hat, wenigſtens nicht in Galiläa, und anderwärts hatte ſeine Mutter ihn nicht geſehen und mit ihm gelebt. Was aber die ablehnende Antwort betrifft und ſeine nachherige Bequemung dazu, ſo hängt dies zunächſt zuſammen mit einem andern Umſtande, auf den wir unſere Aufmerkſamkeit richten müſſen.

Die Mutter Jeſu ſpricht zu ihm, Es gebricht am Wein. Der Speiſemeiſter hernach, als er den Wein koſtete, der Waſſer geweſen war, ruft ſich den Bräutigam und macht ihm gleichſam Vorwürfe darüber, daß er auf eine entgegengeſezte Weiſe handle, als es ſonſt zu geſchehen pflege. Andere, ſagt er, geben zuerſt den guten Wein, und erſt ſpäter, wenn die Gäſte trunken geworden ſind, den geringeren, du aber haſt den beſten aufbewahrt bis hieher.

So ſehen wir, es war ſchon das feſtliche Mahl mehr in ſeiner lezten als in ſeiner erſten Hälfte, es war kein eigentlicher Mangel, welchen nothwendig geweſen wäre zu befriedigen, das Bedürfniß war mehr das eines gewiſſen Anſtandes, daß es an

demjenigen gebrach, was die Gäste noch wünschten. Wie leicht aber bei solchen festlichen Zusammenkünften von einzelnen oder mehreren das rechte Maaß des Genusses überschritten wird, wobei der Wohlstand und die ungetrübte Empfindung des Menschen nicht bestehen kann, das wissen wir wol, und der Erlöser gewiß wird es sich nicht verstattet haben einer Unmäßigkeit Vorschub zu leisten auf irgend eine Weise, die er selbst tadeln und verwerfen mußte. Er nahm gern Theil an den fröhlichen Zusammenkünften der Menschen, aber gewiß auch so, daß er dabei für alle ein untrügliches Muster des rechten Maaßes war, gewiß auch so, daß überall seine Mißbilligung jene Ueberschreitung des rechten Maaßes wird getroffen haben, und daß er sie auch denen wird bemerklich gemacht haben, die im Stande waren sie zu verstehen; daß er aber jemals auch nur auf die entfernteste Weise sollte Gelegenheit gegeben haben zu einer Ueberschreitung des rechten und schikklichen Maaßes in diesen Dingen, das dürfen wir nicht glauben. Indem also der Erlöser von seiner Mutter aufgefordert ward dem Bedürfniß, welches entstanden war, abzuhelfen, so müssen wir es natürlich finden, daß er vorher einen Blikk auf den Zustand der Gesellschaft warf, ob derselbe auch von der Art sei, daß er sich in der Folge keinen Vorwurf würde zu machen nöthig haben über das, was er thun wollte, und ob er also die Bitte seiner Mutter erfüllen könnte und nicht einer Neigung Vorschub leisten würde, die er selbst für verwerflich erklären mußte; und erst als er hierüber ein sicheres Gefühl erhalten hatte, da that er, was er that.

Hier, m. g. Fr., finden wir auf der einen Seite die Reinheit des Erlösers in ihrer ganzen Vollkommenheit, auf der andern sehen wir, wie er nicht nur Theil genommen hat an den geselligen Vergnügungen der Menschen, sondern wie er sich auch ganz in die in der Gesellschaft herrschenden Vorstellungen vom schikklichen und in das wohlanständige Gefühl gefügt hat. Wenn wir nun fragen: was wäre denn eigentlich für ein Uebel

daraus entstanden, wenn der Erlöser die Bitte seiner Mutter nicht erfüllt hätte? so werden wir nichts wesentliches anzuführen haben, sondern nur dies, daß der Bräutigam und diejenigen, welche mit ihm das Mahl ausgerichtet hatten, ein gewisses Gefühl der Beschämung darüber gehabt hätten, daß sie nicht hinreichend gesorgt hatten für die Wünsche und die Bedürfnisse derer, die zu dem Feste geladen waren. Auch dafür hatte der Erlöser ein Gefühl, sofern etwas wahres darin war, und dies wurde für ihn eine Veranlassung mit seinen ausgezeichneten Kräften auch da hülfreich zu sein, wo in der That das Bedürfniß nichts größeres, nichts wesentliches war.

Wenn wir nun in der That ihn hierin nicht nachahmen können, so doch in der Ansicht, aus welcher er handelte. Wir sehen, er sezt sich nicht demjenigen entgegen und verlangt von andern, daß sie sich darüber erheben sollen, was in der menschlichen Gesellschaft, der sie angehörten, gebräuchlich und schikklich war; er geht in alle Empfindungen derer, mit denen er dort zusammen kam, ein und theilt sie, wie er alles menschliche mit uns getheilt hat, und er widmet ihnen eine solche Aufmerksamkeit, daß er alles, was in seinen ausgezeichneten Kräften lag, dazu beitrug, um hier alles ungelegene und störende zu entfernen. Alle menschlichen Begriffe und Gefühle dieser Art sind aber keinesweges etwas auf einem ewigen Grunde feststehendes, sondern sie sind in sich selbst wandelbar; ja wir können noch weiter gehen und sagen, es ist überall darin das falsche mit dem wahren, das eingebildete mit dem richtigen vermischt. Schonen aber sollen wir alles, was von dieser Art einen Einfluß auf das menschliche Gemüth haben kann, und auch dasjenige, was aus dergleichen falschem und eingebildetem in den Vorstellungen und Gefühlen der Menschen entsteht, sollen wir uns zu Herzen gehen lassen und es mit liebevollen Händen schonen, und überall wo wir können bereit sein den unangenehmen Empfindungen vorzubeugen, die in unseren Brüdern entstehen können, jedem

Mangel, der sie treffen kann, abzuhelfen und alles störende aus dem Wege zu räumen, was wir von ihnen zu entfernen vermögen. Dann werden wir dem Erlöser auch in dieser Beziehung so ähnlich sein, wie wir können, und nur indem wir die Sache von dieser Seite fassen haben wir seinen ganzen Sinn in dem, was er hier that, verstanden.

Aber nun laßt uns noch auf das sehen, womit der Apostel seine Erzählung schließt, indem er sagt, Das ist das erste Zeichen, welches Jesus that, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Was, m. g. Fr., was für eine Herrlichkeit hat er denn hier offenbart, und wem hat er sie offenbart? Wer wußte eigentlich, was der Herr gethan hatte? Wie Johannes uns nichts erzählt von einem allgemeinen Eindrukk, den diese Begebenheit auf alle anwesende gemacht hat, so haben wir auch nicht Ursach an einen solchen zu glauben, und wir können uns leicht erklären, warum ein solcher nicht hat Statt finden können. Den Verlauf der Sache wußte niemand, auch nicht die Mutter Jesu, weil sie ihn bei dieser That nicht begleitet hatte, sondern nur die Diener, denen Christus befohlen hatte, die Wasserkrüge mit Wasser anzufüllen und sie hernach zu dem Speisemeister zu bringen, die konnten den Verlauf der Sache wissen. Aber wie beschäftigt waren diese in dem Augenblikk mit ihren Pflichten bei dem festlichen Mahle, und wie wenig waren sie es, die das geschehene den anwesenden Gästen hätten können bekannt machen. Der Speisemeister wußte es nicht, der Bräutigam auch nicht, und vielleicht unter den übrigen Jüngern des Herrn war keiner so aufmerksam gewesen auf alles, was er that, und auf jeden seiner Schritte als Johannes, der uns diese Begebenheit erzählt. So wurde in dem Augenblikk die Herrlichkeit des Herrn nicht offenbar, sondern erst später. Wenn man sich nämlich in der Folge die Sache überlegte, wo doch der Wein mag hergekommen sein,

und wenn man die Diener fragte, wie es mit der Sache eigentlich zugegangen sei, so kann sich die Erzählung weiter verbreitet haben; aber da war der rechte Augenblikk, wo diese That des Erlösers einen recht tiefen Eindrukk hätte hervorbringen können in den Gemüthern der anwesenden und ihre Aufmerksamkeit besonders auf ihn richten, der war vorüber, und es wird nur das Gefühl des unerklärlichen übrig geblieben sein bei denen, die später aus dieser Quelle den Verlauf der Sache erfahren haben.

Wir sehen also gleich, bei dem Anfang seiner wunderbaren Thaten hatte der Erlöser keinesweges die Absicht, daß sie vor die Augen vieler Menschen sollten gezogen werden, sondern wie sie immer aus einem Mitgefühl bei ihm hervorgingen, so hat er auch damit nichts anderes bezwekkt, als was er dadurch leisten wollte, unbekümmert wie viel oder wie wenig sie unter den Menschen bekannt werden möchten, ja oft absichtlich verhütend, damit nicht unter der großen Menge von Menschen ein Aufsehen entstände.

Fragen wir aber, was für eine Herrlichkeit offenbarte sich denn für diejenigen darin, welche von dieser wunderbaren That des Erlösers Kunde erhielten? — Da müssen wir gestehen, m. g. Fr., in dem Wunder giebt es keinen Unterschied des großen und kleinen; sind einmal die Grenzen der uns bekannten Natur überschritten, so haben wir auch das Maaß für die Beurtheilung verloren, kein größeres Wunder giebt es und kein geringeres, sondern es ist alles eins und dasselbe, was über die Grenzen der natürlichen Ordnung hinausgeht. Wie man es für nothwendig hielt, daß derjenige, der etwas seltenes und ausgezeichnetes bewirken wollte, eben diese Grenzen der natürlichen Ordnung müsse überschreiten können: das ist aus den Geschichten des alten Bundes bekannt von den meisten, die der Herr zu seinen besondern Rüstzeugen gebraucht hatte; ja es war eine allgemeine Regel, daß, wer als ein Prophet auftrat, sich durch solche

Ueberſchreitung der natürlichen Geſeze als ein ſolches Rüſtzeug Gottes bewähren müſſe. Und ſo war es die Herrlichkeit eines Propheten, die den Jüngern offenbar werden konnte in dem, was der Herr that, nicht aber das göttliche ſeiner Natur. Denn wenn wir das wunderbare nicht begreifen können, ſo können wir auch nicht begreifen, was dazu gehört, um ein Wunder hervorzubringen. Wie wir nun Wunder aus den Zeiten der alten Propheten kennen, von denen wir doch wiſſen, in ihnen war doch nicht das göttliche, welches in dem Erlöſer wohnte: ſo können wir auch nicht glauben, daß es die Abſicht des Johannes bei dieſen Worten geweſen ſei zu behaupten, daß er aus dieſer und aus andern wunderbaren Thaten des Erlöſers das göttliche in ſeiner Natur erkannt habe. Nein, die Herrlichkeit des Herrn ſtrahlte den Jüngern nicht entgegen aus ſeinen einzelnen Wundern, ſondern aus ſeinem ganzen untheilbaren Daſein, aus dem unmittelbaren Eindrukk, den jenes auf ſie machte, und der am herrlichſten durch die Worte des Lebens ihnen gegeben wurde, welche er redete. Und dieſe Herrlichkeit hatten ſie gefunden, als ſie freudig zu einander ſagten, Wir haben den Meſſias gefunden. Denn daß der der Sohn Gottes wäre, beſtimmt das ganze menſchliche Geſchlecht zu erlöſen, das war der Glaube aller derer, die mit rechtem Eifer und mit rechter Innigkeit des Herzens an dieſer Hoffnung hingen. Alſo an dem, was der Herr hier that, konnte ihnen das nicht offenbar werden, daß er der Sohn Gottes ſei. Und wenn Johannes hinzufügt, Und ſeine Jünger glaubten an ihn, ſo war das nicht das erſte Entſtehen des Glaubens in ihnen, ſondern eben in der Kraft des vollen Glaubens, daß er, wie auch Johannes der Täufer ihn bezeichnet hatte, das Lamm Gottes ſei, welches der Welt Sünde trägt, daß er derjenige ſei, der nach ihm kommen werde, obwohl er vor ihm geweſen ſei, ſtärker als er, und dem er nicht werth ſei ſeine Schuhriemen aufzulöſen, nur aus

dieſem Glauben waren ſie ſeine Jünger geworden, und nur indem ſie ihn erkannten für den, durch welchen alle Hoffnungen der Menſchen erfüllt werden ſollten, konnten ſie zu einander ſprechen, Wir haben den Meſſias gefunden. Das Wunder alſo war nicht der Grund ihres Glaubens, weder dieſes noch irgend ein anderes, welches der Herr ſpäter verrichtet hat.

Merkwürdig aber iſt es, daß Johannes auch dies auf die Jünger beſchränkt und uns nicht ſagt: diejenigen, welche hier ſämmtlich verſammelt waren und ſahen, daß der Erlöſer auf eine wunderbare Weiſe dem Bedürfniß der Gäſte abgeholfen hatte, und die, welche es ſpäter erfuhren, glaubten an ihn, ſondern ſeine Jünger. Konnten ſie hiedurch befeſtigt werden in dem Glauben, daß er der Sohn Gottes ſei? Denn anders als für eine Befeſtigung des Glaubens können wir doch das nicht halten, was Johannes hier unter dem Glauben meint. Oder meint er einen andern Glauben, der zu jenem früheren noch hinzugekommen ſei? Schwerlich dürfen wir dies ſondern und den leztern als einen beſondern hinſtellen; denn es läßt ſich nicht der eine von dem andern trennen. Jeder Glaube an den Erlöſer hängt daran, daß er eben dies, der Sohn Gottes, der Gründer des menſchlichen Heils iſt; und was die Jünger von den ausgezeichneten Kräften des Herrn bemerkten, und wenn ſie in ihm die Fülle der Gottheit, den eingebornen Sohn des Vaters erkannten, das mußte alles zu der Befeſtigung deſſelben Glaubens dienen. Aber wie es ein ganz menſchliches Verhältniß war, worin ſie ihn hier handeln ſahen, ſo müſſen wir auch auf dieſes eben die Worte des Apoſtels beziehen, wenn er ſagt, Und ſeine Jünger glaubten an ihn. Erkannten ſie hier zuerſt die wunderbare Kraft, welche in ſeine menſchliche Natur gelegt war durch ihre Verbindung mit dem höchſten Weſen: ſo ſahen ſie zu gleicher Zeit die Art, wie der Erlöſer ſie gebrauchte, und bekamen ein ſicheres Gefühl davon und einen feſten Glauben daran,

wie er überall, wo sich die Gelegenheit dazu fand, auf dieselbe Weise zum Besten der Menschen, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, zur Stillung irdischer Noth und irdischer Leiden wirksam war; sie sahen hier im kleinsten und im leiblichen das Bild des größten und des geistigen, und es wurde ihnen klar im kleinen die ganze Kraft des Erlösers die Menschen zu erlösen, die Menschen aus der Gewalt der Sünde zu befreien, es wurde ihnen klar die Art, wie er sich einzelner annahm und mit seiner göttlichen Kraft von demjenigen befreite, was die Noth des Lebens auf sie gelegt hatte. Beides erschien ihnen als dasselbe und war eine Wirkung derselben Kraft, eine Wirkung der einen göttlichen Gnade und ein Zeugniß davon, daß Gott sich durch den Erlöser dem menschlichen Geschlecht bekannt machen könne und offenbaren. Aber freilich innerlich sowol durch sein ganzes Leben, wie er hier den Grund dazu gelegt hat, zuerst in dem engen Kreise seiner Jünger, die an ihn glaubten, und dann in den weitern menschlichen Verhältnissen durch die Offenbarung aus den Tiefen seines göttlichen Gemüths, die er ihnen aufschloß, indem er zu ihnen sagte, Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn; und auf der andern Seite auch äußerlich durch die Hülfsleistungen, wodurch er sich den Menschen freundlich und gefällig erwies: durch beides sollte seine Wirksamkeit auf Erden den Menschen immer herrlicher offenbar werden, immer größer die Kraft derer, die an ihn glauben, immer inniger die Anhänglichkeit an ihn, immer klarer das Bewußtsein, welches die Jünger des Herrn, von dem Geiste des Erlösers getrieben, uns aufbewahrt haben von seinem Leben.

Und das ist der Segen, der darauf ruht. Was wir darin finden von jener innern und äußern Offenbarung, es bleibt für die verborgen, die auf dem Wege nicht sind Jünger des Herrn zu werden, und für die, welche daran zweifeln, daß der Herr

Wunder gethan hat. Aber wie damals in den Dienern, die nur von einer flüchtigen Bewunderung ergriffen waren, der Segen der himmlischen Offenbarung Gottes durch seinen Sohn nicht entstehen konnte: so auch jezt. Aber alle, die seine Jünger sind oder auf dem Wege es zu werden, die werden durch jede genaue Betrachtung in seinen Worten sowol als in seinen Thaten ihn erkennen, wo sie auch nur eine leise Spur von ihm aufbewahrt finden. Und das möge uns allen denn zum Heile unserer Seelen gereichen, und der Herr sich uns allen in unseren Gemüthern immer mehr verherrlichen als denjenigen, in dem wir erblikken die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Amen.

X.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 2, 12—17.

Darnach zog er hinab gen Kapernaum, er, ſeine Mutter, ſeine Brüder und ſeine Jünger, und blieben nicht lange daſelbſt. Und der Juden Oſtern war nahe, und Jeſus zog hinauf gen Jeruſalem, und fand im Tempel ſizen die da Ochſen, Schaafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler. Und er machte eine Geißel aus Strikken und trieb ſie alle zum Tempel hinaus, ſammt den Schaafen und Ochſen, und verſchüttete den Wechslern das Geld, und ſtieß die Tiſche um; und ſprach zu denen, die die Tauben feil hatten, Traget das von dannen, und macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus. Seine Jünger aber gedachten daran, das geſchrieben ſtehet, Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret.

Das erſte, m. g. Fr., was wir uns geleſen haben, gehört zu dem häuslichen und Familienleben des Erlöſers, wovon wir wohl gern mehr wiſſen möchten, als uns erzählt iſt. Nachdem er auf

der Hochzeit zu Kana gewesen, heißt es nun weiter, so ging er hinab gen Kapernaum, er, seine Mutter, seine Brüder und seine Jünger. Das war der Ort, wo er hernach einen nicht unbedeutenden Theil des Jahres zubrachte, wo mehrere von denen wohnten, die Johannes zuerst als seine Jünger zu ihm gewiesen hatte; dahin ging er mit seiner Mutter und mit seinen Brüdern.

Hier sehen wir nun die Mutter und die Brüder des Herrn in einer Verbindung mit ihm und mit seinen Jüngern, welche in der Folge der Zeit wieder muß zerstört worden sein, weil wir da lesen, daß seine Brüder nicht an ihn glaubten *), und daß seine Mutter, bis er sie am Ende seines Lebens dem Johannes empfahl **), mehr mit seinen Brüdern gelebt hat als mit ihm und mit seinen Jüngern ***). Wie nun das zusammenhängt, wissen wir nicht, aber wir haben Ursache zu vermuthen, daß sich hier wiederholt habe, was sich in menschlichen Dingen so oft findet. Als der Erlöser nämlich zuerst auftrat, wie es zu dieser Zeit geschah, in welche die Erzählung unseres Textes fällt, da hielten sich auch seine Brüder zu ihm. Als aber der erste Reiz der Neuheit vergangen war, und sie gleich sahen, daß er von ihnen weniger Gebrauch machte, weil er es eben nicht konnte, zur Förderung seines Reiches, als von seinen Jüngern, die ihm zwar die Natur nicht gegeben hatte, die aber durch die Kraft des Geistes waren von ihm angezogen worden ****): da sonderten sie sich wieder von ihm ab, und es scheint, daß sie bisweilen gewünscht haben, er möchte lieber anderswo als in ihrer Nähe sein Wesen treiben und lehren †).

Es wird uns also erzählt, daß er daselbst nicht lange geblieben ist, und wenn wir die Worte lesen, wie sie in dem Zusammenhange lauten, so klingt es, als wollte er sich nur den

*) Joh. 7, 5. **) Joh. 19, 27. ***) Luk. 8, 20. 21.
****) Matth. 12, 46—50. †) Joh. 7, 3 fgd.

Ort in Augenſchein nehmen, den er ſich zu ſeinem Aufenthalte gewählt hatte; ob er damals ſchon in Kapernaum gelehrt hat, das wiſſen wir nicht. Aber als das Feſt der Oſtern nahe war, ging er hinauf gen Jeruſalem, und wir erkennen daraus, daß er damals ſchon in der Hauptſtadt des Landes, wo ein großer Theil des Volks jährlich zuſammenkam um das Oſterfeſt zu feiern, gelehrt und das Reich Gottes verkündigt, und daß er eben dies für etwas weſentliches und wichtiges in ſeinem Beruf gehalten hat. In den Tempel des Herrn war er zuerſt gekommen als ein Knabe, nicht um zu lehren, ſondern um zu lernen, und er war gewiß ſeitdem nach der Sitte aller frommen Juden erſt mit ſeinen Eltern *), hernach auch ohne ſie hingegangen auf daſſelbe Feſt. Daß er aber nun hinging nicht wieder um zu lernen, auch nicht bloß um zu beten und an dem Feſte Theil zu nehmen, ſondern auch um zu lehren, das ſagt uns Johannes zwar nicht in den Worten, die wir geleſen haben, aber wir ſehen es aus demjenigen, was unmittelbar darauf folgt. Denn Nikodemus, der bei Nachtzeit zu ihm kommt, fängt an ihn auf dieſe Weiſe zu begrüßen, indem er ſagt, Meiſter, wir wiſſen, daß du biſt ein Lehrer von Gott gekommen **). Hätte alſo Chriſtus damals noch nicht zu Jeruſalem gelehrt, und zwar nicht nur in den Schulen, ſondern auch in dem Tempel und ſeinen Umgebungen, ſo hätte Nikodemus das nicht zu ihm geſagt. Und eben dies, daß der Herr damals in dem Tempel pflegte zu lehren, das giebt uns den rechten Aufſchluß über das, was den Hauptinhalt unſrer heutigen Textesworte ausmacht, nämlich wie er die Wechsler und diejenigen, welche Ochſen, Schaafe und Tauben feil hatten, aus dem Tempel, wo ſie ſaßen, hinaustrieb.

Was der Herr hier ſagt zu denen, welche Tauben feil hatten, Traget das von dannen, und machet nicht meines

*) Luk. 2, 41 fgd. **) Joh. 3, 2.

Vaters Haus zu einem Kaufhaus, das erinnert uns an die Worte, die er bei einer ähnlichen Gelegenheit späterhin sagte, Meines Vaters Haus ist ein Bethaus *). Und so war es denn wol allerdings. Die Bewohner Jerusalems, und in der festlichen Zeit auch wol andere, welche hieher gekommen waren um zu beten, die gingen täglich wohl zweimal in den Tempel hinauf, um dort das Morgen- und Abendgebet zu verrichten.

Aber, m. g. Fr., sollte nicht der Erlöser auch damals schon das gewußt haben und dessen inne gewesen sein, was er späterhin sagt in seinem Gespräch mit der Samariterin, Es werde die Zeit kommen, wo man weder auf dem Berge, wo die Samariter anbeteten, noch zu Jerusalem in dem Heiligthum des Herrn seine Andacht verrichten werde; sondern die wahrhaftigen Anbeter würden den Vater auf eine geistige Weise anbeten, und der Vater wolle auch solche Anbeter haben, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten **)? Das Gebet, m. g. Fr., das wissen wir wohl, ist an keinen bestimmten Ort gebunden, wir können und sollen es überall verrichten; und ist die Seele in der rechten Stimmung sich zu Gott zu erheben, so kann auch keine äußere Umgebung ihr darin hinderlich sein. Hätte der Herr nur beten wollen, so hätten wol alle, welche Ochsen feil hatten, sammt den Wechslern und denen, die Schaafe und Tauben verkauften, da sein können, und sie würden ihn nicht gestört haben.

Ja wir mögen noch mehr sagen in dieser Hinsicht, daß eben gar oft, wenn die Seele nicht mit andern Dingen beschäftigt ist, grade das Treiben und das Getümmel der Menschen am ersten sie dazu stimmen kann, sich im Gebet zu Gott zu erheben. Denn wo mehr, als wo die Menschen in großen Haufen beisammen sind, kommen wir zu dem rechten Gefühl ihrer geistigen Bedürfnisse und zu dem Bewußtsein, wie wenig der einzelne thun kann,

*) Matth. 21, 13. **) Joh. 4, 21 — 24.

um dieſe Bedürfniſſe zu befriedigen; ſondern wie wir da faſt alles müſſen guten Wünſchen und aufrichtigen Gebeten an den Herrn anheimſtellen. Wo nun die Menſchen in großer Menge verſammelt ſind nicht in irgend einer andern Abſicht, ſondern um die andächtige Stimmung ihres Herzens zu offenbaren und ſich im Gebete zu Gott zu erheben: ei da iſt das eine Freude zu vernehmen, daß auch diejenigen, die an denſelben Ort gekommen ſind, vielleicht nicht grade in der rechten und reinſten Stimmung, die man wünſcht, doch zu Gott erhoben werden durch andere. Sind ſie verſammelt um irdiſcher Dinge willen, ſo werden ſie dadurch nur um ſo mehr ein Gegenſtand unſeres Mitgefühls, und es muß jeder, dem das Heil ſeiner Brüder am Herzen liegt, von dem irdiſchen und vergänglichen hinauf gezogen werden zum himmliſchen und ewigen; und darum iſt das zahlreiche Zuſammenſein der Menſchen für uns alle eine Aufforderung zum Gebet, wie wir ſie ſonſt nicht immer finden. Daher würden gewiß alle diejenigen, welche dort Ochſen, Schaafe und Tauben feil hatten und irdiſchen Gewinn trieben, den Herrn nicht haben ſtören können in ſeinem Gebet zu ſeinem himmliſchen Vater.

Aber das war es eben, daß er in den Tempel gekommen war um zu lehren; und dazu bedurfte es einer Stille und einer Ruhe, wozu die Umgebungen dieſes heiligen Ortes am angemeſſenſten waren, indem ſie einen jeden gleichſam einluden zur Erhebung des Gemüthes zu Gott. Und daher denn ſehen wir, daß, als der Erlöſer ſich das Gefühl nicht bergen konnte, das Heiligthum mit ſeinen ehrwürdigen Umgebungen ſei durch diejenigen, welche irdiſches Weſen daſelbſt trieben, mehr einem Markt ähnlich als einem Tempel: ſo ward er erfüllt von heiligem Unwillen und trieb in dem frommen Eifer ſeines Herzens alle hinaus, die das Heiligthum ſchändeten, ſo daß ſelbſt ſeinen Jüngern das Wort der Schrift dabei einfiel, Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret.

Und somit, m. g. Fr., sehen wir denn auch, was für einen Eifer um das Haus seines Vaters der Herr selbst geheiligt hat, indem er dies that. Nachdem der Tempel, in welchem er damals war, zerstört worden, und das Opferwesen in demselben sein Ende erreicht hatte, und die christliche Kirche eben dadurch auch in Beziehung auf diejenigen, die von dem jüdischen Volke abstammten, frei geworden war von aller Gemeinschaft mit diesem äußern Gottesdienst: da sollte man denken, hätte jede Veranlassung aufgehört, daß seines Vaters Haus, welches nun schöner und herrlicher da stand, hätte können ein Kaufhaus werden. Und so lange die christliche Kirche noch einherging still und demüthigen Schmukkes, mehr verfolgt von den Mächten der Erde als unterstüzt, unscheinbar in jeder Hinsicht: da war auch die Betrachtung und die Lehre und die geistige Erhebung der Gemüther im Gebet alles, was in diesem neuen geistigen Tempel geschah. Es kam aber hernach leider eine Zeit, wo die christliche Kirche auch ein Kaufhaus wurde, wo in derselben gehandelt ward um weltliches Gut, um weltliche Ehre und weltliche Macht, ja wo auch dasjenige, was am meisten seiner Natur nach soll und kann ein Gegenstand des gemeinsamen stillen und öffentlichen Gebetes sein, nämlich daß der Herr nicht möge mit uns ins Gericht gehen, und daß er uns um Christi willen möge die Sünde vergeben, daß auch dies ein Gegenstand des Kaufes und des Verkaufes ward. Da geschah es, daß ein eben so lautes und öffentliches Gepränge, wie das war und wol noch größer, was zu den Zeiten des jüdischen Volks in den Tempel des Herrn hineingezogen war und den Mangel der wahren innern Frömmigkeit ersezen sollte, daß ein solches äußeres Gepränge die ruhige und stille Andacht der Lehre und des Gebetes und des Gesanges verdrängte. Was that aber da der Herr? Als es zu arg geworden war, daß es schien, als könne es nicht mehr ärger werden, da drehte er wieder eine Geißel zusammen, das waren Luther und Zwingli und alle, die mit ihnen an dem großen

Werke der Reinigung des kirchlichen Lebens und der christlichen Lehre arbeiteten, und die trieben aus seinem geistigen Tempel wieder alle diejenigen, so viel sie reichen konnten, die das Haus des Gebetes und der Lehre zu einem Kaufhaus gemacht hatten. Und so, m. g. Fr., sollen wir hoffen zu dem Herrn, daß, wie er nie aufhört seine Kirche zu beschüzen und zu leiten, er es immer so halten werde, und immer wieder solche Bewegungen, wie die war, von der unser Text redet, in derselben werde entstehen lassen, wenn es noth thut, damit eben das Gebet und die Lehre aus dem göttlichen Worte nicht verdrängt werde aus dem Hause des Herrn.

Aber, m. g. Fr., was uns nun hier auch auffallend sein muß, das ist die Ungleichheit, mit welcher der Herr gegen diejenigen verfährt, die sich auf eine solche Weise in den Tempel gedrängt hatten und irdisches Wesen darin trieben. Wie säuberlich und sanft geht er nicht mit denen um, welche die Tauben feil hatten? Zu denen spricht er ganz gelassen und huldreich, Traget das von dannen, und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus. Diejenigen aber, welche Ochsen und Schaafe feil hatten, die trieb er mit der Geißel heraus, und den Wechslern zumal stieß er die Tische um, und verschüttete ihnen das Geld.

Wenn er nun eine Geißel verfertigte und diejenigen, welche den Tempel des Herrn verunehrten, hinaustrieb sammt dem störrischen und unvernünftigen Vieh, so müssen wir sagen, die Eigenthümer der Ochsen und Schaafe werden schon durch das Gedränge sich herausgeholfen haben und wieder zu ihrem Eigenthum gekommen sein und weiter keinen Schaden erlitten haben als nur, daß ihnen an diesem Orte die Gelegenheit abgeschnitten war mit dem ihrigen zu handeln. Wenn er aber den Wechslern die Tische umgestoßen hat und ihnen das Geld verschüttet: so werden sie wol nicht wieder dazu gekommen sein in dem Gedränge und in der Verwirrung, die nothwendig daraus ent-

ſehen mußte. Waren denn die einen mehr Schuld als die andern? war bei den einen weniger daſſelbe, als bei den andern, daß ſie zu ihrem äußern Gewerbe und zu ihrem äußern Vortheil die Gelegenheit davon hernahmen, daß ſie in dem Tempel des Herrn irdiſche Dinge trieben, und zwar auf eine ſolche Weiſe, daß der Herr in ſeiner ſtillen Andacht dadurch geſtört ward?

Es ſcheint uns freilich im allgemeinen daſſelbe zu ſein, und das Betragen der einen eben ſo tadelnswerth als das der andern, und gewiß iſt auch nicht die Meinung des Erlöſers, daß wir das Geſchäft und das Gewerbe der einen deshalb ſollen für ſchlechter halten und für niedriger, weil er nicht mit allen auf die gleiche Weiſe verfahren iſt. Aber eben recht auf dieſe Ungleichheit in dem Betragen des Herrn gegen diejenigen, welche den Tempel durch irdiſches Treiben entehrten, ſcheint es, haben die Jünger das Wort der Schrift gedeutet, welches ihnen dabei einfiel, Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret. Denn das iſt die Natur des Eifers, daß er in ſolchen Fällen nicht genau unterſcheidet zwiſchen dem einen und dem andern, wie dies immer und überall die ruhige Ueberlegung unterſcheidet, und es kann eben dies rein menſchlich ſein ohne daß irgend eine Spur der Sünde ſich hineinmiſchte. Denn das können wir nicht glauben, daß des Herrn Eifer jemals ſei in leidenſchaftlichen Zorn übergegangen, daß der reine Eindrukk, den alles menſchliche auf ihn machte, jemals könne verloren gegangen ſein in dem lebendigen Eifer für die Sache ſeines himmliſchen Vaters. Sondern wenn der Herr hier die einen ſo und die andern anders behandelt, ſo müſſen wir uns dieſe Verſchiedenheit daraus erklären, daß die einen mehr Anſprüche gemacht haben als die andern, daß die einen ſich mehr zu widerſezen geſucht haben als die andern, ſo daß er nicht anders konnte als ihnen zeigen, wie wenig Recht ſie hätten in einem ſolchen Falle, wo ſie die Ruhe der heiligen Stätte ſtörten, ſeinem Eifer für die gute Sache zu widerſtehen, und daß er ſich nicht ſcheute, ihnen einen namhaf-

ten Schaden zuzufügen, indem er that, was ſeines Amtes war, und wozu er ſich berufen fühlte bei einer ſolchen Verwirrung des frommen Gefühls.

Und anders kann es nicht ſein; der Eifer kann ſich nicht gleich betragen, wenn die Umſtände verſchieden ſind, nur der Zorn iſt es, der nicht thut, was recht iſt vor Gott *). Es giebt aber einen reinen Eifer, der dem einen ſcheut Wehe zu thun, welches er dem andern bereitet, der den einen härter behandelt und den andern gelinder, welches aber daher kommt, weil er da kräftiger auftreten und ſchärfer widerſtreben muß, wo er den größeren Widerſpruch gegen die Wahrheit entweder ſieht oder allem Anſchein nach zu erwarten hat. So werden wir gewiß dem Erlöſer überall Recht geben; ſo ſehen wir, daß wir uns hüten müſſen zu zeitig darüber abzuſprechen, was eben in dem rechten Eifer um das Haus Gottes geſchieht, und wie der Herr mit den einen gelinder verfuhr mit den andern härter; ſo giebt es auch Fälle für uns, wo es noth thut, daß wir das Gefühl der Menſchen ſtrenger angreifen, und wiederum ſolche, wo wir mit einer leiſen Berührung davon kommen; ſo giebt es einen, der gelinder behandelt von ſeinem verkehrten Wege umlenkt, und einen andern, der ſtrenger behandelt ſein muß; und eben ſo wird einen und denſelben bei der einen Gelegenheit dieſes, bei der andern jenes Verfahren zum Zwekke führen. Iſt es nur immer derſelbe Fall, wie bei dem Erlöſer, daß es nichts iſt als der reine Eifer um das Haus des Herrn, was den Menſchen treibt ſeinen Brüdern Wehe zu thun, wo ſie von dem rechten Wege gewichen ſind: ſo wird ihn auch Gott ſchüzen, daß auch er thut, was eben ſo recht iſt, als was der Erlöſer that.

Noch weit mehr aber fragen wir, m. g. Fr., hat der Erlöſer ſich denn wirklich nicht, als er das that, was uns in den Worten unſeres Textes erzählt wird, etwas herausgenommen,

*) Jak. 1, 20.

was ſeines Amts und ſeines Berufs nicht war? Gab es keinen, dem da obgelegen hätte darüber zu wachen, daß der Tempel des Herrn rein gehalten werde von allem, was nicht dahin gehörte? Gab es nicht ſolche, die eben ſo gut daſſelbe Bedürfniß hatten, welches der Erlöſer hatte? Denn wie er lehren wollte in dem Tempel und in den Hallen und Höfen, die den Tempel umgaben: ſo gab es andere, die eben daſelbſt zu lehren pflegten. Wenn es alſo eine Obrigkeit des Tempels gab, warum ließ er denn nicht die Sache und ſprach zu ſich ſelbſt: du biſt nicht dazu berufen diejenigen hinauszutreiben, welche hier thun, was ſich nicht gebührt; ſondern das iſt die Sache derer, denen die Sorge und die Aufſicht über die äußere Ruhe und Ordnung in dem Heiligthume deines Volks obliegt. Wenn es andere gab, die daſſelbe Bedürfniß hatten, welches er fühlte, warum dachte er nicht bei ſich ſelbſt, Ei, wenn die es nicht thun, ſo brauchſt du es ja auch nicht und dich in Gefahr begeben.

So war der Erlöſer nicht. Sondern ohnerachtet die andern dergleichen nicht thaten, die daſſelbe Bedürfniß hatten, ſo kehrte er ſich doch daran nicht, ſondern weil es ihm nahe lag, ſo griff er zu; und ohnerachtet diejenigen, welche die Aufſicht über den Tempel und über die Ruhe in demſelben hatten, die Ordnung nicht hielten und das Auge zudrükkten gegen alles, was gegen das fromme Gefühl und gegen die Ordnung in dem Heiligthum des Herrn geſchah: ſo hinderte ihn das nicht, ſondern eben deshalb that er es, weil die es nicht thaten, denen es oblag. Hätte er ſich dadurch eine Macht angemaßt, die er nicht hatte, und die ihm nicht gebührte?

Hätte er z. B. nicht ſelbſt gethan, was er that, ſondern etwa die Diener oder die Wache des Tempels, der er nicht gebieten konnte, dazu aufgefordert, daß ſie es thun ſollte, dann hätte er ſich etwas angemaßt, was einem andern gebührte und nicht ihm. Aber das müſſen wir doch wol einſehen, m. g. Fr., daß es die Geißel nicht war, die das ausrichtete, was der Erlö-

ſer hier that — denn was hätte er doch wol mit der armſeligen Geißel thun können gegen die große Menge der Menſchen, die ihn umgab? — ſondern es war die geiſtige Gewalt, die er ausübte, wovon jene nur ein Zeichen war und ein Ausdrukk. Seine geiſtige Gewalt aber ſoll jeder haben und auch gebrauchen in allem, was ihn recht dünkt, und überall wo er glaubt, daß er zur Aufrechthaltung des rechten und des guten etwas thun kann.

Grade dies, m. g. Fr., daß wir in vielen Fällen nicht ſo handeln, wie der Erlöſer hier gehandelt hat, iſt die Urſache von vielen Uebeln in der chriſtlichen Kirche und in allen menſchlichen Dingen. Daß immer der eine die Verrichtung guter und gottgefälliger Werke auf den andern ſchiebt, und keiner ein friſches und frohes Bewußtſein der Kraft, die Gott der Herr ihm gegeben, in ſich trägt und alles thut, was er thun kann, um das wahre und gute zu fördern und das böſe und verkehrte zu hindern: das iſt es, weshalb ſo viele Unordnungen ſich täglich erneuern in den kleineren und größeren Verbindungen der Menſchen; das iſt die Feigheit, welche denen, die Bürger ſind im Reiche Gottes und ihr Recht in demſelben haben, nicht anſteht. Und wir müſſen ſagen, daß wenn dies von Anfang an geweſen wäre, ſo würde die chriſtliche Kirche nicht zu Stande gekommen ſein. Nur auf der freien Ausübung jeder geiſtigen Gewalt in der kleinen Anzahl derer, die ſich der Geiſt Gottes zu ſeinen Werkzeugen ausgewählt hat, nur darauf beruht, wie früher die Gründung, ſo noch immer das Fortbeſtehen der chriſtlichen Kirche. Das Bewußtſein ſollen wir aber von uns haben, daß wir Werkzeuge des göttlichen Geiſtes ſind, und der ſoll uns alle frei-machen, und ſo wie wir fürchten, es möge dem Hauſe Gottes irgendwie Unrecht geſchehen, uns auch darin kräftigen, daß wir alle unſere Kräfte dagegen wenden, und auf dieſe Weiſe thun, was Recht iſt vor Gott, und wozu wir berufen ſind. Hätte aber der Erlöſer, ſo wie nicht ſelten die erlöſten das Werk auf einen andern ſchieben wollen, eben ſo gedacht in Beziehung auf ſeinen

Beruf, so würde er das Werk, welches ihm der Vater aufgetragen hatte, nicht haben vollbringen können; und jeder, der es daran fehlen läßt, trägt einen Theil der Schuld, wenn es dem Hause Gottes nicht so geht, wie es ihm gehen soll, und daß alle Mißbräuche, die sich in demselben von Zeit zu Zeit wieder erneuern, so nachtheilige Folgen nach sich ziehen.

Wir wissen alle, m. g. Fr., daß die andern Evangelisten eine ganz ähnliche Begebenheit wie diese erzählen; aber kurz vor dem Leiden des Herrn *). Daß aber Johannes sich nicht irrt, indem er sie hier erzählt, das sehen wir aus den folgenden Worten. Denn indem er sagt, als der Herr alle zum Tempel hinausgetrieben hatte, die Unfug in demselben trieben, da dachten die Jünger daran, daß geschrieben stehet, Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret: so konnte er sich ja nicht so irren, daß er dasjenige, was in den Anfang des Lebens Christi gehörte, verwechselt hätte mit einer ähnlichen Begebenheit aus der spätern Zeit. Also am Anfang hat es der Herr gethan und am Ende wieder, und ob nicht oft in der Zwischenzeit, wissen wir nicht. Also geholfen hat es für den Augenblikk; denn dieselben Krämer, welche Ochsen und Schaafe feil hatten, und die er mit der Geißel heraustrieb, und die Wechsler, denen er das Geld verschüttete, mußten für diesmal wenigstens aufhören in dem Tempel des Herrn dergleichen Geschäfte zu treiben. Aber lange hat es gewiß nicht geholfen; denn, wenn der Herr zum Feste wiederkam, so fand er gewiß alles wieder eben so, wie er es hier sah. Aber dennoch hat er nicht unterlassen das zu thun, wozu ihn der Eifer um das Haus des Herrn trieb.

Und auch darin, m. g. Fr., soll ihm jeder gute Christ folgen. Denn was heißt es doch, wenn wir sagen, wie viel Mühe wir uns auch geben nach unseren Kräften allen Mißbräuchen und allem bösen, was sich in das Haus des Herrn einschleicht,

*) Matth. 21, 12 fgd.

entgegenzutreten, was ist doch einer gegen viele? Der Herr war auch nur einer gegen viele, und jeder von seinen Jüngern, der irgendwo das Reich Gottes verkündigte, war auch einer gegen viele, aber er ließ dennoch das Werk nicht, welches der Herr ihm aufgetragen hatte; und als der Herr diese aus dem Tempel trieb, da wußte er auch, daß sie wiederkommen würden. Aber vergeblich war es nicht, wenn es auch nur half für den einen Tag, die Menschen zu belehren in Beziehung auf ihr Wohl, ihnen einen Eindruck zu geben von der Kraft und Hoheit des Erlösers. So, m. g. Fr., wollen wir auch nicht ermüden, und so wenig wir einer auf den andern sehen wollen, sondern aufrichtig das thun, was der Geist Gottes von uns verlangt: so auch wollen wir nicht aufhören dem Erlöser nachzufolgen ohne darauf Rükksicht zu nehmen, ob wir viel oder wenig ausrichten werden. Etwas wird es helfen, denn nichts ist vergeblich, was in der Kraft des göttlichen Geistes geschieht, und nichts kann vergeblich sein, was der reinen Wahrheit nach im Namen Christi geschieht, und wozu uns der Eifer für das Haus des Herrn treibt. Wollten wir glauben große Dinge auszurichten und etwas für die Ewigkeit zu stiften, so würden wir falsche Rechnung machen und uns mehr zutrauen, als unseren Kräften gemäß ist. Wollen wir aber dasselbe, weil es wenig ist, was wir auszurichten hoffen dürfen, unterlassen, so bleiben wir immer der faule Knecht, den der Herr einen Schalksknecht *) nennt, und denken und halten zu gering von uns und von der göttlichen Ordnung in der Welt; denn nur aus kleinem kann das große zusammengesezt sein, nur dadurch, daß jeder das seine thut, kann das Reich Gottes erhalten werden.

Und so laßt uns denn dazu uns alle vereinigen und bitten, daß der Geist Gottes uns erleuchten möge, damit jeder an dem Orte, wo er steht, den Herrn verkläre in dem reinen und leben-

*) Matth. 25, 25. 26.

ligen Eifer für seine Sache. Laßt uns gegen alles, was dem rechten und wahren hinderlich sein will, entschlossen auftreten und alle unsere Kräfte dazu benuzen, damit das Haus Gottes rein vor ihm erscheine. Wie der Erlöser nun ein richtiges Gefühl hatte von seiner Kraft und von dem, was er ausrichtete gegen die, welche das Haus Gottes zu einem Kaufhause machten — denn wenn nicht für den Augenblikk wenigstens sie ihm gehorcht hätten und den Tempel verlassen, so hätte er Unrecht gethan, indem er sie hinaustrieb — so wird, wenn es nichts anderes ist als der reine Eifer für das Haus Gottes, der Herr auch uns die rechte Einsicht geben, daß wir alles thun zur rechten Stunde und nicht zur falschen, damit wir nicht in einem verkehrten Eifer thun, was nicht recht ist vor Gott, und damit wir nicht das richtige in der Stunde, wo es noth thut, versäumen. So laßt uns immer handeln, damit wir im Stande sein mögen, Gott Rechenschaft zu geben von dem, was er uns anvertraut hat. Amen.

XI.

Am 25. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 2, 18—25.

Da antworteten nun die Juden und sprachen zu ihm, Was zeigest du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest? Jesus antwortete und sprach zu ihnen, Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden, Dieser Tempel ist in sechs und vierzig Jahren erbaut, und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. Da er nun auferstanden war von den todten, gedachten seine Jünger daran, daß er dies gesagt hatte, und glaubten der Schrift und der Rede, die Jesus gesagt hatte. Als er aber zu Jerusalem war in den Ostern auf dem Feste, glaubten viele an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die er that. Aber Jesus vertraute sich ihnen nicht, denn er kannte sie alle. Und bedurfte nicht, daß jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen; denn er wußte wohl, was im Menschen war.

Dieſer Abſchnitt, m. g. Fr., zerfällt uns von ſelbſt in zwei ganz verſchiedene Theile. Der erſte hat es noch zu thun mit der Erzählung von demjenigen, was der Erlöſer in dem Tempel gethan hatte um diejenigen auszutreiben, die da kauften und verkauften; der andere iſt eine allgemeine Nachricht von dem Eindrukk, den die Anweſenheit des Erlöſers in Jeruſalem hervorbrachte, als er ſich wegen des Feſtes der Oſtern da aufhielt und lehrte.

Was nun das erſte betrifft, ſo erzählt uns Johannes zuerſt, die Juden hätten Jeſum, nachdem er das gethan, worüber wir neulich mit einander geredet haben, gefragt, woher er denn dies habe thun können, und von ihm ein Zeichen gefordert, damit ſie glauben könnten, daß er auch das Recht habe das zu thun, was er gethan. Wenn Johannes ſagt, Die Juden: ſo verſteht er darunter gewöhnlich die angeſehenen unter dem Volke, die Hohenprieſter und älteſten, ſo wie die Schriftgelehrten, und was jenen und dieſen zunächſt anhing. Und ſo hat er gewiß auch hier, indem er ſagt, Die Juden, vorzüglich diejenigen im Sinne, denen es wol obgelegen hätte die Ordnung in dem Tempel zu erhalten, welche der Herr ſelbſt ſich genöthigt geſehen hatte wieder herzuſtellen. Denn diejenigen, mit denen er unmittelbar zu thun hatte, die hatten ihm gehorcht; das geht aus der ganzen Art, wie die Sache erzählt wird, hervor. Aber nun kamen die, denen die Aufſicht über den Tempel anvertraut war, und fragten ihn, mit welchem Recht er ſich in dasjenige, was ihnen obgelegen hätte, gemiſcht habe, und forderten von ihm ein Zeichen zur Beſtätigung der Gewalt, die er ausgeübt hatte. So wird uns oft erzählt in unſeren Evangelien *), daß die, welche den Erlöſer hörten, ein Zeichen von ihm verlangten, damit ſie an ihn glauben möchten; und ſo viele wir auch ſonſt in

*) Luk. 11, 16. Joh. 6, 30.

den Lebensbeschreibungen des Erlösers von solchen Thaten finden, die sie mit diesem Worte bezeichnen, so wird uns doch nicht einmal erzählt, daß er ein solches Zeichen gegeben habe deswegen, weil sie es von ihm forderten, und dann, wann sie es forderten; sondern das war immer nur ein Verhältniß des Glaubens und der Liebe zwischen dem bedürftigen und zwischen ihm, der das Bedürfniß befriedigen konnte. Nun aber hier diejenigen, denen die Aufsicht über den Tempel gegeben war, den Herrn fragten, aus welcher Macht er das thue: so war auch dies für ihn eine Gelegenheit sich ihnen darzustellen, und er durfte es nun benuzen, ihnen gleich die Hauptsache und das wesentliche dessen zu sagen, was über sein Verhältniß zu ihnen und über sein Recht und seine Macht unter dem Volke zu sagen war.

Es hängt damit so zusammen. Der Erlöser sagt auf die Frage, Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest? zur Antwort, Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Daß er dies nicht verstanden habe von dem Tempel, den er eben damals gereinigt hatte von Käufern und Verkäufern, das wissen wir wohl; diejenigen aber, welche ihn gefragt hatten, vermochten seinen Worten keine andere Deutung zu geben, und darum fragen sie bloß verwundert, Sechs und vierzig Jahre hat es gewährt, ehe das heilige Gebäude ist aufgerichtet worden durch alle Kräfte und durch alle Anstrengungen des ganzen Volks, und du willst es, wenn es zerstört wäre, in drei Tagen wieder aufrichten? Aber ohnerachtet sie die Rede des Herrn nicht verstanden hatten, so drangen sie doch nicht weiter in ihn und forderten keine weitere Rechenschaft von ihm, weshalb er das thun würde, was er in jenen Worten aussprach. Sie machten es also dem Wesen nach eben so wie die, mit denen er es unmittelbar zu thun hatte, sie wichen seiner Gewalt und erkannten stillschweigend sein Recht an.

Er aber hatte ihnen gesagt worauf es eigentlich ankomme, daß er begriffen sei in dem Bau eines andern Tempels, und er redete, wie Johannes sich ausdrükkt, von dem Tempel seines Leibes. Wir wissen es, das ist der Tempel seines Leibes, die Gemeine, welche er zum Gottesreiche sammeln wollte, und die in der Schrift so oft der Leib des Herrn.*) genannt wird. In Erbauung dieses seines Leibes, seines geistigen Tempels, in welchem Gott nicht soll durch äußerliche Geberden, sondern wie es ihm wohlgefällig ist, im Geist und in der Wahrheit angebetet werden **), in der Erbauung dieses Tempels war er begriffen, und alles was er gethan hatte in Beziehung auf den äußern Tempel, das hatte eben darin seinen Grund, daß er von Gott gesandt war ein neues geistiges Gebäude aufzuführen. Durch die Kraft des Wortes mußte er diesen geistigen Tempel errichten, und darum mußte er es verkündigen unter dem Volke, damit einem jeden, welcher fähig wäre in der That und Wahrheit an ihn zu glauben, auch Gelegenheit gegeben wäre das göttliche Wort von ihm zu vernehmen, und ihn zu erkennen als einen Lehrer von Gott gesandt ***). Wenn nun dieses Recht und diese Gewalt ihm streitig gemacht werden sollte, wie denn eben die Vorsteher des Volks, so lange der Herr öffentlich lehrte, dies beständig gethan: so war wol seiner ganzen Art und Weise, der unerschütterlichen Wahrheit und Offenheit, mit welcher er immer und überall zu Werke ging, gemäß, dieses Beispiel in dem ersten Anfang seines öffentlichen Lebens und seiner öffentlichen Wirksamkeit zu geben, indem er ihnen sagte, worauf es eigentlich ankomme, und was troz ihres Widerstandes geschehen würde. Nämlich er forderte sie gleichsam auf: versuchet es nur durch euern Widerstand und euern Unglauben und durch alles, was die Kraft desselben gegen mich thun mag, diesen Tempel, in dessen Bau ich begriffen bin, zu zerstören, es wird nicht länger dauern

*) Eph. 1, 23. 1 Kor. 10, 17. **) Joh. 4, 24. ***) Joh. 3, 2.

als eine kurze Frist (die man gewöhnlich durch einen solchen Zeitraum von dreien Tagen zu bezeichnen pflegte), so werde ich ihn wieder aufrichten. Das sagte er nur um ihnen zu verstehen zu geben, einmal, daß ja alle äußern Einrichtungen des Gesezes, wie der Verfasser des Briefes an die Hebräer sagt, nur der Schatten der zukünftigen Güter seien *), daß dazu nur das innere, das geistige, die ewigen Güter selbst und das ewige Leben, welches der Herr denen giebt, die wahrhaft an ihn glauben **), daß dies der Grundstein und der Ekkstein ***) dieses Tempels sei, den er aufzurichten suche, und dann, daß keine menschliche Kraft, die sich ihm entgegenstellt, im Stande sein werde, auf eine dauerhafte Weise das große Werk des Herrn zu zerstören.

Johannes nun sagt, Als der Herr auferstanden war von den todten, da gedachten seine Jünger dessen, was er gesagt hatte, und glaubten seiner Rede. Was sie für eine besondere Ursache hatten dieser Worte zu gedenken, nachdem der Herr von den todten auferstanden war: das geht aus dem ganzen Zusammenhang ihrer damaligen Gemüthsverfassung hervor, so wie aus dem, was der Herr in Beziehung auf sein nahes Ende zu ihnen geredet hatte. Als er nämlich seinem Leiden entgegenging, da sagte er zu seinen Jüngern, Sie werden den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen ****); ihr werdet euch an mir ärgern †), und ihr werdet euch zerstreuen ein jeglicher in das seine ††). Das war die Gefahr, die dem geistigen Tempel, den er zu bauen gekommen war, bevorstand, als er selbst auf eine leibliche Weise von ihnen genommen ward; und so war es gewiß ihre herrschende Stimmung, daß sie unter einander dachten und zu einander sagten, Wir haben gehofft, er solle Israel erlösen †††). Da er aber

*) Ebr. 8, 5. 10, 1. **) Joh. 5, 24. ***) Eph. 2, 20.
****) Matth. 26, 31. †) Mark. 14, 27. ††) Joh. 16, 32.
†††) Luk. 24, 21.

geſtorben war und an das Kreuz geſchlagen, ſo waren ſie in ihrem Glauben irre geworden; aber es währte nicht lange, als der Herr von den todten erſtanden war, ſo wurden ſie in ihrem Glauben ſo feſt; daß ſie vor dem ganzen Volk wollten Zeugen ſein ſeiner Auferſtehung *); und nun war der Tempel feſt gebaut, den der geiſtige Leib des Herrn bildet, und keine menſchliche Gewalt, weder die leiblichen Kräfte noch die der Klugheit und der Weisheit dieſer Welt, hat ihn für die künftige Zeit zerſtören können. Da hatten ſie Urſache ſeiner Reden zu gedenken, wie nahe es geweſen wäre daß der Tempel des Herrn wirklich wäre gebrochen worden, weniger durch die Gewalt ſeiner Feinde als durch das Schwanken ihres eigenen Gemüths und durch den Unglauben, der noch in ihrer Seele geweſen war.

Daß der Herr, indem er dies ſagte, diejenigen, zu denen er redete, nicht unmittelbar wollte grade auf ſeine Auferſtehung verweiſen, das kann uns wol allen ſehr deutlich werden, wenn wir bedenken, daß er ihnen dann etwas geſagt hätte, was ſie nicht im Stande geweſen wären zu verſtehen, ja was auch nicht einmal die Zukunft ihnen auf eben ſolche Weiſe würde eröffnet haben wie ſeinen Jüngern, indem ſie doch keine unmittelbare Erfahrung machten von ſeiner Auferſtehung. Daß er aber, wie Johannes in den lezten Worten, die wir mit einander geleſen haben, ſagt, er habe nicht bedurft, daß jemand Zeugniß gäbe von einem Menſchen, indem er wohl wußte, was in dem Menſchen war, daß er am beſten wußte, wie leicht damals und während der ganzen Zeit ſeines Lebens noch der Glaube, den er ſchon bei ſeinen Jüngern bewirkt hatte, daß er derjenige ſei, auf welchem die Hoffnung des Volks ruhe, der Sohn des lebendigen Gottes **), erſchüttert werden könnte, und daß er damals ſchon an die Gefahr gedacht hat, die ihm bei der Erfüllung ſeines göttlichen Berufs gedroht hat von ſeinen Fein-

*) Apoſtelgeſch. 1, 22. **) Joh. 6, 69. Matth. 16, 16.

den, und zwar von dem erſten Anfang ihres Gegenwirkens gegen ſein Beſtreben, bis ſie es dahin gebracht hatten, ihm ſeine Thätigkeit abzuſchneiden, und ihn aus ihrer Mitte zu verſtoßen, das dürfen wir wol glauben.

Laßt uns aber ehe wir weiter gehen, m. g. Fr., hievon noch eine beſondere Anwendung machen. Noch immer iſt der Herr in dem Bau dieſes großen geiſtigen Tempels begriffen; er erweitert ſich immer mehr, und erhebt ſich immer höher durch die Kraft des göttlichen Wortes nach außen und nach innen. Aber damit dieſer Tempel beſtehe, und in demſelben der Name des Herrn und ſeines und unſeres himmliſchen Vaters verherrlicht werde: dazu muß auch der äußere Tempel, die ganze äußere Erſcheinung der Kirche Chriſti auf Erden immer mehr gereinigt werden. Und da giebt es denn in dem gemeinſamen Leben ſowol als in der einzelnen Seele immer manches, was der Herr aus demſelben Grunde vertreiben muß, aus welchem er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb, nämlich alles dasjenige muß herausgetrieben werden, was das göttliche Werk und das ganze Geſchäft des Erlöſers durch die Kraft ſeines Wortes in der einzelnen Seele oder in dem gemeinſamen Leben ſtören kann. Wenn das nun auch nicht immer leiſe und ſanft abgeht, wie bei der Reinigung, von welcher die vorhergehenden Worte reden, und mancherlei Gewalt dabei muß angewendet werden: ſo hat jeder einzelne in ſich und eben ſo die große öffentliche Gemeinſchaft der Menſchen etwas, was bereit iſt dem Erlöſer, der eben die einzelne Seele und das gemeinſame Leben reinigen will, die vorwizige und mißtrauiſche Frage aufzuwerfen, welche hier die Vorſteher des Tempels an ihn thun, Was iſt es denn für ein Zeichen, welches du uns zeigeſt, daß du ſolches thun mögeſt? jeder hat etwas auf der einen Seite, was er gern noch beſchüzen möchte und hegen von demjenigen, was da muß aus der Seele herausgetrieben werden; auf der andern Seite aber auch manches, worüber er ſich vor ſich ſelbſt ſchämt

daß er es nicht selbst schon herausgetrieben hat, wie auch die Vorsteher des Tempels sich schämen mußten, daß sie diejenigen nicht in Schranken gehalten hatten, welche öffentlich verkauften; und aus beidem, aus dem einen wie aus dem andern, entstehen Zweifel und Fragen, ob es auch nothwendig, ob es auch recht sei, daß das aus der Seele und aus dem gemeinsamen Leben herausgetrieben werde. Der Herr aber giebt kein anderes Zeichen als immer nur dieselbe Antwort, Brechet diesen Tempel, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufrichten; und je mehr wir uns bei der begnügen, je geneigter wir sind uns diese Antwort gefallen zu lassen, um ihm mit vollem Herzen zu vertrauen, desto besser steht es um uns. Eine andere Antwort hat er nicht. Wir wissen es aus seinem ganzen Leben, wie sehr er den Menschen alles, was ihr irdisches Dasein erfreuen konnte, nicht nur von Herzen gönnte, sondern es auch theilen mochte mit ihnen; wie wenig er in demjenigen, was in der äußern Ordnung der Dinge gegründet war, änderte, insofern es seinem großen Werke nicht entgegen war. Wenn er also spricht zu allen zweifelnden Fragen dieser Art: es ist nun einmal nicht anders, die Gemeinschaft, die ich gekommen bin aufzurichten zwischen Gott und dem menschlichen Geschlecht, und an der ich euch möchte Theil nehmen lassen, sie wird und muß bestehen, und alles Zweifeln und Klügeln in Beziehung auf mein Wort und auf das, was ich thue für das heilige Werk, welches mir der Vater aufgetragen hat, wird doch den Bau weder ändern noch zerstören, in welchem ich begriffen bin: so mögen wir dies wol zu Herzen nehmen. Wenn wir denn wissen, daß wir, wo er die Seelen der einzelnen und das gemeinsame Leben reinigen will, es doch nicht weiter bringen werden als zu solchen vorübergehenden zweifelnden Fragen, und je mehr wir uns beruhigen bei dem Gedanken, daß so gewiß sein Reich bestehen wird, und keine Macht es zerstören kann, so gewiß auch alles dasjenige aus demselben vertrieben werden wird, was der Kraft des guten und

gottgefälligen entgegentritt und den ſchönen Bund des Glaubens und der Liebe, den er geknüpft hat, gefährden will, deſto ungeſtörter wird er ſein Werk in uns fördern, und deſto herrlicher wird ſich der Tempel, an dem wir alle zu bauen berufen ſind, erhalten.

Das zweite aber, was wir geleſen haben, iſt das allgemeine, daß nämlich Johannes erzählt, während der Herr zu Jeruſalem geweſen auf dem Feſt, hätten viele an ihn geglaubt, da ſie die Zeichen ſahen, die er that, der Herr aber hätte ſich ihnen nicht vertraut, ſondern ſie alle erkannt.

Da alſo macht Johannes einen Unterſchied zwiſchen denen, die an den Namen des Herrn glaubten, und bezeichnet uns darunter auch ſolche, denen ſich der Herr doch nicht vertraute, und wir wiſſen es aus ſeinen folgenden Erzählungen, wie gar manche von denen, die an den Namen des Herrn glaubten, doch wieder hinter ſich gingen und ſeine Sache verließen, weil ihnen die Rede, die er führte, zu hart war *). Das waren ſolche, die an ihn glaubten, aber denen er ſich nicht vertraute.

Was aber hat es mit dieſem ſich vertrauen zu ſagen? hatte der Herr ein Geheimniß, welches er nur denen mittheilte, die zu ſeinen vertrauten gehörten? ſprach er einiges öffentlich vor allem Volk, einiges aber nur vor denen, deren Zahl dann immer nur klein geweſen ſein könnte, denen er ſich auf eine beſondere Weiſe vertraute? Wir wiſſen nichts von einem ſolchen Geheimniß; denn das tiefſte und verborgenſte ſeiner Lehre, wie wir aus den folgenden Berichten unſeres Evangeliſten ſehen werden, hat er eben ſo oft geredet vor der großen Schaar des ganzen Volks als in dem engſten Kreiſe ſeiner Jünger. Was heißt es denn alſo, er habe ſich vielen nicht vertraut, die an ſeinen Namen glaubten?

*) Joh. 6, 66, 60.

Wenn wir dies verſtehen wollen, ſo müſſen wir von denen, die an den Herrn glaubten um der Zeichen willen, die er that, wegſehen auf diejenigen hin, in welchen der rechte Glaube an ihn erwacht war. Einen ſolchen Glauben haben wir ſchon geſehen in der Erzählung des Evangeliſten ſelbſt, wo er ſeinen und der andern Jünger Glauben an den Herrn darſtellt. Sie glaubten an ihn ohne ein Zeichen, ſondern nachdem Johannes ſie auf ihn hingewieſen hatte als auf denjenigen, auf welchen ſeine Verkündigung ſich bezog: ſo erkannten ſie, daß er das Ziel aller Hoffnungen des Volks und die Seele des ganzen menſchlichen Geſchlechts ſei, und wurden voll der Ueberzeugung, die ſich in den Worten ausſprach, Wir haben den Meſſias gefunden *). Und was ſagte er da zu ihnen als ſolchen, denen er ſich beſonders vertraute? Wahrlich, ich ſage euch, von nun an wird es geſchehen, daß ihr werdet den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menſchen Sohn **). Ein anderes Geheimniß giebt es nicht zwiſchen dem Erlöſer und denen, die wahrhaft an ihn glauben; aber alle diejenigen, deren Glaube nur auf äußere Zeichen gerichtet iſt und darauf ruht, haben keinen Theil an jenem Geheimniß. Ein anderes Geheimniß giebt es nicht als dies, daß er vom Vater in die Welt geſandt ſei ***), daß er nichts von ſich ſelbſt thue, ſondern nur was er von dem Vater geſehen hat ****), und daß er nichts anderes rede, als was er von dem Vater gehört hat †), und daß er geſandt ſei um die Seelen der Menſchen frei zu machen ††). Laut verkündigte er das, aber freilich es ward nur denen klar, die den rechten Glauben an ihn wenigſtens als den erſten Anfang des innern Lebens in ihr Herz aufgenommen hatten; denen nur konnte er ſich vertrauen, denen konnte das offenkundige Geheimniß klar und begreiflich werden, daß durch ihn die Verbin-

*) Joh. 1, 45. **) Joh. 1, 51. ***) Joh. 12, 45.
****) Joh. 5, 19. †) Joh. 5, 30. 8, 47. ††) Joh. 8, 36.

dung zwiſchen dem Himmel und der Erde geſtiftet ſei, die nur erfuhren in ſich ſelbſt das göttliche ſeiner Reden, die himmliſche Weisheit ſeiner Lehre und die Herrlichkeit ſeines ganzen Weſens. Und ſo konnte er ſich nur denen vertrauen, welche auf dieſe innerliche Weiſe deshalb, weil die Bedürfniſſe ihres Herzens durch ihn befriedigt wurden, an ihn glaubten.

Und, m. g. Fr., dieſer Unterſchied beſteht noch immer; noch immer giebt es ſolche, von denen man nicht anders ſagen kann als daß ſie nur in einem äußern Sinne an ſeinen Namen glauben, weil ſie nur auf die Zeichen ſehen, die der Erlöſer gethan hat; und es gehen auch nicht alle von dieſer Art hinter ſich, ſondern ſie bleiben in dieſem Glauben; und indem ſie ihn haben, ſo iſt er ihnen doch das liebſte in ihrem Leben und noch das tiefſte in ihrer Seele. Aber doch giebt es viele von dieſen, von denen man ſagen muß, der Herr vertraut ſich ihnen nicht. Nicht als ob er nicht wollte, ſondern es liegt in der Natur der Sache, daß der Herr nur in ſo fern dem Menſchen ſeine Herrlichkeit offenbaren kann, als dieſer ihm ſein innerſtes Gemüth geöffnet hat. Je mehr dies der Fall iſt, je mehr der Menſch dem Erlöſer die unumſchränkte Herrſchaft über ſeine Seele eingeräumt hat, je mehr alle ſeine Gedanken auf den einen Punkt gerichtet ſind, daß nur diejenigen den Herrn ſchauen, die nichts äußeres bei ihm ſuchen, ſondern das innerſte und höchſte Leben des Geiſtes: deſto mehr kann das hervorgehen in ihm, was von Anfang an der Erfolg geweſen iſt der Wirkſamkeit des Erlöſers in den Herzen des Menſchen, nämlich die innigſte Gemeinſchaft mit dem himmliſchen Vater durch ihn. Er verſchweigt es nicht, ſondern jeder kann es ſehen, was von Anfang an durch ſein Daſein in der chriſtlichen Kirche gewirkt worden iſt und an denen, die zu ſeinen vertrauten gehören; aber wahrnehmen kann es nur der, welcher an den Herrn glaubt nicht um der Zeichen willen, die er thut, ſondern von dem innerſten Bedürfniß ſeines Herzens getrieben. Und ein ſolches Verhältniß des Vertrauens

zwiſchen dem Erlöſer und der menſchlichen Seele kann nur geſtiftet werden durch innere Erfahrung. Nur diejenigen alſo, die recht viel davon wollen und dabei wiſſen, daß ſie es durch ſich ſelbſt nicht haben, nur die, welche ſich nicht bei dem begnügen, was mit dem Glauben an die geſchichtlichen Zeichen des Erlöſers ſchon zuſammenhängt, ſondern die ihn beim Wort halten, daß ihnen dies werden ſoll den Himmel offen zu ſehen und die Engel Gottes hinauf- und herabſteigen auf des Menſchen Sohn, und die ſich an das Leben halten, welches er denen geben wird, die in der That und Wahrheit nach dem ewigen Leben ſuchen, von welchem er ſagt, daß die es ſchon haben, welche auf die rechte Weiſe an ihn glauben, die ihn ſo beim Worte halten und alles von ihm nehmen, was er ihnen geben will und kann, Gnade um Gnade aus ſeiner unendlichen Fülle: denen offenbart er dann ſeine Herrlichkeit als die des eingebornen Sohnes vom Vater, mit denen knüpft er das geiſtige Band des Vertrauens, denen giebt er die Seligkeit in dem Bewußtſein ihrer Gemeinſchaft mit Gott, und die haben in dem Glauben an ihn das ewige Leben.

Aber wenn der Evangeliſt ſagt, Der Herr wußte ſchon von ſelbſt und ohne irgend ein menſchliches Zeugniß, was in dem Menſchen iſt: ſo geht das nicht nur darauf, daß eben deswegen auch er nur denen, die ihm von ganzen Herzen vertrauen, nur denen, bei denen der Glaube an ihn das innerſte Bedürfniß des Gemüths iſt, die Herrlichkeit des Herrn ganz offenbart, ſondern auch darauf, daß wir alle und jeder einzelne für ſich nur bei ihm recht erfahren können, was in uns und an uns iſt. Nur aus dem rechten Verhältniß, in welchem wir uns gegen den Erlöſer befinden, nur aus dem fleißigen Hineinſchauen in ſein Bild, welches uns in der Schrift und in den Erfahrungen unſeres eigenen Herzens vor Augen liegt, indem wir die ewige Liebe, mit welcher er das ganze Geſchlecht der Menſchen umfaßt, und eben ſo die ewige Wahrheit in ihm finden, womit

er jedes Herz durchdringt, nur dadurch gelangen wir zu der rechten Erkenntniß unſer ſelbſt. Und wenn wir, m. g. Fr., Urſache haben uns deſſen zu erfreuen, daß wir nicht an ihn glauben um der Zeichen willen, ſondern daß das Verhältniß des innigen Vertrauens zwiſchen uns und ihm feſt geworden iſt, ſo laßt uns auch das Wort nicht übergehen, ſondern es noch mitnehmen zu unſerer Belehrung und Erweckung, welches uns der Evangeliſt in dieſem lezten Abſchnitt ſeiner Erzählung giebt, und nur von dem Erlöſer die rechte Selbſterkenntniß nehmen, die in der That und Wahrheit dem Menſchen in dem Streit der ſich ſelbſt verklagenden und ſich ſelbſt entſchuldigenden und rechtfertigenden Gedanken *) nur dann werden kann, wenn er oft und fleißig in den Spiegel des göttlichen Wortes hineinſchaut, nicht um darin dieſe oder jene einzelne Vorſchrift, dieſes oder jenes einzelne Gebot des guten und des böſen, deſſen was das Reich Gottes fördert, und deſſen was demſelben widerſtreitet, ſondern um darin das Bild deſſen, der die Quelle aller Wahrheit und alſo auch der weſentlichſten Wahrheit, der Selbſterkenntniß iſt, um dieſes immer reiner aufzufinden und immer feſter in unſer Herz zu verſchließen. Je mehr wir ſo von ihm erfahren, was in uns iſt, je mehr wir ſo von ihm haben und erfahren, deſto mehr werden wir von ihm nehmen und empfangen; und ſo wird der Glaube an ihn immer tiefer gegründet werden in dem innerſten unſerer Seele, und immer mehr der Herr ſich uns vertrauen können. Und ſo wolle er ſich denn mit uns allen immer enger verbinden, und immer tiefer das Verhältniß des Glaubens an ihn und der innigen Liebe zu ihm in unſeren Seelen begründen! Amen.

*) Röm. 2, 15.

XII.

Am 1. Advent-Sonntage 1823.

Text. Joh. 3, 1—6.

Es war aber ein Menſch unter den Phariſäern, mit Namen Nikodemus, ein oberſter unter den Juden; der kam zu Jeſu bei der Nacht, und ſprach zu ihm, Meiſter, wir wiſſen, daß du biſt ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt, es ſei denn Gott mit ihm. Jeſus antwortete und ſprach zu ihm, Wahrlich, wahrlich ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen. Nikodemus ſpricht zu ihm, Wie kann ein Menſch geboren werden, wenn er alt iſt? Kann er auch wiederum in ſeiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jeſus antwortete, Wahrlich, wahrlich ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſt geboren wird, das iſt Geiſt.

Dieſen Nikodemus, m. a. Fr., welcher hier bezeichnet wird als ein Phariſäer und einer von den oberſten unter den Juden, das heißt alſo wahrſcheinlich als ein Mitglied des hohen Raths, kennen wir nur aus den Erzählungen des Johannes. Er erwähnt ſeiner noch einmal am Ende ſeines Evangeliums, wo er auch kommt in den Geſchäften des Erlöſers, und zwar auch in der Nacht, wo Johannes ſich auf dieſe Erzählung wieder bezieht *). Als nämlich Joſeph von Arimathia ſich von Pilatus den Leichnam des Herrn erbeten hatte vom Kreuz, ſo ſteht da, Es kam aber auch Nikodemus, der vormals bei der Nacht zu Jeſu gekommen war, und brachte Myrrhen und Aloen unter einander, um den Leichnam des Herrn damit zu ſalben, und nach der Weiſe der Juden gegen die Verweſung zu ſchüzen. Dazwiſchen aber erwähnt er ſeiner noch einmal **), daß er ſich nämlich in dem hohen Rath den Beſchlüſſen deſſelben gegen den Herrn widerſezt und ſie gefragt habe, ob es denn ihre Weiſe ſei, und ob recht, daß einer verdammt werde, ohne daß man ihn gehört habe. Wir ſehen alſo, es iſt nicht nur eine Sache der Neugier geweſen, daß er hier zu dem Erlöſer kam, ſondern er iſt in einer beſtändigen Anhänglichkeit geblieben. In welchem Sinne er aber ein wahrer Jünger des Herrn geworden, und wie nahe mit den übrigen verbunden geweſen, darüber wiſſen wir nichts zu ſagen; daß ihn aber die Furcht nicht davon abgehalten habe, das geht aus jenen beiden Erzählungen des Johannis deutlich genug hervor; und ſo haben wir gar keine Urſache zu glauben, daß es Furcht geweſen ſei, die ihn diesmal bewogen zu einer ſo ungewöhnlichen Zeit zu Jeſu zu kommen.

Wir können dies um ſo weniger glauben, da unter dieſen Umſtänden und zu dieſer Zeit, wo der Herr zum erſten Mal öffentlich in dem Tempel aufgetreten war um zu lehren und das

*) Joh. 19, 39. **) Joh. 7, 50 fgd.

Reich Gottes zu verkündigen, wo also noch keine allgemeine Stimme sich über ihn ausgesprochen hatte, und die, welche sich in eine nähere Verbindung mit ihm einließen, noch nicht die allgemeine Meinung gegen sich hatten, unter diesen Umständen war keiner genöthigt aus Besorgniß die ungewöhnliche Stunde des späten Abends zu wählen, um sich über die heiligsten Gegenstände mit ihm zu unterreden. Sondern deshalb hat Nikodemus diese Stunde gewählt, um desto ungestörter und allein mit ihm zu reden, und sich dasjenige über das Reich Gottes, worauf es vorzüglich ankam, von ihm sagen zu lassen.

Diese Absicht giebt sich auch zu erkennen in dem ersten Eingange des Gespräches, indem er sagt, Wir wissen daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm.

Auch er war also, wie so viele andere unter den Zeitgenossen des Herrn, durch seine Zeichen und Wunder zuerst auf ihn nicht nur aufmerksam gemacht worden, sondern erkannte ihn auch dadurch als einen Lehrer, der von Gott gekommen ist. Diesen Glauben, m. g. Fr., können wir bei ihm nicht so vollkommen finden, als den Glauben des Johannes und der andern ersten Jünger des Herrn, von deren Erwählung uns unser Evangelium berichtet hat. Denn sie glaubten, daß er ein Lehrer von Gott gekommen, daß er der von allen Propheten verheißene sei, nicht wegen der Zeichen und Wunder, die er that, denn sie hatten noch keins von ihm gesehen, sondern auf der einen Seite wegen des Zeugnisses, welches Johannes von ihm ablegte, auf der andern aber wegen des unmittelbaren Eindrukks, den er selbst auf sie machte, und den uns Johannes auf eine eben so große als erfreuliche Weise gleich am Anfange seines Evangeliums beschrieben hat, indem er sagt, Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade

und Wahrheit *). Darum waren auch jene augenblicklich und von Anfang an der Person des Erlösers näher, und ein fester und inniger Bund zwischen beiden war sogleich abgeschlossen; Nikodemus aber blieb wenigstens für den Anfang noch in einer größeren Entfernung von dem Herrn, und wie fest und beharrlich sein Glaube an ihn geworden, und was er durch denselben ausgerichtet in dem Werke des Herrn, davon wird uns nichts erzählt.

Wenn aber Nikodemus sagt, Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, so müssen wir ihm dies freilich, wenn wir auf seine ganze Lage sehen, als etwas hohes anrechnen und als eine Selbstverleugnung, die uns beweist, daß sein Glaube, wenn er gleich vielfältig sich nur auf Zeichen und Wunder selbst richtete, doch aus dem innersten seines Herzens herauskam. Denn für einen, der selbst gelehrt war wie er, und nach der damaligen Weise in den angesehensten Schulen der Schriftgelehrten gelernt hatte, und auf eine solche Weise ausgezeichnet, daß er unter die obersten des Volks gehörte, für den war es keine kleine Sache einen andern, von dem er nicht wußte, welchen Lebensweg er gegangen sei, der bisher völlig unbekannt geblieben war, aber nun auf einmal auftrat um seine Lehre durch Zeichen und Wunder zu bestätigen, einen solchen gleich für einen Lehrer von Gott gekommen zu erkennen und sich ihm gegenüber zu stellen, nicht etwa um Rechenschaft von seiner Lehre zu fordern, sondern um von ihm zu lernen. Und eben dies war es auch, was den Erlöser bewog sich sogleich mit ihm einzulassen und ihm dasjenige mitzutheilen, worauf es bei seiner ganzen Lehre zum Heil der Menschen vorzüglich ankam.

In welcher Hinsicht aber Nikodemus sagt, Wir wissen, das müssen wir auch dahin gestellt sein lassen. Daß er sollte

*) Joh. 1, 14.

gekommen sein in einem Auftrage von dem hohen Rath des Volkes selbst, um sich nach der Lehre Christi zu erkundigen, das ist nicht wahrscheinlich; denn dann würde es auf eine andere Weise geschehen sein. Es giebt aber eine gewöhnliche Art der damaligen Zeit, daß auch von einem geredet wird in der Mehrzahl. Aber wol mag es sein, daß auch mehrere Schriftgelehrten und obersten des Volks eben so wie Nikodemus aufmerksam geworden waren auf den Herrn, und er also nicht für sich allein, sondern für sie alle in dieser späten Zeit hinging, um sich von ihm belehren zu lassen.

Jesus aber antwortete und sprach, Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Das war gleich das wesentlichste in der Lehre des Herrn, worauf er den Nikodemus hinwies, und schon, daß er ihm hier dies gleich sagt und sein Gespräch damit beginnt, daraus werden wir uns ganz überzeugen, daß es das wesentlichste gewesen ist. Denn wenn einer mit einem solchen Eifer kommt in einer späten Stunde, die in der Regel kein langes und ausführliches Gespräch zuläßt, so war es natürlich und den Umständen gemäß, daß der Erlöser ohne weitere Umschweife gleich zur Sache ging und ihn auf den Punkt hinwies, durch dessen Beleuchtung sie darüber gleich konnten aufs reine kommen, wie viel der Herr fordere, und wie weit Nikodemus im Stande wäre seine Lehre anzunehmen. Die andern Evangelisten sagen, daß von da an, wo der Herr öffentlich auftrat und die Einsamkeit, in der er bis dahin gelebt hatte, verließ, um den großen Beruf zu erfüllen, zu welchem ihn sein Vater gesandt hatte, da habe er auch angefangen das Reich Gottes zu verkündigen und zu sagen, Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen *). Solcher Art muß also auch gewesen sein, was er damals in den Ta-

*) Matth. 4, 17. Mark. 1, 15.

gen des Festes in Jerusalem gelehrt hat, und diese Lehre konnte dem Nikodemus ihrem Wesen und ihrer gewöhnlichen Form nach nicht unbekannt sein, weil eben so auch Johannes der Täufer gelehrt hatte. Was aber der Herr sagte, Wer das Reich Gottes sehen will, der muß von neuem geboren werden, also gleichsam die Aufforderung und die Ermahnung, Gehe ein in die neue Geburt, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen: das war etwas stärkeres und kräftigeres, als was Johannes der Täufer gesagt hatte in den Worten, mit denen uns die andern Evangelisten die erste Verkündigung des Herrn beschreiben. Denn Buße thun, das heißt sich leid sein lassen, was einem vorher erfreulich gewesen ist, das heißt in dem Sinne der alten Sprache seinen innersten Sinn und seine innerste Meinung über etwas ändern; und also war das auch schon eine Aufforderung zu einer großen und bedeutenden Veränderung. Aber freilich von neuem geboren werden, also das bisherige Leben gänzlich abbrechen und ein neues beginnen, das will noch mehr sagen als jenes. Weil nun der Herr den Nikodemus gleich wollte auf den Hauptpunkt seiner Rede hinführen, so trug er ihm nun dasselbe, was der Gegenstand seiner bisherigen Verkündigung war, auf eine geschärftere Weise vor.

Wenn Nikodemus dem Herrn antwortet, wie wir gelesen haben, Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist, kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden, so dürfen wir ja das nicht so nehmen, als ob er die Meinung des Erlösers gänzlich mißverstanden hätte und dabei an eine neue leibliche Geburt gedacht habe; vielmehr fährt er fort in der ursprünglichen doch bildlichen Redeart — wenn gleich die tiefste und vollkommenste Wahrheit in ihr liegt, bildlich ist sie doch — in welcher der Erlöser geredet hatte, und gab ihm seine Einwendung zu erkennen, indem er sagen will: wie soll auf diese Weise das Reich Gottes zu Stande kommen, wenn diejenigen, welche es sehen sollen, ihr

ganzes Leben ablegen und ein völlig neues annehmen ſollen? denn dazu iſt der Menſch nicht fähig, wenn er alt iſt; er iſt zu ſehr gewöhnt an die Lebensweiſe, welche er von Jugend auf geführt, er iſt zu tief verflochten in das ganze Gewebe ſeiner Empfindungen, alle ſeine Vorſtellungen und alle ſeine Handlungsweiſen haben eine zu große Gewalt über ihn bekommen, als daß er ſie abſtreifen könnte, und er iſt nicht mehr ſo beweglich in ſeinem innern, wie die raſche Jugend, daß man eine ſolche Umwandlung von ihm verlangen könnte. Für alle alſo, will er ſagen, die ſchon einen bedeutenden Theil ihrer irdiſchen Tage hinter ſich haben, die ſich ſchon auf der Höhe des Lebens befinden, wie ich, oder wol gar über dieſelbe hinaus ſind, für die ſcheint es unmöglich, daß ſie ein neues Leben beginnen. Mit Kindern aber in ihrer früheſten Jugend kann nicht das Reich Gottes beginnen, weil dieſe nicht ein ſelbſtändiges Leben führen und keinen beſondern Kreis der menſchlichen Geſellſchaft bilden, ohne daß ſie geleitet werden von denen, die in Erfahrung und Weisheit ſchon tüchtiger und vollkommener ſind als ſie. Das iſt die Einwendung, die Nikodemus macht, und wodurch er alſo gleichſam ſagen will, in die Forderung des Johannes und in die Art, wie der Erlöſer ſonſt ſeine Forderung an die Menſchen geſtellt habe, darin wolle er ſich finden, Buße zu thun ſei ihm leicht und ſeinen Sinn zu ändern und eine beſſere Ueberzeugung anzunehmen — denn in einer ſolchen theilweiſen Veränderung iſt der Menſch immer begriffen und kann und darf nie damit aufhören, — aber wenn die Forderung an ihn geſtellt werde ein ganz neues Leben anzufangen, ſo könne er ſich nicht zutrauen, daß er der noch werde zu genügen wiſſen.

Der Erlöſer aber läßt nicht ab und giebt nichts nach, ſondern antwortet ihm, wie wir leſen, Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Er ändert hier nur ſeinen Ausdrukk, indem

er vorher gesagt hatte, Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so sagt er hier, Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist. Der Ausdrukk, Aus dem Wasser, der erinnert uns allerdings auf eine sehr bezeichnende Weise an die Taufe des Johannes, und, wie es der Evangelist noch in demselben Capitel weiter unten erzählt, an die Taufe, die Jesus durch seine Jünger verrichten ließ. Indem er aber sagt, Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so dürfen wir das freilich nicht so verstehen, als wolle er die Taufe des Johannes, die nur der Taufe seiner Jünger ähnlich war, für die neue Geburt gehalten wissen; sondern weil eben diese etwas war, was dem Nikodemus schon bekannt war und geläufig, wie er sich denn auch gewiß viel ausführlicher und vollständiger in seiner Antwort an den Herrn ausgedrükkt hat — denn doch wol nur im Auszuge giebt uns Johannes hier das Gespräch zwischen dem Erlöser und dem Nikodemus — und wie sich denn Nikodemus wahrscheinlich schon auf die Taufe und auf die Predigt des Johannes bezogen hatte: so fügt nun der Herr in seiner Rede zu dem Wasser noch den Geist hinzu, und sagt, Das Wasser allein und die Annahme der Taufe des Johannes verbunden mit dem Bekenntniß, daß jeder, der so getauft werde, auch Buße thun müsse in dem Bewußtsein, daß das Reich Gottes nahe herbei gekommen sei, das sei nicht genug, sondern es müsse dazu noch hinzukommen der Geist, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, nicht allein durch das Wasser, sondern durch das Wasser und durch den Geist, und wer nicht aus dem Geist von neuem geboren, könne das Reich Gottes nicht sehen. Darin also spricht der Erlöser den bestimmten Unterschied aus zwischen dem, was auch durch die Taufe des Johannes, in so fern sie nicht ein bloßer Gebrauch war, sondern in so fern dadurch etwas dargestellt wurde, was in dem innern des Menschen selbst vorging, bewirkt werden könne, den Unterschied zwischen diesem auf der einen Seite, und zwi-

ſchen demjenigen auf der andern, was er ſelbſt verlangte, daß, wenn ſich der Menſch auch bereit erkläre zum Buße thun und zur Aenderung ſeines Sinnes, ſo ſei das nicht die neue Geburt, durch welche allein er in das Reich Gottes kommen könne, ſie werde ihm auch nicht durch die Taufe verliehen, ſondern er müſſe geboren werden aus dem Geiſt, eine ganz neue Kraft müſſe ihm eingepflanzt werden, ein ganz neues Leben müſſe ihm aufgehen, in deſſen Beſiz er im Stande ſei zu thun, was er vorher nicht vermocht habe, ein neuer Geiſt müſſe über ihn kommen, durch deſſen Kraft er auf eine Stufe des Daſeins erhoben werde, die er vorher nicht gekannt habe, ohne das könne er nicht in das Reich Gottes kommen.

Und das erklärt nun der Herr in den lezten Worten, die wir mit einander geleſen haben, noch ſo, Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſt geboren wird, das iſt Geiſt. Indem er nun dieſe Worte in Verbindung bringt mit den bisherigen, ſo liegt darin folgendes: Geiſt muß einer ſein, ſonſt kann er das Reich Gottes nicht ſehen und demſelben nicht angehören. Das erinnert uns zuerſt, m. g. Fr., an das andere Wort des Herrn, welches er auch in einem Geſpräch begriffen und zwar mit einer ſamaritiſchen Frau zu ihr ſprach, als er nämlich geſagt hatte, Gott ſelbſt ſei ein Geiſt, und die ihn anbeten wollen, die müßten ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, es werde, ſagt er da zu ihr, eine ſolche Zeit kommen, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten würden im Geiſt und in der Wahrheit; und ſolche Anbeter wolle der Vater auch ſchon jezt haben *). Damit erklärte er damals ſeinen Vorſaz und ſeine Beſtimmung, ein ſolches Reich des Geiſtes und der geiſtigen Anbetung Gottes zu ſtiften, und hier ſagt er eben ſo: wer nicht Geiſt geworden, wie Gott Geiſt, der kann in das Reich Gottes nicht eingehn. Nun aber ſezt er eben auf

*) Joh. 4, 23. 24.

der einen Seite dem Geiſte das Fleiſch entgegen, und auf der andern ſagt er, Nur was vom Geiſt geboren iſt, das ſei Geiſt, d. h. alſo, um in dieſem Sinne Geiſt zu ſein, müſſe der Menſch erſt ein neues Leben und zwar vom Geiſte angefangen haben; ſo lange er das nicht habe, ſo ſei er nichts anderes als vom Fleiſch geboren auch Fleiſch, und Fleiſch kann das Reich Gottes nicht ererben, wie die Schrift an einem andern Orte ſagt *).

In Beziehung nun auf das vorige will der Herr damit ſagen, Alles, was auf dem bisherigen Wege, auf welchem das Volk des Herrn gegangen war, erreicht werden konnte und wirklich erreicht war, alle Meiſterſchaft in der Schrift und in dem Geſez, alle Kenntniß der Sazungen der Väter und aller treuer und rechter Gebrauch derſelben, ja auch die beſſere Einſicht, die Johannes zuerſt wieder erwekkt hatte durch ſeine ſcharfe ſtrafende und ermahnende Predigt, daß die Mitglieder des Volks Israel nicht als ſolche oder wegen ihrer Abſtammung vom Abraham ein Recht hätten, in das Reich Gottes einzugehen und ſeiner Wohlthaten theilhaftig zu werden, ſondern daß ſie nun Buße thun müßten, und daß alles dasjenige falſch und verkehrt ſei, was für wahre Verehrung Gottes ſei gehalten worden, und die Erkenntniß, die ſie von dem höchſten Weſen und von ſeinem Willen gehabt hätten, und der Eifer, mit welchem ſie ſich bemüht hätten, die Gebote des Herrn zu erfüllen, und alles, was hiedurch erreicht werden könnte, das ſei noch immer nicht die wahre Kraft des Reiches Gottes, das ſei vom Fleiſch geboren und Fleiſch, der Geiſt müſſe erſt gegeben werden und ausgegoſſen in die menſchliche Seele, damit ſie ein neues Leben aus dem Geiſte beginnen könne; nur in dieſem neuen Leben beſtehe das Reich Gottes, und nur der aus dem Geiſte geborene könne in daſſelbe eingehen.

*) 1 Kor. 15, 50.

Aufs deutlichſte alſo erklärt hier der Erlöſer, daß der Menſch nur durch den Geiſt Gottes geboren werde für das Leben, wodurch er in der That dem Reiche Gottes angehört, oder, wie er ſich anderwärts auch ausdrükkt, für das ewige Leben *). Wenn er aber eben in dieſer Beziehung an einem andern Orte ſagt **), Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben, hier aber gleichſam ſagt, wer aus dem Geiſt geboren und dadurch Geiſt geworden iſt, der hat Theil an dem Reiche Gottes, und daher das ewige Leben: ſo wiſſen wir wol, m. g. Fr., daß dies nicht zweierlei iſt, ſondern eins und daſſelbige. Denn das kann ſeine Meinung nicht geweſen ſein, daß dieſe Geburt aus dem Geiſt auf einem andern Wege kommen könne als durch ihn, daß dies eine Veränderung ſei, die der Menſch mit ſich ſelbſt vornehmen könne, oder die ihm kommen könne durch andere, die aber ſelbſt noch vom Fleiſch geboren und Fleiſch wären. Denn wenn er in der Folge ſeines Geſpräches mit dem Nikodemus ſagt, Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben ***): ſo ſagt er ja da ganz deutlich, daß eben dieſes ewige Leben, welches ganz daſſelbige iſt mit dem Ausdrukk, Das Reich Gottes ſehen, nur denen gegeben werde, die an den Sohn Gottes glauben würden, alſo muß er auch dies meinen, daß die Mittheilung des Geiſtes, das Geborenwerden aus dem Geiſte, das Selbſtgeiſtſein von nichts anderem ausgehen könne, als von dem Glauben an den Sohn Gottes.

Ueberlegen wir nun alles dies, ſo müſſen wir ſagen, des Herrn Meinung iſt die, daß alles, was vor ſeiner Erſcheinung die Menſchen waren und ſein konnten, das edelſte und höchſte in der menſchlichen Natur nicht ausgeſchloſſen, verglichen mit dem, was er den Menſchen gebracht hat, nur Fleiſch ſei im Vergleich mit dem Geiſt, und alſo, daß das Reich Gottes und

*) 1 Joh. 5, 11. **) Joh. 4, 15. 6, 54. ***) Joh. 3, 16.

das Leben aus dem Geiſt nicht entſtehen könne aus jenem. Wie weit es ſich auch ausbreite, wie ſehr es ſich auch verherrliche, wie bereitwillig der Menſch es auch in ſich ſelbſt aufnehme und andern mittheilen möge, ſo könne doch das ewige Leben und das Reich Gottes daraus nicht hervorgehen, ſondern aus dem, was er gekommen ſei den Menſchen zu bringen. Aus dem Glauben komme der Geiſt und werde über die Menſchen ausgegoſſen; ſie müßten eben dieſes geiſtige und herrliche, was ſich bisher in der menſchlichen Natur nirgends gefunden habe, das göttliche in derſelben müßten ſie erſt in ihm ſehen und erkennen; ſo ſie es in ihm ſähen und erkenneten, ſo würde der Geiſt über ſie ausgegoſſen als der gemeinſame Geiſt, der das Fleiſch regiert, und der das neue Leben und das Reich Gottes hervorbringt.

So hat denn freilich der Herr in dieſen wenigen ſo tiefen und kräftigen Worten den ganzen Kern ſeiner Lehre von ſich ſelbſt und von dem Heil, welches er dem menſchlichen Geſchlecht zu bringen gekommen war, ausgeſprochen. Und dabei, m. g. Fr., wird es auch immer bleiben. Das Weſen aller Lehre des Herrn und aller Gemeinſchaft mit ihm wird immer daſſelbe bedeuten, und das Anerkenntniß, daß niemand ohne die neue Geburt aus dem Geiſt in das Reich Gottes eingehen könne, wird immer der Grund bleiben unſerer Theilnahme an den Segnungen die uns der Herr gebracht hat. Laſſen wir davon ab, zu wiſſen und zu fühlen, der Menſch verglichen mit dem, was er ohne die Erſcheinung des Herrn geweſen wäre, müſſe von einer neuen Kraft, die aber von ihm allein ausgeht, erfüllt werden, laſſen wir davon ab, ſo ſezen wir den Erlöſer herab zu anderen ausgezeichneten Lehrern und zu andern würdigen menſchlichen Vorbildern; aber die göttliche Kraft, die in der neuen unendlichen Gottesfülle liegt, welche in dem Erlöſer wohnt, und in welcher allein wir das ewige Leben finden, die überſehen wir und machen uns unfähig, indem wir ſie nicht erkennen, der Wohlthaten derſelben theilhaftig zu werden.

Aber, m. g. Fr., wir werden auch durch den Geiſt Gottes, der aus dem Worte Gottes redet, und der einmal in der chriſtlichen Kirche verbreitet iſt und in ihr wirkt, wir werden durch denſelben auch immer wieder zu der richtigen Selbſterkenntniß gebracht, daß alles, was ohne den Erlöſer in uns ſein würde, Fleiſch iſt vom Fleiſch geboren, und immer wieder hingewieſen auf die eine Quelle, aus der wir das ewige Leben ſchöpfen können. Zu dieſer alſo laßt uns immer wieder hingehen, und, ſind wir einmal aus dem Geiſt geboren, die Kraft des Geiſtes aufs neue von dem nehmen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt *), und in welchem wir mit allen, die an ſeinen Namen glauben, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater geſchaut haben! Amen.

*) Kol. 2, 9. Joh. 1, 16.

XIII.

Am 3. Advent-Sonntage 1823.

Text. Joh. 3, 7—15.

Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe, Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm, Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm, Bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmt unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht

hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Wir wiſſen aus unſerer vorigen Betrachtung, m. a. Fr., wie Nikodemus ſich gewundert und es gleichſam beklagt hatte, daß auch diejenigen, welche ſchon nicht mehr in der erſten Jugend und in der friſchen Blüthe des Lebens ſtänden, um in das Reich Gottes einzugehen, ſich dennoch einer gänzlichen Veränderung ihres Sinnes und einer neuen Geburt aus dem Geiſt unterwerfen ſollten. Nachdem der Erlöſer ihm nun ſeine erſten Worte hierüber beſtätigt und es ihm noch einmal eingeſchärft hatte, daß was vom Fleiſch geboren auch nur Fleiſch ſei, was aber Geiſt ſein ſolle, auch erſt müſſe aus dem Geiſt geboren werden (V. 6.): ſo fährt er nun fort, wie wir zuerſt geleſen haben, Laß dichs nicht wundern, daß ich dir geſagt habe, ihr müſſet von neuem geboren werden, und ſucht es ihm alſo erklärlich und begreiflich zu machen, wie es nicht anders als ſo ſein könne. Wie das aber aus den Worten, die er zur Erklärung ſagt, hervorgeht, das iſt wol das nächſte, wonach wir fragen müſſen.

Der Herr ſagt, Der Wind bläſet, wo er will, und du hörſt ſein Sauſen wol, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt; alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt.

Wenn wir uns dieſes Gleichniß des Herrn recht verſtändlich machen wollen, ſo können wir wol nicht anders als ſo: er hat gemeint, ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt, der ſei einem Orte zu vergleichen, wo der Wind bläſet, deſſen Sauſen man wol höre, aber nicht wiſſe, woher er kommt, noch wohin er fährt. Nun iſt aber gewiß, wenn wir das Sauſen des Windes hören, ſo wiſſen wir in ſo fern recht gut, woher er kommt, und wohin er fährt, als wir eben die Weltgegend, aus welcher

er kommt, unterſcheiden können von der, wohin er geht. Das alſo hat der Herr nicht läugnen wollen, ſondern er hat es vorausgeſezt als etwas bekanntes. Wenn wir aber den Wind ſauſen hören hier und dort, ſo wiſſen wir nicht, wo er ſeinen Anfang genommen hat, und wie weit ſich dieſe Bewegung in der Luft erſtrekkt, und das iſt es, was der Erlöſer mit dieſen Worten hat ſagen wollen. Er meint alſo, wenn der Geiſt Gottes nach der alten Verheißung des Herrn, In jenen Tagen aber will ich meinen Geiſt ausgießen über alles Fleiſch *), ſein Werk auf Erden beginnen werde in dem größeren Maaße und in der reicheren Fülle, in welcher es nothwendig iſt, wenn das Reich Gottes entſtehen ſoll: ſo werdet ihr alle wol merken, daß da etwas beſonderes und ausgezeichnetes vorgehe, daß ein neues und herrliches Daſein in den Gemüthern der Menſchen ſich bilde, und ihr werdet auch wol unterſcheiden können, daß das nicht vom Fleiſch iſt und nicht ein Leben aus dieſer Welt, ſondern ein geiſtiges und höheres; aber glaubt nur nicht, daß ihr den Anfang oder das Ende deſſelben beſtimmen könnt, daß ihr im Stande ſeid die Schranken zu begreifen, welche die göttliche Allmacht und Weisheit dieſer großen und lebendigen Wirkung geſezt hat.

Indem er nun ausdrükklich dazu ſagt, Der Wind bläſt, wo er will, ſo hat er alſo auch ganz vorzüglich das im Sinne gehabt, daß der Geiſt Gottes in ſeinen Wirkungen ſich nicht einſchränken werde auf das jüdiſche Volk; ſondern er wehe wo er wolle, er werde thätig ſein in dem ganzen Umfange des menſchlichen Geſchlechts, er werde ſich nicht begrenzen laſſen durch dieſe oder jene Unterſcheidung der Menſchen; ſondern werde ſein Werk treiben in allen Gemüthern, und kein Volk der Erde werde von den Wirkungen deſſelben ausgeſchloſſen ſein.

Das war zunächſt für den Nikodemus, den der Herr un-

*) Joel 3, 1 fgd. Apoſtelgeſch. 2, 17.

mittelbar vor ſich hatte, eine hinreichende Erklärung darüber, daß ein jeder, um Theil zu haben an dem Reiche Gottes, welches durch die Kraft des göttlichen Geiſtes unter den Menſchen gebaut werden ſollte, eben weil es ein ganz neues und bis dahin noch nicht erſchienenes Leben an das Licht bringen werde, aus dem Geiſt müſſe geboren werden. Denn indem der Herr ſagt, Wie der Wind bläſt, wo er will, ſo auch gebe der Geiſt Gottes in ſeinem Wirken für das Reich Gottes ſich dadurch zu erkennen, daß auch die Heiden fähig ſeien von dem göttlichen Geiſt ergriffen zu werden, an der neuen Geburt aus dem Geiſt Theil zu nehmen und in das Reich Gottes einzugehen: ſo folgt ja daraus, daß auch die Juden nicht konnten zu demſelbigen kommen vermöge deſſen, was ſie als ſolche waren, ſonſt hätten die Heiden nöthig gehabt Juden zu werden; aber als Heiden hätten ſie nicht können von dem Geiſte Gottes erfüllt werden und das neue Leben des Glaubens und der Liebe erben. Indem alſo der Herr den Nikodemus aufmerkſam macht auf die unbegrenzte Wirkung des göttlichen Geiſtes, der ſich an keinen Unterſchied einzelner Völker, an keine Abſtammung von dieſem oder jenem, an keinen darauf beruhenden Vorzug, an keine beſondere Denkweiſe und Sprache binde und ſich alſo durch nichts einſchränken laſſe: ſo will er ihm zu erkennen geben, wie nichts, was vermöge eines ſolchen äußerlichen Vorzuges in dem Menſchen iſt, ſchon an ſich das Weſen des göttlichen Geiſtes und die Fähigkeit zum Reiche Gottes in ſich trage.

Aber indem der Herr nun ſagt, Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt, ſo liegt darin noch etwas anderes, wovon wir für uns noch eine beſondere Anwendung machen können. Wenn nämlich der Herr ſagt, Ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt, der ſei eben ſo, daß man wol höre und vernehme, was für ein Leben in ihm iſt, aber von wannen es kommt, und wohin es geht, das wüßten wir nicht, ſo heißt das alſo, wie wir es uns vorher deutlich gemacht ha-

ben, in jedem einzelnen sei der Anfang der Wirkungen des göttlichen Geistes nicht zu bestimmen, so wenig als das Ende derselben abzusehen sei.

Das leztere ist nun etwas unmittelbar tröstliches für uns, daß nämlich in dem Gefühl der mannigfaltigen Unvollkommenheiten und Mängel, die wir nicht aufhören an uns zu entdekken, und in dem Bewußtsein des beständigen Streites zwischen dem Geist und dem Fleisch, in welchem man bisweilen noch kaum das Wehen des Geistes hört, indem sich das Fleisch zu laut macht und den Geist so viel als möglich betäubt, wir doch niemals die Hoffnung aufgeben sollen, daß wir es in allem, was zu dem Reiche Gottes und zu der wahren Gottseligkeit gehört, immer weiter bringen und uns aus der Gewalt des sinnlichen und irdischen Lebens und des widerstrebenden Fleisches immer mehr losreißen und immer mehr Kraft gewinnen werden in dem Besiz des höhern geistigen Lebens, zu welchem wir alle wiedergeboren werden können aus dem Geist. Denn so wie der Herr sagt, Niemand weiß, wohin er fährt, niemand weiß, wie weit diese Bewegung des göttlichen Geistes in der menschlichen Seele sich erstrekke, und zu welchem Ziele sie den Menschen, der von ihr ergriffen ist, hinführen werde: so soll auch für uns nichts zu hoch sein, nichts zu stark, was wir nicht zu den Früchten des Geistes, die der Apostel Paulus in seinen Briefen wiederholentlich aufzählt, und die der Gegenstand unserer christlichen Bestrebungen sein sollen, rechnen könnten; nach allem, wie er an einem andern Orte sagt, sollen wir streben, was lieblich ist und was wohl lautet *) vor Gott und vor den Menschen, und wir sollen wissen, daß der göttliche Geist seinen Bemühungen in unserer Seele keine Schranken seze, und daß wir nicht sagen können dies oder jenes, was aus dem göttlichen Geist hervorgehe und zu dem Reiche Gottes gehöre, sei für uns unerreichbar: das

*) Phil. 4, 8.

wäre ein Unglaube an die große und ewige Kraft, die durch den Geist in uns gelegt ist.

Aber eben so, m. g. Fr., ist ein sehr lehrreiches Wort für uns jenes erste, Niemand weiß, von wannen er kommt. Wenn wir das Sausen des Windes draußen hören, so wissen wir, daß er da ist, aber wir bescheiden uns leicht, daß er schon da gewesen ist, ehe wir sein Sausen gehört haben. Dasselbe sollen wir denken in Beziehung auf die Bewegungen des göttlichen Geistes in der menschlichen Seele. Wenn sie laut und vernehmbar sind für jeden aufmerksamen Beobachter des göttlichen Wirkens, wenn der Geist Gottes in seinen Regungen sich zu erkennen giebt, daß wir hier und dort etwas bemerken, was nur aus dem göttlichen Leben zu begreifen ist, welches er in den Gemüthern wirkt: so wissen wir, daß er da ist. Aber wir sollen uns eben so bescheiden, daß er auch vorher schon müsse da gewesen sein, ehe wir sein Dasein vernommen haben auf eine unverkennbare Weise, und daß diesen handgreiflichen Wirkungen desselben schon manches in der menschlichen Seele müsse vorangegangen sein, was dieselben vorbereitet und herbeigeführt hat, und daß von diesen tieferen und innigeren Wirkungen desselben gewiß noch etwas köstliches in dem menschlichen Gemüthe zurükkgeblieben ist.

Aber wie pflegen wir doch leicht darüber herzufahren und von diesem oder jenem um uns her abzuurtheilen und zu sagen, der Geist Gottes sei noch nicht in ihm und habe sein Werk noch nicht begonnen in seiner Seele. O wie wenig müssen die sich selbst kennen, welche im Stande sind dies von irgend einem ihrer Brüder zu behaupten, der auch das Wort Gottes vernimmt, und in welchem die Kraft des Geistes eben so gut wirksam sein kann zu seinem Heil. Wissen wir es nicht aus so manchen einzelnen Erfahrungen und aus der allgemeinen Geschichte unseres Lebens, wie nicht selten still und geheimnißvoll der göttliche Geist in unserer Seele wirkt, ehe etwas davon äußerlich erscheint und wahrgenommen werden kann; wissen wir es nicht, wie oft er

uns in der Stille treibt und mahnt dies oder jenes von uns zu thun, was nicht in Uebereinstimmung ist mit dem göttlichen Willen, ehe von diesem Treiben und Mahnen des Geistes äußerlich etwas vernommen werden kann? So auch wenn wir vielleicht in diesem oder jenem unter unseren Brüdern das Zeugniß, welches der göttliche Geist in den Werken der Menschen empfängt und ablegt, noch nicht wahrnehmen und das Sausen des Windes noch nicht hören: wir dürfen deswegen nicht sagen, daß er nicht da sei, sondern sollen immer hoffen und vertrauen auf das verborgene Wirken des göttlichen Geistes in jeglicher Seele, die mit in den Umfang des Reiches Gottes eingeschlossen ist, und an welche das Wort des Herrn eben so gut ergeht wie an uns.

Nikodemus aber verstand noch nicht, wie denn ein solches in seinem ersten Anfang noch nicht vernehmbares in seinem ganzen Wachsthum geheimnißvolles und in seinem Ende unbegreifliches Werk des göttlichen Geistes in dem menschlichen Geschlecht solle zu Stande kommen, und fragte daher, Wie mag solches zugehen? Da antwortete Jesus und sprach zu ihm, Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?

Diese Worte enthalten allerdings einen Vorwurf, den der Herr dem Nikodemus macht, daß er ein Meister in Israel sei und das nicht wisse. Nun war freilich das meiste in den dem jüdischen Volke von Gott gegebenen Gesezen und Offenbarungen auf dasselbe allein beschränkt, und so sah es sich auch immer an als das von Gott auf eine besondere Weise auserwählte Volk. Und darum waren allerdings auch die Meister des Volks diejenigen, welche die Schrift in einem höheren Grade kannten als alle übrigen, und bei denen sich jeder im Falle der Verlegenheit Raths erholen konnte; sie waren wol zu entschuldigen, wenn ihr ganzes Tichten und Trachten am meisten auf dasjenige gerichtet war, wodurch sich ihr Volk vor allen übrigen Völkern unterschied, und wenn sie vorzüglich suchten das Bewußtsein dieser besondern Erwählung, daß sie einen Bund mit Gott hätten, und

daß Gott der Herr ihnen seine Offenbarungen anvertraut habe *), überall in dem Volke lebendig zu erhalten. Aber freilich hätten sie es wol wissen und auch ihre Aufmerksamkeit darauf richten sollen, daß es Verheißungen in dem alten Bunde gäbe, die sich weit über die Grenzen des jüdischen Volkes hinaus erstrekkten, und daß in demselben ein Heil verheißen sei, welches über die ganze Welt ausgehen und ein Licht der Heiden werden sollte **). Das war ihnen nun freilich nicht unbekannt, aber sie begnügten sich größtentheils damit zu denken, der Herr werde eine Zeit der Gnade kommen lassen, wo auch die Heiden sich zu ihm wenden würden; aber ganz auf dieselbe Weise würden dann auch jene sich mit ihnen beugen unter das Joch des Gesezes und sammeln zu derselben Verehrung Gottes nach der Weise der Väter. Nun aber hätten sie wissen sollen, wie wenig dieses Gesez und die darauf ruhende Art und Weise den Höchsten zu verehren dazu geeignet war, daß alle Menschen ohne Unterschied sich dazu bequemen könnten, dasselbe anzunehmen und zu befolgen, und wie bei aller Vortrefflichkeit desselben doch so vieles darin war, was nur in die engen Grenzen eines einzelnen Volkes eingeschlossen bleiben müsse. Wer also ein ausgezeichneter war unter dem Volke, wie denn die Meister in Israel dazu gehörten, dem konnte der Herr mit Recht dies zum Vorwurf machen. Hätten sie das erkannt, wie sie es konnten, hätten sie im Herzen das Verlangen gehabt, es möge sich dasjenige bald offenbaren, was die Quelle des Heils für alle Menschen sei, hätten sie sich mit inniger Sehnsucht zu dem Bewußtsein erhoben, die göttliche Barmherzigkeit werde doch endlich einmal die Schranken, durch welche nicht nur ihre Wirkungen gehemmt, sondern auch ein Theil der Menschen von dem andern gesondert würde, und keiner recht froh werden könnte ihrer beseligenden Kraft, die werde sie endlich durchbrechen, um sich mit ihrer Milde über das ganze mensch-

*) Röm. 3, 1. 2. **) Jesaj. 42, 6. Luk. 2, 32.

liche Geschlecht zu verbreiten: dann wären sie fähiger gewesen, den Herrn auf eine würdige Weise zu empfangen, und würden das Volk zu ihm hingeführt haben, und nicht, wie sie es thaten, von ihm ab.

Aber, m. g. Fr., so ist es, und auch noch nachher haben wir zu verschiedenen Zeiten dasselbe erfahren, daß auch diejenigen, die wir den Meistern in Israel vergleichen können, doch nur zu lange bei demjenigen stehen blieben, was nur das Eigenthum und das Gut einer bestimmten Zeit oder eines kleinen Theiles der christlichen Kirche sein konnte, und daß sie eben, so wie damals Nikodemus in dem Gespräche mit dem Herrn, und wie alle die mit ihm Meister in Israel waren, nicht im Stande gewesen sind, sich über diesen engen Gesichtskreis zu erheben und das Werk der göttlichen Gnade in seinem großen und ganzen Umfange zu erfassen, und daß sie eben deswegen die gläubigen dadurch irre geleitet haben, daß sie einen zu großen Werth legten auf dasjenige, was nur einer bestimmten Zeit und einem gewissen Theile der Christen eigen sein kann, dagegen aber das allgemeine und größere versäumten, worauf das Heil des ganzen ruht. Darum vorzüglich in dieser Hinsicht soll zu jeder Zeit die christliche Kirche in allen ihren Gliedern sich selbst prüfen, ob in Beziehung auf das, was zu jenen allgemeinen und durch keine Schranken der Völker und der Zeiten unterbrochenen und gehemmten Wirkungen des göttlichen Geistes gehört, alle diejenigen, welche Meister in Israel sein wollen, auch erkennen, was noth thut, ob ihr ganzes Bestreben und all ihr Dichten darauf gerichtet ist, den göttlichen Geist, wo er sich in den Menschen regt und sie zum Tempel Gottes heiligt, in seinen leisesten Wirkungen wahrzunehmen und ihn noch eher zu belauschen und die Menschen darauf hinzuweisen, als die ganze Welt sein Sausen vernimmt, und ob sie mit allem Ernst darnach trachten, immer mehr frei zu werden von jeglichem Wahn der Beschränkung, als

ob der Geiſt Gottes an dieſe oder jene äußerliche Art der Verehrung des höchſten gebunden ſei, und als ob ſein Werk in der menſchlichen Natur untergehen werde, wenn das zerfällt, worin ſich ſeine Kraft in einer gewiſſen Zeit und unter einem gewiſſen Theil des menſchlichen Geſchlechts offenbart.

Darum fährt der Herr fort, Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir, wir reden, das wir wiſſen, und zeugen, das wir geſehen haben, und ihr nehmet unſer Zeugniß nicht an.

Was, m. g. Fr., der Herr öfters in ſeinen Reden an das jüdiſche Volk wiederholt, und was er ſchon hier in dem erſten Anfang ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit zu dem Nikodemus ſagt, das iſt das Verhältniß, in welchem er, ſo lange er lebte und lehrte, zu dem Volke, dem er angehörte und unter welchem er eben lebte und lehrte, geſtanden hat. Im ganzen konnte er immer zu demſelben ſagen: ich rede, was ich weiß, ich offenbare den Menſchen alles, was der Vater im Himmel mir gegeben hat, wie er auch in ſeinem lezten Gebet vor ſeinem himmliſchen Vater ſich ſelbſt dieſes Zeugniß giebt *), aber ihr nehmt mein Zeugniß nicht an. Vorzüglich aber war es das Zeugniß von der Allgemeinheit der göttlichen Gnade, davon, daß Gott Anbeter haben wolle im Geiſt und in der Wahrheit, und nicht Anbeter im Geſez **), davon, daß eine Zeit kommen werde, wo die wahre Verehrung Gottes und die lebendige Gemeinſchaft mit Gott nicht an irgend einen Ort und an ein einzelnes Volk gebunden ſein ſolle, und was damit zuſammenhängt, daß das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Geberden komme ***), ſondern daß es innerlich in den menſchlichen Seelen aufgehen müſſe, das war es, was er am lauteſten zeugte, weil er den Vater in ſich wohnen hatte und ununterbrochen bei ſich ****),

*) Joh. 17, 7. **) Joh. 4, 23. 24. ***) Luk. 17, 20.
****) Joh. 10, 30. 8, 16. 29.

das war es, was er beſtändig redete, aber auch zugleich das Zeugniß, welches die Menſchen nicht annahmen.

Wenn wir auf die ganze äußerliche Geſtalt der chriſtlichen Kirche merken, ſo müſſen wir auch jezt noch daſſelbe ſehen. Ja es wird durch das Wort Gottes und durch diejenigen, welche daſſelbe in ſeinem eigentlichen Verſtande erklären, immer noch dieſes Zeugniß abgelegt von der Innerlichkeit des Lebens mit Gott, und eben deshalb von der Unvergänglichkeit deſſelben; es wird immer noch dies Zeugniß abgelegt von der Freiheit der Kinder Gottes, daß ihr Leben durch nichts äußerliches beſchränkt und an kein menſchliches Geſez gebunden ſein ſoll. Aber der größte Theil der Menſchen auch unter denen, die das Wort Gottes vernehmen und es aufrichtig mit demſelben meinen, hängt ſich an dieſes oder jenes einzelne und ſezt in irgend ein äußerliches Thun und in irgend einen Buchſtaben der Lehre den höchſten Werth, und deswegen dringen ſo viele von ihnen nicht hindurch zur rechten Freiheit der Kinder Gottes. Darum müſſen wir es zum Gegenſtande unſeres Gebets vor Gott machen, daß dieſes höchſte und tiefſte Zeugniß, welches der Erlöſer vor den Menſchen abgelegt hat, und welches ſo klar aus ſeinen eigenen Worten hervorgeht, doch immer mehr möge angenommen und verſtanden werden.

Aber was der Herr weiter ſagt, Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde, dieſe Worte nehmen uns billig Wunder. Denn wie ſollen wir dies verſtehen? Es ſcheint als ob er vorausſeze, er habe bis jezt nur noch von irdiſchen Dingen geredet, aber es gebe noch andere himmliſche Dinge, die er nicht wage zu ſagen, weil, da ſie nicht die irdiſchen glaubten, ſie die himmliſchen um ſo viel weniger glauben würden. Aber was er vorher behauptet hatte von dem Leben aus Gott, von der neuen Geburt aus dem Geiſt, ohne welche niemand in das Reich Got-

tes eingehen könne, von dem unbegreiflichen Anfang und Ende des geistigen Daseins, dessen Schöpfung durch ihn selbst vollbracht werden sollte, wer möchte sagen, daß dies etwas irdisches gewesen sei, oder — denn so werden freilich diese Worte auch oft gebraucht und einander entgegengesezt, daß das geringfügige und unbedeutende das irdische heißt, das große und wichtige aber das himmlische — wie könnte man behaupten wollen, daß die Lehre von der Wiedergeburt aus dem Geist etwas unbedeutendes sei und etwas menschliches, da grade sie der Angel ist, um den sich das ganze Christenthum dreht?

Aber freilich, m. g. Fr., der Erlöser hatte ja immer den ganzen Zusammenhang der Erzeugung und Erregung des neuen Lebens noch nicht auseinander gesezt, sondern nur die äußern Verhältnisse davon, daß es einen Unterschied gebe zwischen dem, was aus dem Fleisch geboren Fleisch sei, und zwischen dem, was aus dem Geist geboren Geist sei, und diese äußern Verhältnisse in Beziehung auf die Erscheinung der neuen Geburt hatte er dargestellt. In so fern also mochte er sagen, daß er irdisches geredet habe, weil er nur von der äußerlichen Seite die großen und heiligen Dinge behandelt hatte, und selbst noch zweifelte, ob nun Nikodemus ihn verstehen werde, da er in Begriff war ihm das innerste und tiefste davon aufzudekken.

Er fährt aber also fort, Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.

Diese Worte werden wir nur recht verstehen, wenn wir an ein Wort in dem alten Bunde denken, wo nämlich in jenem Buche, in welchem nach Wiederholung alles wesentlichen aus den vorhandenen göttlichen Geboten Moses dem jüdischen Volke einzuschärfen sucht, daß das Wort Gottes ihnen nicht verborgen und fern, sondern nahe sei, da fügt er hinzu, Ihr dürft nicht sagen, daß es im Himmel sei, denn wer wird wol in den Himmel hinauffahren und es uns holen; auch dürft ihr nicht sagen, es sei

über dem Meere, denn wer wird über das Meer fahren und es uns holen, daß wir es hören; sondern es ist nahe bei euch, in eurem Munde und in eurem Herzen *). Das, meint aber eben der Herr, das gelte nur von dem Worte des alten Bundes, von dem, welches der Herr zu dem jüdischen Volke besonders geredet und demselben geboten habe; aber was er in seiner gegenwärtigen Rede als etwas himmlisches angedeutet habe, das sei auch wahrhaft ein himmlisches, das sei bisher noch nicht in einem menschlichen Munde und in einem menschlichen Herzen vorhanden gewesen, noch in irgend einer Offenbarung ausgesprochen; und weil es eben vom Himmel kommen müsse, so wäre auch keiner unter den Menschenkindern, der hinauffahren könne um es herabzuholen, sondern der allein, der vom Himmel herabgekommen ist, des Menschen Sohn, der im Himmel ist, der sei bestimmt es den Menschen zu bringen, und eben, weil er oben gewesen und es von dem himmlischen Vater gehört, auch fähig es ihnen zu offenbaren.

Wenn aber der Herr von sich selbst sagt, Des Menschen Sohn sei vom Himmel herniedergekommen, und dann hinzufügt, der im Himmel ist, so ist auch dies auf den ersten Anblikk unverständlich, aber ich glaube doch, näher betrachtet, werden wir es wol verstehen.

Nämlich können wir wol jemals sagen, daß der Herr während seines Lebens auf Erden nicht im Himmel gewesen sei? Denken wir uns doch die rechte Seligkeit seiner Nachfolge für uns darin, daß wir den Himmel auf Erden haben, und hat er doch selbst gesagt, daß wer diese Seligkeit fühlt und an ihn glaubt, der habe das ewige Leben **). Das ewige Leben aber haben und an den Sohn Gottes glauben, das ist eins und dasselbige. Und so sagt er von sich selbst, daß er ausgegangen sei vom Vater und den Vater immer in sich wohnen habe ***).

*) 5 Mos. 30, 12—14. **) Joh. 5, 26. ***) Joh. 14, 10.

über in der Nähe Gottes sein, Gott überall gegenwärtig haben und im Himmel sein, das ist wiederum eins und dasselbe. Was meint also wol der Herr, wenn er dieses im Himmel sein entgegenstellt dem vom Himmel herabgekommen sein? Für sich betrachtet war der Herr immer im Himmel, er war aber vom Himmel herabgekommen nur in so fern, als er sich den Menschen offenbarte. So sagt er also, das Wort des Lebens, von welchem alle Bewegungen des göttlichen Geistes ausgehen, kann keiner in den Himmel hinauffahrend herabholen, es würde den Menschen ewig verborgen bleiben, wenn nicht des Menschen Sohn, der Sohn Gottes selbst, der im Himmel ist, es vom Himmel herab den Menschen brächte, wenn der sich nicht den Menschen aufthäte und mittheilte, um ihnen das Wort des Lebens zu geben, welches nur in seinem Herzen und in seinem Leben ursprünglich und ihm unmittelbar gegenwärtig und nahe ist.

Und nun fängt er an den ersten Anfang dieser himmlischen Offenbarung dem Nikodemus mitzutheilen in den lezten Worten, die wir gelesen haben, Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Moses, der erhöhete auf einen besondern göttlichen Befehl die eherne Schlange, wie wir wissen, damit die, welche von den giftigen Schlangen gebissen waren, indem sie auf jene eherne Schlange hinschauten, von ihrem Uebel geheilt würden *). So, sagt der Herr, muß auch des Menschen Sohn erhöht werden, das heißt, allgemein den Menschen dargestellt zu einem heilsamen Zeichen, auf daß, so wie damals alle, die von dem Biß der giftigen Schlange verlezt waren, ohne Unterschied, indem sie auf die von Moses ihnen vorgehaltene Schlange schauten, gesund wurden, so auch, wenn sie auf den für alle Menschen zum Zei-

*) 4 Mos. 21, 8 fg.

chen aufgestellten Menschen-Sohn schauen, sie nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Auch hier also wiederholt der Herr absichtlich die von ihm schon angedeutete Lehre von der Allgemeinheit der göttlichen Gnade im Christenthum, indem er sagt, alle die an ihn glauben, alle die von ihm ergriffen werden, das heißt also, das ganze menschliche Geschlecht ohne Unterschied, so sie an ihn glauben, sollen sie nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. So gewiß ist es, daß der Herr das Gefühl von der Allgemeinheit seiner Erlösung in sich gehabt hat, daß er nicht geglaubt hat, er sei nur bestimmt für das Volk, unter welchem er geboren war und lebte, wenn gleich er sagt, er sei nur gesandt zu den verlornen Schaafen aus dem Hause Israel *). Sehr gut können wir uns diese beiden entgegengesezten Worte mit einander ausgleichen. Seine persönliche Wirksamkeit sollte sich nur so weit erstrekken, denn die mußte menschlicher Art sein, und in dieser Hinsicht war er durch seine Geburt und durch alle seine äußern Verhältnisse dahin gewiesen, sein ganzes Leben und Wesen, welches sich nur auf einen kleinen Kreis beschränken konnte, in dem Gebiete seines Vaterlandes und seiner Stammesgenossen zu führen. Aber wenn er würde erhöht werden zu einem allgemeinen Zeichen für alle Menschen; wenn das überall würde verkündigt werden, daß Gott die Welt richten werde in einem Manne, in welchem er es beschlossen habe, und daß er die Zeiten der Unwissenheit übersehen wolle, nun aber einem jeden gebiete Buße zu thun **): dann würde jene Beschränkung fallen, und alle, die an ihn glauben, würden nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben habeu. Wie er aber anderwärts sagt, So lange das Weizenkorn noch über der Erde ist und nicht erstorben, so bleibt es allein, soll es aber Frucht bringen, so muß es in die Erde fallen und ersterben ***): so dürfen wir auch nicht läugnen,

*) Matth. 15, 24. **) Apostelgesch. 17, 30. 31. ***) Joh. 12, 24.

wenn gleich die Worte, daß des Menschen Sohn muß erhöht werden, in der Aehnlichkeit mit dem Bilde, welches der Herr hier aufstellt, auf nichts anderes unmittelbar gehen können als auf die allgemeine Verkündigung Christi, auf das Zeichen, welches Gott dem menschlichen Geschlechte gegeben hat, wir können nicht läugnen, daß er dabei doch auch an seinen Tod gedacht, in welchem noch eine besondere Aehnlichkeit mit jenem Erhöhtsein liegt, und er hat es gewußt nach der ihm von Gott gegebenen Erkenntniß, daß das allgemeine Heil des menschlichen Geschlechts hervorgehen müsse aus seinem Tode, daß nur, wenn er würde ans Kreuz erhöht sein, er zum Zeichen dargestellt werden könne dem menschlichen Geschlechte, und daß so die Verheißung würde erfüllt werden, daß alle, die an ihn glauben, nicht würden verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Und das also hat der Herr gesagt als das erste unter den himmlischen Dingen, von welchen er fürchtete, daß sie schwer zu begreifen wären für den, mit dem er redete, als das erste, worauf jene neue Geburt aus dem Geist begriffen werden kann; und in der Verbindung, worein er beides sezt, liegt eben dasselbige, daß wir den göttlichen Geist nur erhalten aus dem Glauben, daß es einen andern Weg und eine andere Quelle des Heils nicht giebt, als nur in so fern wir alle den Anfang kennen der neuen Geburt aus dem Geist, in so fern wir alle dem nachgehen können, von welchem alle Bewegungen des göttlichen Geistes ausgehen. In ihm war er ohne Maaß, in ihm war die Fülle der Gottheit leibhaftig *). Wenn wir uns an ihn wenden und auf ihn unser Verlangen richten, dann, wie er seine Jünger einst leiblich anhauchte **), erfüllt er uns mit seinem Geist und giebt uns seinen Frieden, und so entsteht der Glaube aus dem Geist. Denn anders nicht als so geschieht es. Wir alle haben den Geist und theilen ihn, aber er ist so gebunden an den Glau-

*) Joh. 3, 34. Kol. 2, 9. **) Joh. 20, 21.

ben, daß wir nicht anders zur Theilnahme an demselben gelangen können als durch den Glauben, und daß es kein ander Heil giebt, als welches daher fließt aus dem Glauben an Christum, und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, worin sie selig werden sollen, als der Name des Erlösers *). Und was Gott so verbunden hat, das kann der Mensch nie lösen. Nie wird der Geist Gottes etwas anderes thun als den verklären, der vom Himmel herabgekommen ist, wo er ewig war; nie wird er etwas anderes thun, als es von dem seinigen nehmen und ihn verherrlichen **). Aus seiner Fülle muß alles kommen, um den Menschen den Geist zu erwekken, der sie mit Gott vereinigt. Aus der laßt uns alle schöpfen für uns und für andere, damit auch von uns das Wehen des Geistes in dem unendlichen Gebiete seiner Wirksamkeit wie das Sausen des Windes immer mehr vernommen werde, und damit auch auf der andern Seite die Menschen um uns her das ewige Leben schöpfen können, für welches sie bestimmt sind. Amen.

*) Apostelgesch. 4, 12. **) Joh. 16, 14.

XIV.

Am 1. Weihnachtstage 1823.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Text. Joh. 3, 16—18.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

M. a. Fr. Wir können das heutige Fest nicht würdiger feiern als eben mit diesen Worten, in welchen unser Erlöser ein so herrliches Zeugniß von sich selber ablegt. Denn wenn wir freilich gewohnt, ja durch das heutige Fest selbst darauf angewiesen sind, in diesen Tagen ihn uns ganz vorzüglich zu vergegenwärtigen in der Gestalt des neugebornen Menschenkindes, in wel-

chem zwar die Fülle der Gottheit wohnte, aber noch unsichtbar und verborgen, und aus welcher sich erst alles dasjenige für die menschliche Erscheinung entwikkeln sollte, wodurch er bestimmt ward das auszurichten, was er hier von sich sagt: so würde doch eben jede Feier seiner ersten Erscheinung auf Erden nur etwas unvollkommnes und unzulängliches sein, wenn wir nicht, indem wir seiner ersten Ankunft in der Welt gedenken, gleich den großen Zwekk seiner Sendung vor Augen hätten. Und wie er diesen nun selbst demjenigen darstellt, der gekommen war um ihn zu hören als einen Lehrer von Gott gesandt, das laßt uns denn nach Anleitung unseres Textes näher mit einander betrachten.

Das erste aber, was der Erlöser hier von sich selbst sagt, das ist dies, daß er uns erschienen sei als ein Liebeszeichen Gottes, und zwar — denn das liegt ja ganz deutlich in den Worten, Also, das heißt, so sehr hat Gott die Welt geliebt — als das größte, welches der Schöpfer und Vater des menschlichen Geschlechts demselben geben konnte.

Was, m. g. Fr., ist wol dem empfänglichen und nicht ganz von dem richtigen Wege abgekommenen menschlichen Gemüth ein Zeichen der göttlichen Liebe? Ganz vorzüglich denken wir gewiß alle in diesem Augenblikk und in diesen Tagen an die Kinder, die Gott uns gegeben hat und unter uns aufwachsen läßt, mit denen wir auf eine ganz vorzügliche Weise dieses schöne und herrliche Fest zu begehen gewohnt sind. Ja sie sind uns alle, jedes ohne Ausnahme, ein Zeichen der göttlichen Liebe, ein Zeichen davon, daß Gott noch immer mit seinem beseelenden und erneuenden Geiste über dem menschlichen Geschlechte waltet, daß, indem er noch immer die vernünftige Seele unter uns aufs neue entstehen läßt, sein liebevoller Zwekk mit dem menschlichen Geschlechte noch immer länger soll bestehen. Und wenn schon nicht alle im gleichen Maaße zu der Erfüllung dieses Zwekkes beitragen, so wissen wir ja, es ist der Lauf der Natur und die Ordnung des Lebens, daß unter der großen Menge immer einige

ſind, durch welche ſich Gott auf eine beſondere Weiſe verkündigt und verherrlicht. Wie der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer den Herrn auf dieſe Weiſe vergleicht mit den Propheten, durch welche Gott früher geredet habe zu den Vätern *): ſo dürfen wir ihn auch vergleichen mit allen denen, in welchen Gott irgend eine beſondere Wohlthat irgend einem wenn auch noch ſo kleinen Theile des menſchlichen Geſchlechts erweiſet. Jeder ſolcher einzelne iſt ein vorzügliches und beſonderes Liebeszeichen Gottes. Aber wie weit iſt über alle erhaben der Herr, deſſen Ankunft unter dem menſchlichen Geſchlecht wir jezt feiern! So weit, wie er als der eingeborne Sohn Gottes, in welchem wir die ausgezeichnetſte Wohlthat Gottes erkennen, erhaben iſt über die, welche nur dadurch, daß ſie an ihm hangen und mit ihm verbunden ſind, die Macht erhalten haben Gottes Kinder zu ſein; ſo weit als die Wohlthat, die er gekommen iſt dem menſchlichen Geſchlechte zu erweiſen, erhaben iſt über alles, was irgend ein anderer ſeinen Brüdern auf der Welt leiſten kann, was, wenn es etwas recht großes und bedeutendes iſt, grade nur ein kleiner Theil ſein kann und ſein muß von ſeinem eigenen Werke unter den Menſchen.

Und wenn wir, m. g. Fr., dieſes Feſt der Ankunft des Herrn feiern in dieſen Tagen, nicht etwa aus einer beſondern Kunde, daß es grade dieſe Zeit des Jahres iſt, wo der Herr auf Erden erſchien, ſondern vielleicht auf eine natürlichere Weiſe deswegen, weil es dieſe Zeit iſt, wo auch die erwärmende und belebende Sonne, nachdem ſie ſich immer weiter von uns entfernt hatte, wieder zurükkehrt in unſere Nähe und nun immer höher an dem Himmel hinauf ſteigt, um eine günſtigere und fröhlichere Zeit zu bringen: ſo auch iſt der Herr durch ſeine Ankunft das höchſte Sinnbild der göttlichen Gnade, die ſich zwar niemals unbezeugt gelaſſen hat an dem menſchlichen Geſchlechte **),

*) Ebr. 1, 1. **) Apoſtelgeſch. 14, 17.

aber doch vor den Augen des sterblichen Menschen selbst sich immer mehr verloren, weil alle frühern Liebeszeichen, die Gott den Menschen gegeben, allmälig ihre Wirkung verloren, und nun eben da, wie wir sagen dürfen, die Gottverlassenheit der Menschen, ihre Entfernung von ihm, ihre Unwissenheit über ihn den höchsten Gipfel erreicht hatte, der Herr erschien, um Leben und Licht, Wonne des Glaubens und der Liebe, Bekanntschaft mit Gott, ja Einwohnung Gottes in den Menschen durch seinen Geist wiederzubringen.

Worauf wir sehen mögen, auf das natürliche oder auf das geistige, in die Vergangenheit oder in die Gegenwart, ja auch in die Zukunft hinein: er bleibt das höchste Zeichen der göttlichen Liebe, und ein größeres konnte Gott den Menschen nicht geben, als daß er seinen eingebornen Sohn gesandt hat.

Er hat ihn aber gesandt, wie der Herr selbst in den Worten unseres Textes weiter sagt, als den Gegenstand des Glaubens, er hat ihn gesandt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren wären, sondern das ewige Leben haben.

Was es sei, m. g. Fr., mit dieser großen geheimnißvollen und doch auf der andern Seite wieder so offenbaren Kraft des Glaubens, und zwar eben des Glaubens der menschlichen Seele an den Herrn als ihren Erlöser: das wissen freilich nur die, denen man es nicht zu sagen braucht, die auf die rechte Weise in den Tiefen ihres Gemüths voll Schaam und Dankbarkeit dieses und jedes andere Fest des Herrn begehen; und es denen deutlich zu machen, welche eben diese Kraft des Glaubens in sich selbst noch nicht fühlen, das vermögen wir wol nicht. Der Herr aber hat selbst in den kurz vorhergehenden Worten, die er zum Nikodemus sagt, uns eine Andeutung davon gegeben, an welcher wir eben diese Kraft des Glaubens festhalten und uns lebendig vergegenwärtigen können, wenn er nämlich sagt, Wie

Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöht hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöht werden (V. 14.). Das war auch eine Kraft des Glaubens, daß diejenigen, welche von den giftigen Schlangen gebiſſen waren, aufſehen mußten an die vor ihnen erhöhte Schlange, um dadurch geheilt zu werden von dem, was ihnen ſonſt den Tod würde gebracht haben. Eben dieſes Hinaufſehen und das durch das Hinaufſehen geheilt werden, das, m. g. Fr., iſt ein herrliches Sinnbild — beſſer und umfaſſender als irgend eine andere nur menſchliche Weisheit es hätte ausdrükken können — von der Kraft des Glaubens.

Was, m. g. Fr., können wir wol anders als nur hinaufſehen zu dem Erlöſer, denn er bleibt immer auf eine unerreichbare Weiſe über uns erhaben. Wenn er gleich uns würdigt uns ſeine Brüder *) zu nennen, wenn wir das gleich erkennen und annehmen mit dankbarem Herzen, ſo müſſen wir doch geſtehen, wir können uns nicht gleich neben ihn ſtellen. Die Kinder Gottes und der eingeborne Sohn Gottes, ſie ſind einander nicht gleich und können es nicht ſein. Und was dürfen wir wol anders als nur eben auf das Bewußtſein zurükkgehen von dem, was unſer aller Daſein ohne Ausnahme vergiftet hat, auf das Bewußtſein der Sünde, um zu fühlen, daß wir an den, der von keiner Sünde wußte, immer nur hinaufſehen können? Aber wenn nun die hinaufſehenden geheilt werden von dem Gifte durch das Hinaufſehen, was können wir uns dabei anders denken als eine geheimnißvolle Kraft, die eben dadurch ſich über ſie verbreitete und in ſie hineinfloß. So, m. g. Fr., iſt es auch nichts anderes als das Hinaufſehen an den Erlöſer, an welches die geheimnißvolle Kraft ſeiner Erlöſung gebunden iſt. Wenn wir an ihn hinaufſehen wie jene gebiſſenen, in dem Bewußtſein deſſen, was unſere Natur verunreinigt und unſer geiſtiges Leben immer wieder zu tödten droht, weil es das Wort der Verheißung iſt, daß

*) Luk. 8, 21.

wir durch ihn ſollen geheilt werden *): dann ergießt ſich die geheimnißvolle Kraft, die Gott in ihn gelegt hat, in unſere Seele; dann ſteigt der an welchen wir hinaufſehen gleichſam zu uns herab, und eben dadurch, daß ſich eine geheimnißvolle Kraft von ihm in uns ergießt, daß in der lebendigen Gemeinſchaft des Glaubens an ihn wir mit ihm eins werden, und er, wie er ſelbſt verheißen hat, ſo mit uns verbunden iſt, wie der Vater es mit ihm war **), dadurch wird das Werk zu Stande gebracht, um deſſentwillen er gekommen iſt.

Wie ſollten wir aber wol glauben, daß unter denen, die von jenen Schlangen gebiſſen waren, auch nur einer geweſen wäre, der es nicht wenigſtens der Mühe werth ſollte gehalten haben, den Verſuch zu machen hinaufzuſchauen, und wenn es auch nicht mit feſtem Glauben und mit unumſtößlichem Vertrauen geweſen wäre? Ach, m. g. Fr., wie ſollte uns dabei nicht jenes Wort einer auch hülfsbedürftigen Seele in die Erinnerung kommen, die zu dem Herrn ſagte, Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben ***); denn wie könnte es anders ſein, da alles in der menſchlichen Seele nur allmälig wächſt und zu der rechten Kraft gedeiht, daß auch der Glaube an den Herrn anfangs unvollkommen ſein muß und noch nicht zur vollen Stärke in der Seele gekommen, wenn ſie zum erſten Mal zu ihm hinauf ſieht. Aber ſie bedarf auch nur dieſes erſten Anfangs, ſo kommt hinzu, was allen Glauben erſt feſtſtehen macht, die Erfahrung. Dieſe machen wir nicht eben ſo und in ſo kurzer Zeit, wie jene merkten, daß das Gift in dem Körper ſeine Kraft verlor; ſondern wir machen ſie durch unſer ganzes Leben hindurch, und immer mehr muß ſich durch dieſe Erfahrung der Glaube ſtärken.

Wie groß aber die Heilung ſei, welche der menſchlichen Seele durch unſern Herrn widerfährt, das ſagt er, indem er fort-

*) Jeſaj. 53, 5. **) Joh. 17, 22. 23. ***) Mark. 9, 24.

fährt, Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; und so sagt er auch anderwärts mehr als einmal, Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben *), und so sagt er unmittelbar darauf, Denn der Sohn Gottes ist nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß er die Welt selig mache. Ewiges Leben und Seligkeit, das ist es, wozu der Sohn Gottes in die Welt gesandt worden ist, um es den Menschen zu bringen, und zwar zu bringen nicht etwa nur als eine entfernte Hoffnung, sondern als ein gegenwärtiges Gut.

Verloren sein und das ewige Leben haben, das stellt der Erlöser hier einander gegenüber, ohne zu unterscheiden und zu bestimmen, wohin sich der Mensch verliert und verloren hat, der des ewigen Lebens noch nicht theilhaftig ist. Das wissen und fühlen wir auch alle, m. g. Fr., einfach ist der Weg zum Leben und zur Seligkeit, mannichfaltig sind die Wege des Verderbens. Verlieren kann sich der Mensch in dieses oder jenes, das ewige Leben findet er nur bei einem und durch einen. Und wie ohne die Ankunft des Herrn in der Welt die Menschen verloren waren und verloren geblieben wären, in der Irre gehend, jeder seinen eigenen Weg **), ach das bezeugen uns tausend Stimmen. Freilich uns sollten sie alle nur entfernt klingen, eben weil wir in dem Genuß und in dem Besiz aller Güter leben, die uns der Herr erworben hat; aber lauschen wir nur recht darauf, so finden wir sie alle in unserem innern, eben weil wir nicht in einem Augenblikk die ganze und vollkommene Heiligung der Seele durch den Glauben erfahren. Das was die menschliche Natur vergiftet und ihr Verderben bringt, das wächst allmälig, das aufmerksame Auge findet die Spuren davon überall in dem innern, bald hier bald da will es wieder hervorbrechen und die Freudigkeit unseres Herzens trüben, und wir alle ohne Ausnahme

*) Joh. 5, 24. **) Jesaj. 53, 6.

durch alles, was uns von dem, an den wir glauben und den wir lieben, entfernt, verlieren uns in das Verderben. Wer aber den Glauben feſthält, wer aus der Verbindung mit dem, in welchem ſich Gott der menſchlichen Natur offenbart hat, nicht weicht, der, m. g. Fr., verliert ſich nicht, welche Gefahren ihm auch drohen mögen; ſondern er hat das ewige Leben in ſich, und weil es das ewige iſt, ſo behält er es auch.

Wenn aber nun, m. g. Fr., dies das ganze wäre, nämlich die allmälige Heilung der Seele von dem Verderben durch den Glauben an den Herrn, das allmälige Wachſen des Menſchen in der Aehnlichkeit mit ihm, und der ſich immer mehr feſtſezende Beſiz der innern menſchlichen Seligkeit: das wäre allerdings ein großes Gut, aber es wäre doch nicht das höchſte, wozu der Herr erſchienen iſt. Denn, m. g. Fr., in dem Ausdrukk Selig machen liegt noch etwas eigenthümliches und größeres. Nämlich ſelig iſt auf eine urſprüngliche Weiſe allein Gott, das höchſte Weſen, dem nichts fehlt, das ſich ſelbſt genug iſt ohne etwas zu bedürfen. So ſind wir nicht für uns ſelbſt, nicht in dem Zuſtande der Heilung, nicht in dem Zuſtande des Verſchwindens der Sünde, nicht in dem Zuſtande, in welchem wir noch zu dem Erlöſer hinaufſehen und die Kraft zur Heiligung von ihm empfangen; ſondern wir ſind es nur, wenn keine Trennung mehr zwiſchen uns und ihm beſteht, wir ſind es nur in der Gemeinſchaft mit ihm, die gleich iſt ſeiner Gemeinſchaft mit dem Vater *), in welcher auch er allein ſelig war. Denn dem eingebornen Sohn Gottes müſſen wir dieſe eigenthümliche und urſprüngliche Seligkeit auch zuſchreiben, und ſie iſt eben ſeine Herrlichkeit, die uns aus ihm entgegenſtrahlt. Denn nur von dem, der in ſich ſelbſt ſelig iſt, vermögen wir Gnade um Gnade zu nehmen, und unausgeſezt aus ſeiner Fülle zu ſchöpfen **).

Aber nicht als das eben geborene Menſchenkind, welches all-

*) Joh. 17, 22. 23. **) Joh. 1, 16.

mälig zugenommen hat an Alter und Weisheit und Gnade *), ist er der in sich selbst selige, sondern er ist es vermöge der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte **), er ist es vermöge des Einsseins mit seinem Vater ***), welches er uns als ein Zeichen gegeben hat, daß er von ihm gesandt, und daß in ihm die seligmachende Kraft gewesen sei. So sind auch wir nur selig in dem unmittelbaren Einssein mit ihm, welches durch den Glauben in unserem Herzen gewirkt wird, nur dadurch, daß wir seine unmittelbare Gegenwart und seine unmittelbare Kraft in uns fühlen, nur dadurch, daß wir uns des Geistes bewußt sind, den er den seinigen eingehaucht hat, und von dem wir wissen, daß er durch den Glauben einem jeden gegeben wird von Gott. Nicht in uns selbst also, sondern in ihm sind wir selig. Aber wozu uns der Glaube an ihn führen soll, das ist auch nichts geringeres als eben diese Seligkeit.

Und nun, m. g. Fr., als ein solches mit nichts zu vergleichendes Liebeszeichen Gottes, dazu bestimmt, durch den Glauben das ewige Leben und die Seligkeit zu bringen, stellt sich der Erlöser dar als das allgemeine Gut aller Menschen. Denn die lezten Worte unseres Textes, Des Menschen Sohn ist nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß er die Welt selig mache, sind gerichtet gegen ein unter dem Volke, in welchem der Erlöser geboren war und lebte, sehr allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß nämlich, wenn der gesalbte Gottes erscheinen werde, er auch zunächst nur ein besonderes Gut des auserwählten Volkes sei, und indem er dieses zu seiner ursprünglichen Herrlichkeit zurükkführen werde, werde er ein strenges Gericht ergehen lassen über alle Völker, die jemals feindselig gegen das Volk Gottes aufgetreten seien. Diesen Wahn will der Erlöser in der Seele des Nikodemus und aller, denen dieser etwa Bericht erstatten möchte über den von Gott gesandten Lehrer, ver-

*) Luk. 2, 52. **) Kol. 2, 9. ***) Joh. 10, 30.

treiben, indem er ſagt, Des Menſchen Sohn iſt nicht geſandt, daß er die Welt richte, ſondern daß er die Welt ſelig mache. Und ſo will er alſo als ein ſolcher angeſehen ſein, durch welchen niemandem irgend ein Uebel widerfahren ſolle, der auch nicht gekommen ſei um, indem er die einen beglükke, heile und ſelig mache, alle üblen Folgen der Sünde über die andern zu bringen; ſondern indem er ſagt, wer an ihn glaubt, der hat das ewige Leben und wird nicht gerichtet, weil er es hat, wer aber nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes *): ſo ſagt er, daß denen, die nicht an ihn glauben, nichts widerfahre, als was ihnen auch ſchon widerfahren ſein würde, wenn er nicht erſchienen wäre. Das Gericht, es iſt nichts anders als dies, das Nichtglauben an den Sohn des lebendigen Gottes.

So ſtellt er uns, m. g. Fr., die Seligkeit und die Unſeligkeit ſo neben einander, daß beides uns dadurch deutlich wird, nämlich die Seligkeit, der Beſiz des Lichtes und der ganzen Herrlichkeit, die in dem ewigen Leben liegt, dies auf der einen Seite, und die Unſeligkeit des Unglaubens, das ganze Weſen der Finſterniß, das in der Unſeligkeit liegt, dies auf der andern Seite. Als den größten Unterſchied, den es geben kann, erkennen wir den, ſelig werden und gerichtet werden, und als dieſen größten Unterſchied ſtellt der Herr hier dar die an ihn glauben, und die nicht an ihn glauben. Ja, m. g. Fr., wie könnte es auch anders ſein? An den Erlöſer glauben, das heißt an die unmittelbare Vereinigung Gottes mit der menſchlichen Natur in ſeiner Perſon glauben, wodurch wieder eine Verbindung aller, die an ihn glauben und ſich an ihn halten, mit Gott möglich geworden iſt, dies auf der einen Seite; auf der andern Seite aber nicht an ihn glauben, glauben, daß es eine ſolche Verbindung Gottes mit dem menſchlichen Geſchlechte nicht giebt, daß

*) Joh. 5, 24.

das ewige Wesen fern bleibt von demselben und sich immer mehr entfernt, dies beides stellt uns der Erlöser hier entgegen als den größten Gegensaz. Wer das eine glaubt, der ist dadurch hindurchgedrungen vom Tode in das ewige Leben *). Denn was kann es für ein größeres und herrlicheres Bewußtsein geben, als das einer solchen Vereinigung mit Gott, welche uns eine Seligkeit giebt, die mit nichts anderem zu vergleichen ist? Aber welche Trostlosigkeit, von diesem Glauben entfernt sein! und wie müssen wir da nicht sagen, was hülfe es dem Menschen, wenn er Himmel und Erde gewönne **), aber er könnte nicht glauben an diese Liebe Gottes gegen die Menschen, der seinen eingebornen Sohn gesandt hat um die Menschen mit sich zu verbinden!

M. g. Fr. Was wir jezt mit einander betrachtet haben, um die rechte Weihnachtsfreude in uns lebendig zu machen, das ist das rechte Zeugniß, welches der Sohn Gottes von sich abgelegt hat. Er selbst sagt, wenn sonst ein Mensch Zeugniß von sich ablegt, so nimmt man es nicht an und mit Recht, weil, wenn der Mensch wahr ist, es doch immer nur wenig sein kann, wenn er von sich selbst redet ***); aber wenn der Sohn Gottes von sich selbst zeugt, so ist es das unvergängliche Ebenbild des Vaters, welches in den Werken der Natur zu uns spricht und in dem Worte der Schrift und in der unmittelbaren lebendigen Offenbarung durch ihn lebt. Das zeugt überall für ihn und bestätigt dieses Zeugniß. Und so wie jene Samariter zu der, die ihnen zuerst verkündigte, sie habe den Messias gefunden, sagten, sie glaubten nun nicht mehr um ihres Wortes willen, sondern weil sie selbst gehört und erkannt hätten, daß dieser Christus, der Welt Heiland, sei ****): so auch alle, die an den Herrn glauben, dürfen und müssen sagen, sie glauben nicht mehr um eines Zeugnisses willen, auch nicht um des Zeugnisses willen, welches er selbst abgelegt hat, sondern weil sie selbst erfahren haben!

*) Joh. 5, 24. **) Matth. 16, 26. ***) Joh. 5, 31. ****) Joh. 4, 42.

Ja, m. g. Fr., erfahren müssen wir die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, erfahren müssen wir diese Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht, daß er seinen Sohn in die Welt gesandt hat, um die Welt selig zu machen, erfahren müssen wir diese Seligkeit und das ewige Leben selbst, das Gefühl, daß wir nicht verloren werden, und daß nichts uns scheiden könne von der Liebe Gottes *), wenn wir bleiben in der Liebe dessen, den er gesandt hat! Amen.

*) Röm. 8, 35. 39.

XV.

Am Sonntage nach Weihnachten 1823.

Text. Joh. 3, 19—21.

Das iſt aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen iſt, und die Menſchen liebten die Finſterniß mehr denn das Licht, denn ihre Werke waren böſe. Wer arges thut, der haſſet das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden; denn ſie ſind in Gott gethan.

Dieſe Worte, m. a. Fr., ſtehen in einem genauen Zuſammenhange mit denen, welche wir neulich zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht haben. Da ſagte der Erlöſer, das ſei das Gericht, wer an ihn glaubt, der werde nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ſei ſchon gerichtet um deß willen, weil er nicht glaube an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes (V. 18.). In dieſen Worten, die wir jezt eben geleſen haben, wird uns nun weiter beſchrieben, wie es mit dieſem Gericht von Anfang an zugegangen, was damit gemeint ſei, wenn hier geſagt wird,

das ſei das Gericht, daß, als das Licht in die Welt gekommen, die Menſchen die Finſterniß mehr liebten als das Licht.

Darüber können wir keinen Zweifel haben, daß auch hier der Erlöſer von ſich ſelbſt redet. Wie er nämlich, m. g. Fr., bald ſich des Menſchen Sohn *) nennt, bald ſich für den eingebornen Sohn Gottes **) ausgiebt, wenn er ſagt, wer an den glaubt, der habe das ewige Leben, wer aber nicht glaubt, der ſei ſchon gerichtet: ſo auch hier hat er gewiß ſich ſelbſt gemeint, wenn er ſagt, das ſei das Gericht, daß, als das Licht in die Welt gekommen, die Menſchen die Finſterniß mehr liebten als das Licht. Ja dieſe Worte ſtimmen ſelbſt genau überein mit denen, die wir am Anfange des Evangeliums in der Einleitung des Johannes ſelbſt geleſen haben, wo er ſagt, In ihm, nämlich dem Worte, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen, und das Licht ſchien in die Finſterniß, aber die Finſterniß hat es nicht begriffen ***). So ſagt der Herr hier, Als das Licht in die Welt kam, liebten die Menſchen die Finſterniß mehr als das Licht, und das Nichtbegreifen des Lichtes, und das die Finſterniß Mehrlieben als das Licht iſt auch hier überall eins und daſſelbige.

Daß aber die Menſchen die Finſterniß mehr liebten als das Licht, das leitet der Herr davon ab, daß ihre Werke böſe waren. Nämlich in der Finſterniß kann man nichts unterſcheiden, und ſo iſt auch hier die geiſtige Finſterniß gemeint, in welcher der Menſch noch nichts unterſcheidet, das wahre nicht von dem falſchen, das gute nicht von dem böſen, das reine nicht von dem unreinen, das göttliche nicht von dem verkehrten. Daß eine ſolche Finſterniß in der Welt geweſen ehe der Erlöſer gekommen ****), davon haben wir wol alle mehr oder weniger eine

*) Joh. 6, 53. 62. **) Joh. 3, 18. 6, 69. ***) Joh. 1, 5.
****) Apoſtelgeſch. 17, 30.

klare Einsicht oder ein lebendiges Gefühl. In diesem Nichtunterscheidenkönnen aber gedeihen die bösen Werke am besten; denn so wie der Unterschied klar wahrgenommen wird, so regt sich auch in dem innern des Menschen etwas gegen das böse und verkehrte, und es wendet sich in ihm etwas vortreffliches dem reinen und göttlichen zu. Daß also deswegen die Menschen die Finsterniß mehr lieben als das Licht, weil ihre Werke böse sind, und sie darin fortleben wollen ohne ihren Frieden zu stören, das ist auch die allgemeine Erfahrung gewesen.

So ist es von Anfang an gewesen als der Erlöser in die Welt gekommen, und so, m. g. Fr., sehen wir es auch jezt noch. Wo irgend in der Welt das Licht zuerst in die Finsterniß scheint, auch da verhält es sich so, daß der größere Theil der Menschen die Finsterniß mehr liebt als das Licht, daß sie sich von dem Lichte wegwenden und nicht an dasselbe kommen wollen, weil ihre Werke böse sind. Wenn aber dies von allen Menschen gegolten hätte seit der Zeit des Erlösers und bis auf die gegenwärtige Zeit, und so lange sein Name noch kann verbreitet werden, und sein Wort verkündigt unter solchen, die noch nicht von ihm gehört haben: so hätte es keinen gegeben, der an ihn geglaubt hätte, weil alle in der Finsterniß geblieben wären und nicht an das Licht gekommen, und so wäre das Gericht nicht, welches darin besteht, daß einige glauben und dann nicht gerichtet werden, andere nicht glauben und dann schon gerichtet sind. Daher müssen wir allerdings nach der Meinung des Herrn dies nur von dem größeren Theile der Menschen verstehen, daß sie die Finsterniß mehr geliebt haben als das Licht, weil ihre Werke böse waren.

Eben den Unterschied, den wir auch in dieser Hinsicht nicht selten finden, den äußert der Erlöser in den Worten, welche gleich darauf folgen, indem er entgegensezt diejenigen, welche arges thun, und die, welche die Wahrheit thun. Von den ersteren sagt er, Wer arges thut, der hasset das Licht

und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden; von den andern aber sagt er, Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. So sagt er also hier von dem größeren Theile der Menschen, daß sie arges thun und, wie wir es vorher schon erklärt haben, deswegen nicht an das Licht kommen, damit ihre Werke nicht gestraft werden, damit das, was sie thun und lieben, nicht offenbar werde vor ihren eigenen Augen als das ungöttliche und verkehrte, und sie nicht genöthigt werden das sträfliche, was in ihnen selbst lebt, in ihrem innersten Herzen zu verwerfen und die Schuldigkeit anzuerkennen, daß sie davon lassen sollen, damit so ihre Werke nicht offenbar werden, und weil sie das in dem tiefsten Grunde ihres Herzens wünschen, darum hassen sie das Licht und kommen nicht an das Licht. Das, m. g. Fr., ist das gewöhnliche Spiel, welches das menschliche Herz mit sich treibt, sich vor dem vollkommnen, vor dem wahren und richtigen zu scheuen, so lange es noch an dem unvollkommnen, an dem falschen und verkehrten hängt, und das stellt der Erlöser dar als den Grund, weshalb der größte Theil der Menschen vom Anfange seiner Erscheinung an das Licht gehasset hat und nicht an das Licht gekommen ist.

Aber wie kann er es eigentlich mit jenem Gegensaz und Unterschied meinen, daß vor seiner Erscheinung viele Menschen und wol die meisten arges gethan und deshalb das Licht gehasset haben und nicht an das Licht gekommen sind, es aber schon andere gegeben hat, deren Werke in Gott gethan waren. Denn, m. g. Fr., wo bliebe denn wol die Nothwendigkeit der Erlösung durch Christum und der Erscheinung des eingebornen Sohnes Gottes in der Welt, wenn auch ohne ihn, und ehe das Licht in die Finsterniß schien, die Menschen im Stande gewesen wären statt des argen das gute zu thun, und statt böser Werke die, welche in Gott gethan sind?

Ich glaube, wir müssen hier darauf achten, daß der Herr denen, die arges thun, nicht solche entgegensezt, die das gute thun, denn das sagt er nicht; sondern ohne einen strengen Gegensaz aufzustellen sagt er von denselben, daß sie die Wahrheit thun und an das Licht kommen, und daß eben deswegen, weil sie Wahrheit thun und wollen, daß ihre Werke offenbar werden, diese Werke in Gott gethan sind, ohne deswegen zu sagen, daß sie an sich gut und vollkommen wären. Der Wahrheit aber ist eben entgegengesezt das falsche, die Lüge, also eben das das Licht hassen und seine Werke nicht wollen strafen lassen; und der Gegensaz, den der Herr aufstellt, besteht weniger in dem, was der Mensch wirklich gethan hat, als in Beziehung desselben auf die Wahrheit. Das müssen wir wol gestehen, es ist noch ein anderes, wenn wir reden von dem Streit des Fleisches mit dem Geist und sagen, ehe der Geist Gottes in die Welt gekommen und über die menschlichen Seelen ausgegossen, seien auch alle Menschen nicht Geist gewesen, sondern Fleisch *); und wenn wir auf der andern Seite reden von der Liebe oder von dem Hasse des Menschen gegen die Wahrheit. Das erste müssen wir unbedenklich zugeben und sagen, daß keiner vermocht habe außer und ehe der Herr erschien und außer der Gemeinschaft mit ihm das eigentlich gute zu thun; aber ein solcher Unterschied muß immer gewesen sein, wie ihn der Herr hier aufstellt zwischen dem Hasse gegen die Wahrheit und zwischen dem die Wahrheit thun. Daß das böse eben dadurch, wenn der Mensch nicht will, daß seine Werke an das Licht kommen und von dem Lichte gestraft werden, erst in dem rechten und tiefsten Sinne des Worts das arge wirkt, das wissen und fühlen wir alle; denn dadurch verstokkt er sich selbst, dadurch bekennt er seinen bestimmten Willen, daß er dem bessern keinen Zugang in sich verstatten will. Wenn der Mensch freilich, weil es ihm

*) Joh. 3, 6.

an dem Geiſte fehlt, fleiſchlich lebt und handelt, ſo zeigt er ſich dadurch als der göttlichen Hülfe und der göttlichen Rettung aus der Gewalt des Fleiſches bedürftig; wenn er aber dabei der Wahrheit nicht ganz abgewendet und verſchloſſen iſt, ſondern wenn ihn ein Strahl derſelben trifft und ſein Gemüth erleuchtet, ſo zeigt er ſich dann doch als ein ſolcher, der im Stande iſt die göttliche Hülfe, die ihm dargeboten wird, auch anzunehmen. Und in dieſer Beziehung iſt freilich von demjenigen, der bei aller ſeiner Unvollkommenheit, bei aller ſeiner Unfähigkeit das gute zu thun doch ein Verlangen nach der Wahrheit, eine Liebe zur Wahrheit hat, — denn das iſt es, was der Herr ſagen will mit den Worten, Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan — und der dadurch Empfänglichkeit zeigt für das göttliche, von einem ſolchen iſt möglich und zu hoffen, daß ihn ein Schimmer des himmliſchen Lichtes treffen und aus der Finſterniß herausreißen werde; in dieſem entfernten Sinne kann der Herr von denen, die, als er in die Welt kam, nicht die Finſterniß mehr liebten als das Licht, ſagen, daß ihre Werke in Gott gethan ſind.

Denn es iſt nichts, m. g. Fr., was ſo ſehr in der menſchlichen Seele, daß ich mich ſo ausdrükke, die Stelle Gottes vertritt und den Ort gleichſam einnimmt, wo Gott und das lebendige Bewußtſein deſſelben in der Seele wohnen ſoll, als die Neigung des Menſchen zur Wahrheit. Wer ſich deſſen, daß ich ſo ſage, bewußt iſt und alſo gern aufnimmt das wahre, was ihm von außen dargeboten wird, der iſt überzeugt, daß nichts ihm kann dargeboten werden, und wenn auch das Licht die Finſterniß ganz durchdringt, als was in dem Umfange des göttlichen Lichtes liegt. Wo aber dieſe Stelle ſchon beſezt iſt, und Haß und Feindſchaft gegen die Wahrheit haben ſich ihrer bemächtigt, ja da wird ſich die Seele immer vom Lichte abwenden und die Finſterniß mehr lieben als das Licht. Darum ſind die Werke

deſſen, wie unrein ſie auch ſein mögen, der aber doch die Wahrheit ſucht und ſich von ihr leiten läßt und ſich an ſie hält, die Werke deſſen ſind in Gott gethan.

M. g. Fr. Es iſt heute der lezte Tag unſerer öffentlichen chriſtlichen Verſammlungen in dieſem Jahre, und darin findet gewiß jeder eine beſondere Veranlaſſung auch für ſich ſelbſt in die Vergangenheit zurükkzuſehen; und wiewol wir alle ſolche ſind, zu denen das Licht hindurchgedrungen iſt und ſie beſchienen hat, und wir ſagen können, daß ſo gewiß wir glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, ſo gewiß auch wandeln wir in dem Lichte, welches in die Welt gekommen iſt und die Finſterniß beſchienen und vertrieben hat: ſo werden wir doch geſtehen müſſen, daß die Aehnlichkeit mit dieſem urſprünglichen Zuſtande des Menſchen, ehe das Licht in die Welt gekommen iſt, niemals ganz aus unſerer Seele verſchwindet, wir werden geſtehen müſſen, auch unter denen, die in dem Lichte wandeln, giebt es einen Unterſchied ſowol verſchiedener Zeiten als auch in einer und derſelben verſchiedener Perſonen, und wiederum in einer und derſelben Perſon den Unterſchied verſchiedener Zeiten, wo der Menſch das wahre thut und an das Licht kommt, und auch auf der andern Seite ſich von dem Lichte wegwendet und nicht gern will, daß ſeine Werke geſtraft werden. Denn wenn wir auch im allgemeinen eben deswegen, weil uns das ewige Licht von oben beſchienen hat, den Unterſchied zwiſchen dem guten und böſen, zwiſchen dem göttlichen und verkehrten nicht mehr verfehlen können in unſerer Seele und ſo aus dem innerſten Grunde derſelben dem guten zuſtimmen und das böſe haſſen: ſo wiſſen wir doch, daß auch dies nur ſelten, nur in wenigen Menſchen und auch in den wenigen nur in den helleſten und reinſten Augenblikken ihres Lebens ganz wahr und vollkommen iſt. Wenige Menſchen giebt es von einer ſo feſten und reinen Wahrheitsliebe, daß ſie jeden Augenblikk bereit ſind an das Licht zu kommen und nichts ſeligeres wiſſen, als daß ihre Werke geſtraft werden, in ſo fern

ſie noch nicht ganz Werke des Geiſtes wären; wenige Menſchen ſind ſo ohne Vorbehalt dem Lichte geöffnet und der Wahrheit hingegeben, daß ſie nicht noch in Beziehung auf dieſes oder jenes gern in einer gewiſſen Dunkelheit blieben, wie weit es ſich wol mit den Werken des Lichtes verträgt oder nicht, und da iſt noch etwas arges und böſes dahinter und in dem Gemüthe eine Verwirrung, von der ſie nicht laſſen wollen und nicht übergehen in das Gebiet des Lichtes und der Ordnung. Wenn wir nun beſonders aufgefordert werden in das vergangene Jahr unſeres Lebens zurükkzuſehen, was iſt dasjenige, worauf unſere Aufmerkſamkeit beſonders ruht, woran hält ſich am meiſten unſer Herz, damit wir die kindliche Dankbarkeit gegen den, von welchem alle gute Gaben kommen, nicht vergeſſen? Aber alles, was geſchieht, geſchieht nur zu unſerer Zucht und zu unſerem Wachsthum in der Gottſeligkeit, und alſo kommt doch alles darauf an, wenn wir der Vergangenheit gedenken, zu entdekken, wie unſere Werke gethan ſind, wie unſer Sinn, mit welchem wir ſie verrichtet haben, beſchaffen iſt. Aber dieſes Zurükkſehen kann uns nur dann Nuzen bringen, wenn wir uns ohne Vorbehalt dem Lichte hingeben. Wenn wir in irgend einer Beziehung das Licht ſcheuen, ſo mögen wir geſtehen, daß wir die Wahrheit noch nicht thun, und daß wir von vielen unſerer Werke, die an ſich das Licht nicht zu ſcheuen brauchen, doch nicht in vollem und reinem Sinne ſagen können, daß ſie in Gott gethan ſind. Wer von dem Lichte, welches in die Welt gekommen iſt und die Finſterniß durchdrungen hat, den ganzen reinen Gewinn ziehen will, der muß vor allen Dingen die Wahrheit thun, der muß auch ganz und ohne Vorbehalt ſich dem Lichte hingeben und ihm die innerſten Falten des Herzens öffnen, daß es ſie beſcheine und erleuchte, damit er alles erkenne, was in ihm noch der Finſterniß angehört und nicht in Gott gethan iſt, und über nichts muß er ſich mehr freuen, als wenn ſeine Werke geſtraft werden, damit ſo ſein Herz noch mehr erleuchtet werde, und die Finſter-

niß, welche niemals die menschliche Seele ganz verläßt, je länger je mehr verschwinde.

Und aus der Art wie wir in die Vergangenheit zurükksehen können wir am besten wissen, wessen wir uns für die Zukunft zu versichern haben. Wenn wir uns noch von dem Lichte abwenden, was können wir anderes daraus schließen, als daß es noch etwas finsteres und dunkeles giebt, was noch nicht von dem Lichte erleuchtet ist, etwas wovon wir nicht lassen möchten, wovon wir ahnden, daß, wenn wir damit an das Licht kämen, grade die Werke würden gestraft werden, die wir am liebsten in der Dunkelheit verbergen möchten, etwas, was unserem Gefühl und unserem Leben das Geständniß abnöthigt, daß wir davon lassen sollten? Bringen wir nun in die Zukunft diese reine Wahrheitsliebe nicht hinein, sondern wollen uns, wie es mit diesem oder jenem in uns beschaffen, ungern entdekken: wie können wir ein gedeihliches Wachsthum in christlicher Vollkommenheit bei uns erwarten?

Und so müssen wir gestehen, es giebt keine reine Liebe zu dem Erlöser ohne diesen Hinblikk ohne Zurükkhalt. Denn als was wollen wir ihn lieben, wenn nicht als den, wie er sich selbst ankündigt, als das Licht, welches in die Welt gekommen ist? als was wollen wir ihn lieben, wenn nicht als den reinen und heiligen, der uns in seiner Erscheinung das ewige und unerreichbare Urbild aller Vollkommenheit aufgestellt und uns die Macht und die Weisheit des höchsten offenbart hat? An ihm also allein mögen wir es erkennen, daß wir nur durch ihn und durch den Beistand seines Geistes zum Lichte kommen können. Wie wollen wir sagen, daß wir ihn lieben, wenn wir noch die Finsterniß lieben? denn beides kann nicht neben einander bestehen, die Liebe zu dem, der selbst das ewige Licht der Menschen ist und uns das Licht gebracht hat, und die Liebe zur Finsterniß, die durch sein Licht soll überwunden werden. Wie wollen wir sagen, daß wir ihn lieben, wenn wir uns noch fürchten vor dem,

was vor unſeren Augen immer mehr ſoll offenbar werden, nämlich wie wir mit ihm in Gemeinſchaft ſtehen? Lieben wir ihn, ſo müſſen wir uns freuen, daß unſere Werke offenbar werden, und uns nicht ſcheuen geſtraft zu werden von dem innern Gefühl, welches er in uns gelegt hat; ſo müſſen wir uns freuen, daß die Werke, die wir thun, an das Licht gezogen werden; dann wird über die Unvollkommenheit, die immer noch denſelben anhängt, der Schleier der göttlichen Liebe geworfen, welche es in dem Menſchen immer mehr dahin bringt, daß alle ſeine Werke in Gott gethan ſind.

Laßt uns alſo das mit allem Ernſte zu Herzen nehmen, daß es keinen andern Maaßſtab giebt unſeres Fortſchreitens im guten als die reine Wahrheitsliebe, die mit allem an das Licht will und auf jede Weiſe das Licht und die Wahrheit liebt, die da haßt verborgen zu bleiben mit ihren Werken, ſondern dieſelben offenbar wünſcht, damit ſie geſtraft werden von dem Lichte. Denn was kann es beſſeres geben als was ſeiner noch nicht würdig iſt von dem ſtrafen zu laſſen, der, indem er uns auf dieſe Weiſe demüthigt, uns ſeine Hand reicht und jede neue Erkenntniß, jeden reiner aufgefaßten Unterſchied zwiſchen dem guten und dem böſen uns gedeihen läßt zur wahren Befeſtigung unſeres geiſtigen Lebens? In dieſer Hinſicht laßt uns redlich uns ſelbſt prüfen und mit allen unſeren Werken an das Licht kommen, damit wir wirken können ſo lange es Tag iſt, ehe die Nacht kommt *), und damit alle unſere Werke in Gott gethan ſeien. Amen.

---

*) Joh. 9, 4.

XVI.

Am Sonntage Epiphanias 1824.

Text. Joh. 3, 22—30.

Darnach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische Land und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen und taufte. Johannes aber taufte auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wassers daselbst, und sie kamen dahin und ließen sich taufen. Denn Johannes war noch nicht in das Gefängniß gelegt. Da erhob sich eine Frage unter den Jüngern Johannes sammt den Juden über der Reinigung, und kamen zu Johannes und sprachen zu ihm, Meister, der bei dir war jenseit dem Jordan, von dem du zeugtest, siehe, der tauft, und jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete und sprach, Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu, und freuet sich

hoch über des Bräutigams Stimme. Dieſelbige meine Freude iſt nun erfüllet. Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen.

Was das für eine Frage geweſen ſei, m. a. Fr., über die Reinigung zwiſchen den Jüngern des Johannes und zwiſchen den Juden, das erzählt uns der Evangeliſt nicht, weil es nicht zu ſeinem Zwekke gehörte über dieſe Sache zu reden und zu entſcheiden, ſondern er uns nur darlegen will, wie ſich bei dieſer Gelegenheit Johannes der Täufer über ſein Verhältniß zu Chriſto geäußert hat. Wie aber nun bei Gelegenheit dieſer Frage die Jünger Johannis zu ihrem Meiſter kommen, um ihn Chriſti wegen zu fragen, das können wir uns erklären aus dem, was wir bei den andern Evangeliſten leſen. Es waren nämlich den Juden ſchon in dem Geſez Moſis eine Menge von Reinigungen vorgeſchrieben, aber die Sazungen der ſpätern hatten dazu noch eine große Zahl von äußeren Gebräuchen hinzugefügt. Dieſe lezteren beobachtete Jeſus nicht, weil er das Geſez reinigen wollte von den ſpätern willkührlichen Zuſäzen der Menſchen, von dem Geſez ſelbſt aber ſagt er, daß er nicht gekommen ſei es aufzulöſen, ſondern zu erfüllen *). Wie aber Johannes ſelbſt noch ſtrenger lebte nach dem Geſez als andere, die ſich dem Herrn ebenfalls auf eine beſondere Weiſe gelobt hatten, ſo hielten auch ſeine Jünger alle Sazungen der Väter, und wir leſen in den andern Evangelien wie Jeſus von ſeinen Zeitgenoſſen darüber zur Rede geſtellt worden, daß Johannis Jünger alle Gebote und Aufſäze der älteſten hielten, ſeine aber dieſelbigen überträten **). Und ſo war denn die Frage über die Reinigung grade eine ſolche Frage, welche die Aufmerkſamkeit der damaligen Menſchen auf eine beſondere Weiſe anziehen mußte, da die Handlungsweiſe Chriſti und ſeiner Jünger eine andere Anſicht über dieſelbe vor-

*) Matth. 5, 17. **) Matth. 9, 14. Luk. 5, 33.

ausſezte als die des Johannes und ſeiner Anhänger war, und die, welche ſich mit den Jüngern Johannis darüber ſtritten, mögen ſie auch wol aus dieſem Geſichtspunkte angeſehen haben, und deswegen kommen die Jünger Johannis zu ihm und ſagen, Meiſter, der bei dir war jenſeit des Jordans, von dem du zeugteſt, der tauft, und jedermann kommt zu ihm, um ſich gleichſam darüber zu beſchweren, daß Jeſus nicht nur eine große Menge von Anhängern erhielt, die ſich von ihm taufen ließen, ſtatt zu Johannes zu gehen und von ihm die Taufe zu empfangen, ſondern auch anders lehrte und lebte als Johannes that.

Aber, m. g. Fr., was ſollen wir nun wol von dieſen Jüngern Johannis denken, die, indem ſie dieſe Beſchwerde über Jeſum bei ihrem Meiſter anbringen, ihn zugleich daran erinnern, daß das derſelbe ſei von dem er gezeugt habe? Was er aber von ihm gezeugt hatte, das hat uns Johannes der Evangeliſt ſchon früher geſagt, und die Erzählungen der andern Evangeliſten ſtimmen damit überein, nämlich er ſei größer, denn er ſelbſt, Johannes, ſo daß er nicht werth ſei, ihm die Schuhriemen aufzulöſen, er ſei das Lamm Gottes, tragend die Sünde der Welt, welcher gekommen ſei das Reich Gottes zu gründen, deſſen Herannahung er verkündige, er ſei der, dem er gekommen ſei die Wege zu bereiten und zu ebnen *). So waren ſie ja von ihm ſelbſt deutlich genug von ihm ab- und zu Jeſu hin gewieſen; wie können ſie alſo, indem ſie ihn auf dieſes Zeugniß, welches er ſelbſt von dem Erlöſer abgelegt hatte, zurükkführen, ſich darüber beſchweren, daß alle Welt zu Jeſu laufe?

Aber das iſt ein altes Gebrechen, welches ſich vielfältig ſonſt und auch in der chriſtlichen Kirche nachher wiederholt hat, nämlich die große Neigung der Menſchen an einen Menſchen zu glauben. Ein anderes, m. th. Fr., iſt es mit dem Glauben

*) Joh. 1, 19 — 34.

an den Erlöser, wie Johannes selbst in dem Verfolg dieser seiner Rede, wovon wir künftig mit einander sprechen werden, zu seinen Jüngern sagt, indem er spricht, Der vom Himmel kommt, der ist über alle, und zeuget, was er gesehen und gehört hat (V. 31. 32.). An den können und sollen alle glauben, denn der Eine ist unser Meister *), sonst keiner, alle andern sind seine Diener und sollen sich unter einander dienen mit der Gabe, die Gott einem jeden gegeben hat **). Wie oft ist es nicht so gegangen in der christlichen Kirche, wie hier mit den Jüngern Johannes. Johannes wollte nicht, daß sie an ihn glauben sollten, sondern wies sie an Jesum als den einzigen Gegenstand des Glaubens. Es war sein ihm von Gott aufgetragenes Werk, die Menschen auf ihn hinzuweisen, und darum blieb er bei seinem Beruf; sie aber wollten an ihn glauben, sie stellten sein Zeugniß zwar nicht in Zweifel, aber nahmen freilich dasselbe auch nicht so an, wie er es meinte, und den Inhalt konnten sie so vergessen, daß, als in der Lehre und in der Weise Christi etwas vorkam, was mit der Art und Weise des Johannes nicht übereinstimmte, sie sich über ihn beschwerten.

Niemand ist weiter davon entfernt gewesen, daß man an ihn glauben sollte, als der Diener Gottes, Luther, dessen treuer Arbeit an dem Werke des Herrn wir so vieles verdanken in Beziehung auf die reinere Erkenntniß der christlichen Wahrheit. Aber wie arg haben es die Menschen damit gemacht, zu seinem Verdruß an ihn zu glauben. Wiewol er sagte: ich wollte, daß alles weiter wäre, und wiewol er dagegen stritt, daß keiner sollte lutherisch sein, sondern alle christlich, so konnte er doch nicht diese Neigung der Menschen bezwingen. Und wie viele Streitigkeiten sind nicht über seine Worte entstanden, indem jeder durch seine eigene Art und Weise sich auszudrükken über die Gegenstände des Glaubens und des Lebens ihm am nächsten zu kommen glaubte. Daher ist

*) Matth. 23, 8. 10. **) 1 Petr. 4, 10.

nichts beſſer, als wenn jeder, der in der Gefahr iſt, daß man auf eine ſolche Weiſe an ihn glaubt, ſich in ſeinem Gewiſſen ein ſolches Zeugniß geben kann, wie Johannes der Täufer, der zu ſeinen Jüngern ſagen konnte, ich rufe euch zu Zeugen auf, daß ich niemals geſagt habe, ich ſei Chriſtus, ſondern nur vor ihm her geſandt. Damals als Johannes ſo lehrte, Chriſto den Weg bereitete und ſo von ihm zeugte, da war das Licht noch nicht auf dieſelbige Weiſe anerkannt und hatte ſich noch nicht ſo offenbart, wie hernach die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes in ihm erblikkt und an ihn geglaubt wurde *); ſondern der Erlöſer ſtand noch in dem Anfange ſeines öffentlichen Lebens und Wirkens. Jezt aber, wo ſein Werk ſchon in ſo großem Maaße nicht nur vollendet iſt in Beziehung auf Gott — denn das war es, ſobald er ſein irdiſches Leben verließ — ſondern auch mehr in die Erſcheinung tritt, und die Kraft deſſelben und ſein unvergängliches Weſen ſich immer mehr offenbart, jezt ſollte nie der Fall eintreten, daß einer könnte in allem, was ſich auf den Glauben an den Erlöſer und auf das Verhältniß zu Gott beziehet, an irgend einen andern glauben als an Chriſtum, und daß einer erſt zu verſichern brauchte, er ſei nicht der, an den der Glaube der Menſchen gewieſen ſei, ſondern Chriſtus der Herr allein ſei es.

Aber ſo lange Licht und Finſterniß mit einander im Streite ſind, ſo ſteht jeder, der irgendwie als Kämpfer gegen die Finſterniß auftritt und dem Lichte den Zugang zu den menſchlichen Gemüthern zu bereiten ſucht, in Gefahr, daß an ihn geglaubt wird als an einen ſolchen, auf dem das Heil der Welt beruhe. Ja noch mehr, da die Menſchen in ihrer Verblendung Licht und Finſterniß nicht ſcheiden, ſo geſchieht es, daß bisweilen an einen, der verfinſtert ſtatt zu erleuchten, dennoch geglaubt wird, als ſei er das Licht, welches die Dunkelheit der menſchlichen Seele er-

*) Joh. 1, 14. 6, 69.

hellen soll; und es ist keiner, der sich eines geistigen Einflusses auf die Menschen erfreut, ganz davor sicher, daß ihm dies nicht begegne. Wie viel leichter es aber ist, daß jemand auf Christum hinweise als den einzigen Gegenstand des Glaubens, als daß er die Menschen auf diesen oder jenen unter ihres Gleichen hinweise, das liegt zu Tage. Eben deswegen aber dürfte einer nicht leicht so unschuldig daran sein, wenn die Menschen an ihn glauben, wie Johannes der Täufer es war.

Was er aber fortfährt zu sagen, Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel, das, m. g. Fr., ist auch ein Wort des Anstoßes gewesen und des Falles für gar viele Menschen, und ist es noch. Wie wahr es sei, das fühlen wir alle. Wie sollte es wol möglich sein, daß ein Mensch sich selbst etwas nehmen könnte, es werde ihm denn vom Himmel gegeben? Aber das ist weit entfernt davon, ein allgemeines Wort der Beruhigung menschlicher Gewissen und der Beschönigung menschlicher Handlungen zu sein, wie es oft gemißbraucht worden ist. Wenn das Unrecht über das Recht siegt, und eine unrechtmäßige Gewalt die Menschen mit Strenge beherrscht, dann trösten sie sich damit, es könne dem Menschen nichts auf einem andern Wege gegeben werden als vom Himmel, es könne der Mensch sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel, und es sei also auch die unrechtmäßige Gewalt vom Himmel gegeben, und man müsse sich darein finden als in ein vom Himmel gegebenes.

Wie ist es aber damit, und wie giebt Gott vom Himmel, was er dem Menschen giebt? Doch nicht anders als durch dessen eigenes Thun und Lassen und durch anderer Menschen Thun und Lassen. So lange also unser eigenes Thun und Lassen noch im Widerspruch ist mit der göttlichen Thätigkeit, sollen wir uns nicht dabei beruhigen, daß wir wissen, der Mensch könne nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; sondern es

kommt alles darauf an zu erfahren, was und wie viel ihm vom Himmel gegeben sei.

Und eben so ist es in den Dingen der Wahrheit. Wenn da irgend einer einen gewissen Glauben und ein gewisses Ansehen sich unter den Menschen verschafft, der nicht in Uebereinstimmung ist mit der Lehre, die vom Himmel gekommen ist, so legen auch viele Menschen die Hände in den Schooß und denken, es könne sich der Mensch nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; und eben so wenn einer die weltliche Gewalt in die geistigen Dinge einmischt und dadurch den Gewissen Zwang anlegt und den Glauben gefangen nimmt unter ein menschliches Wort und ein menschliches Ansehen: und so mißbrauchen sie also das herrliche Wort, welches Johannes der Täufer hier gesprochen hat. Denn der Wahrheit soll jeder sein Zeugniß geben, und nur dadurch, daß jeder nach seiner besten Ueberzeugung der Wahrheit die Ehre giebt, kann ausgemittelt werden, wie viel der Herr vom Himmel demjenigen gegeben hat, der statt der Wahrheit die Lüge verkündigt. Ueber dem Recht soll jeder halten und die rechtmäßige Gewalt schüzen gegen alles, was irgend wie feindselig dagegen auftritt, und nur dadurch, daß jeder das thut, kann erst ermessen werden, wie viel Gott dem gegeben hat, der die unrechtmäßige Gewalt ausübt. Nur dadurch, daß jeder in geistigen Dingen sich das Wort der Jünger zu seinem ersten Gesez macht, Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen *); nur dadurch, daß jeder darin handelt nach seiner besten Ueberzeugung, kann gesehen werden, wie viel der Herr vom Himmel dem gegeben hat, der in geistigen Dingen das geistige hemmen oder fördern will. Darum vermag keiner die Worte des Johannes, Der Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben, zu seiner Beruhigung anzuwenden, als der überzeugt ist, daß er alles gethan habe für

*) Apostelgesch. 5, 29.

die Sache der Wahrheit, was in seinem Beruf liegt, und die Pflicht von ihm fordert, dann nur läßt sich sagen, Was wir haben und nehmen, das hat der Herr uns vom Himmel gegeben, aber eher darf niemand jenes Wort zu seiner Beruhigung anwenden.

Johannes aber, der konnte nun leicht und einfach jenes von sich sagen, weil er nämlich ganz und gar in Uebereinstimmung war mit dem, dem der Himmel gegeben hatte, was ihm selbst niemals gegeben sein konnte, weil, sobald er ihn erkannt hatte bei der Taufe im Jordan als das Lamm Gottes, tragend die Sünde der Welt, er ihn auch erkannte als denjenigen, auf den das Wort seiner Verkündigung schon lange war gerichtet gewesen, und weil er sich selbst niemals etwas genommen hat.

Aber auch so wird dieses Wort noch auf mancherlei Weise gemißbraucht, daß die Menschen ihre Trägheit in dem Gebrauch der Gaben, die ihnen Gott verliehen hat, dadurch entschuldigen, daß sie sagen, der Mensch *solle* sich selbst nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Es kann aber einem jeden vom Himmel nur gegeben werden in dem Maaße, in welchem er die göttlichen Gaben gebraucht und seine Stelle in dem Reiche des Herrn, sei es eine einsame und wenig bemerkte, oder eine in das größere Leben der Menschen eingreifende, auf die rechte Weise ausfüllt. Denn wie können wir sagen, daß uns etwas vom Himmel gegeben sei, wenn nicht der uns angewiesene Kreis unseres Wirkens? Darin also nimmt sich keiner etwas, der da schaltet, wie ein Diener in dem Hause seines Herrn schalten soll. Wer aber nicht darin schaltet mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen: o der kommt früher oder später in den Fall, daß er Rechenschaft ablegen muß von der Art und Weise, wie er mit dem ihm anvertrauten Pfunde gewuchert hat, und erscheint dann als ein solcher, der dasselbe nicht gebraucht, sondern vergraben hat*).

*) Matth. 25, 24—30.

Es kann also nur das einem jeden vom Himmel gegeben sein, und keiner kann sich das nehmen, was ihm von Gottes und Rechts wegen zukommt, und was da liegt in dem Umkreise seines Wirkens auf Erden und das Pfand ist des Berufes, den der Herr ihm angewiesen hat.

Wer die Braut hat, so fährt Johannes fort, um den Unterschied zwischen sich und Christo zu bezeichnen, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu, und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme.

Unser Herr selbst hat sich eben dieses Bildes in der Folge öfters bedient *), um sein eigenes Verhältniß zu den Menschen zu bezeichnen, und wir mögen also sagen, daß er sich das auch nicht genommen hat, sondern nur aufgenommen, was Johannes, der vor ihm herging um ihm den Weg zu bereiten, schon gesagt hatte von ihm. Wenn wir aber dieses Bild recht verstehen wollen, m. g. Fr., so fragen wir uns, wenn Christus der Bräutigam ist, wer ist dann die Braut? Und wir können nicht anders antworten als in dem Sinne der Schrift: die gesammte christliche Kirche, wie sie ist und durch die göttliche Gnade immer mehr werden soll, sowol was ihre innerliche Kraft und Herrlichkeit, als auch was ihre äußerliche Verbreitung auf Erden angeht, und es gehört dahin das ganze menschliche Geschlecht, welches zu dem Glauben an Christum soll gebracht werden. Wer ist aber der Freund des Bräutigams, der des Bräutigams Stimme hört und sich hoch erfreut über dieselbe, und der von sich sagen kann, er müsse abnehmen, jener aber wachsen? Einen solchen Freund des Bräutigams giebt es nicht mehr und kann es nicht mehr geben; denn wer ihn erkennt als einen solchen, der gehört eben dadurch, daß er ihn als einen solchen erkennt, mit zu der Braut des Bräutigams, die

*) Matth. 9, 15 Mark. 2, 19. Luk. 5, 34. Matth. 25, 1—13.

ihm auf eine innigere Weise angehört in dem Sinne, daß sie sich seiner Töne, seien es die sanften Töne der Liebe und des Wohlwollens, seien es die ernsten des Gebietens, erfreuen soll. Diese Freunde des Bräutigams waren alle diejenigen im alten Bunde, die etwas von seiner Stimme vernahmen und von seiner Schönheit ahndeten, und Johannes der Täufer war der lezte unter diesen. Wie Christus der Herr vom Abraham sagt, Abraham euer Vater freute sich, daß er meinen Tag sehen sollte, und eben darum hat er ihn gesehen *): so waren alle Propheten, die in einem bestimmten Sinne von dem Messias weissagten und es ahndeten, daß er ein Licht sei zu erleuchten die Heiden **), und daß er derjenige sei, durch den der Unterschied zwischen dem auserwählten Volke des Herrn und zwischen allen übrigen Völkern der Erde, die der besondern Offenbarungen Gottes nicht theilhaftig waren, immer mehr sollte aufgehoben werden, diese waren Freunde des Bräutigams, die sich von ferne schon freuten über die Töne, die da kommen sollten, aber noch nicht da waren, denen sie aber im voraus entgegenlauschten als den Tönen der göttlichen Liebe. Jezt aber giebt es einen solchen Freund des Bräutigams, der ihm von ferne zuhören und sich hoch freuen sollte über seine Stimme, einen solchen giebt es nicht mehr, weil es keinen solchen Unterschied mehr giebt zwischen dem Glauben und dem Unglauben. Der Unglaube ist nicht der Freund des Bräutigams, der Glaube aber ist ein Theil und ein Glied der Braut, die dem Bräutigam ganz und auf die innigke Weise angehört.

Aber auf eine schönere Weise konnte nicht dargestellt werden das Verhältniß des alten Bundes zu dem neuen als in diesem Bilde. Der Bräutigam kommt, und dadurch, daß er kommt und sich als einen solchen ankündigt, giebt es eine Braut, die mit ihm eins wird. Freunde konnte er haben unter denen, die

*) Joh. 8, 56. **) Joel 3, 1 fgd.

in dieſes Verhältniß noch nicht eingehen konnten, weil er nämlich noch nicht allen als der Bräutigam gekommen war. Unter denen aber, die mit ihm lebten, war Johannes der Täufer der einzige, der eben deshalb, weil das der ihm von Gott angewieſene Beruf war, den Herrn zu verkündigen und die Menſchen auf ſeine Ankunft vorzubereiten, ſich nicht unter den Kreis derer miſchen konnte, die damals die Braut des Bräutigams waren, ſondern bleiben mußte auf dem Wege, den er nach dem göttlichen Willen betreten hatte, und auch dann ſich ihm nicht beigeſellen konnte, als er zu ahnden anfing, welch eine höhere und tiefere Weisheit aus dem redete, dem er gekommen war die Wege zu ebnen, und als er auch etwas von dem erkannte, was ihm in die Seele nicht gegeben war. Ob er es aber länger und immer ausgehalten haben würde der Freund des Bräutigams zu ſein, und nicht eben alle ſeine Schüler von ſich würde abgewieſen haben um ſelbſt ein Schüler deſſen zu werden, dem er nicht werth war die Schuhriemen aufzulöſen *), das vermögen wir nicht zu beurtheilen, weil Gott nach ſeiner Weisheit ihn zeitig aus ſeinem Beruf abgefordert hat, und ihm geworden iſt noch als Märtyrer für die Strenge des alten Bundes ſein Leben zu laſſen. Daß nun aber dieſer abnehmen mußte und der Herr wachſen, das iſt das wahre Verhältniß zwiſchen dem alten Bunde und dem neuen, zwiſchen jeder andern unvollkommenen Verehrung Gottes, jedem andern nicht ſo ſtreng abgeſchloſſenen Verhältniß der Menſchen zu ihm und zwiſchen dem, welches uns in Chriſto aufgegangen iſt. Nun ſoll alles in dem menſchlichen Geſchlecht immer mehr die Braut des Bräutigams werden, alles was ihm angehört muß immer mehr wachſen, ſein Wirkungskreis, der Glaube und die Liebe zu ihm muß immer mehr unter den Menſchen zunehmen, alles andere aber abnehmen, alle Freunde des Bräutigams müſſen ſich immer mehr verlieren in die Braut

*) Joh. 1, 27.

ſelbſt, und jeder, welcher meint ſeine Weisheit und die Freudigkeit ſeines Glaubens anders woher zu haben, der muß entweder ſich ſondern von dem Erlöſer, oder er muß erkennen, daß dies der Eine iſt, der immer wachſen muß, alles andere aber, alle menſchliche Unvollkommenheit muß abnehmen.

Und ſo laßt uns denn, m. g. Fr., daran unſere einzige Freude haben, daß es auch jezt noch der große Beruf der Menſchen iſt, in welchem zu arbeiten wir alle leben, daß er wachſen muß, daß ſeine Herrlichkeit immer mehr muß erkannt werden, ſeine Liebe immer inniger gefühlt, und das Verhältniß derer unter einander, die an ihn glauben, immer mehr entſprechen ſeinem heiligen Bilde. Denn wie wir kein innigeres Verhältniß kennen als das zu ihm, ſo ſoll auch das Verhältniß aller, die an den Herrn glauben, immer mehr den höchſten Grad der Innigkeit erreichen. Wie Mann und Weib nach den übereinſtimmenden Worten der Schrift einen Leib und ein Leben bilden *), ſo auch ſollen alle, die an den Herrn glauben, immer mehr eins werden, und alle Unterſchiede unter ihnen ſollen je länger je mehr verſchwinden, und alle in dem lebendigen Glauben an den Herrn und in treuer Liebe zu ihm ſo verbundene Seelen ſollen immer mehr wachſen, und alles andere abnehmen, bis die Zeit kommt, wo alle Ein Hirt ſein werden und Eine Heerde **), und das menſchliche Geſchlecht ganz aufgehen wird in dem Glauben und in der Liebe zu dem, der es erlöſt hat. Amen.

*) Mark. 10, 8. **) Joh. 10, 16.

XVII.

Am 2. Sonntage nach Epiphanias 1824.

Text. Joh. 3, 31—36.

Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle, und zeuget, was er gesehen und gehört hat, und sein Zeugniß nimmt niemand an; wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort, denn Gott giebt den Geist nicht nach dem Maaße. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

In den vorhergehenden Worten, m. a. Fr., hatte Johannes sich selbst mit dem Erlöser verglichen, und eben in dieser Vergleichung sein Verhältniß zu ihm auseinandergesezt. Die Worte, die wir eben gelesen haben, fangen damit an, daß er den Erlö-

ſer mit allen andern vergleichet, wenn er nämlich ſagt, Wer von oben her kommt iſt über alle, wer von der Erde iſt, der iſt von der Erde, und redet von der Erde, der vom Himmel kommt, iſt über alle.

Wie er auf dieſen Vergleich gekommen, und was er damit beabſichtigt, das ſcheint mir zunächſt dieſes zu ſein. Es waren ſeine Jünger, die zu ihm gekommen waren, um ſich gleichſam über Chriſtum zu beſchweren, daß alles Volk ſich jezt zu ihm wende. Johannes, wie der Evangeliſt uns ſagt, war damals noch nicht in das Gefängniß gelegt (V. 24.), aber ſchon aus dieſen Worten kann man ſchließen, daß es nicht lange mehr geweſen ſei, und Johannes konnte auch wol, ohne eines beſondern prophetiſchen Geiſtes theilhaftig zu ſein, bisweilen recht gut ahnden, was für ein Geſchikk ihm bevorſtehe, da er in der Freimüthigkeit und in der Strenge ſeiner Rede auch alle diejenigen nicht ſchonte, welche Macht und Gewalt nicht nur hatten, ſondern auch gewohnt waren, ſie weit über die Regel des Rechtes hinaus zu gebrauchen, und er konnte wiſſen, welche Aufmerkſamkeit auf ihn und welchen Verdacht gegen ihn vorzüglich ſein großes Anſehen im Volke ſchon erregt hatte. Seitdem er nun den Erlöſer erkannt hatte, und ihm bei deſſen Taufe offenbart war, daß Jeſus von Nazareth es ſei, der das Reich Gottes, welches er verkündigte, herbeiführen ſolle, ſeitdem hatte er, wo er es nur irgend vermochte, und wo er glaubte, daß es aufgenommen werden könnte, die Menſchen an ihn gewieſen. So ſollte man meinen, er hätte auf dieſe Weiſe keine Jünger haben können, in dem Sinne nämlich, wie es in der Schrift ſo häufig vorkommt, ſolche die beſtändig um ihn waren, ihn überall hin begleiteten und den größten Theil ihrer Lebenszeit in belehrenden Geſprächen mit ihm zubrachten. Denn ſo wie ſie ihn näher kannten, konnte es nicht fehlen, daß er ihnen nicht Jeſum offenbarte als denjenigen, deſſen Beſtimmung eine unvergängliche ſei, und ſo ſollte man meinen, hätten es alle gemacht wie die, zu denen er ſagte, Sehet,

das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt (1, 29. 51.). So war es aber nicht, und wir können uns dies wol erklären nach der Art, wie wir die menſchliche Natur auch jezt noch finden. Johannes wies auf den Erlöſer hin als auf den, dem er gekommen ſei den Weg zu ebnen; er ſelbſt aber war denen, die ſich an ihn angeſchloſſen hatten, und die ſich durch ſeine Reden, welche doch voll Kraft und Salbung des Geiſtes waren, angezogen fühlten, er war ihnen eben lieb geworden. Nach der damaligen Weiſe nun glaubten ſie, Jeſus von Nazareth müſſe doch noch ein beſonderes Zeichen von ſich geben, wenn er das Reich Gottes aufrichten ſolle, weil ſie es noch nicht verſtanden, daß das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Geberden komme *). Und ſo blieben ſie bei dem Johannes bis die Zeit käme, welche ſie von ſelbſt zu ihm rufen würde. Johannes konnte das, wenn gleich nicht loben, doch wenigſtens dulden und entſchuldigen. Aber wenn nun ſeine Jünger ſich zu ihm wenden mit einer ſolchen faſt ſich beſchwerenden und beklagenden Rede über Jeſum, ſo konnte ihm der Gedanke nicht fern liegen, was, wenn ſein Geſchikk würde erfüllt ſein, ſeine Jünger beginnen würden. Der größte Theil der Menſchen, und ſolche mochten es ſein, die ihn umgaben, bedarf von andern geleitet zu werden; nur wenige ſind es, die ſich ſelbſt zurecht finden können in dem höhern geiſtigen Leben. So dachte er denn, wenn er würde von ihnen genommen werden, zu einem würden ſie ſich doch halten. Gingen ſie nun nicht zu Jeſu, weil ſie glaubten, er ſelbſt Johannes habe nicht Achtung und Ehrfurcht genug gehabt vor dem Erlöſer, um ſeinen eigenen Lebensweg zu verlaſſen und ihm als Schüler zu folgen, ſo mußten ſie ſich zu andern Lehrern des Volks, zu den Geſezeskundigen und Schriftgelehrten halten, und darum mußte es ihm am Herzen liegen, zu ſagen, wie ſich Chriſtus zu allen dieſen verhielte; und ſo iſt das Zeugniß, welches wir jezt ge-

*) Luk. 17, 20.

leſen haben, von dem Glauben des Johannes an den Erlöſer entſtanden.

Er vergleicht ihn mit andern, indem er ſagt, Wer von der Erde iſt, wie er ſelbſt Johannes von der Erde war, der redet auch von der Erde; der aber vom Himmel kommt, der iſt über alle.

Um dies recht zu verſtehen, müſſen wir uns erinnern, wie es damals ein gewöhnlicher Redegebrauch war, daß die unterrichteten, die Schriftgelehrten und Geſezeskundigen das unwiſſende Volk gewöhnlich die Söhne der Erde nannten. Zunächſt alſo will Johannes in dieſen Worten ſagen, daß Chriſtus ſo weit über allen den Lehrern des Volkes ſtehe, wie dieſe ſelbſt über den unwiſſenden zu ſtehen glaubten, die ſie die Söhne der Erde nannten; er unterſcheidet alſo den heiligen Urſprung der Lehre Chriſti von der irdiſchen einer jeden andern, und ſagt, der vom Himmel kommt, wie er über alle iſt, ſo redet er auch nur himmliſches und zeugt was er geſehen und gehört hat, die aber von der Erde ſind, die reden auch nur von der Erde, der von oben kommt, der iſt alſo über alle.

Wenn Johannes hiebei zunächſt an die Propheten des alten Bundes, an die freilich auch von Gott geſandten und berufenen Lehrer des Volks gedacht hätte, ſo weiß ich nicht, ob er ſich ſo ſtark würde ausgedrükkt haben, weil aus dieſen doch auch der Geiſt Gottes redete. Damals aber war der göttliche Geiſt verſtummt, und die menſchliche Lehre ging nicht aus dem innerſten des menſchlichen Herzens hervor, ſondern ſie war nur ein Zuſammentragen, ein Vergleichen und Auslegen deſſen, was in früheren Zeiten aus der Kraft des Geiſtes war geredet worden. Alſo nun, könnte man fragen, wenn denn doch die damaligen Schriftgelehrten auch aus dem Worte Gottes und nach dem Worte Gottes redeten und alſo auslegten und anwendeten, was

der Geiſt Gottes durch die Propheten geredet hatte, wie konnte Johannes von ihnen ſagen, ſie redeten von der Erde?

Ach, m. g. Fr., dieſe Frage iſt wol leicht zu beantworten, wenn wir dabei gedenken, wie es auch dem Worte Gottes im neuen Bunde nicht ſelten ergeht. Denn wenn gleich in demſelben das himmliſche Wort enthalten iſt, wie gar oft wird nicht doch auf irdiſche Weiſe darüber geredet, wie gar oft wird es nicht zu einer Veranlaſſung genommen, die Menſchen aufzuregen und über ihre irdiſchen Verhältniſſe zu belehren, wie oft wird nicht die himmliſche Lehre verwandelt in eine Lehre von der vergänglichen Glükkſeligkeit des Menſchen, von dem, was er um dieſe zu erlangen und ſich zu ſichern thun muß, und was auf der andern Seite vermeiden! Ja wie werden nicht die reinſten und herrlichſten Worte des Herrn auf dieſe Weiſe gemißbraucht! Und ſo kann es nicht anders ſein, ſo ergeht es dem geſchriebenen Worte. Denn es kommt nicht allein auf dasjenige an, was darin enthalten iſt, ſondern auch auf den Sinn, mit dem es geredet und verkündiget wird. Wer da von der Erde iſt, der kann auch nur reden von der Erde!

Wie aber Johannes den Herrn in dieſen Worten vergleicht mit den übrigen damaligen Lehrern des Volks, ſo werden wir nicht anders können als ihn auf dieſelbe Weiſe vergleichen mit jedem andern menſchlichen Lehrer. Allerdings ſeitdem das Chriſtenthum in die Welt gekommen iſt, und ſich durch daſſelbe ein ganz neues und anders geſtaltetes Leben unter den Menſchen gebildet hat, iſt auch viel neue menſchliche Weisheit entſtanden, wiewol auch die gebildetſten Völker immer noch auch in dieſer Hinſicht weit entfernt ſind von dem Ziele der Vollkommenheit. Die Werke Gottes ſind auf eine viel gründlichere Weiſe bekannt, der Beruf des Menſchen auf der Erde iſt in einem viel größerem Sinne aufgefaßt und in einem größeren Umfange erfüllt, als beides vor der Zeit der Erſcheinung des Herrn der Fall war; und wie doch der himmliſche Funke in der menſchlichen Natur nie ganz erliſcht, ſo

hat es nicht fehlen können, daß nicht auch die Erde und die irdiſchen Dinge auf den Himmel hinweiſen ſollten, und die menſchliche Weisheit und die Erkenntniß von den Dingen dieſer Welt kann nicht beſtehen ohne zurükkzugehen auf den, der alles ſchafft und leitet, und unter deſſen ordnender Weisheit alles ſteht. Aber auch von dieſer menſchlichen von dem irdiſchen auf das himmliſche zurükkgehenden Weisheit müſſen wir ſagen, Wer von der Erde iſt, der redet von der Erde, nur von der Erde aus kann er den Himmel betrachten, er hat keinen andern Weg ſeinen Blikk zum Himmel hinauf zu richten als dieſen irdiſchen; und da iſt es jenes Wort des alten Bundes, welches am beſten ausdrükkt, daß ſich der Menſch in dieſer Hinſicht beſcheiden ſoll: wer wird in den Himmel fahren, um das Wort des Herrn herunter zu holen, oder wer wird über das Meer fahren, daß er es uns von jenſeits bringe? *) Nur aus der Ferne, nur von Sehnſucht und Verlangen getrieben, welches nicht die Mittel hat ſich auf dieſe Weiſe zu befriedigen, ſo und nicht anders kann der Menſch, der von der Erde iſt, wenn er auch nicht von der Erde redet, doch nur auf irdiſche Weiſe das himmliſche ausdrükken und mittheilen.

Der aber von oben kommt, iſt über alle und zeuget, was er geſehen und gehört hat. Sehen und hören in dem eigentlichen Sinne des Wortes läßt ſich Gott nicht und die göttlichen Dinge, denn es iſt alles unſichtbar und geiſtig, wie der Herr ſelbſt ſagt, Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten wollen, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten **). Das Sehen alſo, wovon Johannes hier redet, das iſt das Sehen vermittelſt desjenigen Lichtes, welches in dem tiefſten innern aller menſchlichen Seelen ſein ſoll, aber, weil es ſo verdunkelt war durch die Ungerechtigkeit, welche die Menſchen thaten, nur in der gotterfüllten Seele des Erlö-

*) 5 Moſ. 30, 12—14. **) Joh. 4, 24.

sers sein konnte. Das Hören, das ist das Hören des innern Wortes, welches Gott in das Herz der Menschen geschrieben hat, und welches sie also auch in ihrem innern allein sollen lesen können. Aber wie auf diese Weise schon die Propheten und die Diener Gottes im alten Bunde über das Volk des Herrn klagten, Dieses Volk hat Augen nnd sieht nicht, es hat Ohren und hört nicht *): so war auch dieser Sinn verdunkelt und abgestumpft worden, und daher auch die Stimme ein leiser und kaum vernehmbarer Laut in dem innern der Menschen geworden. Gesehen und gehört, was allen Menschen gegeben war zu sehen und zu hören, hat nur der, der mit göttlicher Kraft ausgerüstet von oben herabkam, der hat gezeugt, was er gesehen und gehört hat; er war das Licht und schien in die Finsterniß, er war das lebendige Wort Gottes selbst und ward Fleisch, um sich von den Menschen vernehmen zu lassen und diesen stumpfen Sinn wieder in den Menschen zu schärfen **).

Johannes der Täufer, der gekommen war um von diesem himmlischen Lichte zu zeugen, sah mit Wehmuth und mit Schmerz, wie wenig das Zeugniß fruchtete, welches er von dem Erlöser ablegte, wie wenige von denen, denen er es bezeugt hatte, der sei das Licht, welches alle Menschen erleuchten soll, sich zu ihm wendeten. Daher konnte er nun nicht reden von dem Zeugniß, welches das vom Himmel gekommene Wort ablegte, ohne hinzuzufügen, Und niemand nimmt sein Zeugniß an, wer es aber annimmt -- und das sind die wenigen, die kleine Schaar der gläubigen, welche dem Erlöser angehören, und die ihm dem Bräutigam von ferne stehen und sich freuen über seine Stimme und das Reich der Wahrheit und der Gottseligkeit schauen, und in dieser Beziehung gern bekennen, daß Christus der einzige ist, welcher wachsen muß, alles andere aber abnehmen (V. 29. 30.) —

---

*) Matth. 13, 14. Jesaj. 6, 9. 10.

**) Joh. 1, 1—3. 14.

wer aber sein Zeugniß annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei.

Wenn wir fragen, was wol dies heißen mag, Gott ist wahrhaftig: so können wir nichts anderes darunter verstehen, als daß alle seine Verheißungen Ja und Amen sind *). Seine Verheißungen, die hat er aber gegeben eben durch das Verlangen nach dem Himmel, welches er in den Menschen gelegt hat, indem er ihn zu einer lebendigen und vernünftigen Seele schuf **); er hat seine Verheißungen gegeben in allem irdischen, was uns auf das himmlische hinweist, in allem guten und herrlichen, was er in dem menschlichen Geschlecht gewirkt hat, und wodurch sich die ewige Kraft seiner Gottheit, das heißt seine Weisheit und Liebe offenbart. Wer nun das Zeugniß des Erlösers annimmt, in wem das Wort Gottes, das aus ihm redete, lebendig wird, der versiegelt es, daß der Herr wahrhaftig ist, und so wie er es annimmt, so drükkt er auch das Siegel seiner eigenen Erfahrung, seines Glaubens, seiner Liebe und aller geistigen Kräfte darauf, die dasselbe in ihm wirkt und bestätigt es durch sein ganzes Leben und an jedem Orte, wo Menschen Zeugniß ablegen können, daß Gott wahrhaftig ist, daß seine Verheißungen nun erfüllt sind, denn sie sind alle Ja und Amen in dem einen, den er gesandt hat zum Heil der Welt, in dem einen, der allein zeugen kann, was er gesehen und gehört hat.

Darum fährt Johannes also fort, Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben.

Sehet da, m. g. Fr., das heißt versiegeln, daß Gott wahrhaftig ist, wenn wir den Glauben an den Erlöser in uns tragen, daß der Vater den Sohn lieb hat, und hat ihm alles in seine Hand gegeben, daß nun eben alle göttliche Verheißungen erfüllt und in die Hand des Erlösers gelegt

*) 2 Kor. 1, 20. **) 1 Mos. 2, 7. Apostelgesch. 17, 26 fgd.

ſind, daß er die Menſchen führen kann zu allem Frieden und zu aller Seligkeit, die Gott der Herr ihnen zugedacht und für ſie beſtimmt hat, daß in ſeine Hand gegeben iſt das Reich, welches auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können *); das heißt verſiegeln, daß Gott wahrhaftig iſt, wenn wir von dem Glauben erfüllt ſind, daß Gott den ewigen Rathſchluß der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes vollbracht hat durch die Liebe, die darin erſchienen iſt, daß er uns ſeinen Sohn gegeben hat (V. 16.), und daß er dieſes ſein großes Werk auf Erden unerſchütterlich feſt gebaut und gegründet hat auf dieſen ſeinen Sohn, den er zum Heile der Welt geſandt hat.

Aber auch die Worte ſind herrlich und nicht zu überſehen, welche unmittelbar vorhergehen, Welchen Gott geſandt hat, der redet Gottes Wort, denn Gott giebt den Geiſt nicht nach dem Maaß.

Was heißt das, m. g. Fr., welchen Gott geſandt hat, der redet Gottes Wort? Als Johannes dies ſagte, da dachte er gewiß und wollte erinnern daran, wie Gott auch vordem von Zeit zu Zeit geredet habe zu den Vätern und zu ſeinem Volke durch die Propheten, die er ausgeſandt **). Die haben auch das Wort geredet, welches Gott ihnen in die Seele gelegt und dazu offenbart hatte, daß ſie es den Menſchen verkündigen ſollten. Er will aber von dieſen allen den Erlöſer unterſcheiden, und darum ſagt er, derjenige, den Gott nun geſandt hat, der redet Worte Gottes. Laßt uns dabei bedenken, was der Herr ſelbſt ſagt, Das Fleiſch iſt kein nüze, die Worte aber, die ich zu euch rede, die ſind Geiſt und Leben ***). Laßt uns bedenken, wie uns Worte Gottes ſchon in den Schriften des alten Bundes beſchrieben werden, Wenn er ſpricht, ſo geſchieht es, wenn er gebeut, ſo ſteht es da ****). Es giebt kein Wort Gottes, welches nicht

*) Matth. 16, 18. **) Hebr. 1, 1. ***) Joh. 6, 63.
****) Pſ. 33, 9.

ein schaffendes, ein Leben hervorbringendes, ein sich selbst bestätigendes und wahrmachendes Wort wäre. Laßt uns bedenken, was der Herr selbst in seiner Versuchungsgeschichte zu dem Versucher sagt, Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht *). Was heißt also Worte Gottes reden? Wie der Herr selbst sagt, Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selber **), also die belebende Kraft selbst. Welchen Gott gesandt hat, der redet Worte Gottes, Worte eines neuen und erneuernden Lebens, Worte, die er selbst in die Seele gelegt hat, und die sie umschaffen zu einer neuen Creatur, die aus Gott geboren ist ***). Das meint der Erlöser auch, wenn er sagt, Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben ****).

Daher denn fährt Johannes fort, Denn Gott giebt den Geist nicht nach dem Maaße. Weniger wol hat er dies gesagt um den Erlöser zu vergleichen mit den Propheten des alten Bundes, die doch auch den Geist Gottes hatten nach dem Maaße, ihm aber war er gegeben in unendlicher Fülle und ohne Maaß; weniger hat er es gesagt um die alte Zeit zu vergleichen mit der neuen, indem nämlich in jener der göttliche Geist nur hier und da und auf eine vorübergehende Weise wirkte, nun aber die Zeit der Erfüllung aller göttlichen Verheißungen gekommen ist, werde er ausgegossen über alles Fleisch und treibe sein Werk ohne irgend eine Beschränkung, wiewol dies auch in seiner Rede liegen mag. Aber zuerst und zunächst meint er dies: durch das Wort Gottes gebe Gott den Geist, aber nicht auf jene alte Weise, sondern wer das Wort Gottes aufnimmt, der wird des Geistes theilhaftig in jedem Maaße, wie es bisher nicht der Fall gewe-

*) Matth. 4, 4. **) Joh. 5, 26. ***) 2 Kor. 5, 17.
****) Joh. 6, 63.

ſen war; er trägt durch das Wort Gottes die Kraft deſſelben in ſich in jedem Maaße, und die Lehren der Weisheit, die Kraft der Heiligung und die Stärke des Glaubens findet er in dem Geiſte, der durch das Wort Gottes in den Seelen der Menſchen wohnt und wirkt.

Und ſo, m. g. Fr., iſt das die große Erfahrung, welche in der ganzen Zeit des neuen Bundes ſich beſtätigt hat, daß durch das Wort Gottes, welches der Herr geredet, der Geiſt Gottes ausgegoſſen iſt über alles Fleiſch, und daß ihm kein Maaß und Ziel geſezt iſt *); aber weil er die menſchliche Natur immer mehr durchdringt und ſie immer mehr heiligt und umſchafft zu einem unvergänglichen Tempel Gottes, ſo muß er ſich immer deutlicher offenbaren und immer mehr ſich ſelbſt verklären und den, der die ewige und unerſchöpfliche Quelle deſſelben iſt, damit das Wort, welches der Herr geredet hat, ſich immer mehr als ein ſchaffendes und Leben hervorbringendes in dem ganzen menſchlichen Geſchlechte beweiſe.

Und ſo konnte Johannes ſein Zeugniß wol nicht anders ſchließen als mit den Worten, Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

Da kann es uns nun wehe thun, m. g. Fr., daß dieſes ſchöne und herrliche Zeugniß des Johannes mit ſolchen harten Worten endet, und daß, nachdem wir nun ſo lange Zeit von ihm ſind unterhalten worden von der himmliſchen Liebe, die Gott dadurch der Welt erwieſen, daß er ſeinen Sohn geſandt hat, er nun zum Schluſſe auf den Zorn Gottes hinweiſt. Aber es kann nicht anders ſein nach der Abſicht, in welcher Johannes dieſes Zeugniß von Chriſto ablegte. Es ſollte ein lokkendes Wort ſein und ſeine Jünger hinweiſen auf den einen, der

*) ſ. S. 172.

vom Himmel gekommen um das Reich Gottes zu ſtiften, und an welchen alle glauben ſollen; aber es ſollte auch ein warnendes Wort ſein, und darum mußte es ſo ſchließen, Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, und er lebet durch das Wort, welches Geiſt und Leben in ihm iſt; wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht ſehen, und ſo lange er nicht glaubt, bleibt der Zorn Gottes über ihm; wie auch der Herr ſagt, Wer da glaubt, der iſt aus dem Tode in das Leben hindurchgedrungen. Wer nicht glaubt, über dem bleibt der Zorn Gottes oder der iſt gerichtet *), das iſt beides eins und daſſelbe. Wie aber die Liebe Gottes ſich dadurch beweiſt, daß er uns, wenn wir an den glauben, den er geſandt hat, giebt das Leben zu haben durch ſeinen Sohn: ſo kann auch der Zorn Gottes nur dies ſein, daß Gott das Leben nicht geben kann denen, die nicht glauben an den Namen des eingebornen Sohnes, daß er nicht im Stande iſt ſeine Huld und ſeine Liebe denen zu beweiſen, die das Wort Gottes, welches der Sohn geredet hat, nicht annehmen, weil der Menſch durch nichts anderes leben kann als durch das Wort Gottes; und ſo bleibt der Zorn Gottes über denen, die dem Sohne nicht glauben, bis auch ſie glauben und durch den Glauben aus dem Tode in das Leben hindurchdringen.

Wenn es nun dieſen einen Weg nur giebt, um zum Leben zu gelangen, und wir noch ſolche ſehen, die nicht an den Sohn glauben, obwol das Wort Gottes zu ihnen geredet wird, ſo können wir nicht anders als neben der göttlichen Liebe auch auf den Zorn Gottes ſehen. Wozu, m. g. Fr., ſoll uns das anders ermuntern, als daß auch wir nach beſtem Vermögen das Zeugniß ablegen, welches wir uns nun vorgehalten haben in den Worten des Johannes, und daß auch wir die Menſchen hinweiſen auf den, der gekommen iſt das ganze menſchliche Geſchlecht

*) Joh. 5, 24. 3, 18.

zu beleben und selig zu machen. Je mehr wir selbst zeigen, daß wir das Leben haben durch den Glauben an ihn; je mehr wir selbst dieses Leben der Welt offenbaren als ein göttliches in unserer Seele: desto mehr werden wir die Menschen lokken, daß auch sie begehren desselben Lebens theilhaftig zu werden, und so werden wir die Menschen lokken von dem göttlichen Zorn zu der göttlichen Liebe, daß sich derselben erfreuen sowol diejenigen immer mehr, welche sie schon besizen, als auch die, welche noch fern von ihr sind! Amen.

XVIII.

Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1824.

Text. Joh. 4, 1—10.

Da nun der Herr inne ward, daß vor die Phariſäer gekommen war, wie Jeſus mehr Jünger machte und taufte, denn Johannes, wiewol Jeſus ſelber nicht taufte, ſondern ſeine Jünger, verließ er das Land Judäa und zog wieder in Galiläam. Er mußte aber durch Samariam reiſen. Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob ſeinem Sohne Joſeph gab. Es war aber daſelbſt Jakob's Brunnen. Da nun Jeſus müde war von der Reiſe, ſezte er ſich alſo auf den Brunnen; und es war um die ſechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria Waſſer zu ſchöpfen. Jeſus ſpricht zu ihr, Gieb mir zu trinken; denn ſeine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß ſie Speiſe kauften. Spricht nun das ſamaritiſche Weib zu ihm, Wie bitteſt du von mir zu trinken, ſo du ein Jude biſt und ich ein ſamaritiſches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinſchaft mit den Samaritern. Jeſus ant-

wortete und ſprach zu ihr, Wenn du erkenneteſt die Gabe Gottes, und wer der iſt, der zu dir ſagt, Gieb mir zu trinken, du bäteſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer.

Das erſte, m. g. Fr., was wir hier geleſen haben, Als nun der Herr inne ward, daß vor die Phariſäer gekommen war, wie er mehr Jünger machte und taufte, denn Johannes, bezieht ſich darauf, was wir in dem vorigen Capitel vernahmen, daß ein Streit entſtand unter den Jüngern Johannis und den Juden über die Reinigung, und bei der Gelegenheit von Jeſu die Rede war, daß er nun auch taufe und jedermann zu ihm komme, und Johannes das Zeugniß ablegte, welches wir neulich mit einander erwogen haben. Hievon alſo hatte der Herr gehört, und da die Frage über die Reinigung nur ein Streit ſein konnte in Beziehung auf die phariſäiſche Ausübung derſelben: ſo iſt leicht zu denken, daß eben von dieſem Streite auch eine Nachricht wird zu den Phariſäern gekommen ſein, und ſo erfuhren ſie denn das, was die Jünger Johannis geredet hatten, und worüber ſie ſich einen Aufſchluß erbeten hatten von ihrem Meiſter, ob es recht ſei oder ob nicht, und ob ſie es leiden ſollten oder nicht, daß Jeſus nun ſelbſt taufe und einen größeren Zulauf bekomme als Johannes. Das war alſo vor die Ohren der Phariſäer gekommen; und nun erzählt Johannes, Als Jeſus dies nun inne ward, da verließ er das Land Judäa und ging wieder in Galiläam. Es gab ihm alſo dies die Veranlaſſung ſeinen Aufenthalt zu verändern.

Wiefern ihn das eigentlich dazu veranlaßte, und wie wir uns das zu erklären haben, das mag wol ſo ſein. Es mußte ſchon damals bekannt geworden ſein, daß Jeſus ſeinen Jüngern nicht gebot alle die weitläuftigen Geſeze und Sazungen der Väter zu halten, welche die Phariſäer hielten. Je mehr nun er und

ſeine Jünger tauften, und je größer die Zahl ſeiner Schüler wurde, deſto mehr Abbruch geſchah natürlich jener phariſäiſchen Ausübung der väterlichen Sazungen. Denn es war leicht zu denken, daß diejenigen, die ſich überhaupt von Jeſu taufen ließen, auch dadurch der größern Freiheit der Lehre und des Lebens ſich hingaben. Daher war es natürlich, daß ein Eifer der Phariſäer gegen ihn entſtehen mußte, und daß daraus auf der einen Seite Streit zwiſchen ihm und den Phariſäern, auf der andern auch, wie ſich ſchon vorher gezeigt hat, Streit zwiſchen denen, die ihm angehörten, und zwiſchen den Jüngern des Johannes, die noch die Sazungen der Väter beobachteten, entſtand. Welches von beiden nun mehr ihn veranlaßt, ſeinen Aufenthalt zu ändern, iſt nicht deutlich, wiewol Johannes es mehr auf das Verhältniß zu den Phariſäern bezieht.

Wenn wir aber fragen, wie dies den Herrn veranlaſſen konnte, ſeinen Aufenthalt zu ändern, ſo muß dies doch recht geweſen ſein; es erſcheint doch aber auf den erſten Augenblikk nicht ſo, weil es ein aus dem Wege gehen war, und zwar dem ging er aus dem Wege, dem er doch nicht entgehen konnte. Denn was er hier vermeiden wollte und wirklich vermied, das fand er in Galiläa wieder. Denn die Erzählungen der andern Evangeliſten, die ſich mehr mit demjenigen beſchäftigen, was der Herr in Galiläa gethan, und was ihm daſelbſt begegnet iſt, ſind voll davon, wie ſich an ſeine Nichtbeobachtung der phariſäiſchen Sazungen die Phariſäer ſtießen und ihm deshalb Nachſtellungen bereiteten, und wie ſeine Handlungsweiſe und ſeine ganze Lebensart, die nicht ſo ſtreng war als die ihrige, ſich nicht zeigen konnte ohne ſich ihren Tadel zuzuziehen, und wie er ſich deshalb genöthigt ſah ihnen tapfer entgegenzutreten. Wenn er dem doch einmal nicht entgehen konnte, und der Streit nothwendig war, um den Unterſchied zwiſchen den Sazungen der Menſchen und zwiſchen dem göttlichen Geſez ins Licht zu ſtellen: warum verändert der Herr ſeinen Aufenthalt, da es ja doch ungewiß war,

ob er dadurch etwas gewinnen würde? Bei andern Gelegenheiten sehen wir doch, daß der Erlöser nichts von dieser Art, keinen Streit und keine Verfolgung, wie gefährlich sie ihm auch werden konnten, gescheut hat. Denn als er zum lezten Mal auf das Fest zu Jerusalem ging, da sagte er vorher, was ihm daselbst begegnen würde, und doch hielt ihn dies nicht ab hinzugehen *). Und bei einer andern Gelegenheit, als ihm gesagt wurde, daß Herodes ihm nach dem Leben trachte, da sagte er denen, die ihm dies hinterbrachten, antwortet ihm, Siehe ich mache gesund heut und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen **). Hier aber ändert er seinen Aufenthalt, indem er von Judäa nach Galiläa geht, weil vor die Pharisäer gekommen war, daß er mehr Jünger machte, denn Johannes.

Dabei müssen wir zuerst bedenken, nach Jerusalem auf das Fest zu gehen, das war, wie er in die Welt gekommen war und unter das Gesez gethan ***), seine Pflicht, und dieser hat er sich niemals entzogen oder entziehen wollen, um keiner Ursache willen, auch nicht um seines Lebens zu schonen und seine Wirksamkeit unter den seinigen, wie theuer sie ihm auch war, länger fortzusezen. Und eben so sehen wir aus andern Beispielen, daß, wo ihm etwas bestimmtes oblag, er auch die drohende Gefahr nicht scheute. Auf der andern Seite aber sehen wir, daß für seinen Beruf zu verkündigen, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei ****), die Menschen einzuladen zur Theilnahme an diesem Reiche und seine Jünger vorzubereiten auf ihre Sendung unter das menschliche Geschlecht, daß sie nämlich hingehen sollten und die Menschen auffordern, sich auf seinen Namen taufen zu lassen †), wir sehen, sage ich, daß ihm für diesen Beruf jeder Theil des jüdischen Landes — denn er war für seine Person ja

*) Luk. 18, 31 fgd. **) Luk. 13, 32. ***) Gal. 4, 4.
****) Matth. 4, 17. †) Matth. 28, 19.

nur geſandt zu den verlorenen Schaafen aus dem Hauſe Israel *) — gleich war. War er nun hier an nichts beſtimmtes gewieſen, ſondern auf der andern Seite jede Stätte, wo er den Willen ſeines himmliſchen Vaters erfüllen konnte, ein Aufenthalt für ihn in den verſchiedenen Gegenden des Landes; mußte ihn jedes Feſt doch wieder nach Judäa zurükkführen: ſo können wir auch denken, daß eine minder bedeutende Veranlaſſung ihm die Urſache gegeben hat zu einer ſolchen Veränderung.

Das, m. g. Fr., ſind die Fälle im menſchlichen Leben, wo keiner anders als aus ſeinem eigenen Gefühl entſcheiden kann, und es iſt gewiß nicht umſonſt, daß uns ſolche auch erzählt ſind aus dem Leben des Herrn. Daß bei ihm keine Feigherzigkeit irgend einer Art zum Grunde gelegen hat, dafür zeugt ſein ganzes Leben. Wenn nun bisweilen ein Umſtand anderer Art, eine Feſtlichkeit, zu der man ihn geladen hatte, wie uns dies der Evangeliſt in dem zweiten Capitel erzählt hat, ihn veranlaßte aus einer Gegend zu gehen, um zur beſtimmten Zeit in einer andern zu ſein, ſo konnte auch etwas von anderer Art — und zwar wird es am natürlichſten und am beſten ſein, wenn wir auf das zwiefache Verhältniß ſehen, worin er auf der einen Seite zu den Phariſäern und auf der andern zu dem Johannes ſelbſt ſtand — ſo konnte auch dies ihm eine Veranlaſſung geben zu der bemerkten Veränderung ſeines Aufenthaltes. In dieſer Hinſicht heißt es auch, Die Erde iſt überall des Herrn **), und ſo konnte der Herr ſagen, überall in dem Umfange des Landes, welches ſein Volk bewohnte, ſei für ihn der rechte Ort um den großen Beruf zu erfüllen, den der Vater ihm gegeben hatte, und er war in dieſer Hinſicht nicht an eine einzelne Gegend oder an beſtimmte Verhältniſſe gebunden. Wenn alſo irgendwo Hinderniſſe entſtanden waren, die ihm entgegen treten konnten und ſeine Ruhe und ſeine Wirkſamkeit gefährdet hätten, ſo war dies ein voller Grund

*) Matth. 15, 24. **) Pſ. 24, 1.

für ihn den einen Ort zu verlaſſen und einen andern zu ſuchen, eben ſo wie er ſeinen Jüngern die Regel giebt, wenn eine Stadt ſie nicht aufnehmen wollte, ſo ſollten ſie den Staub von ihren Füßen ſchütteln und in eine andere gehen *).

Nächſt dem aber wird geſagt, Jeſus ſelbſt habe nicht getauft, ſondern nur ſeine Jünger, und da dies für die ganze Erzählung, deren Einleitung die Worte ſind, die wir jezt betrachtet haben, von gar keiner Wichtigkeit und Bedeutung iſt, ſo ſehen wir, Johannes hat abſichtlich für ſeine Leſer bemerken wollen, daß der Herr nicht getauft habe. Wir finden eine ähnliche Aeußerung in einem der Briefe des Apoſtels Paulus, wo er nämlich ſagt, es freue ihn, daß er da und dort nicht mehr getauft habe als dieſen und jenen **); er ſei auch nicht geſandt zu taufen, ſondern das Evangelium zu verkündigen.

Beides, ſowol dieſe als jene, iſt ſchon dieſelbe Taufe, die wir als eine göttliche Gnadengabe noch jezt in der chriſtlichen Kirche haben, und die wir als einen von dem Herrn ſelbſt eingeſezten und mit beſonderen Verheißungen und Segnungen verſehenen Gebrauch auch für einen großen Schaz achten, und das mit großem Recht. Demohnerachtet finden wir bei uns ein umgekehrtes Verhältniß. Das Evangelium verkündigen kann unter uns unter gehöriger Aufſicht und Leitung auch derjenige ſchon, der noch nicht zu einem ordentlichen Diener des Wortes geweiht iſt, das Sakrament aber austheilen und taufen auf den Namen des Herrn, das kann nur dieſer. Wenn aber Paulus ſagt, Ich bin nicht geſandt zu taufen, ſondern das Evangelium zu verkündigen, ſo hat er gewiß das leztere als etwas größeres und wichtigeres angeſehen; und wenn Johannes erzählt, Jeſus habe nicht ſelbſt getauft, ſondern das hätten ſeine Jünger gethan, er aber hat überall gewiß zu dem Volke geredet und geprediget von dem Reiche Gottes, welches er ſtiften wollte: ſo hat er gewiß dieſe Verkün-

*) Matth. 10, 14. **) 1 Kor. 1, 14.

digung als das größere ſich vorbehalten und jenes als das untergeordnete und minder wichtige ſeinen Jüngern überlaſſen. Wie reimen wir nun dieſe unſere Sitte und unſere Achtung gegen die Sakramente mit dem, was hier der Erlöſer und ſeine Apoſtel nach ihm gethan, und was uns um ſo mehr auffallen muß, je reiner eben dieſe Achtung iſt?

Die Taufe, m. g. Fr., iſt dieſelbe, aber die Verkündigung des Wortes iſt nicht mehr dieſelbe. Denn wenn Paulus und die übrigen Apoſtel des Herrn reiſeten, um das Evangelium zu verkündigen, ſo thaten ſie das zu ſolchen, die das Wort des Herrn noch nicht gehört hatten. Ja wenn wir auch ſehen auf ihre Thätigkeit in den ſchon geſtifteten Gemeinen, ſo war es doch etwas anderes, dieſen das Wort und die Lehre des Herrn ans Herz zu legen und ſie zu prüfen, ob ſie es auch rein und richtig aufgefaßt hätten, ob ſie auch das weſentliche von dem zufälligen zu unterſcheiden wüßten, das war etwas anderes, als die Verkündigung des göttlichen Wortes unter uns iſt. Denn wir, die wir daſſelbe verkündigen, wir reden nicht zu den andern Chriſten als wüßten ſie es nicht, ſondern wir betrachten es als einen gemeinſamen allen angehörigen Schaz, und eine ſolche Ungleichheit und einen ſolchen Unterſchied nehmen wir nicht an zwiſchen denen, die das Wort reden, und zwiſchen denen, die es hören in unſeren chriſtlichen Gemeinen, wie damals ein ſolcher Unterſchied war zwiſchen den Apoſteln und zwiſchen denen, die ſie zu Chriſten machten, indem dieſe die Milch des Evangeliums *) erſt empfangen und genießen konnten, jene aber das lebendige Wort Gottes aus der erſten Hand empfangen hatten. Daher war denn in jener Zeit mit Recht die Verkündigung des Wortes bei weitem das erſte und das wichtigſte; jezt aber reden wir mit unſeren Mitchriſten darüber aus dem Schaze der gemeinſamen Erfahrungen, die wir von den Wirkungen des Wortes unter uns

*) 1 Kor. 3, 2. Ebr. 5, 12—14.

machen, und diejenigen, die das Wort verkündigen, würden unrecht thun, wenn ſie glauben wollten, daß ſie etwas neues und höheres, als was die Seelen der Chriſten ſchon in ſich ſelbſt tragen, hervorbringen könnten. Denn was ſie voraus haben an geſchichtlicher Kenntniß von der Gründung und Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden, an Sprache und Sitten der Zeit, in welcher das Chriſtenthum zuerſt unter den Menſchen erſchienen iſt, an höherer und tieferer Erkenntniß von dem Zuſammenhange der heiligen Schriften, weil ſie aus der Quelle unmittelbar ſchöpfen, aus welcher das Wort Gottes fließt, das iſt doch immer nur etwas geringes gegen den Segen, den jeder Chriſt für ſich aus dem göttlichen Worte ſchöpft. Aber in den Sakramenten des Herrn liegt etwas großes und geheimnißvolles, ſie ſind die Träger eines großen geheimnißvollen Zuſammenhanges mit ihm, und nicht etwas, was jeder aus dem Schaze ſeiner eigenen Erfahrung und Kenntniß nehmen kann, ſondern was wir für ein von ihm erhaltenes und von ihm geſegnetes Gut hoch und heilig halten. Wozu noch dies kommt, daß damals immer eine große Menge von Menſchen um den Herrn, wo er war, ſich drängte und verſammelte, und viele von ihnen bereit waren, ſich taufen zu laſſen auf das Reich Gottes, welches er ſtiften wollte. Wenn er nun ſelbſt dieſem Geſchäfte ſich hätte widmen wollen unter der großen Menge, die ihn gewöhnlich umgab, ſo würde er den Hauptzwekk ſeines Lebens, die Seelen der Menſchen an ſich zu ziehen und mit ſeinem Lichte die Finſterniß, die in denſelben wohnte, zu durchdringen, den würde er wol ſchwerlich erreicht haben. Seine Jünger aber konnten ihm in dieſem Geſchäft nicht helfen, denn ſie waren noch jung und neu im Glauben und bedurften noch immer von ihm geſpeiſt zu werden mit den Worten des Lebens. Daher war es die einzige den Umſtänden angemeſſene Theilung, daß ſie das eine thaten, und er das andere.

Weiter heißt es in unſerem Texte, **Er mußte aber durch Samaria reiſen.**

Es gab von Jerusalem aus nach Galiläa, wohin der Herr wollte, zwei große Straßen, die eine ging durch Samaria, die andere nicht, und wir wissen aus den Berichten unseres Evangelisten, daß der Herr bald die eine bald die andere wählte. Was ihn nun hier veranlaßt hat grade diese zu wählen, das können wir um so weniger wissen, als uns nicht genau bekannt ist, in welcher Gegend des jüdischen Landes sich das vorige zugetragen hat. Johannes aber sagt ganz kurz, Er mußte durch Samaria reisen, was nichts anders sagen will, als er war durch irgend uns unbekannte Umstände bestimmt diesen Weg zu wählen und nicht den andern. Nun wissen wir aus dem Verfolg dieses uns allen bekannten Capitels, welche besondere Freude dem Herrn dadurch bereitet ward, daß er zu seinen Jüngern sagen konnte, er habe, unterdeß sie entfernt gewesen und Speise eingekauft hätten, eine Speise gefunden, von der sie nichts wüßten, er sähe nun das Feld weiß und reif zur Ernte, und sie möchten sich freuen, daß sie schneiden könnten (V. 32 fgd.). Eine solche Freude war ihm bereitet von vielen Menschen, die keine Gemeinschaft mit den Juden hatten, und die ihm von Natur nicht nahe standen aber sich doch davon überzeugten, daß er der Sohn Gottes sei, und zwar mit einer recht innigen und aus dem eigenen Herzen hervorgehenden Freude des Glaubens. Und so war denn dadurch auch vielen andern ein großes Heil bereitet, welches sie, wie wir hoffen dürfen, durch die göttliche Gnade auch werden festgehalten haben, wenigstens zu großem Theile, und das war bestimmt durch solche kleine Umstände, wie sie es mußten gewesen sein, die den Herrn veranlaßten lieber durch Samaria zu reisen als die andere Straße zu wählen.

Und das, m. g. Fr., ist nicht nur damals, sondern auch jezt noch und beständig eine allgemeine Erfahrung, wie oft dasjenige, was am meisten entscheidet für das Heil der Seele, für die Bestimmung des ganzen Lebens, für den großen Entschluß und für die mit nichts anderem zu vergleichende Veränderung,

wodurch der Mensch Gott und seinem Reiche zugewendet wird, wie oft dies von ganz zufälligen äußerlichen kleinen Umständen abhängt. Denn das war damals in dem Leben des Herrn auf eine ganz besondere Weise zu bemerken. Wie wurde er nicht oft durch kleine Umstände geleitet hier hin oder dort hin zu gehen und seine hülfreiche Hand darzubieten, und ob nun diese Menschen grade ihn hörten oder andere, ob er zu einer solchen Zeit zu ihnen kam, wo sie Muße hatten ihn zu hören, ob sie in der Stimmung waren sein Wort in sich aufzunehmen, zu erkennen und auf eine lebendige Weise zu verarbeiten: das entschied für viele, ob sie zum Glauben an ihn gelangen sollten, oder ob nicht. Wie sollen wir nun dies reimen mit der göttlichen Gerechtigkeit, daß das größte und wichtigste für das ganze Leben und Sein des Menschen gleichsam in der Gewalt kleiner und unbedeutender Umstände steht? Es kann uns nicht anders als so erscheinen, und es ist dies von je her gewesen ein schwerer Stein des Anstoßes für viele und einer von den Punkten, von denen man mit Recht sagen kann, Der Glaube ist nicht jedermanns Ding *). Der Herr selbst muß wissen, warum er es so ordnet und leitet, und wir dürfen nicht anders glauben, als weil Gott die Liebe ist **) und mit seiner Liebe nicht etwa den einzelnen, sondern das ganze Geschlecht der Menschen umfaßt, daß er alles so leitet, daß durch seine Leitung die höchste und reichste Offenbarung seiner Liebe erfolgt, die unter den gegebenen Umständen nur erfolgen kann.

Davon ist der vorliegende Fall ein recht erfreuliches Beispiel. Die andere Straße war die, welche am meisten von denen gewählt wurde, die aus entfernten Gegenden auf das Fest nach Jerusalem gingen, eben deswegen, weil sie das Land der Samariter, mit denen sie keine Gemeinschaft haben wollten, dadurch vermieden. Da wird nun, weil Jesus die Straße oft rei-

*) 2 Thess. 3, 2. **) 1 Joh. 4, 8.

sete, der Drang groß gewesen sein unter den Menschen, und leicht würden sie ihn übersehen haben und vorübergehen lassen ohne ihn zu sehen und das Wort Gottes von ihm zu hören, weil sie dachten, er käme wol wieder und würde ein ander Mal mit ihnen in Verbindung treten. Aber grade damals mußte der Herr durch Samaria reisen, und da kommt die Frau und läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein. Daraus nun, daß seine Jünger Speise holten, und er selbst außerhalb des Flekkens sie erwartend auf dem Brunnen ausruhte, sehen wir wol, daß es nicht seine Absicht war hier zu verweilen, und wenn die Frau nicht gekommen wäre und ihm die Veranlassung gegeben hätte zu einem längeren Aufenthalte, so würde er vielleicht am Abend schon weiter gegangen und auch bald darauf außerhalb des samaritischen Landes gewesen sein. Aber so geschieht es, und es war die ewige Ordnung Gottes, daß der Herr grade hieher kam und grade von dieser Frau bei einer unbedeutenden Gelegenheit angetroffen wurde, und daß er durch sie mit vielen andern in Berührung trat.

Wenn wir nun in diesem Sinne darauf trauen, daß wir nicht anders glauben können, als wie Gott es wendet und ordnet so muß das beste und segensreichste für das Reich seines Sohnes daraus hervorgehen: so müssen wir glauben, daß die Liebe Gottes auch gegen diejenigen nicht erkaltet sei, die uns in einer gewissen Hinsicht von ihm scheinen vernachläßigt zu sein; sondern weil seine Liebe seiner Allmacht gleich ist, er auch durch diese seinen weisen und liebevollen Zwekk mit ihnen erreichen werde.

Da kam er in eine Stadt Samariens, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab; es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, sezte er sich also auf den Brunnen, und es war um die sechste Stunde.

Jesus war müde von der Reise, das deutet nun darauf, wie wir es auch sonst wissen, daß er seine Reise angemessen seinen äußern Verhältnissen und überdies seinem ganzen Berufe nicht anders als zu Fuße machte, und daß es ihm da erging wie jedem Menschenkinde, daß er nämlich müde ward um die Zeit des Mittags, und so sezte er sich auf den Brunnen. Hier sehen wir, m. g. Fr., den Herrn, wie er Fleisch und Blut angenommen hat und ganz gleich geworden den Menschenkindern *), und wir haben hier den Beweis, daß es auch für ihn Anstrengungen gegeben hat in der Erfüllung seines Berufs, und daß er uns allen darin gleich gewesen ist, daß dasjenige von seinen Kräften, was menschlich war und nicht göttlich, eben so sein bestimmtes Maaß gehabt hat, wie die unsrigen. Aber wenn er versucht worden ist allenthalben gleich wie wir, und alles dasjenige auch für ihn eine Versuchung gewesen ist, was den Menschen zur Anstrengung auffordert, so wissen wir doch, in ihm war keine Sünde, und er ist versucht worden ohne Sünde **). So auch hier. Müde war er, aber die Müdigkeit hinderte ihn nicht die Gelegenheit, welche sich ihm darbot, zu ergreifen, ein Gespräch anzuknüpfen mit einer ihm unbekannten und was die äußern Verhältnisse der Abstammung angeht ihm fernstehenden Frau, ein Gespräch, welches sich umwendete von gleichgültigen Dingen zum Heile für sie und für viele andere.

Da kommt ein Weib von Samaria Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr, Gieb mir zu trinken; denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen daß sie Speise kauften.

Dieses leztere nun erzählt uns Johannes, damit wir wissen sollten, daß das nicht etwa eine Willkühr von Christo gewesen sei, grade zu der Frau zu sagen, sie möge ihm zu trinken geben, sondern seine Jünger waren nicht bei der Hand. Wenn wir nun

*) Ebr. 2, 14. **) Ebr. 4, 15.

auch nicht glauben dürfen, daß ſie ihn werden ganz allein gelaſſen haben, ſondern der eine oder der andere wird gewiß bei ihm geweſen ſein, und die andern werden ſich in die Stadt begeben haben um Speiſe zu kaufen: ſo wird es doch gewiß ſo geweſen ſein, daß diejenigen, welche bei ihm zurükkgeblieben waren, in ſofern nicht bei der Hand waren, als ſie die Gelegenheit nicht hatten Waſſer zu ſchöpfen, und daß alſo wenigſtens er und ſeine Jünger warten mußten bis jemand kam, der im Stande war zu ſchöpfen.

Spricht nun das ſamaritiſche Weib zu ihm, Wie bitteſt du von mir zu trinken, ſo du ein Jude biſt und ich ein ſamaritiſches Weib, denn die Juden haben keine Gemeinſchaft mit den Samaritern. Jeſus antwortete und ſprach zu ihr, Wenn du erkennteſt die Gabe Gottes, und wer der iſt, der zu dir ſagt, Gieb mir zu trinken, du bäteſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer.

Was die Frau zu dem Herrn ſagt, das iſt wol ungefähr ſo zu verſtehen. Es iſt gewiß und unbezweifelt, daß in der großen Feindſchaft zwiſchen den Juden und Samaritern die Juden der thätige Theil waren, und daß dieſe Feindſchaft mehr von ihnen ausging, die Samariter aber von Zeit zu Zeit mehrere Verſuche gemacht hatten ſich ihnen zu nähern, aber ſie waren immer wieder zurükkgewieſen, bis ſich endlich in ihnen das Gefühl des Haſſes und des Unterſchiedes feſtſezte. Eben ſo war es eine Art von Stolz bei der Frau, daß ſie ſagen durfte, So muß es doch kommen, daß ihr, von denen die Feindſchaft ausgegangen iſt, doch in den Fall kommt eine Gabe von uns zu erbitten. Zugleich rühmt ſie es von dem Herrn, daß er ihr auf eine ſolche Weiſe entgegenkam, die offenbar Liebe erwekken mußte.

Was aber die Worte des Erlöſers betrifft, ſo iſt der Sinn derſelben wol dieſer: es ſei freilich in dieſer Hinſicht die Reihe an ihm zu bitten, wenn ſie aber wüßte, wer derjenige ſei, der

zu ihr gesprochen, Gieb mir zu trinken, und die Gabe Gottes zu erkennen im Stande wäre, die er ihr darreichen möchte, so würde sie ihn bitten, und er gäbe ihr lebendiges Wasser. Der Herr sagt hier aber dasselbe, was er hernach auf eine andere Weise zu der Frau sagt, Das Heil kommt von den Juden (V. 22.) So wollte er sie aufmerksam darauf machen, es sei nun in einer viel höheren Hinsicht die Reihe an ihr zu bitten, nur daß sie nicht wüßte, wer derjenige sei, der vor ihr stehe, sondern wüßte sie das, so würde sie ihn bitten und von ihm lebendiges Wasser empfangen.

Wir sehen hieraus, m. g. Fr., wie der Herr von dieser Frau gutes voraussezt, denn er sezt das Verlangen voraus, wüßte sie, daß er der Mann sei, auf den die Völker schon so lange gehofft, und der das Heil des menschlichen Geschlechtes begründen solle, so würde sie ihn bitten, sie zu segnen mit der himmlischen Gabe, die er den Menschen mitzutheilen bereit sei.

Und auch die Art müssen wir bemerken, wie er das Gespräch mit ihr anknüpft. Denn er wendet nun gleich den Anfang eines an sich alltäglichen Gesprächs, welches sich eben auf unwichtige Dinge bezog, auf geistige Dinge.

M. g. Fr., so sind wir auch oft in unserem Leben mit andern gestellt. Wir können es nicht läugnen auf der einen Seite, es ist ein wichtiges Gespräch durch eine unbedeutende Veranlassung herbeigeführt. Das ist gewiß falsch, wenn man sagt, von solchen Dingen müsse im geselligen Leben nicht die Rede sein, da sie zu hoch und zu tief wären, und wenn die Menschen zusammenkommen mit gemeinsamen Bedürfnissen, um sich zu erholen von den Anstrengungen des Lebens, so müsse man das heilige schonen und bei Seite lassen. Dies ist unrecht, denn so ist das irdische und geistige nicht gesondert, wie auch Leib und Geist in diesem Sinne bei uns nicht zu sondern sind. Daß wir alles zur Ehre Gottes thun, dazu ist ein Band geknüpft zwischen dem Geist und dem Leibe; wie viel mehr soll der Christ dadurch be-

wirken, daß er alles auf das Eine bezieht, was noth thut *), auf die Verherrlichung Gottes in der menschlichen Seele durch die Wirksamkeit seines Geistes in derselben.

Aber auf der andern Seite müssen wir sagen, wenn nicht eine richtige Kenntniß zum Grunde liegt von den Menschen, mit denen wir zu thun haben, wie der Herr sie hatte von der Gesinnung und der Seelenstimmung jener Frau — er hatte sie vermöge der Kenntniß des menschlichen Herzens, nach welcher er wußte, was in dem Menschen war, ohne daß es ihm jemand sagte **), wir aber haben sie vermöge der Erfahrung und vermöge unseres eigenen Gefühles, — wenn diese Kenntniß nicht beruht auf dem gleichen Durchdrungensein von der Kraft der Wahrheit, wie bei ihm, wenn manche Gespräche dieser Art nicht recht zur Vollkommenheit gedeihen wollen, so muß die Schuld davon gewiß eine gemeinsame sein. Wäre so jene samaritische Frau durch das Gespräch abgestoßen worden, wäre sie nur bei dem äußern stehen geblieben, was freilich dem Erlöser nicht begegnen konnte, so wäre dies einer von den Fällen, die sich in dem geselligen Leben so oft erneuern, daß nämlich das Bestreben mißfällt das Gespräch auf das geistige zu richten, und daß dann beide Theile nur mehr von einander getrennt werden, anstatt einen dauernden Nuzen daraus zu ziehen. Daher muß dies mit Weisheit geschehen, und diejenigen, die vorfällig dabei zu Werke gehen überall in jeder heitern Stunde des Lebens das tiefere und geistige hineinzuziehen, die können sich nicht entschuldigen und rechtfertigen durch das, was der Erlöser hier that, eben weil es ihm gelungen ist den Blikk der Frau von dem irdischen auf das geistige zu richten. Wenn wir aber fragen, warum mißlingt es? so können wir nicht anders sagen, als weil bei solchen Dingen die entscheidende Kraft immer in der Reinheit des Bestrebens liegt, und wenn wir nicht von uns sagen können,

*) Luk. 10, 42. **) Joh. 2, 25.

was Johannes von dem Erlöser sagt, daß er wußte, was in dem Menschen war, so müssen wir sagen, wenn der Mensch nicht eitel ist, so gelingt es ihm allemal richtig zu erkennen, was jeder Stunde und jedem Verhältnisse angemessen ist. Diejenigen, welche in den gewöhnlichen Gesprächen des Lebens immer nur das geistige hervorzuheben und die Gedanken und Gefühle der Menschen darauf zu weisen suchen, das sind auch diejenigen, von denen man sagen muß, daß ihr geistiges Leben nicht frei ist von Eitelkeit und Stolz. Wenn die Seele hiervon frei ist, so wird sie nicht leicht ihren Zwekk verfehlen, denn es giebt ein geheimes Band, welches uns, wenn auch nicht so vollkommen wie den Erlöser, doch auf eine leise und sichere Weise mit den Seelen anderer verbindet, und wenn man darauf sorgfältig merkt, so wird man auch erkennen, ob Zeit und Stunde da ist das geistige ans Licht zu rufen und, wie der Erlöser hier that, dem irdischen eine höhere geistige Wendung zu geben.

Wenn er aber sagt, Du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser, so sind das die Worte, um welche sich das ganze Gespräch dreht. Es ist dies ein schönes Bild, welches der Herr öfters gebraucht. Das lebendige Wasser war das aus dem Schooße der Erde hervorquillende, nicht das mühsam gesammelte aus den Wolken herabgefallene und in Cisternen aufbewahrte, womit sich in dürren Gegenden des Landes die Menschen begnügen müssen. Und damit eben will er den Unterschied andeuten zwischen der Weisheit der Sazungen und des Gesezes, welches, nur anders gestaltet, den Samaritern eben so gut wie den Juden eigen war, und zwischen der lebendigen Kraft, die seinem Worte eigen ist, welches aus dem innern seines gotterfüllten Gemüths unmittelbar hervorgeht, und von welchem er niemals geläugnet hat, daß es eine Kraft Gottes sei, die nicht nur jeden lebendig macht, in welchem sie wohnt, sondern ihn auch in den Stand sezt eben so die Seelen anderer zu befriedigen, wie

er befriedigt iſt durch den, der die unerſchöpfliche Quelle des Lebens in ſich trägt.

Womit, m. g. Fr., könnten wir beſſer dieſe Betrachtung ſchließen als mit dankbarer Anerkennung des göttlichen Wortes? Ja es iſt wahr, das göttliche Wort iſt die Quelle, die für alle geöffnet iſt, welche fähig ſind aus ihr zu ſchöpfen, die Quelle, welche niemals verſiegt; es iſt das lebendige Waſſer, das jeden natürlichen Durſt der menſchlichen Seele liſcht; es iſt die Quelle, zu der wir nie vergebens kommen; und wenn wir auch fühlen, daß ſich der Durſt wieder erneuert, ſo ſind wir doch ſicher, daß wir zu nichts anderem dürfen unſere Zuflucht nehmen um denſelben zu ſtillen, als zu dieſem lebendigen Waſſer. Aus dem laßt uns denn wieder ſchöpfen und immer wieder zum Heile unſerer Seele! Amen.

XIX.

Am Sonntage Septuagesima 1824.

Text. Joh. 4, 11 — 19.

Spricht zu ihm das Weib, Herr hast du doch nichts damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh? Jesus antwortete und sprach zu ihr, Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Spricht das Weib zu ihm, Herr gieb mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr, Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her. Das Weib antwortete und sprach zu ihm, Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr, Du hast recht gesagt,

Ich habe keinen Mann. Fünf Männer haſt du gehabt, und den du nun haſt, der iſt nicht dein Mann; da haſt du recht geſagt. Das Weib ſpricht zu ihm, Herr, ich ſehe, daß du ein Prophet biſt.

M. a. Fr. Bei dieſem Geſpräch, deſſen erſten Anfang wir ſchon neulich mit einander erwogen haben, aber welches nun hier erſt bis zu einem beſtimmten Punkt geführt wird, ſind mir immer lebendig im Gemüthe die Worte unſeres Apoſtels am Ende ſeines Evangeliums, da er nämlich ſagt, Wenn man aber alles ſchreiben wollte, was er gethan hat, ſo würde die Welt die Menge der Bücher nicht begreifen *), weil es nämlich einzeln nicht könnte geſchrieben werden in einer ſolchen lebendigen und fruchtbaren Darſtellung mit einem ſo innigen und zärtlichen Gefühl, wie Johannes es hier thut. Denn der Herr, der während ſeines irdiſchen Lebens ſich nicht nur ſo gern hingegeben, ſondern auch ſelbſt die Menſchen aufgeſucht hat um ſie an ſich zu ziehen, und der eben ſo ſicher gewußt hat, was in dem menſchlichen Herzen war **): wie viele ſolcher Geſpräche mag er wol geführt haben, wie die wenigen, die uns Johannes in ſeinem Evangelio aufbewahrt hat, und die in ſeiner Darſtellung einen ſo tiefen und ſegensreichen Eindrukk auf uns machen?

Es hatte aber der Herr, wie wir ſchon neulich geſehen haben, von der Frau, die zu dem Brunnen kam um zu ſchöpfen, Waſſer begehrt (V. 7.); ſie hatte ſich gewundert, wie er ein jüdiſcher Mann von einem ſamaritiſchen Weibe zu trinken begehre (V. 9.); indem ſie aber dabei zugleich ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, ſo lag in ihrer Antwort ein leiſer Vorwurf darüber, daß die Feindſchaft zwiſchen beiden Völkern von den Juden ausgegangen ſei, und daß dieſe ſich von einer Zeit zur andern immer mehr aller Gemeinſchaft mit den Samaritern be-

*) Joh. 21, 25. **) Joh. 2, 25.

geben hätten. Darauf hatte der Herr zu ihr gesagt, Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt, Gieb mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser (V. 10.); und darauf nun ist das die Antwort und der weitere Verlauf des Gespräches, was wir eben gelesen haben.

Wir finden aber hier eine große Aehnlichkeit mit dem Gespräch, welches uns Johannes in dem vorigen Capitel erzählt, zwischen dem Herrn und dem Nikodemus. Da schien es auch auf den ersten Anblikk, als habe Nikodemus den Herrn ganz mißverstanden und die Kraft und die Bedeutung seines Gleichnisses, als er sagte, Niemand kann das Reich Gottes sehen, es sei denn, daß er von neuem geboren werde (3, 3.), gar nicht verstanden, sondern gemeint, er rede von der leiblichen Geburt; als wir es aber näher betrachteten, so sahen wir, daß Nikodemus unmöglich so ganz konnte den Sinn der Rede des Herrn verfehlt haben, und das sezt uns dann in den Stand die Absicht seiner weitern Antworten und Fragen desto richtiger zu fassen. So auch hier. Es scheint auf den ersten Anblikk, als habe die samaritische Frau Christum gar nicht verstanden; denn nachdem er ihr gesagt, Wenn du erkenntest den, der einen Trunk Wassers von dir begehrt, so würdest du mich bitten, und ich gäbe dir lebendiges Wasser, da ich es jezt von dir fordere (V. 10.): so antwortet sie ihm, Du hast doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief, woher willst du das lebendige Wasser nehmen? Aber, m. g. Fr., wir können auch von dieser Frau nicht voraussezen, daß sie den Sinn des Herrn so ganz nicht sollte verstanden haben. Denn einmal hatte sie schon durch ihre erste Antwort zu erkennen gegeben, daß sie sich um mehr bekümmerte als was zu dem gewöhnlichen irdischen Leben gehört, und sobald sie, wie der Verlauf der Erzählung es lehrt, inne geworden war, daß der mit ihr redete ein Prophet sei (V. 19.): so legt sie ihm sogleich die große Streitfrage zwischen dem Volke, welchem sie angehörte, und zwischen

seinen Landsleuten vor, die Frage, welche schon seit langer Zeit der Gegenstand des Nachdenkens gewesen war, auf welcher Seite nämlich die rechte Erkenntniß Gottes und die rechte Weise ihn zu verehren liege (V. 20.). Da sehen wir überall ein auf das höhere gerichtetes Gemüth, welches unmöglich unfähig sein konnte das geistige zu fassen. Und dann, könnten wir wol glauben, daß der Herr, der so leicht erkannte, was in dem Menschen sei, sich in ein besonderes Gespräch werde eingelassen haben mit einer Frau, von der er nach seiner Kenntniß des menschlichen Gemüths nicht anders sehen konnte, als daß sie unfähig sein würde seine Rede zu verstehen? So müssen wir also betrachten, was sie denn eigentlich mit ihrer Antwort an den Herrn meint.

Der hatte sich anheischig gemacht ihr lebendiges Wasser zu geben. Das in dem Brunnen war auch lebendiges Wasser; er war nicht einer von jenen Wasserbehältern, in welchen man das Wasser aufbewahrte, das vom Himmel kam; sondern er war eine Quelle und deswegen in dem wasserarmen Lande ein reicher Schaz und wurde hergeleitet von dem Erzvater, den auch die Samariterin in ihrem Gespräch nennt *). Wenn also der Herr sich erbot ihr lebendiges Wasser zu geben, so konnte sie nicht anders als dies auf eine geistige Weise verstehen. Wenn sie ihm nun sagt, Du hast doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief, woher nimmst du das lebendige Wasser; bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat: so will sie damit offenbar dies sagen: Jakob hat hier als eine besondere göttliche Wohlthat die Quelle entdekkt, und gewiß mit Mühe hat er dieses Werk vollbracht, und nachdem er selbst, so lange er da wohnte und die seinigen mit ihm, davon Gebrauch gemacht, es noch den späten Nachkommen zurükkgelassen, so daß auch wir nun daraus

*) 1 Mos. 48, 22.

ſchöpfen können. Aber auch wir haben es nicht ohne Mühe, ſondern wir müſſen weit hinaus aus der Stadt und hieher unſere Gefäße mitbringen, und ſo mühſam in kleinem Maaße das Waſſer ſchöpfen und es nach Hauſe tragen. Beſſer hat in dieſen leiblichen Dingen auch der Erzvater Jakob, wie ſehr er auch von Gott begünſtigt und geſegnet war, nicht für ſeine Nachkommen ſorgen können, und du bieteſt mir das lebendige Waſſer, welches du zu beſizen behaupteſt, auf eine ſo leichte Weiſe an, du willſt es mir ſo leicht geben ohne eine Voranſtalt, ohne einen großen Vorrath von Werkzeugen und Hülfsmitteln? Das iſt der wahre Sinn ihrer Rede, darauf beruhend, daß der Herr in ſeinen erſten Worten, nachdem er ſie um einen Trunk Waſſers gebeten, zu ihr geſagt hatte: ſo ſie nur wollte und die Gabe Gottes, deren Inhaber er ſei, erkenne, ſo würde er ihr gleich auf ihre Bitte das lebendige Waſſer, welches in ſeinem Beſiz ſei, geben.

Darin, m. g. Fr., erkennen wir den Geiſt der altteſtamentlichen Frömmigkeit, die nicht anders wußte, als daß der Segen Gottes nur durch große äußere Mühe zu erreichen ſei. Da mußten Opfer gebracht, da mußten Gebete zu beſtimmten Zeiten und an beſtimmten Orten abgehalten werden, und nicht anders als ſo kommt der Segen des Herrn über die, welche nach ihm verlangen, und nicht überall hört er die, die ſich zu ihm wenden. Jeſus aber, der ſagt, es gehöre nichts anderes dazu als die Erkenntniß der Gabe Gottes und der ausgeſprochene Wunſch und die wahrhafte Bitte des Herzens, um das lebendige Waſſer, welches er habe, zu empfangen.

Und wohl, m. g. Fr., ſtellt uns dies alſo auf den rechten Standpunkt des Unterſchiedes zwiſchen dem alten und dem neuen Bunde. Wie in jenem dem Volke mit dem Geſez zugleich der Segen vorgehalten werde und der Fluch *), und alſo das ſinn-

*) 5 Moſ. 11, 26—28.

liche Wohlbefinden und das ſinnliche Uebelbefinden mit hineingezogen, und dadurch die Menſchen erſt ſollten gelokkt werden und bereitwillig gemacht, ſich allen den großen Mühen und Beſchwerden, die das Geſez von ihnen forderte, zu unterziehen: ſo iſt nun das des neuen Bundes Weſen, daß er von dem allen nichts weiß; ſondern er ſtellt wieder her das unmittelbare Verkehr des Herzens mit Gott; nur das Eine gehört dazu, daß man den erkenne, dem die Gabe Gottes verliehen iſt, der nun allen Menſchen das lebendige Waſſer, welches ſie bedürfen, darreichen kann; nur das Eine gehört dazu, daß wir uns an den Sohn wenden, der die Quelle des ewigen Lebens in ſich trägt, und daß wir aus ihm ſchöpfen und aus ſeiner unendlichen Fülle nehmen; weiter aber iſt nichts dazu nöthig, und dann iſt das Verhältniß des Menſchen zu Gott wieder hergeſtellt, ohne daß noch etwas von demjenigen nöthig wäre, was der Herr im alten Bunde forderte.

Natürlich aber mußte darüber eine Seele, die ganz und gar erzogen war bei eben dieſen Geboten des alten Bundes und ſich ganz eingelebt hatte in die Erfüllung deſſelben, die mußte ſich deß wol wundern. In allen menſchlichen Dingen ſind wir deſſen gewohnt, daß auf dem gewöhnlichen Wege das große und das herrliche auch nur durch große Mühe und durch ſchwere Anſtrengung gewonnen wird, und wenn es dennoch häufig ſo zugeht, und wir es ſehen, daß auch das bedeutende und wichtige in menſchlichen Dingen kommt durch einen bloßen Glükksfall oder durch eine Begünſtigung der Umſtände, ſo freuen wir uns darüber auf der einen Seite mit denen, welchen es wird, aber auf der andern rechnen wir es mit zu den Unvollkommenheiten dieſes Lebens.

Und ſo, m. g. Fr., iſt es auch auf dem geiſtigen Gebiete, ja ſelbſt dann, wenn wir etwas tiefer gehen als die gewöhnliche Anſicht derer war, die zu dem alten Bunde des Herrn gehörten. Denn wenn wir auch nicht von der bloßen äußern Reinigkeit,

die das Geſez von allen ſeinen Anhängern forderte, und nicht bloß davon reden, daß die zu Tage liegenden und allen bekannten und in das öffentliche Leben hineintretenden Handlungen des Menſchen können abgemeſſen werden danach, ob ſie mit den Forderungen des Geſezes in Uebereinſtimmung ſind, oder ob ſie dem Buchſtaben des Geſezes widerſtreiten; ſondern wenn wir darauf ſehen, der Menſch ſolle beſſer werden in ſich ſelbſt, ſeine Vernunft ſolle eine Herrſchaft erlangen über ſeine ſinnlichen Leidenſchaften und Begierden: ſo iſt auch dies das Werk großer Mühe und unausgeſezter Anſtrengungen. Beſtändig muß der Menſch an ſich ſelbſt, und andere an ihm arbeiten; beſtändig muß er Achtung geben auf alles, was in ſeinem innern vorgeht, und ſich gewöhnen an kleinen Zeichen zu erkennen, wo er noch etwas für ſich zu befürchten hat, und was daher am meiſten der Gegenſtand der Beſſerung ſein muß, und was er dagegen ſchon vorzüglich überwunden hat. Das Evangelium aber bietet uns auch die geiſtigen Güter und noch größere als dieſe auf eine leichte Weiſe an, und fordert nichts von uns als das Begehren und Anerkennen der Gabe Gottes. Denn mit aller jener Arbeit des Menſchen an ſich ſelbſt iſt doch die Vollkommenheit, die er dadurch erreicht, etwas unvollkommenes und Stükkwerk; und wie hoch er ſich auch in dieſer Rükkſicht erheben möge, wie geiſtig und wie tief auch die Güter ſein mögen, die er auf dieſem Wege erlangt, ſo ſind ſie doch immer etwas, was ihn keineswegs vollkommen befriedigen, und wobei er daher auch nicht ſtehen bleiben kann ungeachtet aller Mühe, die er daran gewendet hat. Aber etwas ganz anderes und vollkommnes iſt der Friede des Herzens mit ſich ſelbſt und mit Gott und die durch alles, was den Menſchen in ſich ſelbſt bewegt, und was er an ſich erfährt, unerreichbare Seligkeit, deren er nur kann theilhaftig werden, ſo er die Gabe Gottes in Chriſto erkennt. Wenn nun dies dem Menſchen vorgehalten wird, der ſchon lange darauf bedacht geweſen iſt beſſer zu werden in eigener Gerechtigkeit und ſich ſelbſt ab-

gemüht hat bei allen Gelegenheiten, die ihm das Leben darbietet, wie kann er anders antworten als die ſamaritiſche Frau that? Ach, das iſt die alte Erfahrung, die wir machen, daß wenn auf dieſem Wege der Menſch ſoll beſſer werden, wenn er dahin gelangen ſoll, ſich ſelbſt und ſeinen Schöpfer immer mehr zu erkennen, daß es dazu vielfacher Anſtrengungen und mühſamer Arbeit bedarf, und daß dennoch nur ſparſam der Genuß iſt, deſſen er ſich ſo erfreuen kann. Aber die Lehre, die durch Chriſtum den Menſchen mitgetheilt worden iſt, die will uns das alles geben auf einem leichten Wege und noch viel beſſeres als dieſes.

Dieſe Verwunderung, die wir natürlich finden, auch bei den beſſer geſinnten Menſchen, die ſpiegelt uns die ſamaritiſche Frau ab in ihrer Antwort an den Herrn, und wie ſie ſich beruft auf den Erzvater Jakob, ſo berufen ſich die Menſchen in dieſem ungläubigen Streit über das Evangelium auf das, was ſie ererbt haben von den Vätern, und was ihnen alſo auf dem Wege der natürlichen Entwikkelung eigen geworden iſt, auf den gewöhnlichen Gang menſchlicher Weisheit, über welche hinaus bisher nicht höheres bekannt geweſen war. Der Herr aber antwortet ihnen und ſagt, Wer dieſes Waſſers trinkt, den wird wieder dürſten; wer aber das Waſſer trinken wird, welches ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürſten, ſondern es wird in ihm ein Springquell des Waſſers werden, welches da quillt in das ewige Leben.

Das nun, m. g. Fr., ſind Worte, über welche auch wir uns wundern können und dem Herrn eine Gegenfrage darüber vorlegen, die uns ſo leicht entſteht aus der Erfahrung, welche wir haben von der Art, wie er die Menſchen beſeligt. Denn wenn wir uns fragen, ob das wahr iſt, daß wir nicht wieder dürſten, wenn wir aus ſeiner Quelle geſchöpft haben, ſo ſcheint es als müßten wir antworten: dem ſei nicht ſo; vielmehr erneuert ſich in uns immer wieder und muß ſich auch erneuern bei allem,

was ſich auf den Zuſammenhang und auf den unmittelbaren Genuß unſerer Verbindung mit dem Erlöſer bezieht, es muß ſich erneuern das Verlangen nach ihm, und wir ermahnen uns und ſollen uns ermahnen, immer wieder zu ihm uns zu wenden und immer wieder aufs neue zu ſchöpfen aus ſeiner Fülle; ja er hat uns das zurükkgelaſſen als die theuerſte und heiligſte Ordnung der chriſtlichen Kirche, wir ſollen immer wieder dahin gehen, wo ſein Wort den Herzen der Chriſten vergegenwärtigt wird, wir ſollen uns immer wieder da nahen, wo er ſich uns ſelbſt auf eine geheimnißvolle Weiſe in den Sakramenten zum Genuſſe darbietet, und das ſezt voraus einen immer erneuerten Durſt und ein immer erneuertes Bedürfniß denſelben zu löſchen. Wie hat alſo der Herr ſo reden können und hinausgehen über das, was die beſtändige und gleichmäßige Erfahrung ſeiner gläubigen iſt und aller, denen er das Zeugniß giebt, daß das Waſſer, welches er ihnen gegeben hat, in ihnen ein Springquell des ewigen Lebens geworden iſt?

Laßt uns nur, m. g. Fr., hiebei zunächſt daran denken, was in jenem Lande, wo der Herr lebte, unter dem Durſt verſtanden wurde. In jenen heißen und trokknen Gegenden, wo das Waſſer ſelten war, da wurde der Durſt zu einer quälenden Empfindung, wie wir ſie nicht theilen können. Gehen wir nun auf das Bild, deſſen ſich der Herr hier bedient, zurükk, ſo werden wir den Unterſchied wol fühlen zwiſchen dieſer Art des Durſtes und zwiſchen dem, von welchem wir uns bewußt ſind, daß er ſich in uns wieder erneuert, und wir werden uns das Zeugniß geben, nein, dieſes unbeſtimmte brennende Verlangen, dieſes Leiden und dieſe innere Qual der Seele, die aus dem Verlangen entſteht, welches der Menſch empfindet in ſich ſelbſt, der den Herrn noch nicht kennt, und in dem doch das höhere Bedürfniß der Seele aufgegangen iſt, die empfinden wir nicht mehr, wenn wir ihn einmal gefunden und das lebendige Waſſer von ihm empfangen haben; dieſer Durſt iſt einmal für allemal abgemacht.

Sind wir aber in die lebendige Gemeinſchaft mit ihm gekommen, ſo kehren wir freilich zurükk und müſſen immer wieder zu ihm zurükkkehren, ſo ſchöpfen und trinken wir immer aufs neue aus ſeiner Quelle; aber es iſt ein ſeliger die höchſte Sehnſucht und das innerſte Heil unſerer Seele nährender Genuß, den wir auf dieſe Weiſe haben, ohne daß ihm zum Grunde läge eine ſolche tiefe Qual, ein ſolches tiefes Leiden, ein ſolches Bewußtſein des Nichtbefriedigtſeins der heiligſten Bedürfniſſe des Herzens, ein ſolches Gefühl von dem Mangel der Seligkeit, wie es derjenige in ſich trägt, der den Herrn noch nicht gefunden hat, aber doch ſchon das Verlangen nach dem höheren und ewigen empfindet.

Darum war es nicht zu viel, was der Herr hier ſagte, ſondern wir müſſen ſagen, es iſt die reine und klare Wahrheit. Ja er hat Recht! ſchöpfen wir einmal von ihm das lebendige Waſſer, ſo wird es in uns ſelber ein ſpringender Quell, ſo theilt er ſelbſt ſich uns mit, und das iſt das erſte Zeichen und die erſte Gewißheit davon, daß wir ihn recht in uns aufgenommen haben, daß er nun wahrhaft, wie er es verheißen hat, in uns iſt und Wohnung *) gemacht hat in unſerem Herzen, daß das lebendige Waſſer in uns fließt, deſſen Ströme von ihm allein ſich in die menſchlichen Seelen ergießen, und daß wir in dem Beſiz deſſelben das ewige Leben gefunden haben, von welchem er geſagt, daß alle diejenigen es ſchon haben, die an ihn glauben **). Und ſo kommt er darauf zurükk, was er der Frau gleich anfänglich verheißen hatte, wenn ſie nur erkennte die Gabe Gottes und den, der zu ihr ſagte, Gieb mir zu trinken, ſo bäte ſie ihn, und er würde ihr lebendiges Waſſer geben (V. 10.); dasjenige, was den Durſt ihrer Seele wahrhaft löſchen könne, das ſei durch alles Nachſinnen darüber, wer Recht habe in dem großen Streit, ihr Volk, oder

*) Joh. 14, 23. **) Joh. 5, 24.

der Herr, den ſie unter das Geſez gethan erblikkte, das ſei durch das alles nicht zu erreichen.

Und nachdem ſie nun dieſes Wort gehört hat, ſo bittet ſie den Herrn, Gieb mir daſſelbige Waſſer, auf daß mich nicht dürſte, daß ich nicht herkommen müſſe zu ſchöpfen.

Etwas alſo, m. g. Fr., hatte ſie wol vernommen von ſeiner Verheißung, ſo viel ſich nämlich davon bezog auf ihre eigene vorige Rede, denn an die knüpft ſich die Antwort an, welche ſie dem Erlöſer giebt, Wolan, iſt es denn ſo, daß du ein geiſtiges Gut zu geben haſt, welches man erlangen kann ohne alle die Mühſeligkeiten, die das Geſez mit ſich bringt, ſo gieb es mir, damit ich jener Mühſeligkeiten los werde und auf einem leichtern Wege die Beruhigung meiner Seele über mein Verhältniß zu Gott erlangen könne.

War aber das wol, m. g. Fr., die rechte Stimmung, in welcher ſie im Stande war die weitere Belehrung des Herrn zu empfangen? Dieſe Frage können wir nur verneinen. Wenn der Menſch von dem Herrn noch nichts weiter will als nur, daß er die Mühſeligkeiten eines ſolchen äußerlichen Geſezes ſowol als auch die Anſtrengungen, mit welchen er das innere Geſez befolgen muß, von ihm nehme, aber ohne daß er ſelbſt nach einer andern Art von Mühſeligkeit verlange, welche er an die Stelle des äußern Geſezes und der äußern Befolgung eines innern Geſezes ſtellen muß: ſo iſt er nicht fähig die Gabe des Herrn zu empfangen; denn das Bedürfniß iſt noch nicht in ihm aufgegangen, welches allein durch den Erlöſer ſoll befriedigt werden, und er wird aus der göttlichen Gabe, weil er ſie nicht verſteht, auch nicht dasjenige machen, was er daraus machen ſoll.

Darum bricht der Herr ab, aber indem ſie ſich doch bereitwillig erklärt hat das lebendige Waſſer von ihm anzunehmen, ſo will er, daß ſie es nicht allein empfangen ſoll, eben weil er aus ihrer Rede noch nicht der Wirkung ſeiner Rede gewiß iſt. Darum ſagt er, Gehe hin, rufe deinen Mann, und komm

her, dann will ich dein Begehr erfüllen. Sie aber antwortet ihm, Ich habe keinen Mann, und darauf spricht der Erlöser zu ihr, was wir zulezt geleſen haben.

Wie es nun mit dieſem Verhältniſſe iſt, das wiſſen wir nicht, denn der Herr drükkt ſich nicht deutlich darüber aus, aber im ganzen finden wir eine unverkennbare Aehnlichkeit mit demjenigen, was dem Herrn begegnete, als Philippus den Nathanael zu ihm brachte *). Denn auch der zweifelt, daß Jeſus der ſei, den Philippus als den Meſſias ihm bezeichnet, und ſagt, Was kann von Nazareth gutes kommen. Als der Herr ihn nun anſah und ſagte, Sehet da, ein rechter Israelit, in welchem kein Falſch iſt, und ihn Nathanael fragt, Herr, woher kennſt du mich? ſo gab er ihm auch ein ähnliches Zeichen ſeiner genauern Bekanntſchaft mit ihm. Da ſagte Nathanael, Wahrlich, du biſt Gottes Sohn, ſo wie die Frau hier, Herr ich ſehe, daß du ein Prophet biſt. Was das geweſen, woran der Herr den Nathanael erinnerte, wiſſen wir nicht; wie er es erfahren, wiſſen wir auch nicht; und eben ſo wenig wiſſen wir etwas genaues über die Art, wie der Herr das entdekkt hat aus dem häuslichen Verhältniſſe der Frau, daß ſie ſchon fünf Männer gehabt, der aber, den ſie jezt habe, nicht ihr Mann ſei; auch wiſſen wir nicht, wie viel Schuld die Frau an der ſo geſtalteten Lage der Dinge gehabt hat, aber zu der Erkenntniß kam ſie, daß der, der mit ihr redete, ein Prophet ſei.

Aber wenn der Herr zu ihr ſagt, Gehe hin und hole deinen Mann, ſo dürfen wir nicht glauben, daß er etwas geſagt habe, wovon er wußte, daß es nicht wahr ſei; das würde er nicht geſagt haben; ſondern er hatte ſich damals mit dieſen genaueren Verhältniſſen nicht bekannt gemacht; er will nur ſagen, Bringe mir den, der dir der nächſte und liebſte iſt, und theile mit ihm die Gabe, die ich dir anbiete. Als ſie aber ſagt, Ich habe

*) Joh. 1, 45 fgd.

keinen Mann, ſo deutet er ihre Antwort und theilt ihr mit, was ihm aus ihrem Leben, wir wiſſen nicht woher, bekannt war. Aber ihr inneres muß es getroffen haben, und daraus zieht ſie den Schluß, Herr, nun ſehe ich, daß du ein Prophet biſt, wie ſie auch hernach zu den Bewohnern der Stadt, in welcher ſie lebte, ſagt, Ich habe einen Menſchen geſehen, der mir geſagt hat alles, was ich gethan habe (V. 29.). Das hatte er nun freilich nicht, ſondern ihr nur eine leiſe Andeutung gegeben von ſeiner Bekanntſchaft mit ihrem häuslichen Verhältniſſe, in ihr ſelbſt aber hatte ſich daran geknüpft alles, was ihr begegnet war, und daß dies ihrer Vorſtellung den ganzen Zuſammenhang nahe brachte, das war es, was ſie zu der Erkenntniß führte, er müſſe ein Prophet ſein, und daß ſie hernach zu den Leuten in der Stadt ſagte, Kommt und ſehet einen Menſchen, der mir geſagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Chriſtus ſei.

Und das iſt es, was dem Menſchen noch fehlt, der auf der Stufe ſteht, wo wir die Frau gelaſſen haben. Damit der Menſch das Bedürfniß fühle, welches der Herr zu befriedigen gekommen iſt, ſo muß er in das tiefſte innere ſeiner Seele geführt werden; da muß er den finden und erkennen, der ihm ſelbſt verborgen iſt, ſo lange er nur dasjenige ſucht, was die Menſchen haben, und woran ſie ſich begnügen, ehe ſie die Gabe Gottes in Chriſto erkennen, und ſo lange ſie den Frieden, den der Herr gebracht hat, nicht verſtehen. Wenn wir nun zu der Erkenntniß kommen, wie in den mannigfaltigen Verwikkelungen des Lebens wir nicht anders können als die Sünde wieder erzeugen, wie ſie unter tauſend Geſtalten wieder zum Vorſchein kommt, und wie mit allem, was uns hemmt und was uns fördert, mag es nun mehr leiblicher oder geiſtiger Natur ſein, mit allen Verbeſſerungen des Lebens, die wir vornehmen, mit allen guten Fertigkeiten, die wir uns erwerben, es doch immer nur Stükkwerk bleibt, und wie dies alles uns nicht befriedigen kann, dann ſind wir nahe daran entweder das Leben ſelbſt und allen Werth deſſelben auf-

zugeben oder zu ahnden, es müſſe noch etwas höheres geben als dasjenige iſt, wonach wir bis jezt getrachtet haben. Steht nun der Menſch auf dieſem Punkte allein, ſo kann ihm das erſtere leicht begegnen; ſieht er aber Chriſtum vor ſich, wird der ihm verkündigt als die Gabe Gottes, die ſchon von vielen Geſchlechtern der Menſchen angenommen und auf eine ſegensreiche Weiſe genoſſen iſt, wird er ihm verkündigt als derjenige, der allein uns lebendiges Waſſer, welches in das ewige Leben quillt, zu geben im Stande iſt, als derjenige, der nicht einen zeitlichen ſondern einen höheren Frieden über das menſchliche Geſchlecht ausgießen kann: dann ſind wir fähig uns von ihm die göttliche Gabe auszubitten und von ihm geben zu laſſen und zu empfangen das lebendige Waſſer, wie auch dieſe Frau, welches allen Durſt des Menſchen ſo zu ſtillen vermag, daß er hinfort nicht mehr dürſte, ſondern das Waſſer, welches der Herr giebt, in ihm werde ein Springquell des Waſſers, welches in das ewige Leben fließt.

Ja ſo, m. g. Fr., kommt mehr oder weniger, früher oder ſpäter jeder unter uns zu der näheren Vereinigung mit dem Erlöſer, in welcher wir die Erfahrung machen von dem lebendigen Waſſer, welches er allein geben kann, von der Stillung alles Durſtes durch ihn, und daß wer aus ihm ſchöpft, ſo wie es ihm vorher begegnet iſt, nie wieder dürſten kann. Amen.

XX.

Am Sonntage Reminiscere 1824.

Text. Joh. 4, 20—24.

Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr, Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet, wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Unmittelbar vor den Worten, m. a. Fr., womit unser heutiger Text beginnt, hatte die samaritische Frau zu Christo gesagt, Herr ich sehe, daß du ein Prophet bist, und daran knüpft sich die Frage, welche sie Christo hier zunächst vorlegt. Nun müssen wir es ihr schon für etwas hohes anrechnen, daß sie den Erlö-

ſer, der zu dem Volke gehörte, welches ſich im ganzen doch ſo feindſelig bewies gegen das ihrige, dennoch für einen Propheten erkannte, und noch mehr, daß ſie ohnerachtet dieſes Unterſchiedes zwiſchen ſeinem Glauben und dem ihrigen ihn doch über den ſtreitigen Punkt gleichſam zum Richter ſezte oder ſeine Meinung darüber vernehmen wollte; denn das war offenbar ihre Abſicht, indem ſie ihn fragte, Unſere Väter haben auf dieſem Berge angebetet, ihr Juden aber behauptet, daß man zu Jeruſalem im Tempel anbeten müſſe; welches iſt denn nun das rechte?

Wir müſſen, m. g. Fr., in dieſer Frage der Frau einen Sinn verehren, der auch unter den Chriſten ſelbſt nicht häufig angetroffen wird, aber der es wol verdient allgemeiner zu ſein als er iſt. Ueberall nämlich hat es von je her in der chriſtlichen Kirche über mancherlei wichtige Gegenſtände Verſchiedenheit der Anſichten und Meinungen gegeben, aber wo einer einen andern dafür erkannte der entgegengeſezten zugethan zu ſein, da ließ er ſich entweder gar nicht mit ihm ein über die ſtreitige Sache, oder es geſchah, oft wol in der guten Meinung ihn von ſeinem vermeintlichen Irrthum zu der richtigen Erkenntniß zurükkzubringen, oft aber und noch öfters bloß um ſich in ſeinem eigenen Rechte gegen die abweichende Meinung zu befeſtigen. Dergleichen nun finden wir hier bei der Frau nicht; ſondern obwol ſie von Chriſto weiß, daß er ein Jude iſt, ſo legt ſie ihm doch die Sache als eine Frage vor, weil ſie gern ſeine Meinung vernehmen möchte. Ueber die Meinung nun des Erlöſers konnte ſie nicht zweifelhaft ſein, aber eben die Gründe und den Werth, den er auf die Verſchiedenheit, welche zwiſchen beiden Meinungen Statt fand, legen würde, möchte ſie hören. Und ſo ſollen wir es immer machen, wenn Chriſten über Dinge des Glaubens verſchiedener Meinung ſind, gern einer den andern hören nicht um Recht zu behalten, nicht um einer den andern umzuwandeln, ſondern um ſich gegenſeitig über die Sache zu verſtändigen, um beſ-

ser sich hineindenken und hineinfühlen zu können in den Zusammenhang, den eine abweichende Meinung mit andern übereinstimmenden in einem christlich frommen Gemüthe haben kann. Das ist das Suchen nach Wahrheit in Liebe *), was die Apostel des Herrn den christlichen Gemeinen in ihren Schriften so dringend an das Herz legen, wovon wir aber gestehen müssen, daß es auch unter den Christen nicht so gemein ist wie es sein sollte.

Nun könnte man freilich sagen: ja das macht einen großen bedeutenden Unterschied, daß die samaritische Frau Christum schon für einen Propheten erkannt hatte, daß er ihr schon einen Beweis gegeben hatte von außerordentlichen Gaben, die er besaß und ertheilen konnte, und daß sie sich ergriffen fühlte von dem Eindrukk, den der Herr überall machte wo er erschien, und mit welchem er die Gemüther zu sich zog und bei sich festhielt. Ich entgegene darauf aber dies, Diesen Unterschied freilich müssen wir alle zugeben, und kein anderer, wer er auch sei, kann je zu einem andern in dem Verhältniß stehen, in welchem Christus zu uns allen steht. Aber ist es nicht der Geist Gottes eben, der Christum verklärt? ist er es nicht, dessen Träger alle sein sollen die den Namen Christi bekennen? Wenn nun einer den andern auch nicht für einen Propheten erkennt, nicht für ein ausgezeichnetes Rüstzeug Gottes, aber doch für einen solchen, der von dem göttlichen Geiste in sich hat und ihn in sich walten läßt: ist das nicht genug um voraussezen zu dürfen, daß überall in dem Gespräch über heilige Gegenstände mit einem solchen er selbst werde Belehrung und Erbauung finden, daß es eben der Geist der Wahrheit ist, der aus ihm reden wird und auch uns in irgend einen Theil der uns bis dahin verborgen gebliebenen Wahrheit hineinleiten? Einen solchen Eindrukk sollen wir überall haben, wo uns ein wahrhaft frommes christliches Gemüth entgegentritt,

*) Eph. 4, 15.

und die Verschiedenheit der Ansichten, die zwischen uns und andern herrscht, soll denselben eben so wenig auslöschen, wie der Eindrukk, daß Christus ein Prophet wäre, ausgelöscht wurde in der samaritischen Frau dadurch, daß er zu dem Volke gehörte, welches dem ihrigen feindlich war, und daß er über den streitigen Punkt eine andere Meinung hervorbringen würde, als die ihrige war.

Und wie wir nun hören, daß dadurch, daß sie Christo diese Frage vorlegte, ein so reicher Segen entstanden ist, der nicht bei ihr allein stehen blieb, sondern, wie wir in der Folge sehen werden, sich über einen großen Theil der Bewohner jener Stadt, in welcher sie wohnte, verbreitete und unserem Herrn zu inniger Freude und zu großer Erhebung gereichte: so werden wir in ähnlichen Fällen dieselbe Erfahrung machen. Freundschaftliche Gespräche zwischen solchen, die verschiedener Meinung sind, aber auf einem und demselben Grunde erbaut und denselben Herrn und Meister anerkennend, wie auch die Samariter das Gesez anerkannten, welches auch Christus nicht auflösen wollte, sondern erfüllen, von solchen wird immer, wenn sie in dem Sinne geführt werden die Wahrheit in Liebe zu suchen, ein reicher Segen für uns und für andere ausgehen.

Aber nun laßt uns hören, wie sich Christus über diese abweichenden Meinungen gegen die Frau erklärt. Damit fängt er an, daß er sagt, Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten.

Wir sehen hier, m. g. Fr., wie von Anfang seines öffentlichen Lebens an — denn unstreitig fällt diese Unterredung, wie wir aus dem ganzen Zusammenhang des Evangeliums sehen, noch in das erste Jahr des öffentlichen Lehramtes unseres Herrn — wie von Anfang an schon alles, was nach der göttlichen Ordnung und dem göttlichen Rathschluß über sein Volk verhängt war, ihm vor der Seele schwebte, und er so gewiß war, daß die

damals beſtehende Ordnung des Gottesdienſtes nicht mehr lange dauern werde. Und auf dieſe Vergänglichkeit deſſen, worauf der Unterſchied zwiſchen den Juden und den Samaritern beruhte, ſuchte er die, welche ihn fragte, zuerſt aufmerkſam zu machen. Was kann dabei anders ſeine Abſicht geweſen ſein als die, ſie dahin zu bringen, daß ſie auf dieſen Unterſchied einen geringeren Werth legen möchte als er Urſache hatte vorauszuſezen. Wenn man weiß, das worüber geſtritten wird, das werde bald nicht mehr da ſein, ſo muß dies den Eifer des Streits über etwas ſo vergängliches und in ſich ſelbſt nichtiges gar ſehr mäßigen und ihn auf den Punkt führen, wo eine freiere und hellere Anſicht des Gegenſtandes, die ſich von dem vergänglichen weg und zum ewigen hinwendet, in dem Gemüthe Plaz findet.

Wie iſt es aber, m. g. Fr., mit den meiſten von den Streitigkeiten, die wir auch in der chriſtlichen Kirche ſo häufig finden? werden ſie nicht auch um etwas nichtiges und vergängliches geführt? Ja gewiß, es iſt irgend ein menſchlicher Buchſtabe, mit welchem die Gegenſtände des gemeinſamen Glaubens bezeichnet werden, worüber der Streit geführt wird; und da geſchieht es bald, daß man ähnliches ſagen kann zu denen welche ſtreiten, wie hier der Erlöſer zu der ſamaritiſchen Frau ſagt, Bald wird die Zeit kommen, wo weder ihr dieſes Wort noch ihr jenes Wort gebrauchen werdet um irgend eine chriſtliche Wahrheit auszudrükken, ſondern wo man ſich über denſelben Gegenſtand auf eine Weiſe ausdrükken wird, in welcher der Streit verſchwindet. Denn das iſt doch das Ende geweſen von je her, welches alle ſolche Streitigkeiten genommen haben. Das ſollen immer beide Theile lebendig fühlen und dabei an das große Wort des Apoſtels denken *), Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig, und eben deswegen geneigt ſein ſich um ſo leichter in Liebe zu tragen, wenn ſie ſich nicht über den Buchſtaben verſtändigen kön-

*) 2 Kor. 3, 6.

nen, ſondern demohnerachtet der eine dies der andere jenes für das beſſere hält, und dafür halten, daß dies wol ſo ſein und bleiben kann, und immer nur mit rechtem Ernſt die Wahrheit in Liebe ſuchen, und viel lieber, als daß ſie ſich über den Buchſtaben entzweien, ſich über die Einheit des Geiſtes freuen, die ohnerachtet ſolcher verſchiedenen unter den Chriſten abweichenden Meinungen nicht nur ſein kann, ſondern auch ſein ſoll.

Eben ſo war es damals. Der Tempel zu Jeruſalem war eine ſpätere Einrichtung. Das, wodurch in dem Gottesdienſt des Herrn das Volk eigentlich gebunden war, das war das Geſez, welches Moſes gegeben hatte; das war die Einrichtung des Bundes, die früher bald an dieſem bald an jenem Orte geweſen war, ehe man daran gedacht hatte dem Herrn einen feſten Tempel zu bauen. Es war alſo auch nicht die Hauptſache, ſondern die Nebenſache, worüber beide Theile in eine ſo heftige Feindſchaft gerathen waren, und da war es denn dem Herrn natürlich, der ſamaritiſchen Frau an das Herz zu legen, daß der Gegenſtand des Streites ſelbſt bald würde verſchwunden ſein.

Aber deshalb unterließ er doch nicht ſeine Meinung über das Verhältniß, in welchem beide Theile gegen einander ſtanden, der Frau auf die Frage, die ſie ihm vorgelegt hatte, zu erklären; ſondern, nachdem er ihr zuvor dies geſagt hat um ſie milder zu ſtimmen und recht für die Wahrheit empfänglich zu machen, ſo geht er über zu der eigentlichen Behandlung des Gegenſtandes. Wie äußert er ſich nun darüber? Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet, wir wiſſen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden.

Um dieſe Worte recht zu verſtehen, müſſen wir uns erinnern, daß das Wort, welches hier anbeten heißt, im allgemeinen zur damaligen Zeit gebraucht wurde vorzüglich von der öffentlichen Anbetung Gottes an den dazu beſonders beſtimmten Stätten, und ſo wurde beſonders im jüdiſchen Lande von allen, die zum Theil aus großer Ferne nach Jeruſalem kamen auf die

hohen Feste um daselbst die heiligen Gebräuche derselben zu begehen, gesagt, daß sie hinausgingen um anzubeten. Es ist also unter diesem Ausdrukk der ganze Zusammenhang der heiligen Gebräuche und die öffentliche Verehrung des Herrn verstanden. In wiefern konnte nun in diesem Sinne der Herr zu der samaritischen Frau von den Samaritern überhaupt sagen, sie beteten an, was sie nicht wüßten, von den Juden aber behaupten, sie beteten an, was sie wüßten?

Wir können dies nur verstehen, wenn wir auf den Grund sehen, den der Herr hinzufügt, wenn er sagt, Denn das Heil kommt von den Juden. Darunter, m. g. Fr., werden wir wol alle nichts anderes verstehen als den Zusammenhang zwischen den besondern Führungen des Volks und der Art, wie die Erkenntniß des einen lebendigen Gottes unter demselben war bewahrt worden, und zwischen der großen Bestimmung dieses Volks, daß der Erlöser der Welt aus demselben sollte geboren werden. So erklärt der Apostel Paulus *), das Volk sei durch den göttlichen Rathschluß und durch die göttlichen Führungen zusammengehalten worden unter dem Gesez bis auf die Zeit, wo der Glaube konnte geoffenbart werden, und als ein solches Mittel das Volk zusammenzuhalten und alles vorzubereiten auf die Erscheinung Christi, welche erfolgen sollte, wenn die Zeit erfüllet wäre, stellt er uns das Gesez dar. Das war das eigentliche Wesen aller der Einrichtungen, die Gott diesem Volke gegeben hatte. Um es zusammenzuhalten sollte es auch geschieden werden von andern Völkern, um weniger in Gefahr zu gerathen immer wieder, wozu es sich zu verschiedenen Zeiten so sehr geneigt zeigte, sich von der Abgötterei derselben anstekken zu lassen, und sein heiliges Gesez und den Glauben an den lebendigen Gott zu verlassen. Diesen Zusammenhang nun, den stellte der Erlöser dar als die eigentliche Erkenntniß, indem er sagt, Wir beten an was wir

*) Gal. 3, 23 — 26.

wiſſen, wir haben von dem ganzen Zuſammenhange unſerer heiligen Gebräuche und der unter uns herrſchenden Gottesverehrung die Erkenntniß, daß alles hinführt auf den, der da kommen ſoll, und ſo beten wir an, was wir wiſſen.

Wenn er nun auf der entgegengeſezten Seite ſagt, Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet, ſo hat das dieſen Zuſammenhang. Einmal war der Gottesdienſt auf dem Berge Garizim, wo die Samariter anbeteten, entſtanden aus einer Spaltung im jüdiſchen Volke. Erſt nämlich, in älterer Zeit, als ſich das Reich Juda trennte von dem Reiche Iſrael, und der König in Iſrael einſah, daß um ſich zu behaupten er auch den zehn Stämmen des Volks, die ſich abgeſondert hatten, einen eigenen Ort der Gottesverehrung anweiſen und ein eigenes Gebäude für denſelben aufführen müſſe; dann, in ſpäterer Zeit wieder, als ein Mann aus dem hohenprieſterlichen Geſchlecht gegen das Geſez des Volkes eine heidniſche Frau geheirathet hatte, ging er mit derſelben zu ſeinem Schwiegervater und führte hier eine eigene Art des Gottesdienſtes ein. Aus einer Spaltung alſo, die nicht hätte entſtehen ſollen, die mit dem heiligen Gebote Gottes nicht übereinſtimmt, war der Gottesdienſt auf dieſem Berge entſtanden. Aber darüber war auch den Samaritern die rechte Erkenntniß deſſelben und der wahre Zuſammenhang deſſelben verloren gegangen. Denn eine Kette, die auf Chriſtum hinführte, bildeten das Geſez und die Propheten. Dieſe leztern hatte Gott ſich beſonders erwählt und ausgerüſtet, um den Sinn des Geſezes, ſo oft er ſich unter dem Volke verdunkelt hatte, wieder klar zu machen, um das Volk zu belehren, was in demſelben das bloß äußerliche und geringfügige wäre, und was dagegen das weſentliche und wichtige, und die Sehnſucht und das Verlangen deſſelben auf das Reich Gottes hinzuleiten, welches erſt könnte und ſollte erbaut werden, wenn der kommen würde, der der Gegenſtand aller göttlichen Verheißungen war. Indem nun die prophetiſchen Schriften in die Reihe der heiligen Bücher unter den Juden

aufgenommen wurden, ſo waren ſie dadurch in den Stand geſezt, dieſen Zuſammenhang zu begreifen, und in ſo fern konnte der Herr im Namen ſeines Volkes ſagen, Wir beten an, was wir wiſſen; die rechte und wahre Erkenntniß liegt einem jeden unter uns, der nur den ernſtlichen Willen hat ſie zu ſuchen, klar vor den Augen, und wer ſie ſich nicht verdunkeln läßt von denen, welche zwar die Schlüſſel des Himmelreichs haben, aber ſelbſt nicht hineinkommen und auch andern ſo viel als möglich wehren möchten hineinzugehen *), der kann ſich in den Beſiz derſelben ſezen. Jene zehn Stämme aber hatten ſich abgeſondert von den übrigen zu der Zeit, als die Reihe der Propheten, die zur Auslegung des Geſezes und zur Verkündigung des Meſſias beſtimmt waren, eben erſt begann; ſie hatten daher auch, weil die meiſten derſelben dem Tempel zu Jeruſalem und der Art und Weiſe der Gottesverehrung in demſelben anhingen und treu geblieben und zu dem Volke Juda gehörten, dieſelben nicht anerkannt und auch nicht in ihre heiligen Bücher die Schriften derſelben aufgenommen, ſondern nur das Geſez Moſis hatte unter ihnen ein allgemeines Anſehen. Daher nun mußte ihnen auch der Zuſammenhang der göttlichen Offenbarungen dunkel und unverſtändlich ſein, ſie hatten den rechten Faden derſelben verloren, und daher konnte Chriſtus nicht anders als zu der ſamaritiſchen Frau ſagen, Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet.

Nachdem er ihr nun aber ſeine Meinung geſagt hat, ſo richtet er nun ihren Blikk von dem vergänglichen zu dem ewigen und unvergänglichen, indem er ſagt, Aber es kommt die Zeit und iſt ſchon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit, denn der Vater will auch haben, die ihn alſo anbeten.

Dieſe Worte nun ſtehen im genauen Zuſammenhange mit

*) Luk. 11, 52. Matth. 23, 13.

der ersten Aeußerung des Herrn, Es kommt die Zeit, wo weder ihr hier auf eurem Berge, noch wir in unserem Tempel zu Jerusalem anbeten werden, aber deswegen eben weil das alles untergehen soll, so kommt nun die Zeit und ist schon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit. Sie war schon da, aber erst seitdem der Herr aufgetreten war um das Reich Gottes, welches herbeigekommen sei, zu verkündigen; sie war da, aber erst seitdem der gekommen war, der mit Grund der Wahrheit von sich sagen konnte, Niemand kennt den Vater, denn der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren *). Soll der Vater im Geist und in der Wahrheit angebetet werden, so muß er auch erkannt werden; erkennen aber konnte ihn kaum noch das Volk der Juden, obgleich, wie der Herr sagt, sie wußten was sie anbeteten; denn der Vater verbarg sich ihnen wie ein strenger König, der oft über sein ungehorsames Volk zürnt, und der Geist der Wahrheit verbarg sich ihnen unter der Last und der Menge der äußern Gebräuche. Nun aber, sagt der Herr, sucht der Vater solche, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Wenn wir uns nun fragen: was meint denn der Herr eigentlich damit, im Geist und in der Wahrheit anbeten? so müssen wie allerdings noch die lezten Worte hinzunehmen, Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, denen gebührt es ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Das ist nun der eigentliche Grund, was der Herr hier anführt, indem er sagt, Gott ist ein Geist. Was heißt aber Geist? Es ist das lebendige an keinen Ort und an keine Zeit gebundene, und, wenn wir es vorzüglich auf das ewige Wesen beziehen, es ist das Himmel und Erde erfüllende Wesen, das Wesen, welches auch kein besonderes Verhältniß zu irgend einem Orte hat, dem

*) Matth. 11, 27.

der eine nicht beſſer iſt als der andere, der eine nicht würdiger als der andere. Und ſo iſt alſo zuerſt die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit entgegengeſezt derjenigen, die an einen beſtimmten Ort und an eine beſtimmte Zeit und an beſtimmte Gebräuche gebunden war.

Es ſcheint aber wol, als ob der Herr mit dieſen Worten auch dasjenige bezeichnet hat, was in ſeiner Kirche ſelbſt vorgeht, was wir alle thun, und wovon die Chriſten von jeher einen großen Segen erfahren haben. Denn wir kommen doch auch zuſammen um Gott anzubeten an einem beſtimmten Orte und zu beſtimmten Zeiten. Aber, m. g. Fr., nicht deswegen — und das iſt auch beſonders, ſeitdem das Licht des Evangeliums in der evangeliſchen Kirche auf's neue entzündet worden iſt, immer behauptet worden — nicht deswegen, weil die Kirche, in welcher wir uns verſammeln, ein geweihter und geheiligter Ort wäre, ausgezeichnet vor allen übrigen und von beſonderem Werthe, nicht deshalb, weil da Gott mehr und in einem höheren Sinne wohnete als anderswo *) — denn dem Gott, welcher Geiſt iſt, iſt jeder Ort gleich, er erfüllt ſie alle mit ſeiner Gegenwart, — ſondern deswegen, weil wir es um der Gemeinſchaft willen thun ſollen. Der Segen aber der Gemeinſchaft, der kann nicht anders erreicht werden durch die öffentliche Gottesverehrung, als indem dieſe zu einer beſtimmten Zeit und an einem beſtimmten Orte geſchieht. Etwas anderes ſind unſere Kirchen auch nicht als ſolche Oerter, wo wir uns zu einer beſtimmten Zeit zur gemeinſamen Anbetung verſammeln. Wollte jeder für ſich allein den Herrn anbeten, ſo bedürfte er der Kirche nicht, ſondern jeder Ort iſt da gleich. Nicht alſo hat damit der Herr unſere chriſtlichen Gottesdienſte verwerfen und verdammen wollen.

Ganz anders aber war es mit der Anbetung in dem Tempel zu Jeruſalem, denn der hatte eine ſolche Heiligkeit, daß in

*) Apoſtelgeſch. 17, 24.

dem ganzen Volke der Glaube verbreitet war, Gott wohne auf eine ausgezeichnete Weiſe in dem Allerheiligſten deſſelben, und daß alle Handlungen, die ſich auf die gemeinſame Frömmigkeit des Volks und auf das Verhältniß deſſelben zu Gott bezogen, alle dahin gehörigen Opfer und Gebete nur in dem Tempel durften vollzogen werden. Das war alſo ein Hinderniß für die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, aber doch war es nothwendig geweſen, daß das Volk auf dieſe Weiſe zuſammengehalten wurde, damit es nicht unter die andern Völker zerſtreut würde und Theil nähme an ihrem abgöttiſchen Weſen, und damit der Zwekk ſeiner Erwählung, daß Chriſtus aus demſelben hervorgehen ſollte, könne erreicht werden. Daher ſagt der Herr auch, ſo lange ſei es geweſen, daß ſie allein in dem Tempel zu Jeruſalem ihre Anbetung verrichteten; jezt aber komme die Zeit, und der Vater ſuche ſolche, die bereit wären ihn im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten.

Fragen wir nun, m. g. Fr., wie ſucht denn der Vater? Ei dadurch ſucht er ſie, daß er ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, damit der ſuche und ſelig mache, die verloren ſind *). Und ſo führt der Herr, indem er dieſe Worte ſagt, den ganzen Zuſammenhang der göttlichen Ordnung und der göttlichen Führungen und ſeine eigene Beſtimmung zum Heil der Menſchen der ſamaritiſchen Frau vor die Seele; wir begreifen aus dieſen Worten beides zugleich, zuerſt wie der Herr ſagen und durch ſein ganzes Leben heilig halten konnte, daß er nicht gekommen ſei das Geſez und die Propheten aufzulöſen, ſondern zu erfüllen **), und dann wie er ſelbſt mit ſeiner heiligen über allen Wahn und Aberglauben erhabenen Seele Theil nehmen konnte an dem unvollkommenen Gottesdienſte, der unter ſeinem Volke beſtand, weil er die richtige Erkenntniß davon hatte, und alſo darunter das der Welt verborgene ihm aber klare Wort Gottes erkennen

*) Luk. 19, 10. **) Matth. 5, 17.

und anwenden konnte, und alles beziehen auf den großen Beruf, den er erfüllen ſollte; und ſo fühlte er wie immer ſo auch in dieſem Augenblikk, wie er es war, den der Vater um zu ſuchen ſolche Anbeter, die ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten würden, in die Welt geſandt hatte, um den Menſchen den Vater zu zeigen und zu offenbaren, den er allein kannte wie er war *), mit dem er allein eins war in ſeiner gotterfüllten Seele **), und eben deswegen allein im Stande die lebendige Erkenntniß deſſelben denen mitzutheilen, die noch in dem Schatten des Todes ſaßen ***).

Und ſo, m. g. Fr., werden wir noch näher und tiefer in den Sinn der Worte eindringen, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, wenn wir uns dabei erinnern, daß der Ausdrukk, Gott anbeten zugleich und urſprünglich gebraucht wurde von dem Beugen der Knie und von dem ſich Niederwerfen zur Erde; dieſer demüthige Sinn der Anbetung und Verehrung iſt in jenen Worten vorzüglich ausgedrükkt. Wenn alſo der Herr ſagt, Die wahren Anbeter, die ſollen Gott weil er Geiſt iſt im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, ſo meint er damit zuerſt, daß der innerſte Geiſt des Menſchen ſich demüthigen ſoll vor Gott und ſich beugen vor ihm. Aber indem er dies ſagt, ſo ſtellt er uns Gott nicht vor als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, nicht als den allgegenwärtigen Lenker aller Dinge, ſondern als den Vater. Iſt er nun der Vater, ſo ſind wir die Kinder, und wie der Herr gekommen iſt zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren war, ſo iſt dies denn nichts anders, als daß er denen, die an ſeinen Namen glauben, die Macht giebt Kinder Gottes zu werden ****). Eine innigere Verwandtſchaft giebt es nicht als zwiſchen Vater und Kind. Sollen wir nun Gott an-

*) Matth. 11, 27. **) Joh. 10, 30. ***) Matth. 4, 16.
****) Joh. 1, 12.

beten und uns vor ihm beugen im Geiſt, ſo können wir es nur, indem wir ihn als den Vater anſehen und uns als die Kinder, und uns ſo auf das innigſte mit ihm vereinigen. Darum iſt es auch der Geiſt, wie der Apoſtel ſagt, der in uns ruft, Lieber Vater *), der Geiſt Gottes iſt es, in welchem wir Gott als unſern Vater anbeten können, und dies allein iſt die Anbetung im Geiſt.

Aber warum denn eben in dieſem Gott ſo innig verwandten Geiſte die demüthige, die ſich beugende, die ſich niederwerfende Verehrung? warum nicht die zärtliche Freude des Kindes an dem Vater?

Fragen wir uns, m. g. Fr., was beugt uns denn nieder vor Gott, obwol wir ihn als unſern Vater bekennen und fühlen? ſo iſt es ja nichts anders als die Sünde, das Bewußtſein der Sünde! das iſt es, was uns niederwirft vor Gott, weswegen wir uns im innerſten Geiſte und in der Kraft des Geiſtes beugen ſollen vor ihm. Und eben dies Bewußtſein der Sünde, das ſoll wahr ſein in uns, und darum ſagt der Erlöſer, die wahrhaftigen Anbeter, die ſollen den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit. Das Bewußtſein der Sünde war auch in jenen Zeiten des alten Bundes und lag zum Grunde allen jenen Opfern und Gebeten und heiligen Gebräuchen, die das Volk Gottes verrichtete; aber weil es mehr mit dem äußerlichen verbunden war und Theil hatte an dem irdiſchen, weil alle jene Opfer und Sühnungen und Reinigungen ſich auf das leibliche bezogen nicht auf das geiſtige, ſo war es eben nicht die rechte Wahrheit und die Anbetung in der Wahrheit. Der Herr aber ſagt, Wir ſollen uns vor Gott demüthigen in der Wahrheit. Aber es konnte auch nicht eher ein ſolches lebendiges und wahres Bewußtſein der Sünde entſtehen, und eben deswegen keine ſolche Anbetung im Geiſt

*) Röm. 8, 15.

und in der Wahrheit Statt finden, als erst nachdem der gekommen war, in welchem keine Sünde war, durch welchen wir zur Erkenntniß der sündlosen und gottähnlichen Menschennatur uns erheben können, und in welchem unmittelbar jeder gläubige den eingebornen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit erkennen kann *). Durch die Erkenntniß Christi wird uns auf der einen Seite die lebendige Erkenntniß des Vaters möglich, daß wir ihn nun auch als unsern Vater fühlen und erkennen, auf der andern Seite aber auch das wahre tiefe Bewußtsein der Sünde, daß wir uns in dieser Wahrheit vor dem Vater demüthigen und niederwerfen. Aber eben weil der Vater solche Anbeter sucht, so hat er den gesandt, der gekommen ist zu suchen, was verloren ist. Und so richten wir uns durch die Gnade Gottes in Christo, wenn wir uns vor ihm gedemüthigt haben, wieder auf, und in beiden ist der Friede und die Freude **), wozu der Apostel alle diejenigen, die zur lebendigen Erkenntniß hindurchgedrungen sind, ermuntert. Da ist das Bewußtsein, daß wir durch ihn die Macht bekommen haben Kinder Gottes zu werden; da ist die Freude daran, daß der, in welchem wir die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater schauen, sich nicht weigert und scheut uns Brüder zu nennen; da ist das freudige Bewußtsein, daß wir in ihm und durch ihn eben so eins mit Gott werden können, wie er selbst eins ist mit dem Vater ***). Das ist die große Zuversicht der sich demüthigenden menschlichen Seele, das ist die wahre Gottesverehrung, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Hat nun der Herr durch seinen Sohn solche Anbeter im Geist und in der Wahrheit gesucht, so dürfen wir nicht vergessen, daß er sie nicht suchen und finden konnte, ohne sein irdisches Leben in den Tod zu geben. Und so führen uns die Worte des Herrn von dem Berge Garizim und von dem Tempel zu Jeru-

*) Joh. 1, 14. **) Phil. 4, 4. ***) Joh. 17, 21.

ſalem auf die heilige Stätte, wo der Herr gelitten und wo er ſeinen Geiſt zur Verſöhnung des menſchlichen Geſchlechts in die Hände des himmliſchen Vaters befohlen hat *). Aber nicht ſoll das für die Chriſten eine Höhe werden, wo ſie hingehen leiblicher Weiſe um den Herrn anzubeten; nein unſere Anbetung ſie kann und ſoll bleiben die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit. Wir haben ihn unter uns, und nach ſeiner gnädigen Verheißung will er unter uns bleiben bis an das Ende der Täge **), er iſt unter uns wo zwei oder drei in ſeinem Namen verſammelt ſind ***), und er iſt alſo noch mehr unter uns an den gemeinſamen Stätten, wo wir uns verſammeln um uns zu ſtärken in dem lebendigen Glauben an ihn und in reiner chriſtlicher Liebe. Und ſo möge er uns denn immer mehr die Kraft ſchenken, in ihm und durch ihn den Vater anzubeten im Geiſt und in der Wahrheit! Amen.

*) Luk. 23, 46. **) Matth. 28, 20. ***) Matth. 18, 20.

XXI.

Am Sonntage Laetare 1824.

Text. Joh. 4, 25—34.

Spricht das Weib zu ihm, Ich weiß, daß Meſſias kommt, der da Chriſtus heißt. Wenn derſelbige kommen wird, ſo wird er es uns alles verkündigen. Jeſus ſpricht zu ihr, Ich bin es, der mit dir redet. Und über dem kamen ſeine Jünger, und es nahm ſie wunder, daß er mit dem Weibe redete. Doch ſprach niemand, Was fragſt du? oder, was redeſt du mit ihr? Da ließ das Weib ihren Krug ſtehen und ging hin in die Stadt und ſpricht zu den Leuten, Kommt, ſehet einen Menſchen, der mir geſagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Chriſtus ſei? Da gingen ſie aus der Stadt, und kamen zu ihm. Indeß aber ermahnten ihn die Jünger und ſprachen, Rabbi, iß. Er aber ſprach zu ihnen, Ich habe eine Speiſe zu eſſen, da wiſſet ihr nicht von. Da ſprachen die Jünger unter einander, Hat ihm jemand zu eſſen gebracht? Jeſus ſpricht zu ihnen, Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk.

M. a. Fr. Da der Erlöser der samaritischen Frau es als etwas nahe bevorstehendes verkündigte, daß man weder in Jerusalem noch auf dem Berge Garizim würde den Herrn anbeten (V. 21.), so dachte sie schon von selbst, wie sie denn unterrichtet war von den Hoffnungen des Volks, die in der Schrift sich gründeten, und gewiß auch theilnehmend daran, daß sie in Erfüllung gehen würden, bald werde die schöne Zeit des neuen Reiches Gottes auf Erden kommen, und darum sagt sie, weil sie nicht weiter will in den dringen, den sie schon als einen Propheten erkannt hatte (V. 19.), um sich näher erklären zu lassen, wie er es meine, daß man schon jezt solle den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit (V. 24.), darum sagt sie, Ich weiß auch, daß der Messias kommt, der da Christus heißt; wenn derselbige kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen. Der Herr aber sagt zu ihr, Ich bin es, der mit dir redet.

Das, m. g. Fr., war seiner gewöhnlichen Weise eher entgegen als gemäß. Denn wir lesen es öfters sowol wenn er den Menschen wunderthätige Hülfe geleistet hatte, weshalb sie ihn für den erwarteten Messias erkannten, daß er ihnen verbot sie sollten es niemandem sagen *), als auch, wenn seine Jünger das Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt hatten, sie hielten ihn immer noch für den der da kommen sollte, so verbot er es ihnen, sie sollten mit niemandem davon reden **). Hier aber sagt er zu der Frau selbst unaufgefordert und von freien Stükken, Ich bin es, der mit dir redet. Er wollte ihren angefangenen Glauben — denn das war doch ein Anfang desselben, daß sie ihn erkannte für einen Propheten und bei ihm Belehrung suchte über die wichtigsten geistigen Angelegenheiten — diesen schon angefangenen Glauben wollte er nicht sich selbst überlassen. Sie

*) Mark. 5, 43. 7, 36. 9, 9. **) Matth. 16, 20.

war im Begriff ſich mit den Bedürfniſſen ihres Herzens ſelbſt zu vertröſten auf die Zukunft, die er ihr zwar als nahe dargeſtellt hatte, aber die doch für ſie noch etwas unbeſtimmtes war. Da konnte es ſein liebevolles Herz nicht aushalten, ſondern damit ſie ſich ganz an ihn wenden und ſich nur von ihm möchte verkündigen laſſen was ihr noch fehlte um ihren Durſt zu befriedigen, ſo ſagte er ſelbſt zu ihr, Ich bin es, der mit dir redet.

Wie, m. g. Fr., erklären wir uns dieſen Unterſchied in dem Betragen des Erlöſers, welches uns wie alles, was wir von ihm leſen, doch gewiß ſelbſt eine Richtſchnur ſein ſoll für unſer eigenes? Es iſt freilich ein großer Unterſchied um die Verkündigung von Wahrheiten in das unbeſtimmte hinaus, um die Mittheilung an ſolche Menſchen, von denen man nicht weiß, haben ſie Sinn dafür oder nicht, tragen ſie ein Verlangen danach oder nicht. Daraus entſteht natürlich, daß ſich ihre Betrachtung von dem eigentlichen Weſen der Sache auf etwas anderes ablenkt. Wenn der Herr ſo, zumal auf dem Grunde der Wunder, die er verrichtete, oder auch nur auf dem Grunde der nähern und vertrautern Bekanntſchaft, die ſeine Jünger mit ihm hatten, in aller Welt und zu jeder Zeit ohne Unterſchied hätte verkündigen laſſen: ſo würde der größere Theil des Volks, der noch nicht darauf vorbereitet war dieſen wahren innern geiſtigen Sinn aufzufaſſen, immer wieder zurükkgekehrt ſein zu der Hoffnung auf eine äußerliche Wiederherſtellung des Volks, und das hätte mehrere ſolcher Auftritte veranlaßt, wie die Evangeliſten uns erzählen, daß das Volk ihn wenn es einmal erfüllt war von der Zuverſicht, er ſei der erwartete Meſſias, zu ſeinem Könige ausrufen wollte *). Um ſolchen Mißbrauch der Wahrheit zu vermeiden, muß man achten auf das innere Gefühl und ſich eine Sicherheit darüber verſchaffen, ob, indem wir die Wahrheit reden,

*) Joh. 6, 15.

ſie auch gehört wird, und nicht aus dem was wir ſagen etwas anderes erfolgt, als was wir bezwekkten. Deshalb verbot der Herr unter gewiſſen Umſtänden ſeinen Jüngern und andern, daß ſie nicht ſagen ſollten, er ſei der Meſſias. Der Grund, den er in dem menſchlichen Herzen zuvor legen wollte, das war ſeine Lehre, ſeine mündliche Verkündigung des Reiches Gottes und alles, worauf es dabei ankam, vorläufig ohne die nähere Beziehung auf ſeine Perſon; und nur da wo er nach einem längeren Aufenthalt und nach einer vertrauteren Bekanntſchaft einen ſolchen Grund ſchon gelegt zu haben überzeugt war und wußte, daß ſich die Hoffnungen des Herzens von dem leiblichen auf das geiſtige gewendet hatten, da und nur dadurch veranlaßt verſtattete er, daß die Verkündigung des Reiches Gottes auf ſeinen Namen begonnen wurde.

Dieſer Fall war hier. Hier hatte er es mit einer einzelnen zu thun, von welcher ſchon das Wort des Evangeliſten galt, daß der Herr nicht nöthig hatte zu fragen oder zu unterſuchen, was in dem menſchlichen Herzen ſei *). So hatte er ſie angeſehen als ſie zuerſt an den Brunnen zu ihm kam, ſo hatte er ſie näher kennen gelernt aus ihren wißbegierigen Reden, und darum konnte ſein liebevolles Herz es nicht länger ertragen ihr nicht dasjenige zu ſagen, worauf ſich ihr Glaube gründen konnte, und ſie mit dem bekannt zu machen, was ſie belehren ſollte, wie ſie ſelbſt von nun an das Heil ihrer Seele ſchaffen könne. Darum ſagt er zu ihr, Ich bin es, der mit dir redet.

Und eben kamen ſeine Jünger aus der Stadt herbei, welche hineingegangen waren Speiſe zu kaufen; und die Frau, wie ſchon ihre lezten Worte, Wenn der Meſſias kommen wird, ſo wird er es uns alles verkündigen, ein Ausdrukk geweſen waren ihres beſcheidenen und zurükkgezogenen Weſens, ſo wollte ſie nun noch weniger in der Gegenwart ſo vieler andern ihr Ge-

*) Joh. 2, 25.

ſpräch mit dem Herrn fortſezen, ſondern ließ ihren Krug und das Geſchäft, um deſſentwillen ſie gekommen war, und lief in die Stadt hinein, wie der Evangeliſt ſagt, um den Männern derſelben zu ſagen, Kommt und ſehet einen Menſchen, der mir geſagt hat alles was ich gethan habe, ob er nicht Chriſtus iſt.

Sie geht nun denſelben Weg, den der Erlöſer mit ihr gegangen war. So wie ſeine unbegreifliche Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen ihres Lebens ſie zuerſt auf eine ſolche Weiſe aufmerkſam gemacht hatte auf ihn, daß ſie etwas höheres und mehr als einen gewöhnlichen Lehrer der Schrift in ihm ſuchte: ſo theilte ſie nun auch den Männern ihrer Stadt zuerſt dasjenige mit, was ſie ſelbſt zuerſt ergriffen hatte. Aber wie verſtändig iſt ſie auch hier. Sie fordert nicht, daß ſie deswegen ſchon glauben ſollen daß er Chriſtus ſei, ſie ſagt ihnen auch nicht wieder, er ſelbſt habe ſich dafür ausgegeben, ſondern will es nur ihrer Prüfung anheimſtellen; die erſte Veranlaſſung theilt ſie ihnen mit und denkt, gehen ſie hinaus und hören und ſehen ihn, ſo wird es ihnen eben ſo gehen wie mir; die Gewalt ſeiner Rede, der tiefe Blikk ſeines Geiſtes in das innere des Herzens, die höhere Wahrheit ſeines Wortes, die ganze Göttlichkeit ſeines Weſens wird ſie überzeugen zuerſt, daß er ein Prophet ſei, wie ich ihn dafür erkannt habe, und dann wird ſich von ſelbſt zeigen, ob ſie ſich auch dafür bekennen werden, daß er derjenige ſei den ſie alle erwarten.

Das, m. g. Fr., das iſt der Weg der natürlichen Einfalt des Herzens in der Verbreitung des Weges zur Seligkeit, ſich zu berufen auf die eigene Erfahrung und andere ſo viel als möglich zu veranlaſſen, daß ſie dieſelbe auch machen mögen; das iſt der Weg, den der Erlöſer ſelbſt vorſchreibt, indem er ſagt, Wer meine Lehre thut, der wird wol inne werden, ob ſie von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelbſt rede *). Erſt durch die wei-

*) Joh. 7, 17.

tere Fortsezung des lebendigen Verkehrs mit dem Erlöser und seiner ganzen Wirksamkeit in der menschlichen Seele kann sich der Glaube an ihn allmälig befestigen; anfangen aber kann er mit nichts anderem als mit der Erfahrung davon, daß etwas besonderes und bedeutendes in der Seele vorgegangen ist; alles andere kann eine Veranlassung sein ihn zu stärken und immer mehr zu beleben, aber es kann kein Grund des Glaubens und kein Beweis seiner höheren Würde sein.

Besonders aber war das nun der Weg, der am besten anstand einer Frau, die nicht Anspruch machen konnte auf eine solche Weise wie die Männer ihrer Stadt nach der Sitte und Ordnung der damaligen Zeit unterrichtet zu sein. In welchem guten Rufe sie aber stehen mußte unter den Männern ihrer Stadt, das sehen wir daraus, daß auf dieses einfache Wort sie schon hinausgingen um zu sehen, wie viel an dem sein möge was sie verkündigte.

Die Jünger aber, die unterdeß herbeigekommen waren, wunderten sich, daß der Herr mit einem Weibe redete. Späterhin müssen sie sich wol daran gewöhnt haben, denn da finden wir in den Erzählungen der Evangelisten den Herrn öfters in der Gesellschaft von Frauen; bald am Anfange seines öffentlichen Lebens aber war es noch etwas neues, wie es denn auch abwich von der Weise der damaligen Lehrer des Volks, die es immer nur mit den Männern zu thun hatten, und wie auch von allem, was den Unterricht in dem göttlichen Worte und die Uebungen des Gottesdienstes betraf, das andere Geschlecht viel weiter entfernt war als das männliche. Diese Ordnung konnte der Erlöser in seinem Reiche nicht bestehen lassen. Da das, worauf er das Heil der Menschen gründen wollte, so ganz das innerste des Gemüthes betraf, so konnte er diejenigen nicht übersehen oder zurükkstellen hinter die andern, welche den ersten bedeutenden Einfluß auf das junge menschliche Gemüth ausüben; sondern er mußte darin eine neue Ordnung stiften und

eine größere Gleichheit herſtellen zwiſchen beiden Theilen des menſchlichen Geſchlechts. Dazu hat er denn den Anfang gemacht ganz ſtill im kleinen und einzelnen, indem er ſich, wo hinreichende Gründe und dringende Veranlaſſungen dazu waren, auch im einzelnen mit Frauen einließ und ſie in den Kreis ſeiner Bekanntſchaft und Freundſchaft hineinzog. Dabei aber ſoll doch beſtehen und beſteht immer noch in der chriſtlichen Kirche die Ordnung, welche der Apoſtel Paulus, wie er ſagt, geſtiftet hat, daß nämlich die Frauen ſchweigen ſollen in der Gemeine *). In dem Kreiſe des häuslichen Lebens ſollen ſie ihre Wirkſamkeit ausüben, ihre Belehrung können ſie ſchöpfen aus derſelben Quelle mit andern, und ſie haben gleiches Recht an allen göttlichen Gnadenweiſungen und an allem was helfen kann das menſchliche Herz erbauen auf dem Grunde des Glaubens; ihre Wirkſamkeit aber, die darf keine öffentliche ſein, ſondern muß auf den Kreis von Geſchäften ſich beſchränken, der ihnen durch die Natur und durch die göttliche Ordnung in der Natur angewieſen iſt. Aber wie der Herr auf jenen Ausruf, Selig iſt der Leib, der dich getragen, und die Bruſt, die du geſogen haſt, antwortete, Selig ſind die Gottes Wort hören und bewahren **): ſo wollte er das beſonders auch auf das weibliche Geſchlecht angewendet wiſſen, Selig ſind die mein Wort hören und ſo bewahren, daß ihnen keine Gelegenheit zur ſtillen Wirkſamkeit in dem Kreiſe des Hauſes und in dem vertrauten freundſchaftlichen Leben mit andern unbenuzt vorübergeht, die es ſo bewahren, daß ſie es durch ihr ganzes Daſein verkündigen, und daß man ſieht und gewahr wird, wie ſie von demſelben durchdrungen ſind.

Ehe nun die Männer aus der Stadt kamen, redeten die Jünger dem Erlöſer zu, ſo wie er ſie vorher in die Stadt geſchikkt hatte um Speiſe zu kaufen, daß er nun auch Gebrauch davon machen möchte. Da ſagt er zu ihnen, Ich habe eine

*) 1 Tim. 2, 12. 1 Kor. 14, 24. **) Luk. 11, 27. 28.

Speiſe zu eſſen, da wiſſet ihr nicht von. Nachdem ſie nun unter einander wahrſcheinlich den einen oder die zwei, die bei dem Erlöſer geblieben waren, während ſie ſelbſt Speiſe aus der Stadt holten, gefragt hatten, ob ihm unterdeß jemand Speiſe gebracht habe: ſo öffnete er ihnen den Sinn ſeiner Rede, Ich habe eine Speiſe, das iſt die, daß ich thue den Willen deß der mich geſandt hat und vollende ſein Werk.

So wie es ihnen etwas neues und fremdes war, daß der Herr mit einer Frau geredet hatte, ſo hatten ſie auch keine Veranlaſſung ſich gleich den Sinn ſeiner Worte auf das geiſtige zu deuten. Der Herr aber war in ſeinem Gemüthe voll von dem, was er gethan hatte; er wußte, daß ſich nicht nur in einer Seele der Glaube, der zum Heile führt, entzündet hatte, ſondern er wußte, daß derſelbe auch ein Werkzeug ſein würde für die weitere Verbreitung der Kunde davon, daß der Meſſias da ſei; er ſah ſich ein neues Feld eröffnet für ſeine Wirkſamkeit, ein Feld auf welchem er hoffte reiche Frucht zu gewinnen. Wie recht er daran hatte, das ſehen wir aus dem Erfolg nicht nur — ſo wie der Evangeliſt in demſelben Capitel erzählt, daß viele aus derſelbigen Stadt an den Herrn glaubten nicht nur um des Weibes Rede willen, ſondern weil ſie ſelbſt den Erlöſer gehört und als einen ſolchen erkannt hatten (V. 42.), — ſondern noch mehr leſen wir in der Folge von der Wirkſamkeit des göttlichen Wortes unter den Samaritern in der Geſchichte der Apoſtel *). Denn da ward bald in der erſten Zeit nach dem Pfingſtfeſt noch vor der Berufung des Apoſtels Paulus den Apoſteln in Jeruſalem hinterbracht, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe. Es waren freilich damals Philippus und noch einige andere nach der Verfolgung des Stephanus in jene Gegenden gekommen und hatten dort das Evangelium verkündigt. Wenn aber dieſer Grund nicht ſchon von dem Herrn ſelbſt gelegt wor-

*) Apoſtelgeſch. 8, 5. 14 fgd.

den wäre, so würde wol dieser Erfolg nicht daraus hervorgegangen sein. Und um so bedeutender mußte dies dem Erlöser erscheinen, als ja, wie er darum gekommen war jede Scheidewand niederzureißen *), die den Segen seiner Erscheinung auf Erden hemmen konnte, so auch hier eine Scheidewand niedergerissen werden mußte, welche zwischen den Juden und Samaritern bestand; und nachdem sie selbst, die Samariter, sich mit seinen Jüngern vereinigt hatten in dem Glauben, er sei der da kommen solle, und daß von ihm allein Heil zu erwarten sei für die Menschen, so konnte auch jene Scheidewand nicht länger bestehen. Darum war sein Herz voll davon, und wie es immer für das Erfülltsein der Seele von dem göttlichen und guten der kräftigste Beweis ist, daß der Mensch in einem solchen Zustande des erhöheten Herzens seine irdischen Bedürfnisse vergißt, so bedurfte auch der Erlöser der Speise nicht mehr, sondern sagte zu seinen Jüngern, Ich habe eine Speise, davon ihr nicht wisset, nicht als ob sie diese geistige Speise wirklich nicht gekannt hätten, sondern wie der Herr ganz unerwartet in dem innersten seines Gemüths ergriffen war durch den glükklichen Erfolg einer halben Stunde, davon wußten sie nichts, und wiewol sie erst nur fragende Worte einer an den andern gerichtet hatten, so waren sie doch nicht so ganz eingeweiht in die heilige Weise seiner Wirksamkeit unter den Menschen.

Hier, m. g. Fr., verweilen wir wol besonders bei diesen Worten des Erlösers, Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Darin fand er die Befriedigung seines Herzens und die Sättigung seines Geistes. Hier nun war ein Anfang gemacht an einem Orte, wo vielleicht menschlicher Weise am wenigsten war zu erwarten gewesen, etwas zu fördern in der Sache des Erlösers und für das Werk zu wirken, wozu ihn Gott ge-

*) Eph. 2, 14.

ſandt hatte. Seine Seele aber blieb nicht bei dem einzelnen Eindrukk ſtehen, er betrachtete immer nur das ganze in ſeinem ewigen und unzertrennlichen Zuſammenhang und ſagte, Das iſt meine Speiſe, daß ich in jedem Augenblikk meines Lebens den Willen deſſen thue, der mich geſandt hat, und daß ich vollende ſein Werk.

Wie er es aber vollenden mußte, das war ihm nicht verborgen, ſondern er wußte es wol, und auch dieſe erfreuliche Begebenheit konnte nicht anders als ihn eben darauf zurükkbringen. Denn wenn nun ſeine Gegner unter den Schriftgelehrten und Aelteſten des Volks ihm das ſchon zum Vorwurf und zum Verbrechen machten, er gehe um und habe Gemeinſchaft mit den Zöllnern und Sündern, wie viel mehr noch dann wenn ſie hörten, daß er mit den Samaritern umgehe, wie wir auch finden, daß ſie in der Heftigkeit des Streites ihm ſelbſt dieſen Vorwurf machten *). So wußte er, wie alles, was er that um den Willen Gottes zu vollbringen und ſein Werk zu fördern, das eine mehr und unmittelbarer als das andere, ihn dem Ziele entgegenführen müſſe, welches ihm bevorſtand, weil er nur auf dieſe Art das Werk ſeines Vaters vollenden konnte. Indem er aber dennoch aus dem Keime des göttlichen Wortes, den er hier in eine Seele pflanzte, hundertfältige Früchte hervorgehen ſah, die derſelbe ſchon in den nächſten Stunden tragen ſollte, ſo dachte er daran, daß das Weizenkorn doch allein ſei ſo lange es über der Erde bleibe, und daß es erſt erſterben müſſe um reiche Frucht zu tragen **). Aber ſtatt daß ihn dies wehmüthig machen ſollte und betrüben, ſo war es weit entfernt den Frieden ſeines Herzens zu ſtören, ſondern indem er davon redete, ſprach er es aus, daß er ganz geſättigt ſei in der Tiefe des Gemüths und keine andere Speiſe begehre, weil er eine Erfahrung davon gemacht, daß er das Werk vollendet habe, welches ihm ſein Vater über-

*) Joh. 8, 48. **) Joh. 12, 24.

geben, und Leiden und Tod rechnete er mit ein in die Befriedigung seines Geistes und bekümmerte sich, indem er jeden Augenblikk den Willen Gottes zu thun bereit war, nicht darum, wohin ihn selbst das führen werde.

Wie könnten wir wol, m. g. Fr., in dieser Zeit, wo wir ganz besonders das Andenken an das Leiden des Erlösers feiern, es auf eine besondere Weise unbeachtet lassen, wie er auch hier in dem innersten seines Herzens seines Leidens gedenkt, und wie sich sein Herz in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater auch darin zeigte, daß alles, was ihm menschlicher Weise begegnen sollte, nicht im Stande war, die Freudigkeit seines innern bei der Erfüllung seiner Pflichten und in der Förderung des Reiches Gottes zu stören. O diesen Sinn sollen auch wir alle in uns nähren und befestigen und wohl wissen, daß keiner in der That und Wahrheit den Willen seines und unseres himmlischen Vaters erfüllen kann, der, indem er arbeitet und die Hand an den Pflug legt, doch wiederum zurükksieht *), der sich bedenkt in irgend einem wichtigen und bedeutenden Falle, wohin ihn das wol führen werde, wenn er treu und gehorsam der innersten Ueberzeugung seines Herzens, dem und dem allein folgt, was er als den Willen dessen erkannt hat, in welchem der Herr auf eine ursprüngliche Weise und mit ihm und durch ihn in uns allen gewesen ist. Wie könnten wir glauben, daß wir in wahrer Andacht und Dankbarkeit des Herzens das Leiden des Herrn feiern können, wenn wir nicht unsere Gesinnungen gereinigt haben und demjenigen geweiht, der sich selbst in seinem ganzen Leben zu heiligen für uns **) auch in diesen Worten ausspricht.

Aber, m. g. Fr., wenn wir denn auch dazu bestimmt sind, den Willen unseres Vaters im Himmel dadurch zu erfüllen, daß wir jeder an seinem Orte das unsrige thun um sein Reich zu fördern und denjenigen den Menschen zu verkündigen, in dessen

*) Luk. 9, 62. **) Joh. 17, 19.

Namen allein und in keinem andern Heil gegeben iſt *): o ſo laßt uns auch eben ſo, wie der Herr hier gethan hat, mit treuer Liebe den Seelen der Menſchen, die ſich uns öffnen können, nachgehen, und wenn ſie bewegt werden und gerührt durch die Herrlichkeit des Reiches Gottes, welches wir ihnen vorhalten, und mit dieſer Frau in dieſem Texte ſagen, Ja wir wiſſen, früher oder ſpäter wird eine Zeit kommen, wo ſich die Menſchen aller höheren Güter erfreuen werden, dann eben ſo wie der Herr zu jener Frau ſo zu ihnen ſagen: dieſe Zeit iſt nicht mehr fern, ſondern ſie iſt da: er iſt es, von dem wir euch reden, den wir euch verkündigen, er der ſich ſelbſt gebracht hat, und wenn ihr euch im Glauben und in der Liebe mit ihm verbindet, ſo könnt ihr ſie feſthalten.

So, m. g. Fr., ſollen wir den Seelen der Menſchen nachgehen, aber wir können dies auch nur, wenn wir eben ſo treu wie der Erlöſer in unſerem Beruf, eben ſo begierig wie er uns durch die geiſtige Speiſe zu ſättigen, eben ſo treu dem Willen des Vaters im Himmel jeden Augenblikk, den uns der Herr vergönnt, und jede Gelegenheit, die er uns darbietet, welche ſie auch ſein möge, benuzen zur Verherrlichung ſeines Namens. Dazu möge er uns ſtärken durch ſeine Gnade und möge es geben, daß wir uns alle ſo geſättigt fühlen, daß wir mit dem Herrn ſprechen mögen, Ich habe eine Speiſe, davon ihr nicht wiſſet! Amen.

*) Apoſtelgeſch. 4, 12.

XXII.

Am Sonntage Palmarum 1824.

Text. Joh. 4, 35—42.

Sagt ihr nicht selber, Es sind noch vier Monate so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch, hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte; und wer da schneidet, der empfänget Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen der da säet und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr, Dieser säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen. Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus derselbigen Stadt um des Weibes Rede willen, welches da zeugte, Er hat mir gesagt alles, was ich gethan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er bei ihnen bliebe; und er blieb zween Tage da. Und viel mehrere glaubten um seines Wortes willen und sprachen zum Weibe, Wir glauben nun hinfort nicht

um deiner Rede willen, wir haben selbſt gehöret und erkannt, daß dieſer iſt wahrlich Chriſtus, der Welt Heiland.

M. a. Fr. Als die Jünger aus der Stadt, wohin ſie gegangen waren Speiſe zu kaufen, zurükkkamen zu dem Herrn, und bei ihrem Anblikk die ſamaritiſche Frau ihn verließ: da ſagte er zu ihnen, wie wir ſchon neulich geſehen haben, indem ſie ihn ermahnten von der mitgebrachten Speiſe zu genießen, Ich habe eine Speiſe, da wiſſet ihr nicht von, meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk (V. 32 — 34.). Denn er wußte wohl, was für ein ſegensreicher Erfolg ihm an dieſem Orte bevorſtand, und davon war ſeine Seele ſo erfüllt, daß er an das irdiſche Bedürfniß des Augenblikks nicht weiter dachte; und ſo fährt er nun in ſeiner Rede zu ſeinen Jüngern ſo fort, wie wir eben geleſen haben.

Der Evangeliſt erwähnt in der weitern Erzählung, wie er denn freilich überall genöthigt iſt abzukürzen, den großen und reichen Stoff ſeiner Rede; aber er erwähnt nichts weiter von einem Antheil, den die Jünger des Herrn an dieſem Erfolg in der ſamaritiſchen Stadt gehabt haben; indeſſen die Worte des Herrn laſſen uns darüber keinen Zweifel. Denn er ſagt zu ihnen, Ich habe euch geſandt zu ſchneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; ſondern ihr ſeid gekommen in die Arbeit anderer. Die Ernte aber beſchreibt er uns nicht nur als Genuß und Freude, ſondern auch als Arbeit in dem Reiche Gottes; und ſo müſſen wir das nothwendig vorausſezen, daß, als der Herr ſich erbitten ließ zwei Tage in dieſer Stadt zu bleiben, ſeine Jünger auch einen thätigen Antheil daran genommen haben, in den Einwohnern dieſer Stadt den gewonnenen Glauben an den Erlöſer zu ſtärken und zu befeſtigen.

Davon geht er aus und ſagt ihnen denn hier zuerſt, was für ein Unterſchied ſei in allen geiſtigen Dingen zwiſchen dem

Auge des Glaubens und dem der gewöhnlichen Erfahrung. Er spricht zu ihnen, Ihr sagt gewiß, es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte. Das war nämlich in jenen Gegenden fast die ganze Zeit zwischen der Saat und der Ernte. Also ihr glaubt gewiß, daß es noch weit hinaus ist, ehe irgend ein Erfolg von dieser unserer gemeinsamen Verkündigung des Reiches Gottes wird zu merken sein; ich aber sage euch, Hebet eure Augen auf und sehet, das Feld ist schon weiß zur Ernte, es ist schon reif Früchte zu bringen, die gesammelt werden können zum ewigen Leben.

Dabei aber macht er sie auch aufmerksam auf die Vertheilung, welche im Reiche Gottes Regel und Gesez ist, indem er sagt, Wer da schneidet, der empfänget Lohn und sammelt die Frucht ein zum ewigen Leben; aber es heißt hier, Dieser säet, der andere schneidet: so habe auch ich euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet, und ihr seid in die Arbeit eines anderen gekommen.

Ueberall, m. g. Fr., ist es um die Ernte die beschwerlichste Arbeit, in welcher die Früchte der Erde gewonnen werden, aber auch diejenige, welche eben der Beschwerlichkeit wegen am reichlichsten belohnt wird. Darum sagt der Herr nun auch in Beziehung auf die geistige Ernte, Wer da schneidet und die Frucht einsammelt zum ewigen Leben, der empfänget Lohn; freuen aber sollen sich mit einander der da säet, und der da schneidet. Ungleich ist in dem Reiche Gottes überall vertheilt die Arbeit und die Mühe, die Freude aber an dem Gelingen derselben soll eine gemeinsame sein, und die Regel, die der Herr über diese ungleiche Vertheilung der Arbeit angiebt, ist eben die, Der eine säet, der andere schneidet.

Ganz, m. g. Fr., können wir in der gegenwärtigen Zeit dies nicht mehr auf uns anwenden. Es giebt ein weites großes und schönes Feld, und zwar das, welches grade am reich-

lichſten Frucht bringt, und wo es doch bei weitem am meiſten als die gewöhnliche Regel angeſehen werden möchte, daß wer da ſäet auch ſchneidet. Das iſt das große Feld des häuslichen Lebens und der Erziehung der Jugend in der chriſtlichen Kirche. Wer da zuerſt in die jungen Gemüther den Saamen des göttlichen Wortes hineinſtreut, der ſäet. Wer iſt das anders als eben die Eltern, denen Gott die Kinder anvertraut, und in der Regel haben ſie doch auch die Freude zu ernten, zu ſehen wie der geſtreute Saame gedeiht, wie ſich der lebendige Glaube und die göttliche Liebe in dem Herzen befeſtigen, wie ein empfängliches Leben ſich daraus geſtaltet, und wie das wieder fruchtbar wird um das Gebiet des göttlichen Reiches zu mehren und den Preis des Herrn zu verkündigen jeder nach ſeiner Weiſe und in ſeiner Art. Da ſchneiden alſo auch, da haben den Lohn und die Freude der Ernte dieſelben, welche geſäet haben.

Aber doch, m. g. Fr., iſt auch hier wieder von einer andern Seite angeſehen das Wort des Herrn wahr. Wer mag ſich wol überhaupt in geiſtigen Dingen irgend etwas anmaßen als ſein eigenes Werk? Weder welcher ſäet kann das, noch der welcher ſchneidet; es iſt alles ein gemeinſames Werk. Wenn nicht das ganze Leben in der chriſtlichen Kirche, in der Gemeine des Herrn uns unterſtüzte, wenn nicht zeitig der gemeinſame Unterricht aus dem Worte Gottes zu Hülfe käme: die Eltern würden ſelten im Stande ſein, den Saamen des göttlichen Wortes auf die gehörige Weiſe in die jungen Herzen zu ſäen und den Boden derſelben ſo zu bearbeiten, daß eine fruchtbare Ernte davon zu erwarten wäre. Und eben ſo, ehe dieſe kommt, wie vieles muß ſich da vereinigen um das Gemüth zu bearbeiten, das Unkraut auszujäten, ehe es mit dem Saamen verwächſt, und dieſem die Stärke und die Reife zu geben, daß Früchte zum ewigen Leben können geſammelt werden. Immer ſchneidet alſo auch hier, wer nicht gearbeitet hat, immer iſt es wahr, daß der, der nicht geſäet hat, erntet, weil keiner allein etwas von ſich rühmen kann, ſondern

alles ein gemeinsames Werk ist, und das geschieht, was der Apostel sagt: auf daß nicht etwa sei, der da pflanzet, noch der da begießet; sondern alles in allem der Eine, von welchem aller Segen und alles Gedeihen kommt *).

Aber nur gar zu geneigt, m. g. Fr., sind wir alle, die Angelegenheiten des Reiches Gottes auf Erden nach dem Spruche zu betrachten, Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte; wir sind alle gar zu geneigt zu viel Werth auf dasjenige zu legen, was wir selbst säen, und mit weniger Hoffnung und mit schwacher Zuversicht die Ernte einer Zeit zu erwarten, die wir noch nicht übersehen, und vor deren Erscheinung für das gewöhnliche Auge noch manche nachtheilige Begebenheiten eintreten können, so daß wir überall wo wir säen beständig unsicher sind und schwachen Glaubens in Beziehung auf die Ernte. Da soll uns nichts mehr stärken als das, was der Herr hier sagt, Ich habe euch dafür gesandt zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt; und wir werden doch gestehen müssen, das ist überall sein gnädiger Rath und seine weise Ordnung; jeder, der ernstlich in dem Weinberge des Herrn arbeitet, wird auch die herrliche und erfreuliche Erfahrung machen, daß er berufen wird zu ernten, wo er nicht gesäet hat, sondern in eine fremde Arbeit kommt, um nun noch den Theil derselben zu verrichten, der den meisten Lohn und die unmittelbarste Freude mit sich bringt.

Wie wollten wir läugnen, daß sich dies überall so verhält? Alles gute, was sich unter uns entwikkelt und befestigt, und was wir ansehen können als eine geschnittene und in die geistigen Scheuern eingesammelte und so für alle Zeiten festgestellte Frucht zum ewigen Leben, ist das Werk fremder Arbeit, geht zurükk in frühere Zeiten der christlichen Kirche, für uns zunächst in diejenigen, wo unter uns das helle Licht der christlichen Wahrheit

*) 1 Kor. 3, 6—8.

wieder angezündet, wo das Christenthum befreit worden ist von allen willkührlichen und verkehrten Menschensazungen, die es verunstaltet hatten, und das Auge des Geistes wieder geöffnet, um den lebendigen Glauben an den, der der Anfänger und Vollender des Glaubens ist *), und die reine Liebe für den, der uns zuerst geliebt hat **) wieder zu erkennen. Da hatte der Herr treue Diener, die säeten ohne daran zu denken, ob sie selbst ernten würden, und wir alle und unsere spätesten Nachkommen können sagen, daß wir in ihre Arbeit gekommen sind, und wir ernten jeder in seinem Geschäft, was wir nicht gesäet haben, sondern jene. So sind mit einander verbunden die spätern Geschlechter mit den früheren, und diese mit jenen, und freuen sollen sich mit einander die da säen und die da schneiden, und jeder, der mit ungewisser Hoffnung und mit zaghaftem Gemüth säet, der soll sich stärken, indem er das Auge des Glaubens aufthut und sieht, wie das Feld weiß ist zur Ernte, und soll um sich her schauen, wie auch er berufen ist zur freudigen Arbeit in der Ernte da, wo er nicht gesäet hat. Zu dieser gemeinsamen Freude an der Ernte sollen wir uns durch die Gnade Gottes immer mehr erheben; dann sind wir treue Arbeiter des Herrn und ihm als solche wohlgefällig.

Aber, m. g. Fr., wir können dieses Wort des Herrn nicht verlassen ohne eines andern zu gedenken, welches uns ebenfalls unser Evangelist aufbewahrt hat, da nämlich der Herr sagt, Das Weizenkorn bringt keine Frucht, wenn es nicht in die Erde fällt und erstirbt; wenn das nicht geschieht, so bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte ***). Damit meint er sich selbst und die geistige Nothwendigkeit seines Leidens und seines Todes, welche wir in dieser Zeit besonders mit einander feiern; und da mögen wir sagen, da er selbst von sich spricht, Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es ****),

*) Ebr. 12, 2. **) 1 Joh. 4, 19. ***) Joh. 12, 24.
****) Joh. 10, 18.

ſo mögen wir ſagen: er iſt nicht nur geſäet worden als das Weizenkorn, welches erſterben mußte um viele Früchte zu bringen, ſondern, wie er ſein Leben freiwillig gegeben hat, ſo hat er es auch geſäet; und er iſt es, von welchem wir im vollen Sinne des Wortes ſagen können, daß er geſäet hat. Es iſt immer noch das Wort Gottes, welches, aus ſeinem Munde kam, es iſt immer noch daſſelbe Licht, welches als das Wort Fleiſch ward, in die Finſterniß hineinſchien um ſie mehr und mehr zu durchdringen *); das iſt es, welches geſäet wird in die Gemüther aller Menſchen, die zu dem lebendigen Glauben an ihn und an unſern Vater im Himmel erwekkt werden, und auch wir, die wir an ihn glauben, dürfen nichts anders als die lezte Arbeit verrichten und die Früchte der Ernte einſammeln zum ewigen Leben.

Und wenn er nun ſagt, Es ſollen ſich mit einander freuen der da ſäet und der da erntet, ſo ſoll uns das die freudige Zuverſicht geben, daß er, der allein geſäet, ſich ſelbſt ausgeſtreut hat in die Erde als das fruchtbare Weizenkorn, daß er ſeine herzliche Freude hat an unſerer Ernte, an unſerer Arbeit, an allem was wir thun, um die Früchte des Wortes einzuſammeln zum ewigen Leben.

Wie er ſich nun freute über den Erfolg, der ihm unmittelbar bevorſtand, und ihm gewiß auch, als er dieſe Worte ſprach, das ſchon gegenwärtig war in der Seele, was ihm ſelbſt bevorſtand; aber dadurch daß er wußte, er müſſe erſt leiden und ſterben um in ſeine Herrlichkeit einzugehen **), ſeine Freude nicht im geringſten geſtört werden konnte: ſo, m. g. Fr., ſoll ſein eigenes Beiſpiel uns auch darin ſtark machen, ihm immer ähnlicher zu werden, daß in allem, was uns nach der Ordnung Gottes vergönnt iſt für ſein Reich auf Erden zu thun, dasjenige, was uns ſelbſt dabei begegnen kann, unſer Gemüth nicht bewege und die Freudigkeit unſeres Herzens ſtöre, und daß wir überall

*) Joh. 12, 44—49. **) Luk. 24, 26.

erfüllt ſind von dem lebendigen Glauben, daß die Leiden dieſer Zeit und alſo auch diejenigen, die uns noch treffen können in dieſer Zeit, doch nicht der Rede werth ſind gegen die Herrlichkeit, die nicht nur in Zukunft an uns ſoll offenbart werden, ſondern ſchon jezt offenbart wird überall, wo gearbeitet wird und geerntet und Frucht zum ewigen Leben eingeſammelt *). Dieſe Freude des Herrn über das Feld, weiß zur Ernte, in dem Bewußtſein daß ſein Tod alles erſt werde befeſtigen müſſen, die ſei uns ein Vorbild für alles dasjenige, was uns bei unſerer Arbeit im Reiche Gottes noch vorkommen wird.

Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus derſelbigen Stadt um des Weibes Rede willen, welches da zeugte, Er hat mir geſagt alles, was ich gethan habe.

Als wir früher mit einander die Erzählung des Evangeliſten erwogen, wie die Frau ihr Waſſergefäß da ließ am Brunnen und in die Stadt ging um den Männern derſelben Stadt zu ſagen, Kommt und ſehet einen Menſchen, der mir geſagt hat alles was ich gethan habe, ob er nicht Chriſtus ſei, und wie ſie nun wirklich hinausgingen (V. 28 — 30.), als wir das erwogen: ſo ſchloſſen wir daraus, daß dieſe Frau eines guten Rufes in der Stadt müſſe genoſſen haben, weil auf ihre Empfindung, auf ihr Urtheil, auf die Ahndung ihres Gemüths ſo viel gegeben wurde.

Wenn wir nun auf die Männer ſehen, die auf ihr Wort hinausgingen und den erſten Anfang ihres Glaubens an den Erlöſer daraus ſchöpften, ſo mögen wir von dieſen auch gutes ſagen. Denn warlich für Menſchen von zwar nicht ganz verſtokktem Gemüth, aber die doch den rechten Weg des Heils noch nicht gefunden haben und alſo auch die Früchte des Heils noch nicht in ſich tragen, für ſolche wäre es in der Regel

*) Röm. 8, 18.

keine große Empfehlung geweſen, der ſie gern folgen mochten, nämlich einen ſolchen aufzuſuchen, der und weil er einem andern ſchon alles geſagt hatte, was er gethan. Dieſe Männer müſſen alſo ſolche geweſen ſein, von denen der Herr ſchon in einer frühern Stelle unſeres Evangeliſten ſagt, Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, damit ſeine Werke offenbar werden (3, 21.). Denn ſo gut der Herr der Frau alles geſagt und gezeigt hatte, was ſie gethan, ſo konnten ſie eben ſo, wenn ſie zu dem Herrn hinausgehen würden, vorausſezen, daß er auch wiſſen würde, was ſie gethan, und ihnen den reinen Spiegel der Wahrheit vorhalten von allen ihren Werken. Wer aber die Wahrheit nicht thut, der flieht das Licht und wandelt in der Finſterniß, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden. Und ſo ſehen wir wol, das iſt der natürliche, der rechte und erſte Anfang des Glaubens in der Seele, wenn der Herr uns alles zeigt und ſagt, was wir gethan haben. Wer das nicht will, der iſt auch noch gar nicht geſchikkt den Saamen des göttlichen Wortes in ſich aufzunehmen, weil er die Wahrheit noch nicht ſucht, und ohne ſie zu ſuchen können wir ſie nicht empfangen, wie nahe ſie uns auch gebracht wird. Aber die Wahrheit ſuchen, damit wir alles wiſſen, was wir gethan haben, und gern mit Hülfe des göttlichen Wortes in die innerſte Tiefe des Gemüths hineinſchauen, das iſt der erſte Anfang zu aller Verbeſſerung des Herzens, die erſte Regung des göttlichen Lebens in der menſchlichen Seele.

Und, m. g. Fr., ſo iſt der Herr, und ſo bewährt er ſich noch immer. Wer nur ihn gern ſucht, wer nur gern zu ihm tritt, dem ſagt er auch alles, was er gethan hat. Denn wenn wir auf ſein heiliges Vorbild ſehen, ſo wird uns in uns ſelbſt jede Abweichung von demſelben klar, ſo zeigt die Wahrheit und das Licht uns in uns ſelbſt und in andern die Finſterniß und die Falſchheit, die dem Lichte und der Wahrheit gegenüberſtehen, und dieſe Erkenntniß unſer ſelbſt und der göttlichen Wahrheit,

welche beide eins und daſſelbe ſind und durch ein und dieſelbe Kraft in uns gelegt werden, die ſind überall der rechte Anfang des Glaubens. Erſt muß der Menſch wiſſen, wie fern er iſt von der Erfüllung des göttlichen Geſezes, erſt muß er ſich ſelbſt in ſeiner Sünde und in ſeiner Bedürftigkeit erkennen, ehe kann er das Heil, welches ihm in Chriſto dargeboten wird, nicht mit lebendigem Glauben ergreifen. Aber woher ſoll ihm dieſe Erkenntniß kommen? Von jedem an und für ſich ſelbſt gilt mehr oder weniger das, was der Apoſtel ſagt, daß er die Wahrheit aufhält in Ungerechtigkeit *), und nicht die Wahrheit nur, die in jedem menſchlichen Gemüthe ſelbſt iſt, denn dieſe leidet eben und wird verkehrt durch den Troz und die Verzagtheit des menſchlichen Herzens, ſondern auch die ewige Wahrheit, die vor uns tritt in dem Fleiſch gewordenen Wort. Die iſt es allein, aus welcher die rechte Erkenntniß der Sünde kommt, die auch das Geſez nur auf eine oberflächliche Weiſe geben kann. Wo das Geſez iſt, da iſt auch die Sünde, aber die rechte und vollkommene Erkenntniß der Sünde giebt allein die ewige Wahrheit, die in Chriſto liegt, und wir fühlen es dieſer Wahrheit auch an, daß in ihr die Kraft liegt nicht nur uns mit dem Bewußtſein der Sünde zu erfüllen, ſondern auch unſer Gemüth zu erneuern, uns feſtzuhalten bei dem, was wir erkannt haben, und uns immer mehr zu befreien von allem, was der göttlichen Wahrheit in der Seele zuwider iſt. Das iſt der Anfang des Glaubens, und das muß ſich bei allen bewähren, welche die Wahrheit ſuchen. Wer nicht an das Licht des göttlichen Wortes kommen will, auf daß ſeine Werke geſtraft werden, der iſt auch noch nicht reif zum lebendigen Glauben an den Erlöſer, und der erſte Glaube in unſerer Seele muß daher kommen, daß wir die feſte Ueberzeugung haben, er zeigt uns alles, was wir gethan, an ſeinem Lichte müſſen wir erkennen, was wir ſein ſollen, einſehen, was wir ſind, fühlen, was uns noch fehlt.

*) Röm. 1, 18.

Aber freilich, als der Erlöser zwei Tage geblieben war in derselben Stadt, da lautete es anders; sie sprachen zum Weibe, Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen, wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.

Darin liegt nun freilich mehr als nur die Erkenntniß und das Wissen dessen, was wir alles gethan haben. Die Erkenntniß unser selbst, die wir auch nur dem Erlöser der Welt verdanken können, die ist nur der erste Anfang; aber die Erkenntniß seiner als des Heilandes der Welt, als dessen der verheißen war und den Gott gesandt hat, die ist dann das höhere, die ist der vollendete Glaube, hinter welchen der vorige in Schatten zurükktritt. Was wir gethan haben, das müssen wir zuerst erkennen; ja es ist wol wahr, daß wir es immer wieder aufs neue erkennen müssen, um dadurch zugleich auch immer wieder aufs neue die Erkenntniß unser selbst aus ihm und aus seinem Worte zu schöpfen. Aber wir sollen nun auch auf der andern Seite immer mehr hindurchdringen zu der lebendigen Erkenntniß Christi unseres Heilandes. Wenn einmal der höhere lebendige Glaube in unserer Seele zu Stande gekommen ist, wenn wir in wahrer Gemeinschaft mit ihm stehen, so sollen wir nicht mehr uns selbst, sondern ihn sehen und erkennen und nun auch immer mehr in die heiligen Tiefen seiner Seele schauen und uns immer mehr erfreuen an der göttlichen Offenbarung, die uns in ihm geworden ist, und an dem göttlichen Antheil, den wir an ihm haben, und dessen wir in der Gemeinschaft mit ihm immer mehr theilhaftig werden. Sehen wir dann zurükk nur auf uns allein, ja dann müssen wir uns immer wieder von ihm sagen lassen alles, was wir gethan haben, und so aufs neue seinen Unterricht und was uns von ihm trennt in unser Bewußtsein aufnehmen. Aber das soll immer nur das Mittel sein uns zu ihm zurükkzuführen, zu seiner, des Heilandes der Welt, lebendigen Erkenntniß, zur Erkenntniß der überschwänglichen Offenbarung

Gottes in ihm, der Herrlichkeit des Vaters, die uns durch ihn aufgegangen ist, und des ewigen Lebens, zu welchem jeder, der an ihn glaubt, hier schon hindurchdringt *).

Das, m. g. Fr., ist die rechte Ernte, das ist die Frucht, die gesammelt wird zum ewigen Leben, und mit welcher wir dann zugleich schon das ewige Leben haben und genießen. Er ist es allein, der gesäet hat, und dem allein Ruhm und Preis für alle diese Früchte zum ewigen Leben gebührt, er ist es, der indem er auf Erden umherging um das Reich Gottes auf Erden zu gründen, und sich freute über jeden beginnenden Glauben der Menschen an das Himmelreich, welches er ihnen brachte, es auch wußte, daß das Weizenkorn erst in die Erde fallen müsse und ersterben um viele Frucht zu bringen, und daß er bereit sein müsse durch Leiden und Tod hindurchzugehen, um dadurch das ewig genügende Heil der Welt zu gründen, über welches hinaus es kein höheres giebt. Ihm also, der sich selbst gesäet und zum Heil der Welt dahingegeben hat, sei Preis und Dank für jede Frucht zum ewigen Leben, die wir selbst genießen, und die wir einsammeln in seine Scheunen, um dadurch sein Reich auf Erden zu vermehren! Amen.

---

*) Joh. 5, 24.

XXIII.

Am Sonntage Jubilate 1824.

Text. Joh. 4, 43 — 54.

Aber nach zween Tagen zog er aus von dannen, und zog in Galiläam. Denn er selbst, Jesus, zeugte, daß ein Prophet daheim nichts gilt. Da er nun in Galiläam kam, nahmen ihn die Galiläer auf, die gesehen hatten alles, was er zu Jerusalem auf das Fest gethan hatte. Denn sie waren auch zum Feste gekommen. Und Jesus kam abermal gen Kana in Galiläa, da er das Wasser hatte zu Wein gemacht. Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Jerusalem in Galiläam, und ging hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und hälfe seinem Sohne; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm, Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm, Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm, Gehe hin, dein Sohn lebt. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er

hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen, Dein Kind lebt. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm, Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte, Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Der Evangelist Johannes, m. a. Fr., erzählt uns weniger als die andern Evangelisten von den wunderbaren Hülfsleistungen, womit der Herr so viele leidende erquikkte, er thut es nur da, wo eine solche That entweder mit etwas merkwürdigem in dem Leben des Herrn selbst zusammenhängt, oder wenn sich daraus solche von seinen herrlichen und göttlichen Reden entspinnen, die nur aus dem Zusammenhang mit der That selbst können verstanden werden. Hier ist genau genommen keins von beiden der Fall, und so müssen wir uns natürlich fragen, was für eine Absicht hat denn wider seine sonstige Weise der Apostel bei dieser Erzählung. Das nöthigt uns nun in den ganzen Zusammenhang dessen, was wir gelesen haben, hineinzugehen.

Nach zween Tagen aber, erzählt Johannes, welche nämlich der Herr zubrachte in jener samaritischen Stadt, wo so viele an ihn gläubig geworden waren, zog er aus von dannen, und kam in Galiläa. Das war nämlich schon vorher sein Vorsaz gewesen. Im Anfange des vierten Capitels hatte uns Johannes erzählt, da der Herr inne ward, es sei vor die Pharisäer gekommen, daß er mehr Jünger machte denn Johannes, so verließ er das Land, und zog wieder in Galiläa (V. 1 — 3.). Er war also auf dieser Reise schon begriffen. Demnach, als er sie seinem Vorsaz gemäß fortsezte, erzählt uns Johannes aus-

drükklich, Er habe ſelbſt bezeugt, ein Prophet gelte nichts in ſeinem Vaterlande, welches er uns alſo auch jezt noch als den Grund zu dieſer Veränderung angiebt. Auch hiebei ſchon haben wir manches zu bemerken. Der Herr war auf dem Wege aus Judäa nach Galiläa geweſen, dieſer Weg führte ihn durch das ſamaritiſche Land, und da war ihm jenes erfreuliche begegnet, was er gewiß mit herzlicher Dankbarkeit gegen Gott aufgenommen hat, daß ihm Gelegenheit gegeben war einen fruchtbaren Saamen des göttlichen Wortes auszuſtreuen in einer Gegend, die eigentlich weniger ein unmittelbarer Gegenſtand ſeiner Thätigkeit ſein konnte, und zwar einen ſo fruchtbaren, daß er ſogleich, nachdem er geſäet hatte, mit großer Freude anfing zu ernten. Dennoch ließ er ſich von ſeinem Vorſaz nicht abwendig machen, ſondern weil er jene Veränderung ſeines Aufenthaltes einmal beſchloſſen hatte, ſo wollte er weiter reiſen in dem frohen Bewußtſein des Glaubens und der Liebe derer, die ihn auf eine ſo wunderbare Weiſe erkannt hatten, und als die beiden Tage um waren, während welcher er in der ſamaritiſchen Stadt das Reich Gottes verkündigte, ſezte er ſeinen früheren Vorſaz ins Werk.

Die meiſten Menſchen, m. g. Fr., ſind nicht in dem Fall grade ſo handeln zu können, wie der Erlöſer hier that, weil wir alle gar ſehr gebunden ſind an eine feſte Ordnung des Lebens, und es ſchon von vorn herein weniger in unſerer Gewalt ſteht hier zu ſein und dort. Dem Herrn war es nothwendig, wenn er ſeinen Beruf erfüllen ſollte, daß das ganze Land des Volks, zu welchem er geſandt war, ihm mußte abwechſelnd zum Aufenthalt dienen, auf daß ſie keine Entſchuldigung hätten. Daher hatte er eine große Freiheit, hier und dort den Beruf, der ihm geworden war von ſeinem himmliſchen Vater, zu erfüllen, und wenn er ſeinen Aufenthalt änderte, ſo geſchah es auf der einen Seite durch ſeinen freien Willen, der aber auch auf der andern Seite beſtimmt war durch gute Gründe. So war er aus Ju-

dåa gegangen, weil er nicht wollte, daß die Phariſäer, welche aufmerkſam gemacht waren darauf, daß er viel mehr Jünger machte denn Johannes, und daß ein großer Theil des Volks ſich zu ihm wendete (3, 26.), daß dieſe jezt ſchon ihm ſollten Hinderniſſe in den Weg legen, und deswegen war er nach Galiläa zu gehen im Begriff. Wie er es aber beſchloſſen hatte, dabei blieb es, und nur wie man auf einer ſolchen Reiſe eine Zeitlang zu raſten und zu ruhen pflegt, ſo blieb er in der ſamaritiſchen Stadt, wo den Einwohnern das Licht des Glaubens aufging.

Indem er aber ſeinen Weg fortſezte, muß er geſagt haben, was ihn Johannes an dieſer Stelle ſagen läßt, daß ein Prophet daheim nichts gelte.

Unter dieſem, Daheim in ſeinem Vaterlande, verſteht Johannes alſo Judåa, das jüdiſche Land im engern Sinne, Jeruſalem und was zunächſt umher lag, theils weil der Erlöſer aus dem Hauſe Davids hervorgehend gedacht wurde, theils weil er da zuerſt von Johannes die Taufe empfangen und ſein öffentliches Leben begonnen hatte. In dieſem zwiefachen Sinne nennt Johannes Judåa das Vaterland des Herrn, wiewol er ſonſt im allgemeinen als Galiläer angeſehen wurde, weil er dort die Jahre ſeiner Kindheit zugebracht und ſeine erſte Erziehung empfangen hatte.

Wenn er nun ſagt, Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande; ſo giebt er damit ein Zeugniß von dem geringen Erfolg, den ſchon ſeine erſten Bemühungen in Judåa gehabt, im Vergleich mit dem Segen, den er in dem ſamaritiſchen Lande gefunden hatte, wo es ihm als einem Juden unwahrſcheinlich ſein mußte, einen ſolchen reichen Erfolg ſeines Unternehmens bewirken zu können.

Indem er nun nach Galiläa kam, ſo erzählt Johannes, daß die Galiläer ihn ſogleich aufgenommen hätten, das heißt ihm Achtung und Ehrerbietung erwieſen, weil ſie nämlich geſehen hatten alles, was er zu Jeruſalem

auf dem Feſte gethan hatte, indem nämlich auch aus jenen Gegenden eine nicht unbedeutende Zahl, ſo viele grade konnten, auf das hohe Feſt in die Hauptſtadt des Volkes zogen.

Hier ſtellte ſich alſo dem Erlöſer dreierlei gegen einander. In Jeruſalem hatte er alle die Zeichen gethan, um derentwillen die Galiläer ihn mit vieler Achtung aufnahmen, aber dennoch hatte er Urſach gefunden zu ſagen dem Erfolge nach, Der Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande. In die ſamaritiſche Stadt war er gekommen nicht nur als ein Fremdling, ſondern als ein ſolcher, der das allgemeine Vorurtheil gegen ſich fand, und dennoch hatte er einen ſolchen lebendigen Glauben bewirkt, daß diejenigen, die ihn erkannten, ſagten, nicht um der Veranlaſſung willen, die allerdings auch etwas wunderbares war, ſondern aus ihm ſelbſt, aus ſeinen Reden, aus der geiſtigen Kraft, die in ihm ruhte, und mit der er wirkte, aus dem lebendigen Einfluß, den er auf ſie gehabt, hätten ſie erkannt, daß er der Welt Heiland ſei. Die Galiläer nun, die nahmen ihn auf, er genoß dort überall wohin er kam einer großen Achtung, weil nämlich bei ſeiner Erſcheinung ſich ſogleich der Ruf von ihm erneuerte, und ihnen alles ins Gedächtniß geführt wurde, was ſie von ihm geſehen hatten auf dem Feſte zu Jeruſalem. Das war alſo auch ein Glaube beſſer immer als der Unglaube, über welchen der Erlöſer klagt, daß er ihn in Judäa gefunden, aber doch bei weitem nicht zu vergleichen mit dem reichen aus ſeiner geiſtigen Wirkung allein hervorgehenden und ihn gleich als Chriſtum den Heiland der Welt empfangenden jener Samariter. Indem nun dieſer Unterſchied dem Erlöſer zugleich vorſchwebt, ſo finden wir ihn alſo in der vergleichenden Betrachtung des verſchiedenen Erfolgs, den ſeine Bemühungen unter den Menſchen hatten.

Dieſe Vergleichung nun, m. g. Fr., das iſt etwas rein menſchliches, und keiner kann ſich derſelben erwehren. Dieſer Wechſel in unſerem Leben drängt ſich uns beſtändig auf, und

wenn es schon natürlich ist und unvermeidlich, daß wir mit einander vergleichen die angenehmen und die widrigen Zeiten in Beziehung auf das, was uns äußerlich begegnet, und auf die frohe oder traurige Stimmung, in welche uns diese äußerlichen Vorkommenheiten versezen: so ist es noch mehr natürlich, daß jeder in dem Kreise seines Berufs die günstigen Zeiten, in welchen Gott ihm einen guten Erfolg seiner Bemühungen schenkt, vergleiche mit den ungünstigen, wo der Erfolg nur sparsam sich zeigt, und nichts von dem was wir unternehmen gedeiht. Diese Vergleichung ist etwas rein menschliches, und der Herr selbst, wie wir sehen, hat sich ihr nicht entzogen; aus den Worten, die er sagte, als er aus der samaritischen Stadt gehend seine Reise weiter fortsezte, daß ein Prophet nichts gelte in seinem Vaterlande, sehen wir, wie er sich ganz einfach dieser Vergleichung hingegeben hat.

Aber, m. g. Fr., bei den wenigsten Menschen ist diese Vergleichung ohne Eitelkeit und selbstgefälliges Wesen und ohne daß sie einen immer gerechten und billigen Einfluß hätte auf unser Verhalten gegen die Menschen und auf unseren eigenen Eifer in der Erfüllung des Werkes, welches uns Gott aufgetragen hat. Gestärkt und erhoben werden wir durch den günstigen Erfolg, niedergedrükkt und muthlos gemacht durch den ungünstigen; hingezogen fühlen wir uns zu den Menschen, an denen uns das gelingt, was der Herr uns zu thun befohlen hat, aber nur zu leicht abgestoßen von denen und ein ungünstiges Urtheil über sie fällend, bei denen es uns nicht gelingt. Von dem Erlöser wissen wir nun, daß all sein Denken und Empfinden, alle seine Bestrebungen und alle Bewegungen seines Gemüths frei gewesen sind von einer jeden solchen menschlichen Schwäche. Das ist es eben was von ihm gesagt wird, er ist versucht worden allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde *); äußerlich ist ihm

*) Hebr. 4, 15.

alles begegnet wie uns, alle Wechsel des menschlichen Lebens sind ihm entgegengetreten und haben auf ihn gewirkt, aber ohne Sünde; sein Gemüth blieb frei von allem, was menschliche Seelen zu beflekken und zu verunreinigen pflegt, und er blieb in allen Verhältnissen des Lebens immer derselbe.

Nun haben wir vorher, als er nur noch ahnden konnte, aber mit der Zuversicht die ihm eigen war ahnden konnte, den schönen Erfolg, der ihm in jener samaritischen Stadt bevorstand, den Ausdrukk seiner Freude gelesen, als er zu den Jüngern, die aus der Stadt zurükkkamen und ihm Speise anboten, sagte, Ich bin schon gesättigt, denn das ist meine Sättigung, wenn es mir gelingt den Willen meines himmlischen Vaters zu thun; hebet nur eure Augen auf und freuet euch, daß ihr gesandt seid zu schneiden, wo ihr nicht gearbeitet habt (V. 34 — 38.). Das war der Ausdrukk einer reinen Freude; aber eben rein war sie eine Freude in Gott, eine Freude an dem Gelingen des göttlichen Werkes, welches zu thun sein Beruf war, und nicht eine Freude an dem eignen Thun, nicht eine Freude daran, daß er grade das Werkzeug gewesen war, daß auf ihn der Erfolg mußte zurükkgeführt werden.

In dem Ausspruch, den wir gelesen haben, Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, liegt allerdings der entgegengesezte Ausdrukk des Schmerzes, das Gefühl des Nichtgelingens; aber wenn wir die Worte genau betrachten, so finden wir auch hier schon den Herrn mehr die Menschen entschuldigen als sie anklagen. Denn das liegt so sehr in der Natur des Menschen angezogen zu werden von dem fremden und fernen; es liegt in der Natur der Dinge und der Begebenheiten, daß das nahe uns weit eher in seinen Mängeln und Schwächen erscheint, und daß wir gewohnt sind dergleichen mehr vorauszusezen in allem, was uns nahe liegt, wie es auch schon ein alter Spruch ist, daß das nahe überall den großen Ruf verliert. Die Anwendung, die der Herr davon macht, war also eine entschuldigende

und nicht eine verklagende, so wie er auch am Kreuze zu seinem Vater sagt, Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun *). So finden wir also auch hier denselben Geist, wenn gleich der Gegenstand ein anderer und ein geringerer war. Es mußte ja natürlich sein, daß es ihm dort in seinem Vaterlande und besonders in der Hauptstadt des Volkes nicht so gelingen konnte, weil überall die von Gott am meisten ausgerüsteten Menschen am wenigsten gelten und wirken in ihrer ursprünglichen Heimath.

Nun kommt er nach Galiläa; da tritt ihm überall entgegen Achtung und Ehrerbietung; aber es ist nicht der Glaube, den er in der samaritischen Stadt gefunden hatte, nicht der lebendige Glaube, der sich so ausdrükkte, Wir haben nun selbst gesehen und erkannt, daß dieser ist warlich Christus der Welt Heiland (4, 42.); sondern es war der Glaube an den Wunderthäter, von dem sie vieles selbst gesehen und noch mehreres gehört hatten; sie rechneten es sich nun für einen Vorzug an, daß er nun auch auf eine Zeitlang der ihrige werden wollte, und empfingen ihn daher mit der Achtung und Ehrerbietung, die außerordentliche Menschen überall zu finden gewohnt sind. Aber es waren vorzüglich die Wunder des Herrn, um derentwillen sie ihn so aufnahmen, es waren diese geheimnißvollen unbegreiflichen Kräfte, deren Zusammenhang aber mit seiner eigenthümlichen göttlichen Bestimmung zum Heil der Welt und mit der Fülle der Gottheit in ihm sie nicht einsahen, weil sie nicht höher gingen eben zu dem Glauben, daß er der Welt Heiland sei. Wie muß also des Erlösers Empfindung hiebei gewesen sein? Allerdings eine sehr gemischte aus jenen beiden, aus der Hoffnung auf der einen Seite, aus einem solchen Glauben werde doch mit der Zeit der rechte und wahre sich entwikkeln, und es sei immer schon viel gewonnen, wenn die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihn gefesselt

*) Luk. 23, 34.

werde; auf der andern Seite aber aus dem Bedauern, daß ſie bei dem äußern ſtehen geblieben, daß die Freude an dem geiſtigen Heil, welches er ihnen brachte, in ihrem Herzen nicht aufgegangen war.

Und in dieſer gemiſchten Empfindung ſeines Herzens finden wir ihn hier, indem jener königiſche, deſſen Sohn krank lag zu Kapernaum, zu ihm kam, als er wieder in Kana war, wo er das Waſſer zu Wein gemacht hatte, und ihn bat, er möchte kommen und ſeinem Sohne helfen, denn er ſei todtkrank. Da ſprach der Herr zu ihm, Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Das war nun freilich weniger zu ihm als bei Gelegenheit ſeiner zu den andern und auf ſie ſich beziehend geſagt, und es konnte ihn nur treffen, in ſo fern er einer war von jenen.

Auch nach Galiläa kam der Herr, wie es denn überall ſein Beruf war, um das Reich Gottes zu bauen. Der Glaube alſo, von welchem er ſpricht, iſt auch nicht ein anderer als der Glaube an das Reich Gottes, welches er zu gründen und zu ſtiften von Gott geſandt war, und um welches zu ſtiften er der ſein mußte, der er war, und mit dem Glauben an das Reich Gottes zugleich der Glaube an ihn als der Welt Heiland. Nun ſagt er, Ihr hier in Galiläa ſeid ſolche, die, wenn ſie nicht Zeichen und Wunder ſehen, zu dieſem Glauben nicht kommen, wobei er ausdrükklich nicht ſagt, Zeichen und Wunder werden euch zum Glauben führen, denn auch davon hatte er freilich das Gegentheil erfahren, indem er nach einem langen und ſich oft wiederholenden Aufenthalt doch Gelegenheit hatte von den Städten Galiläas zu ſagen, Wehe dir Kapernaum, wehe dir Chorazin, wären ſolche Thaten zu Sodom und Gomorrha geſchehen wie unter euch, ſie hätten bei Zeiten Buße gethan im Sakk und in der Aſche *). Da hat er alſo in der Folge das

*) Matth. 11, 21.

Zeugniß abgelegt, daß ohnerachtet sie Zeichen und Wunder gesehen hatten in Menge, sie doch nicht glaubten, und daher haben wir wol hier vorzüglich den Nachdrukk seiner Worte darauf zu legen, daß er sagt, Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sähet, so würdet ihr gar nicht glauben, viel weniger daß ihr würdet geschikkt sein zu sagen mit jenen Samaritern, Wir glauben nun nicht mehr um jener Rede willen, die uns die Frau von ihm hinterbracht hat, sondern wir haben selbst erfahren, daß dieser ist der Welt Heiland; sondern glaubet ihr ja, so glaubet ihr nur um der Wunder willen, aber zu der rechten von allem äußerlichen unabhängigen Ueberzeugung, zu dem rechten Ergriffensein von meiner göttlichen Kraft seid ihr nicht gekommen.

Der Mann aber, der zu ihm gekommen war, damit er der Noth abhelfen möchte, an der sein Sohn darniederlag, und ihn wo möglich retten und für das irdische Leben erhalten, der war freilich in diesem Augenblikk nicht im Stande von einer solchen Rede des Herrn den rechten Nuzen zu ziehen; sondern eilfertig und im Drange seines Herzens suchte er ihn davon abzuziehen und sprach wiederholend seine Bitte aus, Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt.

Wir sehen aus diesem Beispiel recht deutlich, m. g. Fr., wie der Glaube an die Wunder des Herrn unabhängig war von dem eigentlichen Glauben an ihn als den Heiland der Welt und den Sohn Gottes. Dieser Mann, der war hingegangen als er hörte, Christus käme von Judäa, aber wie die andern, weil er gehört hatte den Ruf von demjenigen, was der Herr in Jerusalem gethan, weil ihm aus einer Menge von Zeugnissen in gutem Gedächtniß war die außerordentliche Kraft und Wirksamkeit dessen, der jezt das galiläische Land betreten hatte, und nun suchte er gleich einen Nuzen für sich zu ziehen und flehte also die Hülfe des Herrn an. Das wäre ihm auch nicht zu verdenken gewesen, daß er es gethan, selbst wenn er in diesem Glauben an die Wunder des Herrn wäre unsicher gewesen; denn was versucht

nicht der Menſch ihm ſelbſt unwahrſcheinliches und in einem halben Glauben, manches, wozu er ſich in andern Umſtänden nicht bereit finden würde, ja was er auf jeden Fall für etwas leeres und vergebliches erklären würde, wie vieles verſucht er nicht in der Noth, die ihn ſchwer drükkt. Daher hat auch jener königiſche nichts eiligeres, als dem Herrn noch einmal ſeine Bitte dringend vorzutragen und ihn abzulenken von allem, was ihn zerſtreuen konnte, um ihn deſto ſicherer zu bewegen, daß er mit ihm hinabkäme und ſein Kind wieder geſund machte.

Da ſagte der Herr zu ihm, Gehe hin, dein Sohn lebt; der Menſch aber glaubte dem Wort, das Jeſus zu ihm ſagte und ging hin.

Weshalb denn, m. g. Fr., ging der Herr nicht mit ihm? Wir wiſſen wol hierauf keine andere Antwort zu geben als die, daß er unter allem irdiſchen ſeinen himmliſchen Beruf niemals vergaß und verſäumte, ſondern jenes dieſem immer unterordnete. Er war dahin gekommen, wo er das Waſſer hatte zu Wein gemacht, in Kana *), wo es nicht fehlen konnte, daß ſich perſönliche Verbindungen mit ihm geknüpft hatten, in Kana, wo er unter den Städten Galiläas am meiſten hoffen konnte, daß ſich ein Glaube an ihn gebildet und befeſtiget habe. Da wollte er etwas thun für ſein Werk, welches ihm oblag, und ſich eine Zeitlang daſelbſt aufhalten und nicht gleich nach Kapernaum gehen, und von dieſem Vorſaz ließ er ſich nicht abwendig machen durch die Bitte, die ihm jener vortrug, weil er ſie eben ſo gut in der Ferne erfüllen konnte als in der Nähe. Das iſt wol der eigentliche Grund, aber nicht um eine Probe davon zu geben, daß er nicht einmal da zu ſein brauche, nicht einmal den zu ſehen oder zu berühren nöthig habe, dem er helfen ſollte. Einen ſolchen Bewegungsgrund dürfen wir dem Herrn nicht zutrauen, weil ein ſolcher niemals ohne Eitelkeit ſein kann; ſondern rein aus

*) Joh. 2, 1—11.

der Natur der Sache müſſen wir es uns erklären, daß er nicht mit hinabging.

In dem Manne war es ein höherer Grad des Glaubens, aber doch derſelbe Glaube an die Wunderkraft Chriſti, daß er ſich auf das Wort des Herrn verließ, daß er glaubte, ſeine Bitte ſei ihm gewährt, und daß er ohne weiteres fortging. Und daher kam es denn, daß, als er vernommen hatte das Zeugniß ſeiner Leute, die ihm entgegen kamen auf dem Wege, daß es mit ſeinem Sohne beſſer geworden ſei, um dieſelbe Stunde, in welcher der Herr zu ihm geſagt hatte, Dein Sohn lebt, daß er mit ſeinem ganzen Hauſe glaubte.

So ſtellt er uns die mittlere Stufe dar, daß aus dem Glauben an die Wunder des Herrn ſich in ihm entwikkelte der Glaube an den Erlöſer und Heiland der Welt. Und das war der Erfolg von dem allgemeinen Wort, welches der Herr gleich bei der erſten Aeußerung ſeiner Bitte zu ihm geſagt hatte, Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht; dadurch war er aufmerkſam geworden darauf, daß der Herr noch einen andern Glauben verlangte, daß er noch zu etwas anderem gekommen ſei und etwas höherem als Wunder zu thun, und der Eindrukk, den der Herr auf ihn gemacht, verbunden mit dem Zeichen, welches er an ſeinem Sohne gethan, ward für ihn und für ſein ganzes Haus eine Veranlaſſung zum Glauben.

Und ſo hat uns Johannes dieſe Geſchichte erzählt, um uns zu zeigen, wie in einzelnen Fällen durch die Wunder, die der Herr verrichtete, der Glaube an ihn erwekkt werde; aber doch in einer Verbindung, daß wir nun das nicht anders anſehen können und ſchäzen, als ſo wie der Herr, der ſeine Worte immer ſo genau und paſſend eingerichtet hat, ſelbſt es ſchäzt, daß dieſer Glaube, weil er einer ſtarken Veranlaſſung, eines irdiſchen Urſprungs bedurfte und ſich davon nicht losmachen konnte, doch ein geringerer war als der Glaube jener Samariter, die zu dem

lebendigen Bewußtſein gekommen waren, daß es jenes Wunders, welches ſie gehört hatten, nicht bedurft hätte, nachdem ſie den Herrn ſelbſt geſehen und gehört hatten, um ſich zu überzeugen, daß er der Heiland der Welt ſei.

Und ſo kommen wir darauf zurükk, der rechte reine Segen der Erſcheinung des Herrn für das menſchliche Herz, der ſoll und kann von nichts anderem ausgehen als von dem lebendigen Eindrukk, den er in ſeinem göttlichen Weſen, in ſeiner höhern Natur, als verkündigend aus ſich heraus die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, als von ſich ſtrahlend die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater auf die Menſchen, macht. Dieſen überall wo wir können, aus allen herrlichen Worten, die er geredet hat, aus ſeinem ganzen Leben und aus ſeinem Leiden immer tiefer in unſerem Herzen begründen, das muß für uns alle die unerſchöpfliche Quelle des Heils ſein und der ſchöne und herrliche Glaube, den er uns allen geben und unter uns immer lebendiger machen möge durch ſeine Kraft. Amen.

XXIV.

Am Sonntage Cantate 1824.

Text. Joh. 5, 1—15.

Danach war ein Feſt der Juden und Jeſus zog hinauf gen Jeruſalem. Es iſt aber zu Jeruſalem bei dem Schaafhauſe ein Teich, der heißt auf hebräiſch Bethesda, und hat fünf Hallen, in welchen lagen viele kranke, blinde, lahme, dürre; die warteten, wenn ſich das Waſſer bewegte. Denn ein Engel fuhr herab zu ſeiner Zeit und bewegte das Waſſer. Welcher nun der erſte, nachdem das Waſſer bewegt war, hineinſtieg, der ward geſund, mit welcherlei Seuche er behaftet war. Es war aber ein Menſch daſelbſt acht und dreißig Jahre krank gelegen. Da Jeſus denſelben ſahe liegen und vernahm, daß er ſo lange gelegen war, ſpricht er zu ihm, Willſt du geſund werden? Der kranke antwortete ihm, Herr ich habe keinen Menſchen, wenn das Waſſer ſich bewegt, der mich in den Teich laſſe; und wenn ich komme, ſo ſteigt ein anderer vor mir hinein. Jeſus ſpricht zu ihm, Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin. Und alſobald ward

der Menſch geſund und nahm ſein Bette und ging hin. Es war aber deſſelbigen Tages der Sabbat. Da ſprachen die Juden zu dem, der geſund geworden, Es iſt heute Sabbat, es geziemt dir nicht das Bette zu tragen. Er antwortete ihnen, Der mich geſund machte, der ſprach zu mir, Nimm dein Bette und gehe hin. Da fragten ſie ihn, Wer iſt der Menſch, der zu dir geſagt hat, nimm dein Bette und gehe hin? Der aber geſund war geworden, wußte nicht wer er war, denn Jeſus war gewichen, da ſo viel Volks an dem Ort war. Darnach fand ihn Jeſus im Tempel und ſprach zu ihm, Siehe zu, du biſt geſund geworden; ſündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre. Der Menſch ging hin und verkündigte es den Juden, es ſei Jeſus, der ihn geſund gemacht habe.

M. a. Fr. Von dem, was unſerem Erlöſer in Galiläa begegnet, wohin er gegangen war, nachdem er in der ſamaritiſchen Stadt ſo viele hatte gläubig an ſich gemacht, erzählt uns Johannes weiter nichts als jene Geſchichte, die wir neulich mit einander betrachtet haben, und er ſtellt uns nun den Erlöſer wieder dar, wie er auf das Feſt nach Jeruſalem ging mit ſeinen Jüngern.

Er war von dort weggegangen, wie uns Johannes vorher erzählt hatte, weil vor die Phariſäer gekommen war, daß er noch mehr Jünger mache denn Johannes der Täufer (4, 1.), und er hatte ſich hernach über Jeruſalem und Judäa ſo geäußert, daß der Prophet nichts gelte in ſeinem Vaterlande (4, 44.). Darum war er nach Galiläa gegangen und war dort, wie Johannes uns erzählt, mit vieler Ehrerbietung aufgenommen worden, weil die Galiläer die Zeichen geſehen, die er auf dem Feſte zu Jeruſalem gethan hatte (4, 45.).

Daß er nun wieder nach Jeruſalem ging, das war der Gehorſam, den der Erlöſer beſonders in der Beziehung leiſtete, in welcher der Apoſtel Paulus von ihm ſagt, Als aber die Zeit erfüllet war, da ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Geſez gethan *). Er war als Mitglied des jüdiſchen Volks dem Geſeze Moſes gehorſam, und das gebot, daß, wer es nur vermöchte, jährlich auf eins der hohen Feſte nach Jeruſalem gehen ſollte; darum ging er hin, ohnerachtet ihn ſeine übrigen Verhältniſſe von dort hinweggeführt hatten.

Der Teich aber, wo ſo viele kranke und leidende aller Art umher lagen in den Hallen deſſelben, um zu warten bis ſich das Waſſer bewegte, auf daß jedesmal nur einer von ihnen geſund würde, der iſt uns, m. g. Fr., ein trauriges Bild von einem ſehr gewöhnlichen Zuſtande in dieſer Welt. Wie dort die kranken umher lagen um geſund zu werden, ohnerachtet jeder einzelne unter dieſen Umſtänden nur wenig Hoffnung dazu hatte, ſo ſehen wir die Menſchen in großen Haufen von dem Tichten und Trachten nach den irdiſchen Dingen und nach den Gütern dieſer Welt ergriffen und ſich mit einander verbinden und unter einander verſammeln, wie ſie dieſelben zu erreichen haben. Sparſam nur wie auch hier die Hülfe war, die dem einzelnen gewährt werden konnte, iſt die Ausbeute jenes Strebens und Jagens nach den irdiſchen Dingen gewöhnlich in der Welt auch. Viele laufen, und nur einer wird gekrönt mit der vergänglichen Krone des Sieges. Viele ſind der ſuchenden und begehrenden, aber nur dann und wann, nur hie und da, wie es auch hier der Fall geweſen zu ſein ſcheint, daß ſich erſt etwas bewegen mußte, auf daß einer von den vielen ſeines Wunſches theilhaftig würde, nur ſo gleichſam zu beſtimmten Zeiten wird die Mühe und die Anſtrengung auf dieſem Gebiete mit dem erwünſchten Erfolge gekrönt, und nur einer iſt es

*) Gal. 4, 4.

unter den vielen, der das Glükk hat die Gelegenheit zu erhaschen, wo es etwas bedeutendes von den Gütern dieser Welt davonzutragen giebt. Dennoch werden die Menschen nicht müde und gewähren uns in ihrem eitlen Tichten und Trachten ein eben so trauriges Schauspiel wie die Menge von kranken und elenden, die hier in den Hallen des Teiches lagen. Wenn wir uns nun denken, der Erlöser trat an den Teich, und die Menschen hätten gewußt, wer das war, und was er ihnen geben konnte: so lehrt uns ja die Geschichte bei allen ähnlichen Gelegenheiten, daß wenn sie auch alle so viel ihrer waren gerufen hätten, Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser *), so wären sie alle ihres Wunsches theilhaftig geworden und hätten nicht weiter zu warten gebraucht, bis der Engel allemal herabfuhr und das Wasser bewegte.

So, m. g. Fr., ist es auch in der Welt. Wenn die Menschen, die mit so vieler Mühe, mit so vieler Anstrengung und Geduld den vergänglichen Dingen dieser Welt nachtrachten, wüßten, wer der Erlöser ist, und was er ihnen geben kann, so würden sie von allem, worauf vorzüglich das Tichten und Trachten ihres Herzens gerichtet ist, Herz und Auge abwenden, und sie riefen ihn an, daß er ihnen helfen möchte, nicht zu den vergänglichen Gütern dieser Welt, sondern von dem eitlen und leeren Bestreben nach denselben hinweg, um den Geist mit etwas besserem zu sättigen und um ihnen statt des vergänglichen das ewige und statt des irdischen das himmlische zu geben.

Gehen wir aber nun zu der Geschichte selbst zurükk, so finden wir hier dasjenige nicht, was der Herr gewiß gern gesehen, und was auch jenen leidenden zum Heil gereicht hätte. Der Erlöser kommt zu dem Teiche und sieht die Menge von kranken vor sich, es ist aber keiner da, der ihn erkennt, keiner da, der ruft, Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Wie mag

*) Matth. 9, 27.

solches wol zugegangen sein, da er doch wol schon so viele Zeichen gethan hatte?

Ja, wie mag es wol zugehen, daß noch immer, ohnerachtet das Evangelium nun schon erschollen ist in einem großen Theile der Welt, ohnerachtet es das größte Wunder ist, welches je geschehen kann, nämlich die Menschen durch den Glauben zum ewigen Leben zu bringen, ohnerachtet dieses Wunder schon durch so viele Geschlechter der Menschen sich wiederholt hat, und so tausendfältige Zeugen von der unfehlbaren Kraft desselben erschienen sind, wie mag es wol zugehen, daß ohnerachtet alles dessen es immer noch so viele Menschen giebt, die sich noch nicht an den Erlöser wenden, wiewol er ihnen nicht fremd ist, wiewol sie wissen, wie sie zu der nähern Bekanntschaft mit ihm kommen können, und wie sie sich an ihn wenden sollen?

Wenn wir uns das erklären sollen, m. g. Fr., so wird es uns schwer, und wir werden wol auf nichts anderes in der menschlichen Seele zurükkgehen können als auf den Unglauben. Denn die Entschuldigung, die jenen kranken, welche in den Hallen des Teiches lagen, zu gute kommt, daß sie doch vielleicht von dem Erlöser nichts gewußt haben, die kann den meisten von denen, welche unterlassen bei ihm die geistige Hülfe zu suchen, nicht zu gute kommen. Aber es ist der Unglaube auf der einen Seite, es ist die Unentschlossenheit auf der andern, und beides ist wiederum in seiner tiefsten und innersten Wurzel eins und dasselbige. Kann der Mensch zu dem festen Entschluß kommen das irdische fahren zu lassen und dem ewigen nachzustreben: ach dann wird ihm auch bald das Auge des Geistes aufgehen um die rechte Quelle des Heils zu suchen und zu finden, aus welcher dann das ewige Leben kommt. So lange er aber noch zwischen dem vergänglichen und dem ewigen schwankt, so kann er auch zu keinem festen Willen kommen in Beziehung auf die ewigen Güter, deren Inhaber und Spender der Erlöser ist, so kann er auch den Unterschied zwischen dem irdischen und

dem himmliſchen und das Zuſammenſein des irdiſchen und des himmliſchen nicht erkennen.

Von dieſen kranken aber, die in den Hallen des Teiches lagen, dürfen wir wol glauben, daß ohnerachtet dieſer Teich in der Nähe von Jeruſalem oder vielleicht noch innerhalb der Mauern der Stadt lag, ohnerachtet daſelbſt an früheren Feſten der Herr ſchon Zeichen und Wunder gethan hatte, die ſeinen Ruf auch in die entfernteſten Gegenden verbreitet, daß ſie doch von ihm nicht gewußt haben, und keiner von denen, die da krank lagen und zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen unterließen, ihn erkannt hat, ſonſt würden ſich die Bitten derer, die geſund werden wollten, wol an ihn gewendet haben.

Und hier ſehen wir denn, m. g. Fr., wie auch der Erlöſer dieſem gewöhnlichen menſchlichen Schikkſal unterworfen war, daß die Verbreitung ſeiner Kenntniß in der Welt und der Kenntniß deſſen, was er auch für das irdiſche Wohl der Menſchen thun konnte, gar ſehr ungleich war und auf jenen Zufälligkeiten beruhte, von denen nicht nur das kleinſte, ſondern auch oft das größte in menſchlichen Dingen abhängt; daß auch in ſolchen Gegenden, wohin der Erlöſer nur ſelten kam oder vielleicht noch nie geweſen war, doch ſein Name bekannt war, und gleich, wenn er hin kam, überall wo er auftrat ſich die leidenden an ihn wandten: und hier in der Nähe der Hauptſtadt, wo er jedes Mal zum Feſte erſchien, wo er öffentlich in dem Tempel lehrte und von der großen Menge täglich geſehen werden konnte, und wo er auch ſeine Zeichen und Wunder nicht geſpart hat, weil daſelbſt die Menge der hülfsbedürftigen und leidenden gewiß am größten war, da waren ſehr viele, zu denen ſein Ruf nicht erſchollen war; und auch unter allen den unglükklichen, die hier am Teiche lagen, ſehen wir nicht einen, der ihn als den Sohn Davids erkannte und ſeine Hülfe anflehte.

Das, m. g. Fr., das ſind die unerforſchlichen Wege des Höchſten in Beziehung auf die Leitung der irdiſchen Angelegen-

heiten der Welt, das iſt es was die Schrift in ſo vieler Beziehung ſagt, daß es mit des Menſchen Thun und Laufen nichts ſei, und daß Gott ſeine Gaben vertheile wie er will *).

Den Erlöſer ſelbſt aber finden wir hier auf eine andere Weiſe handeln als er gewöhnlich thut. Denn das gewöhnliche, was wir in dieſer Beziehung bei ihm finden, iſt dies, daß er ſeine Hülfe nicht anbietet, aber wenn die Menſchen ſie fordern, ſo iſt er gleich bereitwillig ſie zu leiſten. Hier nun fordert keiner ſeine Hülfe, aber er will doch auch nicht weggehen von dieſer großen Menge elender und leidender, ohne ein Zeichen ſeines Daſeins zurükkzulaſſen.

Wodurch aber wurde ſeine Wahl geleitet? Das, m. g. Fr., vermögen wir nicht zu beurtheilen; nur ſo viel können wir ſagen, wie wir ihn überall handeln finden in dieſer Beziehung und leidenden ſeine Hülfe gewähren, ſo ſehen wir, daß er das nie angeſehen hat als den eigenthümlichen Gegenſtand ſeines Berufs; ſondern nur im Vorbeigehen, nur wenn ſich ihm die Gelegenheit darbot, dann gewährte er die menſchliche Hülfe, um die er gebeten wurde, und machte dadurch einem beſtimmten Leiden ein Ende. Und ſo haben wir nicht Urſach zu glauben, daß er ſich hier werde die Zeit genommen haben, ſich zu erkundigen nach den Umſtänden der leidenden, danach welcher von ihnen der beſſere und welcher der ſchlechtere ſei, wer am meiſten und wer am wenigſten ſein Leiden verſchuldet habe, auch nicht danach, wer am meiſten und wer am wenigſten Ausſicht habe, dadurch daß er ſich wirklich auf eine thätige Weiſe hergab und ſeine hülfreiche Hand darbot, die Hülfe zu erlangen; ſondern auf eben die Art, wie wir dies im Leben durch den Ausdrukk des zufälligen zu bezeichnen pflegen, iſt ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen gerichtet worden, von dem er vernahm, daß er acht und dreißig Jahre krank gelegen habe.

*) Röm. 9, 16—18.

Wenn wir aber nun, um die ganze Erzählung richtig zu verstehen, fragen: wie haben wir uns diesen Menschen zu denken, der hier der Hülfe des Erlösers ungebeten theilhaftig wurde? so müssen wir gestehen: verhält es sich so, wie er zu dem Erlöser selbst sagt, daß er keinen Menschen habe, der ihn schnell genug, wenn das Wasser sich bewegt, in den Teich hinablasse, sondern daß, wenn er komme, immer schon ein anderer vor ihm hineinsteige, dann muß sein Leiden ein solches gewesen sein, welches ihm zwar nicht unmöglich machte sich selbst zu bewegen, aber ihm doch das Gehen erschwerte, denn das liegt darin, daß er sagt, Ehe ich komme, steigt ein anderer vor mir hinein. So müssen wir gestehen, er hatte keine Hoffnung an diesem Orte Rettung zu finden, und der Erlöser hatte Recht ihn zu fragen, wie bedenklich eine solche Frage sonst auch scheinen mag, Willst du gesund werden? Denn der kranke, der ein rechtes Verlangen nach der Gesundheit hat, der hat ein Verlangen nach der Thätigkeit des Lebens und will das Hinderniß, welches ihm dabei im Wege steht, aufgehoben sehen; er will frei sein von Schmerzen, er will zu dem rechten und vollkommnen Besiz seiner Gliedmaßen gelangen, um sie zu gebrauchen; kurz er will gesund werden, um in der Ausübung seines Berufs nicht durch Leiden gestört zu werden. Wenn aber dieser leidende mit so wenig Mitteln ausgestattet war, um die Gelegenheit zu finden und zu ergreifen, die hier an eine besondere Bedingung gebunden war, indem nur der, welcher, wenn sich das Wasser bewegte, am ersten und am schnellsten in den Teich hinein kam, gesund wurde: so müssen wir sagen, hätte er ein rechtes Verlangen nach der Gesundheit gehabt, so wäre er von diesem Orte fortgeblieben, wo er die Kräfte, die ihm noch übrig waren, nicht gebrauchen konnte, sondern in einem müßigen Zustande mußte verkommen lassen, und wo er keine Wahrscheinlichkeit hatte, jemals von seinem Leiden befreit zu werden; und er hätte dann gewiß bei sich gedacht,

was er noch von Kräften besaß, lieber auf eine andere Weise zu irgend einem heilsamen Zwekke zu verwenden, als hier unthätiger Weise die Zeit hinzubringen. Darum mußte der Erlöser zweifelhaft sein, ob in diesem Menschen wirklich ein rechtes Verlangen nach der Gesundheit sei, welches seinen rechten Grund in dem Gemüthe selbst hat, und wir sehen auch aus der Antwort des Menschen, wie er sich entschuldigt, daß er noch nicht gesund geworden sei, und wie er die Schuld von sich ab und auf die Umstände wendet. Er hat also sein Uebel ertragen und ertragen wollen, und in dieser äußerlichen Unthätigkeit, in diesem bloß leidenden Zustande, wo es ihm aber eben deshalb, weil der Ort mit einer unmittelbaren Kraft von Gott ausgestattet war und daher auch ohne Zweifel häufig besucht wurde, gewiß an Unterstüzungen frommer Menschen, die ihre Dankbarkeit gegen die göttliche Hülfe gern durch Mittheilung von Almosen an die Nothleidenden unter ihren Brüdern an den Tag legten, nicht gefehlt hat, wollte er lieber müßig verharren, als die Kräfte die er noch hatte, durch Anstrengung zu etwas gutem und nüzlichem gebrauchen, wie wir denn dies bei leidenden, wenn sie sich einmal durch die Länge der Zeit an ihr Leiden gewöhnt haben, nicht selten finden.

Der Erlöser aber, der macht nun seinem Leiden ein Ende, und sagt zu ihm, Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin, und sofort thut er es.

Als er aber nun ging, so kamen die Juden — darunter versteht unser Evangelist immer nicht ohne Unterschied jedes Mitglied des Volks, sondern die angesehneren unter ihnen, und die es sich zum besondern Geschäft machten, sei es nun ihr bestimmter Beruf gewesen oder nicht, auf Ordnung und Gesez im Volke zu halten — die kamen und sprachen zu ihm, Ei, es ist nicht schikklich heute am Sabbath das Bett zu tragen. Und er antwortete ihnen, Der mich gesund

gemacht hat, der gebot mir, Nimm dein Bett und gehe hin.

Sie hörten alſo, daß dieſer Menſch, von dem ſie, wenn ſie ihn auch nicht kannten, doch gleich an Ort und Stelle Nachricht einziehen konnten, wie lange er ſchon da auf Hülfe geharrt hatte, von einem war geſund gemacht worden, da doch gewiß keine menſchliche Hülfe mehr für ihn zu ſein ſchien. Aber das macht ſo wenig Eindrukk auf ſie, daß ſie zwar danach fragen, wer denn das geweſen ſei, der zu ihm geſagt habe, Nimm dein Bett und gehe hin, aber wie uns der Evangeliſt in der Folge erzählt, nur um Jeſum zu verfolgen, weil er ſolches gethan hatte auf den Sabbath.

Hier, m. g. Fr., zeigt ſich uns recht deutlich, welch ein gefährliches Ding es iſt um die Anhänglichkeit des Menſchen an das äußerliche. Das war doch immer nur ein äußerliches Geſez, welches auch nach verſchiedenem Maaße konnte ausgelegt werden, daß am Sabbath nicht ſollte gearbeitet werden. Nun war das auch keine Arbeit, daß dieſer ſein eigenes Bett nahm, um von der Stelle, wo er ſo lange krank gelegen hatte, nach Hauſe zu gehen. Es waren auch am Sabbath erlaubt alle Werke der Noth und alles dasjenige, was ein Werk der Liebe war. Und warlich man kann ſagen, das war ein rechtes und wahres Sabbathwerk. Denn indem dieſer, der acht und dreißig Jahre hindurch dort krank gelegen hatte — gewiß nicht eine unbekannte Perſon, ſondern indem viele in der Nähe des Teiches werden gewandelt haben, wie der Herr es hier auch that, ſo haben ſie ohne Zweifel es gleich erfahren, daß unter den leidenden dort auch ein ſolcher ſich befinde, der einen großen Theil ſeines Lebens hindurch an einer Krankheit leide, und ſo war er auf jeden Fall ein bekannter Menſch, wie ſolche leidende, die an beſtimmten Stellen ſich aufzuhalten pflegen, es gewöhnlich ſind und immer mehr werden — indem dieſer jezt nach ſo langer Zeit von ſeinem Uebel befreit war, ſo wurden alle dieſe dadurch aufgefor-

dert zum Lobe Gottes für die Hülfe, die dem elenden geworden war, und ſo war dies ein rechtes Werk des Sabbaths, welches dazu Veranlaſſung gab und die Menſchen aufforderte den Allmächtigen zu preiſen, der ſich hier auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe verherrlicht hatte. Und daß dies ein wahres Werk des Sabbaths war, das hätten nicht nur die, welche jenen fragten, ſelbſt denken können, ſondern auch er hätte ihnen ſo antworten können und ſollen. Aber ſie ſahen nun in der erwieſenen Hülfe des Erlöſers ſowol, als in dem Gehorſam deſſen, der geneſen war, nur die Uebertretung des äußerlichen Geſezes.

Ja wohl, m. g. Fr., müſſen wir es uns überall ſagen, und können es uns nicht oft genug ſagen und klar genug vor Augen ſtellen, wie es nichts giebt, was ſo ſehr das Herz des Menſchen verfälſcht und dadurch zugleich auf der andern Seite ſeinen Verſtand verfinſtert, als dieſe knechtiſche Anhänglichkeit an das bloß äußerliche in Geſezen, Sitten und Gebräuchen. Darum mögen wir keine Gelegenheit vorbei laſſen Gott dafür zu danken und zu preiſen, daß er uns davon frei gemacht hat, indem uns der Erlöſer erhoben zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit *); darum mögen wir uns vereinigen in dem Vorſaz, uns dieſe Freiheit der Kinder Gottes zu bewahren, und nicht wieder Knechte der Menſchen zu werden und äußerlichen Sazungen uns zu unterwerfen **), damit wir nicht den reinen innern Segen des göttlichen Wortes verlieren. Je mehr ſich dieſe Knechtſchaft des menſchlichen Gemüths bemächtigt, deſto mehr wird der Geiſt des Menſchen von dem großen abgezogen und von Kleinigkeiten gefeſſelt; deſto mehr wird das innere fahren gelaſſen, und der beſchränkte Sinn auf das äußerliche gerichtet; der lebendige Geiſt weicht von dem Menſchen, und er iſt nur noch ein Werkzeug für den todten Buchſtaben.

Als nun der Erlöſer den Menſchen, den er geſund gemacht

*) Joh. 4, 24. **) Gal. 5, 1. 1 Kor. 7, 23.

hatte, im Tempel wieder fand, ſo ging er zu ihm und ſprach zu ihm, Siehe zu, du biſt nun geſund geworden, ſündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre.

Warum, m. g. Fr., hat doch der Erlöſer das gethan? Was für einen Erfolg es unmittelbar hatte für den Menſchen, das erzählt uns der Evangeliſt nicht. Aber der Menſch ging hin und zeigte den Juden an, wer es wäre, der ihn geſund gemacht habe. Das hat der Menſchen-Sohn, der wol wußte was in des Menſchen Herzen war, auch gewußt, es iſt ihm nicht verborgen geweſen. Wollte er denn verfolgt werden, wie ihm nachher geſchehen iſt, daß die Juden ihn verfolgten und zu tödten ſuchten, weil er das gethan hatte auf den Sabbath? Sollte er es gethan haben, um verfolgt und getödtet zu werden? Gewiß nicht; denn er wollte ſich nicht in die Hände ſeiner Feinde liefern, wie wir dies aus tauſend andern Fällen wiſſen. Oft entzog er ſich ihnen, weil er wußte, daß ſie ihm Nachſtellungen bereiteten; oft vermied er abſichtlich das Zuſammentreffen mit ihnen, weil er wußte, daß ſie ihn zu tödten ſuchten *), und ſo that er alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um nicht in ihre Hände zu fallen und um ſich ſeine Wirkſamkeit zu ſichern. Warum that er aber doch dies?

M. g. Fr., das war der Drang ſeines Herzens, zu der leiblichen Wohlthat eine geiſtige hinzuzufügen. Vorher ging zu dem Menſchen und redete der Wunderthäter, auf deſſen Gebot die Krankheit ihn verließ, und die friſche Kraft des Lebens zurükkkehrte, die ihm ſo lange gefehlt hatte, und weil viel Volks an dem Ort war, wo der Menſch geſund wurde, und daher gewiß viele ſich werden zu ihm gedrängt haben, ſo ging er von dannen. Als er ihn nun wieder fand, da wollte er auch zu ihm reden als Erlöſer, und er ſprach zu ihm, Siehe zu, du biſt

*) Joh. 10, 39. Matth. 15, 21.

gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre. Die leibliche Wohlthat, die er ihm erwiesen, erinnert den liebreichen Geber ihn auf das größere geistige Bedürfniß aufmerksam zu machen, welches nun noch befriedigt werden mußte, ihn zur rechten Dankbarkeit gegen Gott und zu einem frommen dem Dienste der Wahrheit und der Thätigkeit in dem geistigen Leben gewidmeten Dasein aufzufordern, und ihm den rechten Zusammenhang seines bisherigen Leidens mit der Sünde nahe zu bringen. Denn indem er ihm sagt, Sündige hinfort nicht mehr, so liegt darin ganz unverkennbar die Meinung des Erlösers, daß dasjenige Leiden, von welchem ihn der Herr befreit hatte, auch nicht ohne Zusammenhang gewesen wäre mit der Sünde. Das war sein Beruf, den er auch an dieser verlorenen Seele erfüllen zu müssen glaubte, und nachdem er ihm die leibliche Wohlthat erwiesen, und dadurch wieder sein Verhältniß zu der menschlichen Gesellschaft und zu dem äußern Leben hergestellt hatte, so glaubte er ihm auch die geistige um so mehr darreichen zu müssen, und ohnerachtet er wußte, was ihm dadurch bevorstand, und wie dies auf sein Verhältniß zu den Juden zurükkwirken werde, so unterließ er es doch nicht.

O, m. g. Fr., welch ein herrliches Beispiel giebt uns auch bei diesem geringen Anlaß der Erlöser davon, worin die rechte Treue des Christen in seinem Beruf besteht, nämlich darin, niemals auf den Erfolg zu sehen, sobald das Gewissen etwas verlangt, sobald der christliche Sinn und Geist uns treibt, sobald wir uns das Zeugniß geben müssen, es gehört zu unserem Beruf, da auf keinen Erfolg zu sehen, sondern zu thun was wir Gott und unserem Gewissen schuldig sind. Das ist die wahre Treue des Christen. So hat der Erlöser überall gehandelt, und auch da wo es ihm gewiß war, daß sie ihn deshalb verfolgen würden; und so sollen auch wir bei allen ähnlichen Gelegenhei-

ten nach keinem andern Geſez handeln. So ſei denn auch dies immerdar die Richtſchnur unſeres Lebens!

Aber, m. g. Fr., die größte Verſtokktheit des Herzens zeigt ſich nun in dem, was der Evangeliſt uns zulezt erzählt, Der Menſch ging hin, nachdem Jeſus das zu ihm geſagt hatte, und verkündigte den Juden, es ſei Jeſus, der ihn geſund gemacht habe.

Nichts erzählt er uns davon, was für einen Eindrukk das auf ſein Gemüth gemacht, nichts davon, wie ihn das aufgefordert hat und getrieben, dem, der ihm leiblich geholfen, ſeinen Dank abzuſtatten nicht mit Worten allein, ſondern mit der Freude, mit welcher die Gabe wol verdiente aufgenommen zu werden, nichts davon, daß er in dem, der ihm die leibliche Geſundheit geſchenkt hatte, und der ihm nun auch das Herz erweichen und für das ewige aufſchließen wollte, etwas größeres und höheres erkannt hätte als den Wunderthäter und den Retter von irdiſchen Leiden, ſondern er ging hin und verrieth ihn den Juden, von denen er wußte, daß ſie aus keinem andern Grunde nach ihm gefragt hatten, als um ihn zu verfolgen und als einen Uebertreter des Geſezes zu tödten. Eine größere Verſtokktheit und ein größerer Undank iſt ſchwerlich zu finden; und doch wenn wir fragen, Wie kam der Menſch zu dieſer tiefen Verworfenheit? ſo ſehen wir keinen andern Grund als dieſes beides zuſammen, Auch in ihm war die Anhänglichkeit an das äußere und der große Werth, den er auf das äußere legte, und deswegen eine übertriebene Ehrfurcht und ein falſcher Gehorſam, den er denen, die das äußere Geſez verwalteten und nur für ihr Anſehen und zu ihrem Nuzen zu verwalten ſuchten, ſchuldig zu ſein glaubte; und dann die Gleichgültigkeit gegen alles höhere und göttliche, die in ihm das acht und dreißigjährige unthätige und müßige Warten auf Hülfe hervorgebracht hatte.

Ja wohl, ja wohl! je länger der Menſch nur danach trachtet, die irdiſchen Güter der Welt zu erhaſchen und von irdiſchen

Uebeln frei zu werden, deſto mehr verliert er das Vermögen nicht nur ſelbſt nach dem höheren und ewigen zu ſtreben, ſondern auch zu erkennen, wo es iſt. Darum, m. g. Fr., laßt uns überall wo es in unſeren Kräften ſteht dafür wirken, daß ſich die Menſchen um uns her nicht verſtokken in dieſem Tichten und Trachten nach dem, was vergänglich iſt; laßt uns, m. g. Fr. — das iſt die Dankbarkeit, die wir dem Erlöſer ſchuldig ſind — unermüdet danach ſtreben, ſie von allem äußerlichen wegzuwenden und ihre Herzen begierig zu machen nach dem geiſtigen, und ihnen die Schönheit des neuen ewigen Lebens, welches uns der Herr gegeben hat, recht nahe zu bringen, damit auch ſie ſobald als möglich zu dem himmliſchen und ewigen erhoben werden, ehe ſie den Sinn dafür verlieren, und ehe es zu ſpät iſt. Ja wir alle, die wir durch ihn erlöſet ſind und aus dem Tode zum Leben gebracht, wir alle ſind ihm dieſe Dankbarkeit ſchuldig, die Menſchen um uns her dazu zu erwekken und ſie auf den hinzuweiſen, der ihnen, wenn ſie in das irdiſche verſenkt ſind, viel höheres geben kann als was ſie bitten und begehren *). Amen.

*) Eph. 3, 20.

XXV.

Am Sonntage Trinitatis 1824.

Text. Joh. 5, 16—23.

Da ſie nun aber Jeſum verfolgten, weil er ſolches gethan hatte auf den Sabbath, antwortete er ihnen und ſprach, Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Darum trachteten ihm die Juden nun vielmehr nach, daß ſie ihn tödteten, daß er nicht allein den Sabbath brach, ſondern ſagte auch, Gott ſei ſein Vater und machte ſich ſelbſt Gott gleich. Da antwortete Jeſus und ſprach zu ihnen, Warlich, warlich ich ſage euch, der Sohn kann nichts von ihm ſelbſt thun, denn was er ſieht den Vater thun; denn was derſelbe thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeigt ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die todten auferwekkt und macht ſie lebendig, alſo auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, ſondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß ſie alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn geſandt hat.

M. a. Fr. Der Evangeliſt Johannes erzählt gewöhnlich von den wunderbaren Thaten des Erlöſers vorzüglich nur um der Reden willen, welche ſich an ſolche Thaten knüpfen, und welche aus ihrem Zuſammenhange herausgeriſſen nicht hätten können verſtanden werden; das iſt dasjenige, wodurch er ſich in dieſer Hinſicht ſehr merkwürdig von den andern Evangeliſten unterſcheidet. So auch jene Begebenheit von dem acht und dreißigjährigen kranken, den Chriſtus heilte an dem Teiche Bethesda, hat er vorzüglich erzählt um dieſer Rede willen, die ſich an jene Handlung knüpfte, und die ſich durch dieſes ganze Capitel des Evangeliums hindurchzieht. Den Anfang derſelben haben wir jezt mit einander geleſen und werden dieſe Worte auch eben nur verſtehen können, wenn wir auf den Zuſammenhang Achtung geben, in welchem der Erlöſer ſie geſprochen hat.

Er hatte jenen kranken geheilt am Sabbath; das machten ihm die Juden zum Vorwurf, verfolgten ihn und, wie es im ſechszehnten Verſe heißt, ſuchten ihn zu tödten, weil er ſolches gethan hatte auf den Sabbath. Er aber antwortete ihnen, Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch.

Das Geſez des Sabbaths in dem alten Bunde, welches ihnen eine gänzliche Ruhe von aller Arbeit befahl, ſtand im Zuſammenhange mit dem, was im Anfange der heiligen Schriften des alten Bundes von der Schöpfung geſagt wird, welche nämlich beſchrieben wird, als habe Gott der Herr ſie vollbracht in ſechs Tagen, und wo bei ſolchen Abſchnitten allemal bemerkt wird, Da ward aus Abend und Morgen der erſte, zweite oder dritte Tag u. ſ. w., und dann wird geſagt, am ſiebenten Tage aber habe Gott geruht *).

Hierauf bezieht ſich nun als auf den Grund dieſes Geſezes

*) 1 Moſ. 2, 2. 3.

das erste Wort des Herrn, Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch, und er will damit ganz gewiß sagen, daß eben jenes nur eine Darstellung nach menschlicher Weise gewesen sei, daß in Wahrheit aber die Wirksamkeit des allmächtigen Gottes auf die Welt bei ihrem Entstehen und in der Welt bei ihrer Fortdauer auf eine solche Weise als ein Gegensaz und Wechsel zwischen Thätigkeit und Ruhe nicht könne oder dürfe gedacht werden; sondern, sagt er, Wie mein Vater ununterbrochen wirkt bis jezt, so wirke ich auch ohne Aufhören und kann in meiner eigenen Wirksamkeit einen solchen Gegensaz zwischen Thätigkeit und Stillstand nicht anerkennen, wie es unmöglich, wenn die Welt fortbestehen soll, einen Stillstand des göttlichen Handelns geben darf.

So waren nun aber auch von dem Gesezze des Sabbaths selbst und von der Ruhe, die in dieser Zeit geboten war, die Werke der Noth und die Werke der Liebe — Werke der Noth sind aber auch Werke der Liebe — ausgenommen, die Liebe aber ist die eigentlich göttliche Thätigkeit in dem Menschen. Für diese also war in dem Gesez auch kein Stillstand geboten und gesezt, sondern es galt nur für diejenigen Werke des Menschen, welche seinen irdischen Geschäften angehören und in der gewöhnlichen irdischen Sorge begriffen sind und eben deshalb eine Aehnlichkeit mit der göttlichen Wirksamkeit nicht haben. Es steht daher auch dies, daß der Herr auf solche Weise nicht nach seinem eigenen Urtheil und Gefühl, sondern nach dem minder gereinigten seiner Zeit, das Gesez des Sabbaths löste und brach, nicht im Widerspruch mit dem, was er anderwärts sagt, Ich bin nicht gekommen das Gesez aufzulösen, sondern zu erfüllen *) und zu vervollständigen, und so vervollständigt er es auch hier durch seine Erklärung, indem er sagt, Meine ganze Wirksamkeit auf Erden ist nicht so in die Schranken der menschlichen

*) Matth. 5, 17.

Sorge und der irdiſchen Geſchäfte eingeſchloſſen, ſondern weil ſie ganz eine göttliche iſt, auf nichts anderem beruhet als auf dem großen Werk der Erlöſung und der Wiederbringung des menſchlichen Geſchlechts, ſo geſtattet und erfährt ſie auch eben ſo wenig eine Unterbrechung und einen Stillſtand, als die göttliche ſchaffende und erhaltende Thätigkeit einen ſolchen erleiden kann.

Was aber, m. g. Fr., folgt wol daraus nun zunächſt für uns, die wir nun freilich nicht ſagen können, daß unſere ganze Thätigkeit eben ſo wie die des Erlöſers eine göttliche ſei und an dem irdiſchen keinen Theil habe? Sollen wir nun ſagen, daß wir, was er hier gethan und geſagt hat, auf uns nicht anwenden können? Dann würden wir den Worten widerſprechen, welche er anderwärts und zu wiederholtenmalen geſagt hat, daß wie ihn der Vater geſandt habe, ſo ſende er ſeine Jünger *). Wir ſollen alſo auch jene unſere Thätigkeit eben ſo nach der ſeinigen und nach dem Weſen derſelben einrichten, wie er ſagt in den Worten unſeres Textes, daß alle ſeine Thätigkeit der Thätigkeit ſeines Vaters ähnlich ſei und ihr folge. Es verhält ſich aber damit ſo, daß auch unſere irdiſche Thätigkeit allzumal ſoll geheiligt ſein und immer mehr eine geiſtige und göttliche werden, indem wir alles, was wir thun, wie auch der Apoſtel die Chriſten ermuntert, zur Ehre Gottes thun ſollen **), auch das was ſeinem oberflächlichen Anſehn nach nur ganz in das Gebiet der irdiſchen Bedürfniſſe und der irdiſchen Sorgen gehört.

Darum ſoll auch für uns ein ſolcher Unterſchied zwiſchen Tagen des Werks und der Arbeit und zwiſchen Tagen des Sabbaths und der Ruhe nicht ſein, ſondern wie wir leztere vorzüglich der Stärkung und Erhöhung des geiſtigen Lebens widmen, und alles, was ſich darauf bezieht, ein eigenthümliches Geſchäft derſelben ſein ſoll, ſo ſollen doch die Tage des irdiſchen Werks und der irdiſchen Arbeit keineswegs ein Ruhen ſein von jener

*) Joh. 20, 21. **) 1 Kor. 10, 31.

höhern Thätigkeit, es ſoll eben ſo wenig unſer Leben einen ſolchen Gegenſaz haben, es ſoll alles ein ruhiges Werk des Sabbaths ſein, es ſoll alles zur Ehre Gottes gethan, es ſoll alles in Beziehung auf das Reich des Erlöſers geſezt werden, und ſo unſer ganzes Leben ſich immer mehr in ein gleichförmiges geſtalten, in allen Zeiten ohne Unterſchied von demſelben Geiſt geleitet, zu demſelben Zwekke benuzt, auf das Eine, was allein noth thut, Bedacht darin genommen werden. Und dann werden auch wir gewiß ſagen können, wie der Vater bisher wirkt ununterbrochen, wie der Erlöſer bisher wirkt ununterbrochen, ſo wirken auch wir in der Aehnlichkeit mit der göttlichen Thätigkeit und in dem lebendigen Bewußtſein, deſſen wir uns dann werden getröſten können, daß wir nicht nur in den Tagen des Sabbaths, nicht nur da, wo wir uns zur Förderung des geiſtigen Lebens, welches wir allein von dem Erlöſer haben, zur Auffriſchung ſeines Bildes in unſerem innern und zur Betrachtung ſeines Worts mit einander verſammeln, ſondern auch in den Tagen des Werks und der Arbeit, je mehr wir alles darin auf das geiſtige richten, ſeiner Wirkſamkeit, der himmliſchen und geiſtigen, uns erfreuen, und dieſelbe in unſerm innern erfahren werden.

Wie erging es aber dem Erlöſer, als er das geſagt hatte? Der Evangeliſt erzählt uns, Nun hätten die Juden ihm noch viel mehr nachgetrachtet, daß ſie ihn tödteten, weil er nicht allein den Sabbath brach, ſondern auch geſagt, Gott ſei ſein Vater und ſich alſo Gott gleich gemacht habe. So ging es ihm alſo; indem er das, was er gethan, vertheidigen und rechtfertigen wollte, ſo zerfiel er durch ſeine Vertheidigung immer mehr mit den Menſchen, die das erſte nicht verſtanden.

Das war alſo auch ſein Ergehen in der Welt, wie es denn natürlich iſt. Wenn die Menſchen einmal von ganz entgegengeſezten Anſichten ausgehen und in dem Grunde ihres innern ganz von einander abweichen, ſo muß auch, indem ſie ſich gegen ein-

ander zu erklären ſuchen, das Mißverſtändniß immer größer werden, und der Zwieſpalt, der in dem innern ſchon herrſcht, auch äußerlich in ſeinem ganzen Umfange ſich darſtellen. Es wird alſo auch uns, in wie fern wir in einem ähnlichen Gegenſaz ſind mit vielen Menſchen unſerer Zeit, wie der Erlöſer mit den oberſten unter ſeinem Volk, es wird auch uns nicht anders ergehen können, als es ihm ergangen iſt. Haben ſie einmal den innerſten Grund des chriſtlichen Glaubens und des chriſtlichen Lebens nicht, ſo werden wir auch, wenn wir das einzelne aus dieſem Grunde zu rechtfertigen ſuchen, dies immer nur wenig vermögen, aber immer mehr wird dagegen das an das Licht treten, was uns von ihnen und ſie von uns ſcheidet.

Der Erlöſer ließ ſich aber dadurch nicht irre machen, wie gefährlich es ſich auch anließ, daß ſie ſuchten ihn zu verfolgen und zu tödten, und daß, je mehr er ſich vertheidigte, um ſo mehr ihre Feindſchaft gegen ihn wuchs. Er ſcheute weder das Volk, noch diejenigen, mit denen er es unmittelbar zu thun hatte. Er ſcheute das Volk nicht, denn er wußte, daß ſeine Stunde noch nicht gekommen war, wiewol er das wußte, was ihm bevorſtand. Er ſcheute die Leiter des Volks nicht und hörte nicht auf ihnen die Rechenſchaft abzulegen, die er ihnen ſchuldig zu ſein glaubte über die lezten und innerſten Gründe ſeines Thuns, ohnerachtet er wußte, daß ſie ihn weder verſtehen würden, noch annehmen, was er ihnen von Gott ſagte, denn ihm war nicht verborgen, was in dem Herzen des Menſchen iſt; aber er hörte nicht auf ihnen dieſe Rechenſchaft abzulegen, weil es zu ſeinem Berufe gehörte, weil er ihnen dadurch den Vater kund zu machen ſuchte, zu dem er ſie führen wollte, weil das Heil, welches er ihnen zu bringen beſtimmt war, von ſeiner Erkenntniß abhing, und weil er ſuchen mußte ihnen daſſelbe auf jede Weiſe zu geben.

Und auch darin, m. g. Fr., können und ſollen wir ihm und nur ihm nachfolgen. Auch wir ſollen nie, wenn es darauf ankömmt, den innern Grund unſers Glaubens und Lebens den

Menſchen kund zu thun und ihnen Rechenſchaft zu geben von der Hoffnung die in uns iſt *), je mehr ſich auch die Menſchen gegen dasjenige ſezen, was wir lieben und ſuchen, je mehr ſie auch alle Macht und Gewalt, die ihnen zu Gebote ſteht, anwenden und anwenden möchten, um uns in der Förderung des Reiches Gottes zu ſtören, nie ſollen wir aus Scheu vor dem Erfolg das unterlaſſen, was wir als den göttlichen Willen erkennen, denn es kann uns nichts anderes begegnen, als was die göttliche Allmacht und die göttliche Weisheit für das beſte hält, was in dem ewigen Willen deſſen, dem wir uns zu Dienern und Werkzeugen begeben, gegründet iſt, und was zur Förderung ſeines Reiches gehört, worauf ſich alle ſeine gnädigen und weiſen Abſichten mit uns beziehen. Wollen wir aber die Hand an den Pflug legen und dann wieder zurükkſehen, ſo würden wir nicht tüchtig ſein zum Reiche Gottes **).

Wie nun bei den Worten des Herrn, Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch, ſeine Zuhörer eine Ahndung hatten davon und ſie mußten zurükkgeführt werden darauf, daß er ſich in ein eigenthümliches beſonderes Verhältniß zu Gott ſeze, und deswegen noch mehr ihn zu verfolgen ſuchten, ja ſogar zu tödten, weil er Gott in einem beſonderen Sinne ſeinen Vater nannte und ſich Gott gleich machte: ſo fährt er nun fort, ungeſtört durch den Eindrukk, den dieſe Worte auf ſie gemacht hatten, in Beziehung auf die That, um derentwillen ſie ihn verfolgten, er fährt weiter fort, ſich gegen ſie zu erklären und ſeine That zu rechtfertigen, aber immer ſo, daß er von dieſem beſondern Verhältniß zwiſchen ſich ſelbſt und Gott ausgehet, und ſo, wie er ſich in einem ganz vorzüglichen Sinne den Sohn Gottes und Gott ſeinen Vater nennt, er fährt alſo fort, Warlich, warlich ich ſage euch, der Sohn kann nichts von ihm ſelbſt thun, denn was er ſiehet den Vater thun, denn

*) 1 Petr. 3, 15. **) Luk. 9, 62.

was derſelbige thut, das thut gleich auch der Sohn; der Vater aber hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet.

Wie jene Worte, Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch, auf jene altteſtamentariſche Erzählung von der Geſchichte der Schöpfung und alſo auf die ſchaffende und erhaltende Wirkſamkeit Gottes auf die ganze Welt zurükkgehen: ſo müſſen wir auch dieſe Worte des Erlöſers an jene anknüpfen und daraus zu verſtehen ſuchen. Zweierlei muß uns darin beſonders auffallen und merkwürdig ſein.

Zuerſt daß der Erlöſer ſagt, Der Sohn kann nichts von ihm ſelbſt thun, denn was er ſiehet den Vater thun; was aber der thut, das thut gleich auch er. Er will nämlich durch das erſte zeigen, daß indem er auftrat, um ein neues Reich Gottes auf Erden zu ſtiften, in den Geſezen, nach welchen er dabei handelte, in der Grundlage, worauf er jenes Reich erbauen wollte, nichts willkührliches ſei, ſondern daß das Reich, welches er ſtiften wollte, das Reich der Gnade, in dem unmittelbarſten Zuſammenhange ſtehe mit dem allgemeinen Reich Gottes, mit dem Reiche der göttlichen Macht, mit dem ganzen Umfange der ſchaffenden und erhaltenden Kraft des Allerhöchſten, und daß es dieſelben Geſeze ſeien, nach welchen der Vater die ganze Welt leitet und regieret, die der Sohn in dem geiſtigen Reiche, welches er unter dem menſchlichen Geſchlecht zur Ehre ſeines himmliſchen Vaters gründen wollte, befolge, daß beides eins und daſſelbe ſei, daß das eine, das eben erſt entſtehende und beſondere, nur das reine Abbild jenes allgemeinen ſei.

Das hängt nun genau damit zuſammen, wie uns die Schrift den Sohn beſchreibt als das Ebenbild des göttlichen Weſens und den Abglanz ſeiner Herrlichkeit *). Nun kennen wir aber

*) Kol. 1, 15. Ebr. 1, 3.

das göttliche Weſen nicht anders als nur, indem wir ſein wahrnehmen an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt *); die göttliche Macht, wie ſie in ihrem innerſten Grunde darauf beruht, daß ſich der Höchſte offenbaret, um ſeine Liebe zu verherrlichen an ſeinen Geſchöpfen. Das iſt das göttliche Weſen ſelbſt. Wie wir nun Gott nicht anders als in der liebevollen Ausübung ſeiner Macht kennen, ſo iſt auch das Weſen des Sohnes nichts anders als die liebevolle Gewalt, die er über die Menſchen ausübt, um ſie in das Reich Gottes zu führen und dabei zu erhalten **), und beides ſtellt er uns hier dar als eins und daſſelbige, das Walten des Höchſten und die ewige Offenbarung ſeiner Macht durch ſeine Liebe auf der einen Seite, und das Schauen der göttlichen Wege und Werke in dem Sohne auf der andern Seite, beides als eins und daſſelbige und in dem genaueſten Zuſammenhang ſtehend. Alle Willkühr, alles eigene Thun und Treiben iſt ganz ausgeſchloſſen von dem Sohne; er iſt auf der einen Seite ganz verſenkt in die Betrachtung Gottes, wie er ihn immer gegenwärtig hat und immer erfüllt iſt von dem Bewußtſein, daß er in dem Vater iſt und der Vater in ihm ***), aber auf der andern Seite immer begriffen in dem Ausſtrömen dieſer Fülle ſeiner göttlichen Kraft auf die Menſchen; und beides iſt nicht verſchieden, ſondern eins und daſſelbige, wie auch in Gott die ewige Fülle ſeines Weſens, ſeiner Macht und ſeiner Liebe und das Ausſtrömen ſeiner Macht auf die Welt und auf das menſchliche Geſchlecht, die Offenbarung ſeiner ewigen Kraft und Herrlichkeit eins und daſſelbige iſt. In dieſem Sinne ſagt Chriſtus, daß er nichts von ſich ſelbſt thue, daß keine Willkühr ſei in ſeinem Handeln und in den Geſezen, die er ſelbſt hervorbringe und befolge bei der Gründung des Reichs der Gnade, ſondern daß alles in Uebereinſtimmung ſei mit dem allgemeinen

*) Röm. 1, 19. 20. **) Matth. 28, 18. ***) Joh. 14, 11.

göttlichen Thun und Wirken, und das seinige nur ein Ausströmen von diesem allgemeinen göttlichen Thun und Wirken.

Aber was uns dabei zweitens Wunder nehmen muß, ist die besondere Art, wie Christus redet, wenn er sich auf der andern Seite eben so bestimmt vom Vater zu trennen scheinet, wie er sich vorher mit ihm verbindet, indem er fortfährt, Der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Da stellt er sich selbst dar gleichsam als den Zögling Gottes und als noch fähig eines allmäligen Wachsthums seiner Einsicht und seiner Wirksamkeit; vorher aber hatte er gesagt, Er könne nichts von sich selbst thun, sondern was er den Vater thun sehe, das thue gleich auch der Sohn, nun aber sagt er, wie der Vater den Sohn lieb habe, so werde er ihm auch immer größere Werke zeigen, also der Sohn werde immer mehr sehen von dem ganzen Werk der göttlichen Macht und Liebe, und je mehr er selbst sähe, desto mehr werde er auch thun. Hat der Erlöser hier nicht zu gering von sich geredet, und denen zu viel Vorschub gethan, die ihn selbst nur wie einen andern Menschen ansehen und darstellen wollen?

Aber laßt uns, m. g. Fr., nur dies bedenken, daß, wenn der Herr sich den Sohn nennt, er dabei immer das rein göttliche und ihn von allen Menschen unterscheidende in sich im Sinne hat; aber so wie er sich selbst giebt, und wie auch wir ihn nicht anders kennen, als nur wie das göttliche und menschliche in ihm eins ist, so redet er auch hier von sich und von dieser Vereinigung des göttlichen und menschlichen in sich, von diesem Fleisch gewordenen Worte Gottes, von diesem Sohne Gottes, der Fleisch und Blut angenommen hat und allen Gesezen der menschlichen Natur unterworfen gewesen ist; davon konnte er sagen einmal, daß der Vater ihn lieb habe, wie er derjenige ist,

auf welchem alles göttliche Wohlgefallen ruht *), und eben so konnte er von sich sagen, daß seine Einsicht und seine Wirksamkeit zunähmen, wie auch die Schrift ihn in den Jahren seiner Jugend beschreibt, daß er zugenommen habe nicht nur an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen **). So darf uns also das nicht stören und uns nicht irre machen in dem, was der Erlöser vorher gesagt hat, daß er den Vater in sich selbst habe und schaue, daß das göttliche Wesen es sei, welches seine ganze Wirksamkeit leite und alle seine menschlichen Kräfte in Bewegung seze, und nachdem er dies auf eine so deutliche Weise gesagt hat, so kann er auch das menschliche in seiner Wirksamkeit und in seinem Thun heraushebend sagen, daß der Vater den Sohn lieb habe und ihm alles was er thut zeige.

Denn sowol sein Reich auf Erden, in seiner Verbreitung über das menschliche Geschlecht, als auch der Anfang, den er selbst dazu gemacht hat, war ebenfalls dem Gesez alles menschlichen unterworfen, daß es von einem kleinen Anfang ausgehen und immer weiter sich erstrekken mußte unter den Menschen. Und so zeigt sich auch im Leben des Herrn, bei dieser und jener Veranlassung, dieses Gesez seines eigenen Thuns und Lebens, wie denn auch diese Begebenheit ein Beispiel davon gewesen war, daß sich ihm die Gelegenheit darbot zu der rechten Auslegung von dem Gesez des Sabbaths und von dem wahren geistigen Sinn desselben. So von einem kleinen Anfang sich immer weiter erstrekkend und immer tiefer eingreifend, konnten erst allmälig die Züge zu dem Bilde seines göttlichen Lebens zusammentreten. Aber wie er selbst nur als Mensch und in der menschlichen Welt sollte in jedem Augenblikk seine Aufmerksamkeit bloß auf alles dasjenige richten, was der Augenblikk mit sich brachte, aber sich wohl bewußt war der Fülle der göttlichen Kraft, die ihm in keinem Augenblikk fehlte: so konnte er auch so von sich reden, daß

*) Matth. 3, 17. 2 Petr. 1, 17. **) Luk. 2, 40.

der Vater ihm immer mehr zeige. Denn je mehr sich sein Reich auf Erden befestigte und verbreitete, desto mehr war er im Stande zu thun, desto mehr erkannte er menschlicher Weise, was zu thun sei für seine Bestimmung, und desto mehr vermochte er auf das göttliche hinzusehen, welches allein ihn leitete, ohnerachtet er alles auf gleiche Weise, aber nicht auf gleiche Weise in dem menschlichen Bewußtsein vor sich hatte.

Er hat dies also alles gesagt auch um unseretwillen, wozu es uns auch gereichen wird, wenn wir bedenken, daß er uns in dasselbe Verhältniß mit sich selbst sezt, in welchem er zu seinem Vater stand. Wie er in dem Vater war und der Vater in ihm, so sollen auch wir in ihm sein, und er in uns, und seine Erkenntniß und die Erkenntniß seines göttlichen Wesens in uns ein niemals wechselndes und uns immer leitendes sein. Auch wir sollen nichts von uns selbst thun, sondern nur was wir den Sohn thun sehen, das sollen wir gleich auch thun. Aber wenn uns unsere Bemühungen freilich auf mancherlei Weise in dieser Beziehung zweifelhaft erscheinen, so sollen wir uns dessen getrösten, daß wie der Sohn uns lieb hat, er so auch uns immer größere Werke zeigen werde, daß sich uns immer mehr enthüllen werde der Zusammenhang aller irdischen Begebenheiten mit dem großen Werke der Erlösung, und daß wir in keinem Augenblikk außer Stand sein werden ihm nachzufolgen und so das zu thun, was ihm wohlgefällig ist; der eine jezt und in diesen Verhältnissen, der andere später und in andern Verhältnissen.

Aber nachdem der Herr seine Zuhörer auf das Verhältniß seiner Thätigkeit zu der Thätigkeit seines Vaters aufmerksam gemacht hat, so unterläßt er auch nicht ganz besonders zu sagen, worauf vorzüglich diese Thätigkeit sich bezieht, Wie der Vater die todten auferwekkt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will, denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben.

Auch dieſe Worte verſtehen wir nur recht, wenn wir ſie im Zuſammenhange mit jener Begebenheit, die der Erlöſer und ſeine unmittelbaren Zuhörer immer im Sinne hatten, betrachten. Denn jener Wechſel zwiſchen Thätigkeit und Ruhe, der nicht in der Thätigkeit Gottes Statt findet, aber ſich in ſeinen Geſchöpfen auf mannichfaltige Weiſe offenbaret, dem liegt, wie ſchon dem täglichen Wechſel zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Tag und Nacht, der Anſchein eines Gegenſazes zum Grunde zwiſchen dem todten und lebendigen. Aber das todtſcheinende wird immer wieder erwekkt, die verſtorbene Natur erwacht mit jedem neuen Frühling aus ihrem Schlummer, und es regen ſich in ihr neue Kräfte, der ſchlafende Menſch wird immer wieder von neuem ins Leben gerufen, alles durch die Macht Gottes, und was dem Tode ſchon nahe iſt, das wird nicht ſelten mit neuer Lebenskraft erfüllt durch die Macht deſſen, der alles geſchaffen hat und erhält. Alſo als Leben mittheilend, als Leben erhaltend, als Leben fördernd zeigt ſie ſich überall.

So wie der Sohn nichts von ſich ſelbſt thut, aber alles, was er den Vater thun ſieht, auch gleich thut, ſo iſt auch die geiſtige Wirkſamkeit des Sohnes eine ſolche belebende, Leben mittheilende und Leben erhaltende. Das, m. g. Fr., wiſſen wir alle, die wir an ihn glauben, aus unſerer eigenen Erfahrung. Es iſt uns ein neues Leben, welches wir von ihm empfangen haben, und wir wiſſen, daß wir es nur, in ſo fern wir in dem lebendigen Zuſammenhange mit ihm und in der Aehnlichkeit mit ihm bleiben, behalten können, wir wiſſen, daß wir es immer aufs neue von ihm empfangen, daß wir immer aufs neue durch ihn erwekkt werden zum geiſtigen Leben, und daß er es iſt, der uns immer aufs neue nährt und ſtärkt aus der Fülle ſeiner Kraft und ſeiner Weisheit, und der nie aufhört uns einzuladen, daß wir uns unausgeſezt von ihm mögen tränken laſſen aus der Quelle des lebendigen Waſſers.

Indem er aber ſagt, Alſo auch der Sohn macht le-

bendig, welche er will, so erklärt er uns dies durch die folgenden Worte, Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben.

Auch diese Worte, m. g. Fr., mögen uns auf eine eigenthümliche Weise Wunder nehmen, indem der Herr anderwärts sagt, Er sei nicht gesandt in die Welt, um die Welt zu richten, sondern um sie selig zu machen *), hier aber sagt er um zu erklären, daß er lebendig mache, welche er will, er sagt, daß der Vater niemand richtet, sondern daß er alles Gericht ihm, dem Sohne, überlassen habe. Wir werden aber auch dies leicht verstehen, wenn wir an die vorhergehenden Worte des Erlösers denken. Wie kann er doch sagen, er mache lebendig, welche er will, da er vorher gesagt hat, der Sohn thue nichts von sich selbst, sondern nur, was er den Vater thun sieht, das thue gleich auch er. Es ist also auch kein eigener Wille des Sohnes von dem Willen des Vaters unterschieden, der ihn bei dieser Leben hervorrufenden und Leben erhaltenden Thätigkeit leitet, sondern wie der Vater und der Sohn eins ist **), so ist auch der Wille des Sohnes kein andrer als der seines himmlischen Vaters. Aber wie das Werk des Sohnes ein fortschreitendes und in dem Laufe der Zeit ein immer mehr sich entwikkelndes ist, und also darin ein früheres und ein späteres ist und ein Zurükkgehen auf ihn selbst: so will er sagen, daß das kein anderer Wille ist als der Wille seines Vaters, der in der Welt gebietet und herrscht, und wie der Sohn den Vater thun siehet in dem ganzen Umfange seiner Schöpfung, so thut auch er in dem Reiche der Gnade, welches er gestiftet hat. Wie nun in dem weiten Reiche der göttlichen Macht alles allmälig zu Stande kommt, so wird auch in dem geistigen Reiche des Sohnes der eine früher, der andere später aus dem Tode zu dem lebendigen Gefühl des geistigen Lebens und zur Freiheit der Kin-

*) Joh. 3, 17. **) Joh. 10, 30.

der Gottes gerufen. Aber wie wir wiſſen, daß alles, was der Vater thut, das beſte iſt — denn das liegt eben darin, daß er alles zu einem ſchönen Ziele hinausführt — ſo fühlen wir uns dadurch getröſtet, daß, wenn auch in dem Reiche des Sohnes, in dem Reiche der Gnade, alles erſt allmälig zu Stande kommt, dennoch was in jedem Augenblikk geſchiehet das beſte iſt, und daß wenn der Herr den einen früher, den andern ſpäter lebendig macht, er keinen andern Grund hat als die größte mögliche Entwikkelung ſeines Reiches auf Erden, wie es den Geſezen der Zeit und alles menſchlichen unterworfen iſt.

In dieſem Sinne alſo hat der Vater dem Sohne die Unterſcheidung des frühern und des ſpätern, die Auswahl deſſen, was lebendig gemacht werden ſoll, überlaſſen, auf daß, fährt er fort, ſie alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn geſandt hat. Und ſo kehrt er denn wiederum zurükk auf das innige Verhältniß zwiſchen ſich ſelbſt und dem Vater, auf die weſentliche Einheit zwiſchen ſich und Gott, denn ohne dies vorauszuſezen, können wir nicht verſtehen, daß wer den Sohn nicht ehrt auch den Vater nicht ehrt, der ihn geſandt hat.

Das iſt daſſelbe, was er anderwärts ſagt, Es kann niemand zum Vater kommen denn nur durch den Sohn *), es kann niemand den Vater ſchauen, denn nur durch den Sohn. So ſollen wir in dieſes Reich der göttlichen Gnade verſenkt, wovon er der Grundſtein und das Haupt iſt **), ſo daß die ganze Kraft des neuen Lebens, welches alle Glieder ſeines Leibes durchdringt, von ihm und von der Fülle der Gottheit in ihm ausgeht, ſo ſollen wir ſeinem Worte trauen, daß eben dieſe Kraft der göttlichen Gnade in ihm und die allmälig ſchaffende und erhaltende Kraft Gottes eins und daſſelbige ſei, ein und daſſelbe Geſez in ihm, wonach er ſein Werk vollbringt und die todten lebendig

*) Joh. 1, 18. Joh. 14, 6. **) 1 Kor. 3, 11. Eph. 1, 22.

macht, und in dem Vater, wonach er das ganze seiner Schöpfung leitet; so sollen wir seinem Worte trauen, daß wir in ihm den Vater ehren, und sollen uns bescheiden, daß wenn wir die Kraft der Gnade in Christo nicht erkennen und die Kraft seines Geistes im Christenthum sehen, daß wir dann auch die Kraft und die Macht Gottes und alles was in das Gebiet des Vaters gehört nicht verstehen. Denn nur in so fern wir die unmittelbare Nähe des Sohnes in uns erfahren, können wir den begreifen und sein Werk und seinen Willen verstehen lernen, den er uns offenbaret hat.

Wenn wir aber, m. g. Fr., aus der eben vergangenen festlichen Zeit noch besonders dessen gedenken, daß der Sohn vom Vater ausgegangen ist, und daß er seinen Geist über uns ausgegossen hat, der uns in dem Namen des Sohnes dem Vater zuführt: so führen wir dies auf jenes Wort des Apostels zurükk, daß niemand kann Christum einen Herrn nennen ohne den heiligen Geist *), daß wie wir nur die Macht des Sohnes erkennen, weil dieselbe göttliche Macht und dasselbe göttliche Wesen in ihm wohnet, und er nur dadurch in den Stand gesezt war zu thun, was er den Vater thun sah, so auch nur, wenn wir den Geist Gottes haben, der der Geist des Sohnes ist, und aus diesem Geiste heraus mit der ewigen Liebe des Sohnes rufen, Lieber Vater **), wir nur dadurch im Stande sind den Sohn zu erkennen, sein Thun zu verstehen, in ihm das göttliche anzuschauen, in ihm den Vater zu sehen. Und so können wir sagen, daß das sein erlösendes Werk ist, daß er uns von seinem Geiste gegeben, daß nur dadurch der reine Zusammenhang zwischen uns und ihm möglich ist, und nur dadurch das Wort wahr wird, daß der Vater mit dem Sohne kommt um Wohnung zu machen in unserem Herzen durch die Kraft des Geistes ***). Amen.

*) 1 Kor. 12, 3. **) Röm. 8, 15. ***) Joh. 14, 23.

XXVI.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 5, 24—30.

Warlich, warlich ich ſage euch, Wer mein Wort höret und glaubt dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, ſondern er iſt von dem Tode zum Leben hindurchgedrungen. Warlich, warlich ich ſage euch, es kommt die Stunde und iſt ſchon jezt, daß die todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die ſie hören werden, die werden leben. Denn wie der Vater das Leben hat in ihm ſelbſt, alſo hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm ſelbſt. Und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menſchen Sohn iſt. Verwundert euch deß nicht, denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber übels gethan haben zur Auferſtehung des Gerichts. Ich kann nichts von mir

selbſt thun, wie ich höre, ſo richte ich, und mein Gericht iſt recht; denn ich ſuche nicht meinen Willen, ſondern des Vaters Willen, der mich geſandt hat.

Der Erlöſer, m. a. Fr., fährt in dieſen Worten noch eben damit fort, was auch ſchon der Inhalt des vorigen Theils unſerer Rede war, auf der einen Seite ſich ſelbſt darzuſtellen in der vollkommenen Uebereinſtimmung mit ſeinem himmliſchen Vater, ſo aber, daß er alles auf ihn als die urſprüngliche und erſte Quelle zurükkführt, zugleich aber ſich darzuſtellen als denjenigen, von welchem und durch welchen uns alles kommt, alles Heil und alles Leben, und als den Mittelpunkt aller menſchlichen Dinge. Es ſind aber nun die verleſenen Worte nicht etwa eine bloße Wiederholung deſſen, was der Herr früher ſchon geſagt, ſondern überall finden wir auch in dieſen Worten eigenthümliches und beſonderes, was unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht.

So fängt er gleich damit an, Warlich, warlich ich ſage euch, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, ſondern er iſt vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.

Sonſt führt der Erlöſer alles auf den Glauben an ſich ſelbſt zurükk. Gott hat ſeinen Sohn in die Welt geſandt, hat er ſchon früher bei unſerem Evangeliſten geſagt, auf daß, wer an ihn, den Sohn, glaubt, nicht gerichtet werde; wer aber nicht glaubt, der ſei ſchon gerichtet, weil er nicht glaube an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes *). Hier aber ſagt er, Wer mein Wort hört und glaubt — und nun fährt er nicht fort an mich, ſondern an den, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben. Sagt er nun das eine Mal etwas anderes als das andere Mal? Oder iſt denn das eine etwas anderes als

*) Joh. 3, 16—18.

das andere? Das dürfen wir wol nicht glauben, sondern wir müssen bedenken, was er anderwärts sagt, es kenne niemand den Vater als der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren *), und es könne niemand zum Vater kommen als durch den Sohn **), und eben so müssen wir an das denken, was er hier sagt, daß er nichts von sich selbst weder rede noch thue, sondern nur, was ihm der Vater zeigt, und was er den Vater thun siehet (5, 19. 20.). So giebt es also keinen andern Glauben an ihn, als welcher ist der Glaube an den, der ihn gesandt hat; aber es giebt auch keinen andern Glauben an den Vater, als an den, der den Sohn in die Welt gesandt hat.

Und gewiß, m. g. Fr., ist das der einzige Glaube an Gott, von welchem das wirklich gesagt werden kann, daß der, der ihn gefaßt hat, das ewige Leben habe, wie der Erlöser sagt. Wenn der Apostel Jakobus in seinem Briefe redet von einem Glauben an Gott, den die Teufel auch haben, aber sie zittern ***), so ist das also ein Glaube, der das Leben nicht giebt, sondern mit welchem und in welchem noch der Tod ist. Was liegt aber zwischen diesen beiden, zwischen diesem Glauben und dem Glauben an den Vater, als den, der seinen Sohn gesandt hat in die Welt, auf daß die Welt durch ihn selig werde? Nichts anderes, m. g. Fr., als ein solches ungewisses Schwanken des menschlichen Herzens zwischen dem Glauben und dem Unglauben, in welchem das ewige Leben nicht ist. Der Glaube an Gott, als den Urheber der Welt, der Glaube an ihn, als denjenigen, der alles erhält und trägt, der allein kann das Herz nicht selig machen; denn in demjenigen, was wir hier sehen, was wir inne werden als das Werk Gottes, sehen und fühlen wir auch etwas, was der Keim und der Grund unserer Unseligkeit ist. Nur wenn wir ihn erkennen und an ihn glauben als an denjenigen, der auch dieser Unseligkeit ein Ende macht, nur dann ist in dem

*) Matth. 11, 27. **) Joh. 14, 5. 6. ***) Jak. 2, 19.

Glauben an ihn das ewige Leben; und auf keine andere Weiſe konnte und wollte er — denn beides iſt nicht verſchieden, ſondern eins und daſſelbige — dieſer Unſeligkeit ein Ende machen, als indem er ſeinen Sohn in die Welt ſandte, auf daß, wer an ihn glaubt, nicht verloren werde (3, 16.). Nur in dieſem Glauben an ihn den Vater, der ſeinen Sohn geſandt hat, welchen Glauben wir dadurch haben, daß wir das Wort des Sohnes hören, nur darin haben wir das ewige Leben. Alſo wer mein Wort hört, konnte der Erlöſer mit vollem Rechte ſagen, ſo daß er dem, der mich geſandt hat, glaubt, und auch daran glaubt, daß ich vom Vater in die Welt geſandt ſei, der hat das ewige Leben.

Und auch hier, m. g. Fr., dürfen wir nicht an den Worten des Erlöſers deuten, daß er etwa ſagen will, dem iſt das ewige Leben erſt verheißen, daß er es in Zukunft einmal erlangen wird, ſondern er ſagt, Der hat das ewige Leben, und das meint er auch ganz buchſtäblich und wörtlich, wie wir uns auch davon überzeugen können, wenn wir auf den Zuſammenhang ſehen, indem er ſagt, Der kommt nicht in das Gericht. Haben wir jezt noch nicht das ewige Leben in dem Glauben an ihn, ſondern ſuchen es erſt zu erlangen, wenn wir aus dieſem irdiſchen Leben hinübergehen zu einem andern Abſchnitt unſeres Daſeins, ſo erlangen wir es erſt durch das Gericht. Der Erlöſer aber ſagt, Wer mein Wort höret und glaubt dem, der mich geſandt hat, der kommt nicht in das Gericht, er kann alſo auch das ewige Leben nicht erſt bekommen, ſondern muß es ſchon haben, wie das denn auch übereinſtimmt mit dem, was der Erlöſer gleich darauf ſagt, Der iſt vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, was doch niemand von einer ſei es nahen oder fernen Zukunft verſtehen kann, ſondern immer als etwas unmittelbar gegenwärtiges denken muß.

Wie ſollten wir auch, m. g. Fr., daran zweifeln, wie ſollte es nicht unſer eigenes innerſtes Bewußtſein und die unmittelbare

Erfahrung unſeres Herzens ſein, daß wir im Glauben an ihn das ewige Leben wirklich haben und ſchon jezt vom Tode zum Leben hindurch gedrungen ſind? Der Erlöſer, m. g. Fr., als er dieſe Worte ſprach, da hatte er wol nur erſt eine ſparſame menſchliche Erfahrung davon, wie ſich das in den Menſchen ereignete und entwikkelte, daß ſie im Glauben an ihn das ewige Leben hatten. Klein war die Anzahl derer, die den lebendigen Glauben an ihn und an den, der ihn geſandt hatte, aus ſeinen Reden ſchöpften; wankelmüthig war der Glaube derer, die er ſeine Jünger nannte, und die ſich ſelbſt ſo nannten und aus ſeinen Worten das Leben zu ſchöpfen ſuchten. Aber in der Fülle ſeines Bewußtſeins, in dem Bewußtſein der göttlichen Kraft, die in ihm wohnte, in dieſem unumſtößlichen Glauben, daß er der Sohn Gottes ſei, daß er eins ſei mit ſeinem Vater *), konnte er dieſe Worte reden mit einer ſolchen Zuverſicht, wie wir ſehen, daß er ſie nicht nur hier und öfter auch in unſerm Evangelio, ſondern auch bei den andern Evangeliſten häufig geredet hat, und gewiß auch ſonſt noch daſſelbe geſagt. Und ſo, m. g. Fr., iſt es auch mit dem ewigen Leben, welches wir im Glauben an ihn und an den, den er geſandt hat, haben. Wir haben es, ſo gewiß wir von dieſem Glauben erfüllt ſind; aber wir fühlen auch, was davon zur Erſcheinung kommt in dieſem unſerem irdiſchen Leben, was ſich davon in unſerer äußeren Wirkſamkeit zeigt und ſo in unſer eigenes Bewußtſein zurükkſtrahlt, das iſt noch etwas ſchwaches und unvollkommenes, aber in dieſem lebendigen Glauben des Herzens, in dieſem lebendigen Gefühl unſeres innerſten Daſeins und des geiſtigen Lebens, welches, wie getrübt auch die äußere Erſcheinung ſein mag, doch immer eins und daſſelbe iſt, darin haben wir das ewige Leben, und darum iſt der Glaube ſelbſt das ewige Leben, weil er in dem innerſten tiefſten Bewußtſein des Menſchen iſt, wo er ſeine

*) Joh. 10, 30.

unvergängliche Kraft ausübt und offenbart, wenn er gleich nicht immer in die Erſcheinung tritt und das ewige Leben, welches in ihm ruht, äußerlich darſtellt. Aber da haben wir es ſo gewiß, als wir glauben an ihn und in dieſem Glauben mit ihm Eins geworden ſind und wiſſen, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurch gedrungen ſind, wenn es gleich vieles in unſerem Leben giebt, was uns daran mahnet, daß wir in dem Lande des Todes wandeln, wenn auch die äußere Erſcheinung des ewigen Lebens noch unterworfen iſt, wie denn alles in dieſem irdiſchen Leben ein Wechſel iſt zwiſchen Wachen und Schlaf, zwiſchen Licht und Finſterniß, ſo noch auf mannigfaltige Weiſe unterworfen iſt dem Wechſel des ſtärkern und des ſchwächern, des bedeutendern und minder wichtigen. In der Erſcheinung iſt der Wechſel, aber im innern giebt es eine feſte und unwandelbare Gemeinſchaft zwiſchen Gott und der Seele, zwiſchen Chriſto, von welchem das Leben ausgeht, welches über allen Wechſel erhoben iſt, und zwiſchen der Seele, die ſo durch ihn genährt wird.

Wie konnte aber wol der Herr daran denken, daß nur diejenigen, welche ſo ſein Wort hören, daß ſie glaubten an den der ihn geſandt hat, vom Tode zum Leben hindurch gedrungen ſind, ohne mit ſeinem Herzen voll Liebe auch an diejenigen zu denken, welche noch im Tode liegen? Aber darum fährt er in ſeinem Glauben an ſeine göttliche Beſtimmung damit fort, daß er ſagt, Warlich, warlich ich ſage euch, es kommt die Stunde und iſt ſchon jezt, daß die todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die ſie hören werden, die werden leben. Denn daß der Herr hier von keinem andern als von dieſem geiſtigen Tode redet, aus welchem die Menſchen nur durch den Glauben an ihn zum ewigen Leben hindurchdringen können, das ſehen wir an der ganzen Art und Weiſe ſeiner Rede. Denn einmal ſagt er, Die Stunde ſei ſchon jezt, da die todten ſeine Stimme hören, und

welche sie hören, sagt er, die werden leben, woraus wir eben sehen, daß er nicht jene Zeit der Auferstehung meint, wo alle todten seine Stimme hören werden, von welcher er in der Folge redet, sondern er stellt uns dies, daß die todten seine Stimme hören, als etwas unmittelbar gegenwärtiges dar, als etwas, was schon angefangen habe und immer mehr um sich greifen würde unter den Menschen. Die Zeit hat angefangen, daß die todten die Stimme des Sohnes Gottes hören, sie fährt immer fort durch das menschliche Geschlecht zu dringen, und die welche sie hören, die werden leben, die dringen auch vom Tode zum Leben hindurch und haben das ewige Leben im Glauben. Dessen freuete sich der Herr, als er die in dem geistigen Tode erstarrte Welt um sich her sah, damit tröstete er sich während seines irdischen Lebens, als er nur eine so kleine Anzahl derer erblikkte, die an ihn glaubten, und von denen er fühlte, das er ihnen das ewige Leben geben könne. Die Stunde ist da, die Zeit hat angefangen und geht nun immer fort seit seiner Erscheinung, so lange das menschliche Geschlecht auf Erden lebt; denn so lange verhallt die Stimme des Sohnes Gottes nicht mehr, sondern immer weiter verbreitet sie sich über alle Geschlechter der Menschen, so daß alle todten, die weit und breit zerstreut sind in dem großen Gebiet der göttlichen Schöpfung, sie hören, und welche sie hören, die werden leben.

Wie er nun ist, so sagt der Jünger, der uns diese Rede des Herrn mitgetheilt hat, so sind auch wir in dieser Welt *). Wohl, m. g. Fr., erschallt noch immer die Stimme des Sohnes Gottes, so daß noch jezt die todten diese Stimme hören und aus dem Tode zum Leben übergehen. Aber sie erschallt durch die Gemeine des Herrn. Freilich zunächst erschallt sie durch das Wort der heiligen Schrift, durch das feste Wort seines Mun-

*) 1 Joh. 4, 17.

des, welches nun auch nicht wieder untergeht, ſondern, wie wir zu Gott hoffen, aus einer Zeit in die andere wird fortgepflanzt werden. Aber auch dieſes hat ſein Beſtehen nur in der Gemeine des Herrn und durch ſie, ſie iſt der Träger des Worts, welches der Herr geredet hat, und das lebendige Wort aller derer, die an ihn glauben und dem geſchriebenen Worte Zeugniß geben, daß kein andrer Name den Menſchen gegeben iſt, darin ſie ſollen ſelig werden, denn allein der Name Jeſu Chriſti *), das iſt die ununterbrochen fortgehende Stimme des Sohnes Gottes, und welche todten ſie hören, die werden leben und im Glauben an ihn und in der Freiheit, die ſie ihm zu verdanken haben, aus dem Tode zum Leben hindurchdringen.

Denn, fährt er fort, wie der Vater das Leben hat in ihm ſelbſt, alſo hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm ſelbſt.

In dieſen Worten nun kehrt der Erlöſer zurükk zu jener Vergleichung zwiſchen ſich und dem Vater, zu jenem Gefühl ſeines Verhältniſſes zu Gott, welches er auch im vorigen ſchon ausgeſprochen hatte, er könne nichts von ihm ſelbſt thun, ſondern nur, was er den Vater thun ſehe, das thue gleich auch er (5, 19. 20.). Hätte der Vater das Leben nicht in ſich ſelbſt, ſo hätte es auch der Sohn nicht in ſich ſelbſt, wie es aber der Vater hat, ſo hat es auch der Sohn eben deswegen, weil der Vater ihm die Macht gegeben hat, es in ſich ſelbſt zu haben.

Wie hat nun der Vater das Leben in ihm ſelbſt? Nicht ſo, daß er allein lebte, und alles um ihn her todt wäre, auch nicht ſo, daß er das Leben in ihm ſelbſt hätte, und andere Weſen hätten auch das Leben in ihnen ſelbſt. Nicht alſo; ſondern ſo hat der Vater das Leben in ihm ſelbſt, daß ſein Leben die Quelle iſt von allen andern. Und alſo hat er auch dem Sohne

*) Apoſtelgeſch. 4, 12.

das Leben gegeben zu haben in ihm selbst, nicht so, daß er die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, für einen Raub hielt *) und als solchen für sich behielt, sondern daß sein Leben die Quelle würde alles andern geistigen Lebens, welches kein anderer in ihm selbst hat, sondern alle nur aus seiner Fülle nehmen, aus seiner Fülle immer reicher und seliger schöpfen können; und niemals erschöpft sie sich und versiegt, sondern immer können neues Leben aus derselben hernehmen alle diejenigen, die ernstlich verlangen nach der geistigen Nahrung. Das ist das innerste und tiefste Bewußtsein, welches der Erlöser von sich selbst hatte, daß er die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, die Worte, die er von seinem Vater gehört, die Werke, die ihm der Vater zeigte und die Macht dazu in ihn gelegt hatte, ansah und fühlte nicht nur als sein Leben, sondern auch als die Quelle alles andern Lebens, die aber auch nur er in sich selbst hatte.

Wir haben das Leben nicht in uns selbst, sondern wir haben es aus ihm und durch ihn, aber er hat es uns nun auch gegeben, daß es als das von ihm kommende die Quelle des Lebens für andere sein soll. Alle, die an ihn glauben und im Glauben an ihn das Leben haben, so daß sein Leben in ihnen hindurchgedrungen ist, die sollen auch zugleich, daß ich so sage, ein Durchgang sein seiner beseligenden und belebenden Kraft, und von ihm aus soll ihr Leben, welches kein andres ist als das seinige und sein Leben in ihnen geworden ist, in andere überströmen. Das ist die Fortpflanzung seines Lebens über das menschliche Geschlecht, das ist die Fortsezung der seligen Gemeinschaft des Geistes, der ihn erfüllte, in allen denen, die ihr Heil in ihm suchen, die Fortsezung der ihm ursprünglichen Offenbarung Gottes, kraft welcher er in dem Vater war, und der Vater in ihm und eins mit ihm, und eben so auch er in uns, und wir in ihm und eins mit ihm. Wie der Vater das Leben hat in

*) Phil. 2, 6.

ihm selbst, so hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst, und deswegen eben ist er der eingeborne Sohn Gottes, aber wir sind immer nur durch ihn Kinder Gottes, und das ewige Leben des Sohnes, das sollen wir auch haben nicht als eine ursprüngliche Quelle, aber als einen Strom des Lebens, der von ihm ausgeht und sich immer weiter verbreitet, so daß immer mehr dadurch das todte zum Leben gebracht werde, und immer weiter sich erstrekke das Leben, welches der Vater dem Sohne gegeben hat zu haben in ihm selbst.

Aber nun fährt er fort, Und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist.

Wenn der Erlöser hernach fortfährt, Verwundert euch des nicht, so mögen wir uns doch wol verwundern. Denn wenn er früher schon gesagt hat, Ich bin nicht gekommen die Welt zu richten, sondern daß ich die Welt selig mache (3, 17.), so sagt er nun hier, wie er es freilich auch vorher schon gesagt hat, Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben (5, 22.), so wiederholt er dasselbe nun auch hier, Der Vater hat dem Sohne Macht gegeben auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist. Wie bringen wir dies beides in Uebereinstimmung? Der Sohn ist nicht dazu in die Welt gekommen, daß er die Welt richte, sondern daß er sie selig mache. Das ist der eigentliche Zwekk seines Lebens, dadurch allein wird der ewige Rathschluß Gottes mit dem menschlichen Geschlecht erreicht. Aber zwischen diesem, da liegt nun freilich das Gericht, da liegt die immer weiter fortgehende und immer weiter sich entwikkelnde Scheidung derer, die das Wort des Sohnes, welches an sie ergeht, hören und dadurch aus dem Tode zum Leben hindurchdringen, von denen, die es nicht hören und deshalb noch im Tode bleiben. Wir sollen uns also dieses Gericht denken als etwas nothwendiges und unvermeidliches, aber als das, wodurch doch der ei-

gentliche Zwekk der Sendung des Erlöſers keineswegs erreicht wird, ſondern erſt durch das Seligmachen, erſt durch die allgemeine Verbreitung ſeiner Seligkeit über die Welt wird dieſer Zwekk erreicht, denn dazu, ſagt der Herr, ſei er in die Welt gekommen; das Gericht zu halten aber hat ihm der Vater deshalb gegeben, weil er des Menſchen Sohn war. Nicht deswegen ſagt er, weil er der Sohn Gottes iſt, denn deswegen würde von ihm eben nur daſſelbe gelten, was von dem Vater gilt, Der Vater richtet niemand, ſondern deswegen, weil er des Menſchen Sohn iſt. Er allein, in welchem göttliches und menſchliches vereint war, er allein vermag die Menſchen zu richten, und ihm allein hat der Vater die Macht gegeben das Gericht zu halten.

Das iſt daſſelbe, was der Apoſtel von ihm ſagt, Er hatte nicht nöthig, daß man ihm ſagte, was in dem Menſchen war, ſondern er wußte immer im Voraus und erkannte die innerſten Tiefen des menſchlichen Herzens *); das iſt daſſelbe, was wir anderwärts leſen, daß das Wort Gottes, welches in ihm Fleiſch geworden iſt (1, 14.) und unter uns gewandelt hat auf menſchliſche Weiſe, eben daſſelbe lebendige und ewige Wort Gottes jezt wie immer Mark und Gebein durchdringt und bis in das innerſte der Seele und des Lebens hineindringt **). Er allein, eben deswegen, weil er des Menſchen Sohn iſt, weil er das göttliche und menſchliche vereinigt in ſich trägt, weil er allein den Zuſammenhang und das Verhältniß des menſchlichen und göttlichen zu verſtehen und zu beurtheilen vermag, er allein kann richten, und darum hat der Vater ihm und keinem andern die Macht gegeben das Gericht zu halten. Und wiewol er nicht richten will, und auch diejenigen, die an ihn nicht glauben, gerichtet werden, weil ſie nicht glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, ſo daß alſo das Gericht nicht ſeine That

*) Joh. 2, 25. **) Ebr. 4, 12.

iſt, ſo iſt er es doch allein, der die Macht hat das Gericht zu halten, er iſt es allein, auf dem alle Scheidung unter den Menſchen beruht, derer, welche an ihn glauben, und derer, in welchen der Glaube an ihn noch nicht aufgegangen iſt, derer, die in der Gemeinſchaft mit ihm ihr Heil ſuchen, und derer, die es verſäumen ihr Heil bei ihm zu ſuchen, derer, die im Glauben an ihn das ewige Leben haben, und derer, die nicht glauben und deswegen im Tode bleiben.

Verwundert euch des nicht, fährt er fort, denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören, und werden hervorgehen die das gute gethan haben zur Auferſtehung des Lebens, die aber das ſchlechte gethan haben zur Auferſtehung des Gerichts.

Hier nun redet der Erlöſer von jenem Ende aller menſchlichen Dinge, von jener Zeit, wo alle die in den Gräbern ſind ſeine Stimme hören werden, und hier redet er nicht von den geiſtig todten, ſondern von denen, die in den Gräbern ſind, und unterſcheidet dadurch deutlich und beſtimmt jene frühern Worte, in denen er auf das Lebendigmachen der geiſtig todten hinweiſt, von dieſen Worten, wo er von einer Zeit redet, in welcher alle ſeine Stimme hören werden und auf den Ruf ſeiner Stimme hervorgehen werden aus den Gräbern.

Und nun drükkt er jene Scheidung aus, Die einen werden hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens, das ſind die, die das ewige Leben ſchon gehabt haben im Glauben an ihn. Wie könnten dieſe auch anders aus den Gräbern hervorgehen, wie könnte irgend ein Zuſtand, in welchen ſie dann übergehen ſollen, etwas anders ſein als die Fortſezung des ewigen Lebens, deſſen ſie hier ſchon theilhaftig geworden ſind. Dieſe alſo gehen hervor zur Auferſtehung des Lebens, die andern aber nicht des Todes, ſagt er, ſondern des Gerichts. Und wir dürfen es auch nicht glauben, m. g. Fr., daß er durch

dieſen Ausdrukk habe verhüllen wollen den eigentlichen Zuſtand derer, die nicht an ihn geglaubt haben, ſondern er meint es ganz ernſtlich und wörtlich und will uns davon eine Ahndung geben, daß es eine Auferſtehung zum ewigen Tode nicht giebt, ſondern nur zum Gericht, weil diejenigen immer ſchon gerichtet ſind, die nicht an ihn glauben (3, 18.); aber nicht glauben iſt ein Zuſtand, der vorüber gehen kann durch die immer fortgehende und immer weiter ſich verbreitende Stimme des Sohnes Gottes, weil er gekommen iſt, die ganze in dem geiſtigen Tode ruhende Welt zur Anſchauung und zum Genuß des ewigen Lebens zu bringen, und ſeine eigene Seligkeit in alle menſchliche Herzen einzuſenken. Denn was ſollte der Kraft deſſen zu gering oder zu groß ſein, dem Gott die Macht gegeben hat das Gericht zu halten?

Aber woran unterſcheidet nun hier der Erlöſer die, welche hervorgehen zur Auferſtehung des Gerichts und die, welche hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens? Hier werden wir zu unſerer großen Verwunderung nicht zurükkgewieſen nach der Aehnlichkeit mit ſeinen frühern und ſpätern Worten, die wir bald hören werden, wir werden nicht zurükkgewieſen auf den Glauben an ihn und an den, der ihn geſandt hat, ſondern, Die das gute gethan haben, ſagt er, die werden hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens, die aber das ſchlechte gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts.

Sollen wir nun glauben, auch das ſei wieder etwas anderes als jenes Glauben an ihn und jenes Nichtglauben, und der Erlöſer rede hier von jenem Gutesthun, welches auch von denen gelten kann, die nicht an ihn glauben, und er unterſcheide dieſes Gutesthun von einem Schlechtesthun, welches auch denen in einzelnen Augenblikken der Schwachheit begegnen könne, die an ihn glauben, und dieſes wiederum von dem Schlechtesthun derer, die nicht an ihn glauben? Das kann ſeine Meinung nicht geweſen ſein; warum aber drükkt er ſich nicht ſo aus wie ſonſt und auf die gewöhnliche und uns bekannte Weiſe? Warum

reißt er uns hier aus dem Zuſammenhang des Glaubens in das Gebiet des menſchlichen Thuns, aus dem allgemeinen und in ſich ſelbſt einen in etwas beſonderes und mannigfaltiges, und führt uns auf ſo etwas allgemein menſchliches zurükk, wie da iſt der Unterſchied zwiſchen dem Gutesthun und dem Schlechtesthun?

Gewiß, m. g. Fr., muß etwas tiefes und verborgenes in den Worten des Erlöſers liegen, was wir uns erſt müſſen an das Licht ziehen, und was wir auch finden werden, wenn wir davon ausgehen, daß in ihm kein Widerſpruch iſt, und daß er nicht, wie dies andern Menſchen nicht ſelten begegnet, einmal ſo und dann wieder entgegengeſezt gedacht und gemeint hat. Es giebt, m. g. Fr., kein anderes gutes, als was aus dem Glauben an ihn hervorgeht, weil es kein anderes Leben giebt, als was aus dem Glauben an ihn kommt, ſo wie das das einzig ſchlechte iſt, was ſeinen Grund und Urſprung in dem Unglauben hat.

Der Erlöſer hat ſich aber ſo ausgedrükkt, weil er redet von allen, die in den Gräbern ſind; aber in den Gräbern ſind viele und werden daraus hervorgehen, die weil ſie die Stimme des Sohnes Gottes, welche auch ſie zum Leben rufen kann, in ihrem zeitlichen und irdiſchen Leben nicht gehört haben, auch nicht an ihn glauben konnten. Dann aber, wenn alle die in den Gräbern ſind, aus denſelben hervorgehen ſollen, müſſen ſie auch alle hervorgehen entweder zur Auferſtehung des Lebens, oder zur Auferſtehung des Gerichts. Die nun das gute gethan haben, welches mit dem Glauben an den Erlöſer nothwendig und weſentlich zuſammenhängt, die werden hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens. Die das Bewußtſein und das Gefühl haben, daß der Menſch ohne eine beſondere Hülfe von oben und ohne ein neues Leben, welches in ihm gegründet werden muß, das Ziel ſeiner Beſtimmung nicht erreichen kann, die, da ſie gegangen ſind in ihrem irdiſchen Leben in der Sehnſucht nach dem beſſeren, in dem Gefühl ihres verwirrten verfinſterten und ver-

derbten Zuſtandes, und aus dieſer Sehnſucht und aus dieſem Gefühl heraus gehandelt haben, was daraus hervorgehen kann in einem von dem lebendigen Worte Gottes nicht erleuchtetem Leben, die haben das gute gethan, weil ſie das gethan haben, was mit dem Glauben an den Erlöſer zuſammenhängt und von demſelben nicht getrennt werden kann, weil ſie ſolche geweſen ſind, die, wenn ſie die Stimme des Sohnes Gottes gehört hätten, wenn ſie zu ihren Ohren gedrungen wäre, ihr auch würden geglaubt haben und ſich mit ihrem Herzen hingewendet zu dem, der allein allen das ewige Leben geben kann. Die aber das ſchlechte gethan haben, weil das Wort Gottes nicht tiefe Wurzel geſchlagen hat in ihrem innern, und iſt wieder untergegangen unter den Sorgen und Genüſſen, unter den Trübſalen und Freuden des irdiſchen Lebens *), oder mögen ſie es nicht gehört haben, oder auch nicht haben hören können, haben aber das gethan, was diejenigen thun, die das Wort hören aber ſie verlieren es wieder, weil es keinen feſten Grund in ihrem Gemüthe hat und auf einen ſchlechten Boden gefallen iſt, die haben das ſchlechte gethan, was diejenigen thun, welche noch nicht hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens, ſondern zur Auferſtehung des Gerichts.

Aber auch dieſen Ausgang der menſchlichen Schikkſale will der Erlöſer nicht ſich ſelbſt zuſchreiben, denn er ſagt, Ich kann nichts von mir ſelbſt thun; wie ich höre, ſo richte ich, und mein Gericht iſt recht, denn ich ſuche nicht meinen Willen, ſondern des Vaters Willen, der mich geſandt hat.

Wie ich höre, ſo richte ich, und mein Gericht iſt recht; dazu gehört nun zweierlei: einmal, was der Erlöſer nicht ausdrükklich ſagt, daß er auch richtig höre, und daß, nachdem er richtig gehört hat, er auch richtig beurtheile. Beides

*) Luk. 8, 13. 14.

zuſammen ſtellt er dar als dasjenige, was er nicht von ſich ſelbſt thue.

Er kann nicht anders als richtig hören, weil er die Wahrheit iſt *), und daher hat er die Macht das Gericht zu halten, weil er die ſelbſtändige untrügliche Wahrheit iſt, und das wahre in ihm iſt; daher hat er auch allein die Macht das Gericht zu halten, die Menſchen zu erkennen und zu beurtheilen. Er kann deswegen, weil er das Maaß des guten und des ſchlechten in ſich trägt, weil er im Stande iſt das menſchliche in dem Lichte der Wahrheit zu ſehen, vollkommen zu ſehen und zu beurtheilen, ſo kann er nur richtig ſehen. Er thut aber auch das nicht von ihm ſelbſt, ſondern es iſt das von dem Vater ihm gegebene.

Wie er nun nicht anders als richtig hören kann, ſo kann er auch, nachdem er gehört hat, nicht anders als recht richten, weil er überall nicht ſeinen Willen thut, ſondern den Willen des Vaters, der ihn geſandt hat. Deswegen alſo weil er nicht anders kann als urtheilen nach dem Maaße, welches in der Fülle der Gottheit liegt, die in ihm wohnt, weil er kein anderes Maaß nehmen kann als den Unterſchied zwiſchen dem Leben und dem Tode, ſo kann er auch nicht anders richten als nach dem Willen deſſen, der ihn geſandt hat.

Was iſt nun aber dieſer Wille? Kein andrer, als daß diejenigen, die an den Sohn Gottes glauben, das ewige Leben haben im Glauben an ihn und in der Vereinigung mit ihm, und daß durch den, den der Vater geſandt hat, die ganze Welt ſelig werde. Auch die Auferſtehung als ſolche, in ſo fern ſie eine Scheidung iſt der Auferſtehung zum Leben und der Auferſtehung zum Gericht, iſt noch nicht die gänzliche Vollendung des göttlichen Willens, denn der iſt immer nur vollendet, wenn alle durch

*) Joh. 14, 6.

den, der vom Vater in die Welt gesandt ist, wirklich selig geworden sind. Gerecht und wahr ist aber zu jederZeit das Gericht, vermöge dessen die einen hervorgehen zum Leben, und die andern zum Gericht; gerecht und wahr ist das Gericht, vermöge dessen die einen das ewige Leben schon haben, die andern aber es erst bekommen müssen, und dieses Leben den Tod in ihnen überwinden muß.

So, m. g. Fr., stellt sich der Erlöser hier dar als den Mittelpunkt aller menschlichen Dinge. Ihm hat der Vater die Macht gegeben das Gericht zu halten, und wie der Vater die ganze Welt geschaffen hat kraft des Lebens, welches in ihm ist, so schafft der Sohn die geistige Welt, das Leben, die Freiheit und den Frieden aus dem Leben, welches ihm Gott gegeben hat, daß er es habe in ihm selbst; und wie er allein in dem Lichte Gottes schauet, so weiß er allein, was in jedem Menschen ist, und kennt die, welche schon durch ihn und durch seine Kraft aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, wird aber auch nicht aufhören zu seiner Zeit diejenigen zu erwekken — denn wie sollte er, dem alle Gewalt gegeben ist *), nur für diejenigen da sein und wirken, zu denen seine Stimme schon gedrungen ist? — die noch im Tode liegen, wenn wir auch nicht begreifen, wann und wie er sie lebendig machen wird.

In allem aber, was er thut, ist er eins mit dem Vater, denn er thut nichts von ihm selbst, sondern nach den Worten, welche er von dem Vater gehört, nach den Werken, die ihm der Vater gezeigt hat. Für uns aber ist er der Anfang und das Ende aller Seligkeit, für uns ist er die Quelle des Lebens, die uns Gott geöffnet hat, und aus der wir alle schöpfen können, und nur durch ihn und durch sein Wort, indem wir es hören, können wir aus dem Tode zum Leben hindurchdringen, so aber,

*) Matth. 28, 18.

m. g. Fr., daß wir niemals das Leben in uns ſelbſt haben, ſondern immer müſſen wir in ihm bleiben, wie die Reben an dem Weinſtokk *), immer aufs neue müſſen wir das Leben von ihm empfangen. Haben wir es aber einmal von ihm empfangen, ſo werden wir nimmer aufhören es wieder von ihm zu nehmen; wo ſollten wir hingehen? denn er allein hat Worte des ewigen Lebens **)! Amen.

*) Joh. 15, 4. **) Joh. 6, 68.

XXVII.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 5, 31—40.

31 So ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß
nicht wahr. Ein anderer ist es, der von mir zeuget,
und ich weiß, daß das Zeugniß wahr ist, was er von
mir zeuget. Ihr schicktet zu Johannes, und er zeugte
von der Wahrheit. Ich aber nehme nicht Zeugniß von
Menschen, sondern solches sage ich, auf daß ihr selig
werdet. Er war ein brennendes und scheinendes Licht,
ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von
seinem Lichte. Ich aber habe ein größeres Zeugniß,
denn Johannis Zeugniß; denn die Werke, die mir der
Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen
Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der
Vater gesandt hat. Und der Vater, der mich gesandt
hat, derselbige hat von mir gezeuget. Ihr habt nie
seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen, und
sein Wort habt ihr nicht in euch wohnend, denn ihr
glaubet dem nicht, den er gesandt hat. Suchet in der

Schrift, denn ihr glaubt, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ists, die von mir zeuget. Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möget.

Unser Erlöser, m. a. Fr., nachdem er in den Worten, welche wir bisher betrachtet haben, von seinem Verhältniß zu dem Vater und von der Macht, welche ihm der Vater gegeben hat, so große und herrliche Dinge gesagt, so war es wol natürlich, daß er bei sich selbst dachte, ob ihm wol werde geglaubt werden, und ob auch die Menschen glauben möchten, daß sie ein Recht hätten ihm zu glauben, und daran nun knüpften sich die Worte, die wir jezt mit einander gelesen haben, aber freilich auf eine solche Weise, die noch einer nähern Erklärung bedarf, welcher wir eben diese Stunde widmen wollen.

Denn zuerst, wie der Herr sagt, So ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahr, ein anderer ist es, der von mir zeuget, und ich weiß, daß das Zeugniß wahr ist, welches er von mir zeuget: so stehen diese Worte, wie es scheint, in einem offenbaren Widerspruch mit anderen, welche wir weiter unten in einem der folgenden Capitel erhalten werden. Da nämlich machen ihm die Juden zum Vorwurf, daß er von sich selbst zeuge, nach einer Rede, wo er ähnliches von sich gesagt hatte, wie er bisher in unserem jezigen Capitel von sich behauptet, und da antwortet er ihnen auf eine entgegengesezte Weise, Wenn ich auch von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß doch wahr, denn ich weiß, von wannen ich gekommen bin und wohin ich gehe, ihr aber wisset es nicht *). Wie sollen wir nun zuerst uns diesen Widerspruch erklären?

Wir sehen hier eben, m. g. Fr., wie leicht es ist, daß einer sich selbst zu widersprechen scheint, indem er unter verschiedenen Umständen das entgegengesezte von dem sagt, was er ein

*) Joh. 8, 14.

andermal gesagt hat. Bei dem Erlöser aber können wir dies gewiß nur für einen Schein halten, denn die Worte dessen, der die Wahrheit selbst war, müssen nothwendig mit sich selbst übereinstimmen. Wenn wir es uns auch in Beziehung auf andere Menschen wollen gefallen lassen zu glauben, daß sie mannigmal in einen Widerspruch verwikkelt sind mit sich selbst, so kann das doch dem Erlöser nicht begegnet sein.

Dort aber hatten es ihm die Juden zum Vorwurf gemacht, daß er selbst von sich zeuge, und da mußte er sich gegen die Juden das Recht beilegen, von sich selbst zu zeugen, und sie dazu anhalten, daß sie seinem eigenen Zeugniß von sich glauben sollten. Wo sollte ihm auch ein anderes Zeugniß herkommen, welches für ihn abgelegt werden konnte? Alles das, was der Herr hier als das Zeugniß eines anderen anführt, wenn wir es genauer betrachten, so ist es von einer andern Seite angesehen ein Zeugniß von sich selbst. Was war eigentlich sein ganzes Leben und seine ganze Verkündigung als ein fortgehendes Zeugniß von sich selbst? Wenn er sagt, der Vater habe ihn gesandt das verlorne zu suchen und selig zu machen *), wenn er die Menschen einladet zu ihm zu kommen, damit sie Erquikkung und Ruhe finden möchten, für ihre Seele **), wenn er sagt, das Reich Gottes sei nahe herangekommen ***), in Beziehung auf ihn, der es gestiftet, was ist das anderes, als ein Zeugniß von sich selbst? Ja auch die ersten Worte unseres heutigen Textes sind nichts anders. Denn wenn er sagt, Ein anderer ist es, der von mir zeugt, und ich weiß, daß das Zeugniß wahr ist, welches er von mir zeugt, was anders thut er, als das Zeugniß Gottes — denn den meint er, wenn er sagt, Ein anderer zeugt von mir — durch sein Zeugniß zu bestätigen, und sie daher zu verweisen auf sein Zeugniß Gottes von ihm, welches wahr sei. Wenn er also sagt, So ich von mir

*) Matth. 18, 11. **) Matth. 11, 28. ***) Matth. 4, 17.

selbst zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahr, so kann er offenbar nichts anders gemeint haben als dieses: wenn ihr mein Zeugniß nach gewöhnlicher menschlicher Weise beurtheilt, wie man einem, der von sich selbst zeugt, um so weniger zu glauben verpflichtet ist, als das, was er von sich zeugt, über die Grenzen des wahrscheinlichen und gewöhnlichen hinausgeht, so habt ihr Recht, daß mein Zeugniß von mir selbst keine Gültigkeit hat. Was er aber als ein zuverlässiges und wahres Zeugniß eines andern anführt, ist wiederum ein Zeugniß von sich selbst, in Beziehung auf das, was ihn von allen andern Menschen unterscheidet, in Beziehung auf dieses sein eigenes Verhältniß zu Gott, dem himmlischen Vater, und dies beruhet eben darauf, daß er ein ganz anderes Recht hatte von sich zu zeugen und das Zeugniß von sich selbst einen andern Gehalt, als das Zeugniß anderer Menschen. Es ist auch offenbar, daß das Zeugniß Gottes, wovon der Herr in den folgenden Worten redet, doch immer wieder seines eigenen Zeugnisses bedurfte, wie denn seine ganze Rede nichts ist als die Bestätigung davon.

Ehe nun aber der Herr weiter redet von diesem Zeugniß, welches Gott für ihn ablegt, so kommt er hier wieder auf das Zeugniß des Johannes. Ihr schicktet zu Johannes, sagt er, und er zeugte von der Wahrheit, er war ein brennendes und scheinendes Licht, ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Lichte.

Wir wissen aus der frühern Erzählung unseres Evangelisten, wie die Juden zu Johannes dem Täufer geschickt haben, um ihn zu fragen, ob er Christus sei *). Da verlangten sie also auch ein Zeugniß, welches er von sich selbst ablegen sollte, nur freilich, daß sie sich vorbehalten wollten, es zu prüfen und aus anderen Gründen zu entscheiden, wie viel oder wie wenig seinem Zeugnisse Glauben von sich selbst zukomme. Wenn nun der Herr

*) Joh. 1, 19 fgd.

zu ihnen sagt, Johannes zeugte von der Wahrheit, so will er sie darauf zurükkführen, wie Johannes ihnen das Zeugniß gegeben, er selbst der Täufer sei nicht Christus, aber der von welchem und für welchen er zeuge, der sei schon mitten unter sie getreten, und immer bestimmter und deutlicher, je mehr er Jesum erkannte für den, den der Vater gesandt hatte, wies er auch die, welche ihn hörten, zu Christo hin. Da sagt also wieder der Herr, das Zeugniß des Johannis von sich bestätigend, Er zeugte von der Wahrheit, und giebt also auch dem menschlichen Zeugniß, welches von ihm abgelegt war, seine Bestätigung und eine größere Gültigkeit.

Wenn nun aber darin, daß die Juden zu Johannes schikkten um ihn zu fragen, ob er Christus sei, der Schein liegt, als ob es ihnen darum zu thun gewesen sei, den Gesandten Gottes, den sie erwarteten, sobald als möglich zu erkennen, um ihm Folge zu leisten und das Werk des Herrn zu fördern unter dem Volke, so will der Erlöser sie darauf zurükkführen, wie wenig das bei ihnen der Fall gewesen sei, und wie eben deswegen, weil ihre Frage nicht aus dem rechten Grunde gekommen sei, auch das Zeugniß des Johannes nicht seine rechte Wirkung bei ihnen habe hervorbringen können. Er sagt, Er war ein brennendes und scheinendes Licht, ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Licht, das heißt, Johannes war dazu gesandt, dem Herrn den Weg zu bereiten, Zeugniß von ihm abzulegen und im Voraus die Aufmerksamkeit und den Glauben des Volkes auf ihn hinzulenken. Sie nun sahen ihn an freilich eben nur als den Vorläufer des erwarteten Erlösers, nachdem er selbst bezeugt hatte, daß er der Erlöser nicht sei; aber weil sie keine andere Vorstellung hatten, als die von der äußerlichen Erlösung und von einem irdischen und weltlichen Heil, so konnten sie auch nur so lange fröhlich sein bei seinem Lichte, bis sich ihnen dieses ganz zerstreute, und sie aus der Art, worin er selbst fortwirkte, und wie der Erlöser seine Wirksamkeit

anfing, ſahen, daß ihre Erwartungen nicht ſollten in Erfüllung gehen. Wenn aber der Erlöſer ſagt, Ich nehme nicht Zeugniß von Menſchen, das heißt, das menſchliche Zeugniß iſt nicht dasjenige, worauf ich euch verweiſen kann, ich nehme es nicht an, ſondern, Solches ſage ich euch, auf daß ihr ſelig werdet, wenn er dieſen Gegenſaz hervorhebt zwiſchen dieſem Seligwerden und zwiſchen dem kurzen und vergänglichen Fröhlichſein, welches das Volk ſuchte bei dem ſcheinenden Lichte des Täufers in der Wüſte: ſo will er ſie aufmerkſam machen auf den Gegenſaz zwiſchen ſeiner Wirkſamkeit und der des Johannes, und ſie darauf verweiſend, wie jener, indem ſein ſcheinendes Licht ihnen nur eine flüchtige Luſt gewährt hatte, den erwünſchten Erfolg ſeiner Bemühungen für das herannahende Reich Gottes nicht geſehen habe, ſo will er ihnen andeuten, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei, daß er gekommen ſei von der Wahrheit zu zeugen *), ſo ſie nur vermöchten dieſem Rufe zu folgen und dadurch ſelig zu werden.

Und nach dieſer Vorbereitung geht er darauf zurükk, was er ſagen will, nämlich auf das göttliche Zeugniß, indem er ſagt: ſo wie das Zeugniß des Johannes euch zum Heil gereichen kann, wenn ihr es annehmet, keineswegs aber ein bloß menſchliches Zeugniß dies vermag, ſo ſage ich euch, Daß ich ein größeres Zeugniß habe als das Zeugniß des Johannes, die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich ſie vollende, dieſelbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater geſandt habe.

Was, m. g. Fr., was ſollen wir uns unter dieſen Werken denken, welche der Herr hier als das göttliche Zeugniß von ſich anführt? Zunächſt freilich fallen einem jeden dabei ein die wunderbaren Thaten des Erlöſers, die er allerdings auch nicht ſelten in einem beſonderen Sinne ſeine Werke **) nennet, aber

*) Joh. 18, 36. 37. **) Joh. 7, 21. Matth. 11, 1.

genauer betrachtet werden wir sehen, daß wir dabei wenigstens nicht ganz und ausschließend mit unserer Aufmerksamkeit stehen bleiben müssen. Denn wenn wir nun fragen, was konnten denn diese Werke für ein Zeugniß von ihm ablegen? Allerdings konnten sie ein Zeugniß davon sein, daß Gott ihn gesandt habe, wie auch Nikodemus zu ihm sagt, indem er sein Gespräch mit ihm eröffnet, Wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm *). Das Volk war von alter Zeit her und durch seine frühere Geschichte, die es freilich nur noch in den heiligen Büchern kannte, daran gewöhnt, die Wunder als Zeichen einer göttlichen Sendung anzusehen und einen, der Wunder that und dabei lehrte, als einen Lehrer von Gott gekommen zu betrachten. Aber dadurch ist doch die Sendung des Erlösers nicht unterschieden von der Sendung der andern Propheten des Herrn, und also ein anderes Zeugniß hätten die Werke nicht abgelegt von ihm und für ihn, als daß er vom Vater gesandt sei eben so wie auch andere von ihm gesandt waren, und sie hätten also nicht das Zeugniß gegeben, welches ihm genügen konnte, daß er nämlich von dem Vater gesandt sei als der Sohn des lebendigen Gottes, sondern daß er von dem Herrn und König des Volks gesandt sei als einer seiner Diener und Knechte, wie jeder von den ausgezeichneten Männern im alten Bunde es war. Ein anderes als dieses Zeugniß hätte der Herr aus seinen Werken nicht nehmen können, und das hätte ihm eben so wenig genügt, als das menschliche Zeugniß des Johannes.

Aber wenn wir weiter fragen, waren denn auch die Wunder des Herrn die Werke, von denen er sagen konnte, Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir? Wie? wären die Wunder alle zusammengenommen die Werke ge-

*) Joh. 3, 2.

wesen, die ihm sein Vater gegeben und aufgetragen, daß er sie vollenden sollte, dann müßten wir glauben, daß mit der Verrichtung dieser Wunder auch der Zwekk der Sendung des Erlösers erfüllt sei; und das sei ferne von uns. Denn laßt uns doch der Worte gedenken, die wir an einer andern Stelle der Schrift lesen, Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele *). Diejenigen, welche der Herr befreiete von irdischen Leiden und Uebeln, ja sogar die, welche er erwekkte vom Tode oder zurükkhielt vom Tode, was gewannen sie denn anderes, als das irdische auf eine kurze Zeit, bis doch wieder das Ende des menschlichen Lebens kam? Ja diejenigen, denen er die Kraft mittheilte, daß ihnen die Geister unterthan waren **), was gewannen sie anders, als eben in einem untergeordneten Sinne, wie er es in jenen Worten nur meinen kann, das himmlische und geistige und die Kraft, die diesem genügen kann? Aber Schaden an der Seele konnten sie deswegen alle leiden, diejenigen sowol, denen durch die Wunder des Herrn geholfen wurde, als auch diejenigen, auf welche sich seine Wunderkraft fortsezte.

Das Werk aber, welches ihm der Vater gegeben hatte, daß er es vollenden sollte, das war zu suchen und selig zu machen das verlorene ***), das heißt, allen Schaden der Seele wieder gut zu machen und in der Zukunft zu verhüten, und das sind also die Werke, von denen er sagt, daß der Vater sie ihm gegeben habe, auf daß er sie vollende, und die er sich in jedem Augenblikk seines Lebens mit dem besten Grunde zuschreiben konnte, daß er sie wirklich thue. Denn worauf zwekkten doch alle seine Reden und alle seine Handlungen ab, als auf das Suchen und Seligmachen des verlornen? Wofür arbeitete er sein ganzes Leben hindurch, als daß der Seele des Menschen geholfen, daß sie gegen allen Schaden bewahrt werde, und ihre Seligkeit festgegründet?

*) Matth. 16, 26. **) Luk. 10, 17. 20. ***) Matth. 18, 11.

Diese Werke also, die beschreibt er nun als das Zeugniß, welches der Vater selbst von ihm ablegt, und damit stimmt freilich überein, was er an einem andern Orte sagt, daß niemand zum Sohne kommen könne und an ihn glauben, es ziehe ihn denn der Vater *). Er sieht also auch das wiederum nicht an als sein eigenes, sondern als das Werk des Vaters. In so fern dieses Werk, die Beseligung der Menschen durch sein Leben, Dasein und Wirken, ein Werk des Vaters war, in so fern gilt auch das, was er am Anfange unseres Textes sagt, daß sein Zeugniß von sich selbst nicht wahr wäre, denn indem er das Zeugniß des Vaters von dem seinigen sondert, so betrachtet er sich in dieser Sonderung für sich als den Menschen und den Menschen-Sohn, der mit allen andern denselben Gesezen unterworfen ist, und in dieser Beziehung konnte er von sich selbst sagen, sein Zeugniß sei nicht wahr, so er von sich selbst zeuge, und habe keine Gültigkeit und verdiene keinen Glauben. Aber, sagt er, zu diesem menschlichen komme nun das Zeugniß des Vaters hinzu, das Zeugniß des Vaters, der in ihm wohnte und wirkte, und dessen Werk das seinige war, und in so fern dieses Werk Gottes, die Seelen der Menschen zu dem Erlöser zu ziehen, auf der einen Seite das Werk des Vaters war, auf der andern das Werk des Sohnes, weil er den Vater in sich wohnen hatte, in so fern konnte er an jener Stelle sagen, Wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugniß wahr, denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe, ihr aber wisset es nicht **).

M. g. Fr., worauf verweiset uns der Erlöser hier als auf den rechten Grund alles lebendigen Glaubens an ihn, auf das rechte Zeugniß, dem alle die Wahrheit nicht absprechen können, zu denen es gelangt? Auf nichts anderes als auf die eigene innere Erfahrung des Herzens. Es ist ganz dasselbe, was er an

*) Joh. 6, 44. **) Joh. 8, 14.

einem andern Orte und in einer besondern Beziehung so ausdrükkt, So jemand diese Lehre thut, der wird inne werden, daß diese Lehre von Gott ist *), dem wird dann das Zeugniß des Erlösers ein himmlisches Zeugniß, weil er fühlt und inne wird, es sei eine wahrhaft göttliche Lehre, welche in ihrer Kraft die Seligkeit des in sich selbst verlorenen, den Frieden des mit sich selbst entzweiten, die Ruhe des in einem ewigen Kampf begriffenen hervorbringt, es sei eine göttliche Lehre, die von dem Erlöser ausgeht, weil er erfährt diese Lehre nur als ein göttliches Werk von ihm, weil er weiß, daß die Lehre, welche von ihm zeugt, das heißt die Lehre, die in den Worten wiederhallt, Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquikken **), daß diese Lehre, wenn wir sie thun, uns als eine göttliche erscheint, und daß wir ihrer Göttlichkeit inne werden in dem Zeugniß, welches der Vater ablegt von dem Sohne, und wodurch er die Herzen der Menschen zu dem Sohne hinzieht, und daß die Werke, die der Erlöser thut, Werke sind aus Gott gethan und Werke der ihm einwohnenden Kraft und Fülle der Gottheit.

Zu diesem nun aber fügt der Herr hinzu Worte, die allerdings schwer zu verstehen scheinen, Und der Vater, der mich gesandt hat, der zeugt von mir, das heißt, die Werke, die er mir gegeben hat zu vollenden, und die ich wirklich thue, die sind ein Beweis davon, sein Zeugniß ist abgelegt, es giebt schon solche, die an meinen Namen glauben, und denen ich dadurch die Macht gegeben habe Kinder Gottes zu werden ***), es giebt schon solche, die mich aufgenommen haben und die deshalb aus der Finsterniß zum Lichte, aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind ****), der Vater hat schon von mir gezeugt, ihr aber habt nie weder seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht in

*) Joh. 7, 17. **) Matth. 11, 28. ***) Joh. 1, 12.
****) Joh. 5, 24.

euch wohnend, denn ihr glaubet dem nicht, den er gesandt hat.

Wie kann der Herr das seinen Zuhörern zum Vorwurf machen, daß sie niemals die Stimme seines Vaters gehört noch seine Gestalt gesehen hätten? Denn indem er von einem Sehen der Gestalt redet, so sehen wir daraus, daß auch das, was er von der Stimme Gottes sagt, auf eine eigentliche Weise zu verstehen ist. Wie kann nun das aber sein, da Gott keine Gestalt hat und in demselben Sinne auch keine Stimme?

Wir müssen aber hierbei, m. g. Fr., uns erinnern an die Zeiten des alten Bundes, wo allerdings öfters von einer Stimme Gottes geredet wird, ja auch von einem solchen Sehen der Gestalt, welches für den, der sie sah, in einem Augenblikke besonderer geistiger Erregung und einer besonderen Erhöhung des in der Seele ruhenden Bewußtseins Gottes eine vorzügliche Vergegenwärtigung Gottes des Herrn war, wie wir dergleichen Beispiele in den Schriften des alten Bundes mehrere aufbewahrt finden. Daran also will der Herr seine Zuhörer erinnern, und sagt ihnen um es anders auszudrükken etwa so viel, So wenig ihr aus allen Stimmen jener alten Diener des Volkes, die der Herr mit seiner Kraft ausgerüstet hatte, und die ihm wohlgefällig waren in der Verkündigung seines Willens an das Volk in einem jeden besonderen Zustande desselben, so wenig ihr je eine dieser Stimmen Gottes gehört oder eine Gestalt gesehen habt, die euch ein besonderes Zeichen von dem Herrn sein konnte, eben so wenig habt ihr sein Wort in euch wohnen.

Dieses Wort, von welchem der Herr sagt, daß sie es in sich wohnen haben könnten, aber nicht hätten, das ist das Wort der Schriften des alten Bundes, das Wort, in welchem aufbewahrt waren alle Führungen Gottes mit diesem Volke, und alle Stimmen, die seine Diener als die Verkündiger seines Willens geredet, und alle Gestalten, in denen sie die Herrlichkeit des Herrn offenbaret hatten, das Wort, welches selbst ein Zeugniß

war von dem besonderen Wohlgefallen Gottes an diesem Volke und von der Treue, mit welcher der Herr es geleitet hatte, so daß das Heil der Welt aus demselben hervorgehen sollte. Stimmen Gottes zu hören und seine Gestalt zu sehen, stand nicht in der Macht derer, zu denen der Herr redete, aber das Wort Gottes, welches sie hatten, vergegenwärtigte ihnen jede Zeit und sollte ihnen das gegenwärtige mit dem zukünftigen verknüpfen. In dem Worte Gottes aber deutete alles auf das künftige Heil, welches schon an den Glauben Abrahams als des ältesten Dieners Gottes geknüpft war und von ihm herab durch die ganze lange Zeit der Geschichte seinem Saamen verheißen. Hätten sie also das Wort Gottes in sich wohnen gehabt, so wäre es ihnen ein Zeugniß Gottes gewesen, so wäre dadurch die Sehnsucht nach einem höhern geistigen und ewigen Heil erregt worden in ihnen, welche zu erregen die Bestimmung der Schriften des alten Bundes ist, nicht zu befriedigen — denn es konnte dies nur der Sohn, der in die Welt gekommen ist und Fleisch und Blut angenommen hat — aber zu erregen und immer lebendig in ihnen zu erhalten. Hätten sie das Wort Gottes in sich wohnen gehabt, so wäre auch jene Sehnsucht in ihnen gewesen, und diese wäre dann ein Anknüpfungspunkt gewesen für die Wirkung, die von Christo ausgehen sollte, und für das Werk, welches der Vater vollbrachte, die Seelen der Menschen zu dem Sohne zu ziehen. Nun aber sagt der Herr, Ihr habt sein Wort nicht in euch wohnen, wiewol ihr könntet, weil ihr nicht glaubet an den, den der Vater gesandt hat, und darum suchet ihr wol in der Schrift, weil ihr überzeugt seid, daß ihr das ewige Leben darin findet, wie sie es auch ist, die von mir zeuget, aber zu mir wollt ihr nicht kommen, daß ihr das Leben haben möget.

Laßt uns, m. g. Fr., nur noch einen Augenblikk bei diesen Worten des Erlösers stehen bleiben. Hier macht er seinen Zuhörern einen Vorwurf daraus, daß sie das Wort Gottes

nicht in sich wohnen hätten, und sieht das also als ihr Werk an und sagt, hätten sie es in sich wohnen, so würden sie zu ihm kommen und an ihn glauben, damit sie von ihm das Leben empfingen; so aber forschten sie nur in der Schrift, in der Meinung, das ewige Leben darin zu haben, das heißt, nicht in dem rechten Streben nach dem wahren ewigen Leben, sondern nur in der falschen Vorstellung, welche sie davon hatten, und darum könnten sie zum Glauben an den, den Gott gesandt hat, nicht gelangen. Hätten sie das Wort des Herrn in sich wohnen, so hätten sie die Kraft auch in sich wohnen, und in dieser Kraft Gottes wendet sich der Herr an sie und sagt, wer die habe, der werde auch durch den Glauben von dem Vater zu ihm gezogen, und der wesentliche Unterschied zwischen denen, die während seines Lebens der Herr selbst, und hernach in jedem folgenden Zeitraum die Verkündiger des Heils zum Glauben an ihn gebracht hätten, und zwischen denen, die nicht dazu gelangt wären, der sei immer nur, wenn man auf das erste zurükkgeht, der zwischen denen, die jene Kraft des Wortes Gottes in sich wohnen hätten, und zwischen denen, die nicht; zwischen denen, in denen das Reich Gottes tiefe Wurzel schlägt und sich fest erhält gegen alles, was es zu zerstören sucht, und zwischen denen, in welchen es nicht zum Leben gedeiht und nur zu einer kurzen Freude, zu einer flüchtigen Bewegung des Gemüthes wird, aber nicht zu einer festen Gestaltung.

Und so will er uns auch hier darauf führen, daß das ganze Werk Gottes ein zusammenhangendes ist. Denn das ist die ursprüngliche Mittheilung Gottes an die menschliche Natur, kraft deren der Mensch auf der einen Seite, indem er wahrnimmt die Werke der Schöpfung in der Welt, auf der andern Seite, indem er merkt auf die Werke Gottes in der Geschichte der Welt, wie sie auch in den heiligen Büchern sich finden, dahin kommen kann, Gottes ewige Kraft und sein allmächtiges Wesen wahrzu-

nehmen und zu erkennen *). Hat der Menſch dieſes Wort Gottes in ſeiner Seele wohnen, dann iſt er vorbereitet, das neue tiefere und herrlichere Wort Gottes, welches durch den Herrn offenbaret iſt, in ſeine Seele aufzunehmen, weil er dann ein Verlangen hat in ſeinem Herzen nach dem Vater, der durch den Sohn ſich offenbaret hat und dann glaubt er dem Zeugniß des Vaters von dem Sohne und läßt ſich von dem Vater zum Sohne hinführen, und die ſo an ihn glauben, die ſind es, die das ewige Leben haben.

Geſezt alſo, wir haben das Wort Gottes in der Schrift, aber nicht in uns wohnen, ſo mögen wir forſchen, ſo viel wir wollen, von einer ſolchen falſchen und verkehrten Meinung von dem ewigen Leben aus, ſo werden wir doch das Zeugniß, welches der Herr abgelegt hat, nicht finden, das Zeugniß, daß die Menſchen in ihrem natürlichen Zuſtande nicht konnten zu Gott kommen, ſondern nur durch die Mittheilung des göttlichen Wortes, welches in dem Sohne erſchienen und Fleiſch geworden iſt. Zum Glauben an ihn werden wir alſo, wenn wir auf eine ſolche äußerliche Weiſe in der Schrift forſchen, nicht gelangen, ſondern die das Wort Gottes in ſich haben, finden auch die rechte Deutung des geſchriebenen Wortes, welches unter uns wohnt, und werden dadurch zu dem geführt, der allein die Quelle alles Heils und alles Lebens iſt.

Aber was iſt nun das Wort, welches wir unter uns wohnen haben, anders als Zeugniß des Herrn von ſich ſelbſt? Denn auch das Zeugniß ſeiner Jünger iſt nichts anderes als ſein Zeugniß, weil ſie nur durch ihn zum Glauben ſind gebracht worden, und ſein Zeugniß unter uns iſt das von der Macht, die er und nur er in die Seelen derer ausgießt, die an ihn glauben, das in tauſendfältigen Geſtalten ſich wiederholende Zeugniß des Apoſtels, welcher ſpricht, Wohin ſollten wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens **).

*) Röm. 1, 20. **) Joh. 6, 68.

O laßt uns nur den innerſten Grund und Boden des Herzens freihalten, damit das urſprüngliche Wort Gottes in uns wohne und nicht vergehe unter den Sorgen und Laſten der Welt, dann wird auch das herrliche Wort Gottes, welches uns der Erlöſer gebracht hat, in uns ſich immer mehr verklären, und der Glaube an des Herrn Zeugniß von ſich ſelbſt und an ſeines Vaters Zeugniß von ihm immer lebendiger werden, bis wir ſo feſt mit ihm vereiniget ſind, daß wir wiſſen, weder Licht noch Finſterniß, weder Leiden noch Tod, nichts kann uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu *). Amen.

*) Röm. 8, 38.

XXVIII.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 5, 41—47.

Ich nehme nicht Ehre von Menschen. Aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an. So ein anderer wird in seinem eigenen Namen kommen, den werdet ihr annehmen. Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein ist, sucht ihr nicht. Ihr sollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde; es ist einer, der euch verklagt, der Mose, auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr Mose glaubet, so glaubet ihr auch mir; denn der hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

Dies, m. g. Fr., ist nun das Ende der Rede, welche unser Erlöser hielt vor den gesezlichen Eiferern in Jerusalem, die ihn verfolgten und zu tödten suchten, weil er am Sabbath gesund gemacht hatte, und noch mehr, weil er ihnen gesagt, wie er von

Gott seinem Vater gesandt sei, und sich selbst Gott gleich gemacht (V. 18.); eine Rede, in welcher wir Gelegenheit gehabt haben, die unzweideutigsten Eröffnungen des Erlösers über das eigenthümliche und unmittelbare seines Verhältnisses zu Gott und seine Sendung vom Vater zu vernehmen. In Beziehung auf das Ende nun dieser Rede, Ihr sucht in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeugt, aber zu mir wollt ihr nicht kommen, daß ihr das Leben haben möget, und ihr habt Gottes Wort nicht in euch wohnen, denn ihr glaubt dem nicht, den er gesandt hat (V. 38 — 40.), in Beziehung auf diese unmittelbar vorhergehenden Worte redet nun der Erlöser hier zulezt noch davon, weshalb denn eigentlich die, zu denen er redet, und die die Führer und obersten des Volks waren, nicht an ihn glaubten.

Zweierlei ist es was er anführt, indem er das eine Mal sagt, Ihr habt Gottes Liebe nicht in euch, und hernach, Ihr nehmet Ehre von einander, die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht. Das sind die beiden wesentlichen Gründe, die er ihnen vorhält, außerdem aber sucht er noch zuerst ihnen begreiflich zu machen, damit sie ihn nicht zu sehr nach sich selbst beurtheilen möchten, weshalb er ihnen so über ihren eigenen Zustand die Wahrheit sage, und dann zulezt giebt er ihnen noch zu bedenken, wie sie allerdings könnten aus der Erkenntniß, die sie schon hätten, über ihren Unglauben an ihn verklagt und verdammt werden.

Die Worte, mit denen unser verlesener Text anfängt, Ich nehme nicht Ehre von Menschen, sollen den Zuhörern des Herrn sagen, daß auch in seinem Urtheil über sie nichts unreines und nichts von menschlicher Schwäche sei. Indem er aber sagt, Ich nehme nicht Ehre von Menschen, so will das zugleich so viel sagen, ich strebe nicht nach Ehre vor den Menschen, ich suche sie nicht, sie ist für mich nicht von einer besondern Bedeutung.

Aber, m. g. Fr., seine Ehre von Menschen, die hätte doch nun eben darin bestanden, daß sie ihn erkannt hätten als den, der von Gott gesandt war, und an ihn glaubten; denn wenn sie ihn für einen solchen erkannten, so mußten sie ihn auch für etwas von ihnen selbst ganz unterschiedenes halten, ihn weit über sich selbst und über alle früheren Gesandte Gottes erheben; und das wäre nun die Ehre gewesen, die ihm allerdings zukam. Wie kann aber nun der Erlöser sagen, daß er diese Ehre nicht suche und danach nicht strebe? Es war doch der Zwekk seiner ganzen Sendung, daß die Menschen an ihn glauben sollten, und nur durch den Glauben an ihn konnten und sollten sie das ewige Leben haben, welches er gekommen war zu bringen. Wie kann er also von sich sagen, Ich nehme nicht Ehre von Menschen?

Dazu, m. g. Fr., finden wir den Schlüssel in dem, was der Herr in dieser Rede früher gesagt hat, in solchen Aeußerungen wie diese, Der Sohn kann nichts von ihm selbst thun, sondern nur was er sieht den Vater thun, das thut gleich auch er; der Vater wirkt bisher, und ich wirke auch (V. 19. 17.). Und eben dahin zielen auch die spätern Worte in unserem Text, Ich bin in meines Vaters Namen gekommen, und ihr nehmt mich nicht an, ein anderer wird in seinem eigenen Namen kommen, den werdet ihr annehmen. Nämlich er war gekommen, daß er den Willen vollbrächte seines Vaters im Himmel *), dazu zu thun was er konnte, keine Gelegenheit vorüber zu lassen, wo er auf die Herzen der Menschen wirken, sich ihres Zustandes gewiß machen und in ihnen das Verlangen und die Sehnsucht nach dem Reiche Gottes, welches er verkündigte, erwekken konnte; das war sein eigentlicher Beruf und sein Geschäft auf Erden. Wie viel oder wenig unmittelbar, so lange er noch auf Erden lebte, dabei zur Wirklich-

*) Joh. 4, 34.

keit komme, wie groß oder klein die Zahl derer sei, die ihn wirklich als den Sohn Gottes erkannten, das stellte er Gott anheim, eben deswegen, weil er wohl wußte, daß der Vater bisher wirke und auch wirken werde, und daß der ewige und heilige Wille Gottes nothwendig müsse in Erfüllung gehen, sei es früher oder später.

Und so wie der Erlöser in kindlicher Einfalt den Willen Gottes zu thun, den er uns bekannt gemacht, nach unserem besten Wissen und Willen, das ist die Art, wie auch wir von ihm gesandt seinen Willen thun sollen, und für das Reich, welches er gestiftet hat, nach unseren Kräften wirken. Wie viel oder wie wenig dabei als ein unmittelbarer Erfolg herauskommen werde, den gewissermaßen wir uns selbst zurechnen können, darauf sollen wir eben so wenig sehen, wie der Erlöser hier sagt, daß er nicht Ehre von Menschen suche und danach strebe, sondern das alles Gott anheimstellen. Nur bei einer solchen Gesinnung kann unter dem Widerstand, den auch jezt noch die Förderung des Reiches Gottes unter den Menschen findet, unser Urtheil über die Menschen rein sein und unverfälscht, und unsere Liebe gegen sie troz aller ihrer Schwächen, Verblendungen und Verkehrtheiten unerschütterlich sein. Streben wir aber nach Ehre bei Menschen, so fühlen wir uns gekränkt durch jedes Mißlingen, durch jeden Erfolg, der nicht so ausfällt wie wir hoffen konnten; und dann wird auch unser Urtheil über die Menschen durch die gekränkte Eigenliebe verfälscht. Wenn der Herr also hier sagt, Ich nehme nicht Ehre von Menschen, so ist es dies, was er meint, Wie viel oder wie wenig das, was ich nach dem Willen Gottes thue, jezt bewirkt, wie viel oder wie wenig ich in der Welt anerkannt werde, das ist mir gleich, und eben deswegen ist auch mein Urtheil über euch rein, und könnt ihr es ansehen als schlichte Wahrheit.

Und nach dieser Vorrede geht er zu der Auseinandersezung der Gründe, weshalb sie nicht glauben konnten, und

die ich schon vorher namhaft gemacht habe. Der erste ist der, ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt, und der zweite der, Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet.

Was nun den ersten betrifft, m. a. Fr., so kann es uns freilich wunderbar vorkommen, wie der Erlöser hier das als den Grund ihres Unglaubens ansehen will, daß sie Gottes Liebe nicht in sich hätten. Denn des Vaters Liebe erkennen wir alle nur in dem Sohn, und würden in der That nicht zu sagen wissen, wie wir zu einer richtigen Erkenntniß der Liebe Gottes zu uns kommen sollten, wenn nicht eben darin die Liebe Gottes erschienen wäre, daß er seinen Sohn für uns gegeben hat als wir noch Sünder waren *), um uns von der Sünde zu erlösen und uns das ewige Leben zu geben. So können wir also nicht anders sagen als, Der Glaube an den, den Gott gesandt hat, der muß erst vorangehen, ehe wir die Liebe Gottes in uns haben können, wir müssen sie erst in dem Sohn erkannt haben, und durch den Sohn muß der Vater uns kund und offenbar geworden sein, ehe wir seine Liebe können in uns haben. Der Herr aber sagt hier zu den Schriftgelehrten und Eiferern des mosaischen Gesezes, an welche seine ganze Rede gerichtet ist, Ihr könnt eben deswegen nicht an mich glauben noch mich erkennen, weil ihr Gottes Liebe nicht in euch habt.

Das ist gewiß, wenn wir betrachten, was für eine Erkenntniß Gottes vor den Zeiten des Erlösers unter dem menschlichen Geschlecht gewesen ist, so werden wir sagen müssen, die rechte Stellung zu Gott, die war noch nicht in dieser Erkenntniß enthalten. Der Apostel Paulus sagt, die Menschen hätten keine Entschuldigung, denn sie könnten Gottes ewige Kraft und Allmacht und sein göttliches Wesen wahrnehmen an seinen Werken **). Das, m. g. Fr., das ist nun die Erkenntniß des all-

*) Röm. 5, 8. **) Röm. 1, 19. 20.

mächtigen Gottes. Dem Volke Gottes, unter welchem der Erlöser geboren war, hatte Gott das Gesez gegeben, auf welches der Herr auch hier in der Folge seiner Worte sich beruft, Der Moses, auf welchen ihr hofft, der ist es, welcher euch verklagt; er hatte sich ihm zu erkennen gegeben als den Gott seiner Väter in einem besonderen Bunde, den er mit jenen geschlossen, und sich anheischig gemacht die Verheißungen zu erfüllen, die er jenen gegeben hatte; er hatte dem Volke verheißen, er wolle sein König und sein Herr sein. Das war freilich eine genauere Erkenntniß Gottes und auch eine andere Verbindung, als welcher die übrigen Völker sich rühmen konnten; aber weil diese Verbindung nur an ein Gesez geknüpft war, weil diese Erkenntniß nur die Erkenntniß einer Herrschaft war, so war sie nicht die Erkenntniß davon, daß Gott ein Vater sei und wir seine Kinder, so war sie nicht eine Verbindung mit dem liebevollen Vater, in welchem wir leben, weben und sind *). Und eine andere Liebe kennen wir doch nicht, mit der wir Gott zugethan sein könnten und sollten als die Liebe des Kindes zu dem Vater. Wenn diese schon vorher da gewesen wäre, so hätte der Sohn Gottes nicht kommen dürfen, um sie uns zu offenbaren. Und so sagt er nicht zu viel von sich selbst, wenn er sagt, Niemand kennt den Vater, denn der Sohn, und wem dieser es will offenbaren **).

Demohnerachtet aber auf der andern Seite hatte der Herr schon aus den Worten des alten Bundes die Vorschrift hergenommen, die er für das Wesen des ganzen Gesezes erklärte, Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen deinen Kräften ***). Da ist also allerdings die Rede von einer Liebe zu Gott, aber nicht von der Liebe, welche nur die Erscheinung des Erlösers in dem Herzen der Menschen erregen konnte, sondern von der Liebe zu Gott als dem Herrn,

*) Apostelgesch. 17, 28. **) Matth. 11, 27. ***) Matth. 22, 37.

und also ganz in jenem Sinn und Geist des Alterthums. Diese Liebe, diese Liebe zu Gott als ihrem Herrn, die hätten jene Pharisäer und Eiferer allerdings haben können und sollen; und die besteht nun darin, daß man dem Herrn unterthänig und gehorsam ist nicht aus Noth oder aus Furcht, sondern um des Gewissens willen *), und von der Ueberzeugung aus, daß sein gebietender Wille gut und heilig ist. Wenn sie diese Liebe zu Gott als ihrem Herrn gehabt hätten, so hätten sie auch natürlicher Weise, und sie besonders, von welchen der Herr so oft sagt, daß sie die Schlüssel des Himmelreichs hätten **), weil ihnen die Erkenntniß der Schrift auf eine besondere Weise anvertraut war, so hätten sie, eben wie sie sorgfältig nachzuforschen verpflichtet waren allen Leitungen des Höchsten mit dem Volke, dem sie angehörten, und immer von neuem sich ins Gedächtniß zu rufen, wie es vor ihnen gewesen war, eben so auch alle dem eifrig nachgespürt, was in den heiligen Schriften ihres Volks auf die Zukunft hinwies und eine Spur des ewigen Lebens, welches in dem erwarteten Sohn Gottes aufgehen sollte, in derselben war. Und wenn sie nun dazu genommen hätten jene natürliche Erkenntniß Gottes, so hätten sie allerdings nicht glauben können, daß der Gottesdienst und die heiligen Gebräuche, welche der Herr angeordnet hatte für die Zeiten des alten Bundes, daß diese das Wesen der ewigen Güter enthalten, die er so gern den Menschen mittheilt, so hätten sie zu der Erkenntniß kommen müssen, die der Verfasser des Briefes an die Hebräer mit den Worten ausdrükkt ***), Der alte Bund hatte nur den Schatten der ewigen Güter, das Wesen aber war aufbewahrt der Zeit, auf welche nicht nur alle Schriften des alten Bundes, sondern die ganze Verfassung desselben hinweisen sollte.

Beides aber, die heiligen Schriften, in die sie wie in einen Spiegel schauen konnten, und die ihnen vergangenes und

*) Röm. 13, 5. **) Luk. 11, 52. ***) Ebr. 10, 1.

zukünftiges darstellten, und die ganze Verfassung des alten Bundes mit allen Lehren und Vorschriften, welche lezteren sie nur noch erweitert hatten auf eine lästige und den Geist niederdrükkende Weise durch eine große Menge von Menschensazungen, weil sie beides zu keinem andern Zwekk gebrauchten, als damit sie selbst als die Hüter des Volks, das ihnen anvertraut war, geachtet würden und unterschieden von den übrigen Söhnen der Erde, weil sie diese heiligen Einrichtungen Gottes nur betrachteten aus dem Gesichtspunkt ihres eigenen Ansehens und ihres irdischen Vortheils, so sagt der Herr mit Recht, daß sie die natürliche Anhänglichkeit, die sie als Glieder des göttlichen Bundes zu Gott ihrem Herrn haben müßten, nicht hätten und eben deshalb an ihn nicht glaubten.

Das hängt nun genau zusammen mit dem was er am Ende unseres Textes sagt, daß sie nicht glauben sollten, er werde sie verklagen bei seinem Vater. Wie weit er davon entfernt war, das wissen wir aus seinem ganzen Leben und noch aus den lezten heiligen Augenblikken desselben, wo er statt zu verklagen Verzeihung von seinem himmlischen Vater erbat für diejenigen, die ihn zum Tode führten; aber, sagt er, es ist einer der euch verklagt, der Moses, auf welchen ihr hofft. Wenn ihr mit der Liebe zu Gott als eurem Herrn und König, die er schon in dem Gesez von euch fordert und als das erste Gebot unter allen, die euch durch ihn mitgetheilt sind, aufgestellt hat, wenn ihr mit dieser Liebe, mit diesem Bestreben den Willen Gottes recht zu verstehen, tief in euer Herz zu verschließen und in eurem ganzen Leben an den Tag zu legen, wenn ihr so seine Schriften leset und alle Ordnungen des alten Bundes betrachtet: so würdet ihr nothwendig zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß diese Ordnungen auf etwas anderes, etwas höheres und zukünftiges hinweisen, und daß das Gesez mit allen heiligen Einrichtungen nicht die ganze Offenbarung Gottes sei; so würdet ihr die Andeutungen davon, die in den Schriften des alten Bun-

des unter dieser und jener Gestalt vorkommen, auf eine solche Weise benuzen und mit einer solchen Begierde ergreifen, daß ihr nicht umhin könntet mich zu erkennen als den, auf den die von Gott begeisterten Männer der Vorzeit hingedeutet haben, und an mich zu glauben als an den lang erwarteten Retter des Volks.

Der zweite Grund, den der Herr anführt, weshalb sie nicht an ihn glauben könnten, ist der, daß sie Ehre von einander nehmen, aber die Ehre, die von Gott allein ist, nicht suchen.

Wie sehr das die Menschen von der reinen Wahrheit abhält, wenn sie Ehre von einander nehmen, das lehrt uns die tägliche Erfahrung, und wir können uns nicht genug davor hüten, weil jeder Mensch schon an sich in seinem innern diese Neigung hat. Streben wir aber nach Ehre von Menschen, so können wir auch keinen Unterschied machen zwischen dem, was sie für gut und ehrenvoll halten, was es aber nicht ist, und zwischen dem, was es wirklich ist. Indem also freilich diejenigen, welche noch Ehre von Menschen nehmen und suchen, auf der einen Seite zu manchem guten aufgemuntert und hingeführt werden, was sie sonst nicht thun würden, so ist es doch ein unsicherer und schlüpfriger Pfad, weil sie auf diese Weise zu dem unvollkommenen hingeleitet werden, was sie eben deshalb preisen und suchen, weil das Auge ihres Geistes noch nicht vollkommen aufgegangen ist, sondern noch eine Dekke vor ihren Augen liegt, welche sie hindert, das einzig würdige Ziel aller ihrer Bestrebungen in ungetrübtem Lichte zu schauen.

Je mehr wir aber das erkennen, desto mehr müssen wir nach den andern Worten des Erlösers fragen, was es denn eigentlich sei, was er damit meint, Die Ehre aber, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.

Darüber giebt uns der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer einen schönen und herrlichen Aufschluß, wenn er sagt, Derjenige, der nicht bei dem Buchstaben stehen bleibt, sondern dem

Geiſte nachforſcht, deſſen Lob iſt nicht aus Menſchen, ſondern aus Gott *). Sehet da, m. g. Fr., das iſt alſo die Ehre, die von Gott allein iſt, und in den Zuſammenhang der Worte des Erlöſers geht dies ſchön zurükk und beſtimmt hinein. Denn eben das Ehre von Menſchen nehmen führt den Menſchen und ſeine Beſtrebungen von der reinen Wahrheit ab, weil in keinem Menſchen die reine Wahrheit iſt; und wenn wir uns auch darauf beſchränken wollten Ehre zu nehmen nicht von dem großen Haufen, der das höhere und beſſere nicht im Stande iſt klar ins Auge zu faſſen, ſondern nur von denen, die auf eine vorzügliche Weiſe etwas gelten in der Welt und die trefflichſten und beſten ſind, ſo iſt doch auch in ihnen die Wahrheit verfälſcht. Streben wir alſo nach Ehre von Menſchen, ſo ſind wir nicht im Stande nach der Ehre zu ſtreben, die aus Gott iſt. Das iſt die Ehre, die von Gott allein iſt, wenn der Menſch nur der Wahrheit nachtrachtet, wenn er um zu ihr zu gelangen, ſich immer mehr losſagt von allem Schein, wenn er von Gott ſich nichts erbittet als ein einfältiges Herz und einen gewiſſen Geiſt **), wenn er mit feſtem Schritte dem einen Ziele entgegengeht die Wahrheit zu erkennen, durch welche allein der Menſch frei werden kann ***). So ſagt der Erlöſer, daß uns von keinem andern die rechte Ehre kommt als von Gott allein. Wenn wir aber uns noch an irgend etwas anderem erfreuen als an der Wahrheit, dann ſind wir auch noch auf dem Wege Ehre von Menſchen zu nehmen; ſind wir aber in dem lebendigen Beſtreben begriffen die Wahrheit zu ſuchen, die er gebracht hat, und wovon er die Quelle in ſich trägt, und durch ſie zur Freiheit der Kinder Gottes hindurchzudringen, das iſt auch die Ehre, die Gott einem jeden giebt, der ſie redlich ſucht. Denn die Menſchen geben Ehre nach ihrer Weiſe; die Ehre aber, die von Gott kommt, das iſt die rechte und wahre, denn er iſt die Wahrheit.

---

*) Röm. 2, 29. **) Pſ. 51, 12. ***) Joh. 8, 31.

Deswegen, m. g. Fr., laßt uns das ansehen und annehmen als das theuerste Vermächtniß des Herrn, welches er uns in diesen Worten gegeben hat, indem wir uns bewußt sind aller Versuchungen zum Unglauben, daß wir uns warnen nicht Ehre zu suchen bei Menschen, sondern allein die Ehre, welche von Gott kommt. Es ist auch wahr, daß jeder, der sich dessen erfreut, und darauf sein Heil begründet, daß der Sohn Gottes ihm gemacht sei zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung *), der kann nicht Ehre von Menschen suchen, er muß sagen wie der Apostel, Mir ist es gleich, ob ich von euch gerichtet werde, oder von einem andern menschlichen Tage, er muß es wissen, daß der Herr allein im Stande ist zu richten, und daß er nur seinem Herrn und keinem andern steht oder fällt **). Mit diesem Glauben werden wir immer mehr frei werden davon Ehre bei Menschen zu suchen, und nur mit einfältigem Herzen nach der Ehre trachten, die von Gott allein kommt, und die nur aus denen strahlt, welche sich durch die Wahrheit frei machen lassen, damit sie verklärt werden aus einem Lichte in das andere und aus einer Klarheit in die andere.

Dann wird sich auch der ganze Zusammenhang des göttlichen Willens immer mehr vor unsern Augen enthüllen und sich nicht wieder aufs neue verdunkeln — denn so es geschieht, so hat es seinen Grund in der Verfinsterung des Herzens — dann werden wir immer mehr die feste Zuversicht des Gemüths und die reine Erkenntniß gewinnen, welche den Menschen zum Heil seiner Seele führt, und die er nur mit einfältigem Herzen ergreifen kann, und mit einem so einfältigen Herzen werden wir immer mehr frei werden von alle dem, was die göttliche Kraft der Liebe schwächen und trüben kann in dem Herzen, damit wir unter allem Streit und unter allen Verwikkelungen und Prüfungen der Welt auch darin dem Erlöser gleich werden, daß wir

*) 1 Kor 1, 30. **) Röm. 14, 4.

ſagen können zu denen, die ungleich von uns denken und uns in unſerem ſchlichten Dienſte vor Gott nicht anerkennen, Ihr ſollt nicht denken, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde; ſondern je mehr wir uns der Wahrheit freuen, deſto mehr werden wir aus reinem Herzen inbrünſtig beten für alle Menſchen, daß ſie endlich zur reinen Erkenntniß der Wahrheit und dadurch zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben werden, und alles thun, was in unſern Kräften ſteht, damit die Hinderniſſe, die ihnen noch im Wege ſtehen, daß ſie nicht den heiligen Willen Gottes, der ihnen offenbart iſt, erkennen und demſelben folgen, immer mehr überwunden werden, und damit ſie mit uns den Sohn Gottes aufnehmen als denjenigen, von welchem allein alles Heil kommt, und in ihm die ewige Wahrheit ſchauen und durch ihn frei werden!

Dieſem reinen Dienſte laßt uns unſer ganzes Leben weihen, aber auch ſuchen ſelbſt immer mehr zu der reinen Erkenntniß des Vaters und des Sohnes hindurchzudringen, die uns immer mehr befeſtigen kann auf dem Wege der Wahrheit und allein bewahren vor allen Verdunkelungen des Verſtandes. Amen.

XXIX.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg, und sezte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hob Jesus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo, Wo kaufen wir Brot, daß diese essen? Das sagte er aber ihn zu versuchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte. Philippus antwortete ihm, Zweihundert Pfennig werth Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri, Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische; aber was ist das unter so viele! Jesus aber sprach, Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei

fünftausend Mann. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern, Sammlet die übrigen Brokken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie und fülleten zwölf Körbe von Brokken von den fünf Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie, Das ist warlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da nun Jesus merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

M. a. Fr. Diese Geschichte kennen wir wol alle aus den Erzählungen der andern Evangelisten, und da wir es nun in unserer jezigen Betrachtung mit dem Evangelio Johannis besonders zu thun haben, so laßt uns unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf dasjenige richten, was wir aus seinem Evangelio nur allein ersehen, und wovon die übrigen nichts erwähnen.

Das erste dieser Art ist nun, daß Johannes die Sache so darstellt, als ob Christus, sobald er das Volk, das zum Feste in so großer Menge zusammenkam, zu sich heran kommen sah, schon den Gedanken gefaßt habe sie zu speisen, und daß er gleich anfangs die Nachfrage bei seinen Jüngern nur gethan um sie zu versuchen, weil er gewußt habe, was er thun wolle. Nach den andern Evangelisten scheint es, als ob der Herr erst später, nachdem er das Volk gelehrt und die kranken geheilt hatte, und es nun spät geworden war, auf den Gedanken gekommen sei sie zu speisen, hier aber erscheint es als eine vorbedachte Sache.

Dabei aber dürfen wir doch nicht vernachläßigen, was die andern Evangelisten sagen. Daß er das Volk vorher lehrte und

auf ihre Bitten die kranken heilte, dies war das beſtändige Geſchäft unſeres Erlöſers, wo ſich die Menſchen in großer Menge um ihn her verſammelten, und wo ſie warteten und wünſchten die Worte des Weisheit von ſeinen Lippen zu hören, und ſchon gewiß waren, daß er ihre Bitten erfüllen und den Leiden ihrer angehörigen ein Ende machen würde. Das war nun etwas neues, wovon ſie bisher keine Erfahrung gemacht hatten, daß der Erlöſer ſie auch ſpeiſete wie ein Hausvater die ſeinigen, das Gebet ſprach, und dann das Brot unter ſie theilte.

Der Herr ſelbſt aber wollte das angeſehen haben als ein Zeichen, und er beklagt ſich nachher, daß das Volk ihn ſuche nicht weil es das Zeichen geſehen und vernommen hatte, ſondern weil es vom Brot gegeſſen und ſatt geworden ſei (V. 26.). Daß ſie ſatt geworden von ſo geringem Vorrathe auf ſo außerordentliche Weiſe, das war alſo nicht das Zeichen, ſondern etwas anderes; und wenn wir den Herrn beſſer verſtehen wollen als jene große Menge, ſo müſſen wir das Zeichen ſuchen und die geiſtige Bedeutung deſſen, das der Herr that.

Lehren und heilen, das war damals ſein gewöhnliches Geſchäft, und das iſt es auch jezt noch; auch jezt noch lehrt er uns in ſeinem Wort, und durch daſſelbe verkündigt er noch jezt und läßt verkündigen das Reich Gottes, wovon er der Grundſtein und das Haupt iſt *), die lebendige Anbetung des Vaters im Geiſt und in der Wahrheit **); noch jezt ziehet ſein Wort die Herzen der Menſchen zu ihm hin, daß ſie auch jezt noch ſeine Weisheit empfangen. Damals heilte er leibliches Elend, aber auch das nur war ein Zeichen von den großen geiſtigen Heilungen, und dieſe gehen auch jezt noch ihren beſtimmten und ungeſtörten Gang. In der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer werden nicht augenblikklich und in dieſem Sinne wunderbar, ſondern allmälig durch ſeine Kraft und Hülfe, und alſo nicht auf die ge-

*) 1 Kor. 3, 11. **) Joh. 4, 24.

wohnte und übliche Weise die Schwachheiten und Krankheiten der Seelen geheilt und die Schmerzen und Leiden der Sünden von den Menschen genommen.

Aber das ist noch nicht alles, es muß noch das dritte hinzukommen, das ist das, daß er diejenigen, die sich wahrhaft um ihn hersammeln, auch speise und nähre. Ja wir haben alle das Gefühl von der Schwachheit und von dem innerlichen Bedürfnisse der menschlichen Seelen; wenn wir nun vom Herrn belehrt sind und kennen das Heil, das Gott den Menschen giebt, so ist unser erstes und nächstes Gebet dieses, Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben *). Denn was wir erkennen in der Kraft und im Lichte seines Wortes, das will deswegen immer noch nicht übergehen in unser ganzes Leben, eben deswegen, weil die Triebe des natürlichen Menschen uns immer nach ganz verschiedenen Seiten hinziehen. Dies sind nun aber in ihren verschiedenen Gestaltungen die Krankheiten, die der Herr heilt. In dem Maaße als wir von ihnen genesen, wird der Wille des Menschen frei sich nach dem Evangelio zu sehnen, ob er es wol ergreife. Aber wenn wir auch so als frei gewordene Kinder in uns mehr und mehr das bessere annehmen, so ist das nächste Zeugniß von uns selbst doch immer das, was der Apostel Paulus in jenen Worten ausgesprochen hat, Das Wollen habe ich wol, das Vollbringen aber nicht **). Daß wir dies nicht finden, das, m. a. Fr., ist die natürliche Schwäche und Kraftlosigkeit der Menschen, der nicht anders abgeholfen werden kann, als indem der Herr aus der Fülle seiner göttlichen Macht den Menschen nährt und speist.

Darum weist er uns auf eine so innige Lebensgemeinschaft mit ihm hin, zum sichern Zeichen, daß wir seine Meinung recht verstehen, oder er stellt sich überall uns dar als das Brot des Lebens (V. 35.), und ladet die Menschen ein, nur das zu ge-

*) Mark. 9, 24. **) Röm. 7, 18.

nießen, wenn sie erfahren wollten und glauben, daß er der Sohn Gottes sei; so stellt er sich dar als den Weinstokk *), aus dem Kraft und Leben in die Reben hineinströmt, und ermahnt die, die an ihn glauben, und das ewige Leben schon gefunden, und also die Kraft schon in sich tragen, auf diese lebendige Weise in ihm zu bleiben, weil sie sonst nichts thun könnten. Indem er ihnen dies sagt, so weist er sie auf die ursprüngliche Schwachheit der menschlichen Seele hin, die nicht durch sich selbst vermöge, den Menschen auf dem rechten Wege des Lebens zu erhalten, welche darin ihren Grund hat, daß von Anfang an der lebendige Geist, den Gott dem Menschen eingehaucht, doch nicht vermocht hat, den Menschen auf dieser Stufe zu erhalten, sondern daß er in die Sünde verfiel. Das ist es also, wodurch die Wohlthaten der Erlösung in uns vollendet sind, daß ist die lebendige Gemeinschaft mit dem Herrn, die nicht nur besteht in der Annahme seines Wortes, nicht darin, daß durch das Gesez und durch die Regeln des christlichen Lebens, die er uns vorgeschrieben, die Gewalt der Sünde geschwächt werde, sondern daß wir in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade, das heißt, Kraft um Kraft, und von einer Kraft geleitet werden zu einer immer höhern. Das ist die Nahrung der Seele, wodurch sie gestärkt wird, und welche nur in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm zu finden ist. Dies hat er nun geoffenbart auf eine solche sinnliche Weise, um diejenigen vorzubilden, die sich damals in so großer Menge um ihn her versammelten, indem, je mehr er sich dem Ende seiner irdischen Laufbahn näherte, desto mehr ihm darum zu thun war, dem Reich Gottes, das er zu stiften gekommen war, einen lebendigen Anfang zu geben. Darum wollte er die Menschen so belehren, daß es nicht genug sei, wenn sie sein Wort hörten, wenn sie von dem Uebel und der Sünde geheilt würden durch

*) Joh. 15, 1 fgd.

seine Kraft, sondern sie müßten auch von ihm die Nahrung des Geistes in der lebendigen Gemeinschaft mit ihm empfangen, damit dem Unglauben abgeholfen werde, und zu dem Wollen das Vollbringen käme, damit die lebendigen Säfte des Weinstokks sich überall in die Reben ergössen, sich Leben darin bildete und erhielte.

Und eben dies, m. g. Fr., war nichts zufälliges, worauf der Herr gekommen wäre, nachdem sich das leibliche Bedürfniß im Volke gezeigt, sondern es war ihm etwas vorbedachtes. Und als er seinen Jünger fragte, Wo nehmen wir Brot her, daß diese essen und gesättigt werden? so that er dies um sie zu versuchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte. Was aber bei ihm ein vorbedachtes ist, das ist auch ein vorbedachtes im ewigen Rathschluß Gottes, denn der Herr thut nichts von ihm selber, sondern nur was er sieht und hört von seinem Vater *); denn der Herr sagt, daß er gekommen sei, um den Willen Gottes zu erfüllen.

Ach, m. g. Fr., oft hat der Herr durch seine Diener in den Zeiten des alten Bundes die Frage aussprechen lassen, Wo nehmen wir Brot her, daß diese alle essen? er hat verkündigen lassen das Zeugniß von der Schwäche und Kraftlosigkeit der menschlichen Natur, wie sie vom Anfang an gewesen, um uns aufmerksam zu machen auf die größere Kraft, die sich erst durch die Sendung seines Sohnes offenbaren sollte. Aber indem wir solche Klagen lesen über den geistigen Mangel, der sich überall offenbarte, da sich nirgends ein Verlangen zeigen wollte, um die Bedürfnisse der menschlichen Seele zu befriedigen: so that der Herr dies nur, um diejenigen, welche er liebt, zu versuchen, um ihre Sehnsucht aufzuregen und zu steigern; er wußte wohl, was er thun wollte. Das war sein ewiger Rathschluß seinen Sohn zu senden, nicht als Lehrer der Menschen, nicht als sol-

*) Joh. 5, 20.

chen, der die kranken heilt, sondern als das ewige Brot des Lebens vom Himmel gesandt (V. 33.), das wahrhaftige, von dem es heißt, daß den nicht mehr hungern werde, der davon ißt (V. 35.).

Aber auch jezt hören wir noch oft dieselbe Frage, freilich aber nie, daß sie käme aus dem Munde des Herrn selbst, um diejenigen zu versuchen, die er liebt; auch jezt noch fragt man oft, ob eben das, was wir kennen aus seiner Fülle, was seit vielen Jahrhunderten die Gemeine des Herrn genährt, gesättigt und gestärkt hat, ob es genug sei, wenn man sehe auf die Menge der menschlichen Geschlechter, auf ihre verschiedenen Zustände und Kräfte des Geistes und des Gemüthes? Ob, wenn wir aus dieser Quelle unser Heil schöpften, ob dann andere nicht anders woher es nehmen müßten, wenn sie sollten satt werden und stark? Dies ist eine Frage, womit wir oft uns selbst versuchen müssen, um zu sehen, ob unser Glauben wanke, wenn wir sehen, daß es noch so viele kleine und große Gemeinschaften giebt, die, so oft es ihnen dargereicht wird, keinen Geschmakk finden wollen am Worte vom Reiche Gottes und an der Lehre vom Sohn Gottes, die das Wort wohl gehört haben, denen es aber eine Thorheit ist oder ein Aergerniß *).

Aber, m. g. Fr., laßt uns festhalten an dem Zeugniß, daß der Herr von Anfang an wußte was er thun wollte, und daß das ganze menschliche Geschlecht, wenn es an ihn glaubt, genug haben wird an seiner Fülle und satt werden von ihm als dem beständigen und täglichen Brote des Lebens, als der alleinigen eigentlichen Nahrung des Geistes, als der ursprünglichen Quelle, aus welcher wir die Kraft des geistigen Lebens nehmen können.

Das zweite, was unser Evangelist vor den andern voraus hat in dieser Geschichte, ist das Ende des ganzen. Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that,

*) 1 Kor. 1, 18.

erzählt Johannes, sprachen sie, Das ist warlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum König machten, entwich er auf den Berg.

Sie sahen das Zeichen, aber sie verstanden die Bedeutung nicht, sondern blieben am äußerlichen hasten und kleben, wie der Herr hernach zu denen sprach, die ihn zu Kapernaum wiederfanden, Ihr suchtet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brot gegessen habt, und weil ihr satt geworden seid (V. 26.). Bei diesem irdischen und leiblichen blieben sie stehen. Nur dürfen wir die freilich nicht tadeln, daß sie auch darin ein Zeichen fanden und ein Zeugniß dafür, daß sie glaubten, er sei ein Prophet, der in die Welt gekommen; auch das dürfen wir nicht tadeln, daß sie Christum zum König ausrufen wollten, denn er soll und will herrschen über die Gemüther der Menschen, und sagt selbst, daß er ein König sei, um ein Reich der Wahrheit zu gründen. Aber als sie kamen ihn zu greifen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er auf den Berg und entzog sich deswegen, weil sie auf eine äußerliche und leibliche Weise, wie es bei Königen dieser Welt geschieht, ihn ausrufen wollten, und er einen Streit für ein äußeres Reich dann beginnen sollte, da er doch sagt, sein Reich sei nicht von dieser Welt *), und auch die Waffen dieser Welt für dasselbe nicht ergreifen wollte **).

Ja, m. g. Fr., so ist es! je mehr wir bei der Betrachtung der Wirkungen, die der Erlöser über die Menschen hervorbringt, beim äußeren stehen bleiben, desto mehr verbirgt er sich uns und entweicht auf das Gebirge, er ganz allein, und es kann auch nicht anders sein. Wer wollte läugnen, groß sind auch die äußern Segnungen des Evangeliums. Es unterscheiden sich die christlichen Völker von andern, die in der Blindheit und der

*) Joh. 18, 36. **) Joh. 18, 11.

Finsterniß des Heidenthums wandeln, durch ein mehr geschärftes Auge und Gefühl für Recht und Unrecht; wie viel milder ist das Leben, wie viel angenehmer gestaltet sich auch äußerlich alles, wenn diese herrliche Kraft waltet und herrscht. Aber hiebei stehen bleiben, heißt auch nur den Herrn suchen, weil man das Brot gegessen hat, seine Herrschaft suchen, damit das Leben zur Anmuth und Schönheit erhoben werde. Das heißt nun aber, die Zeichen die er thut nicht verstehen, das innere und die Tiefen seiner Absicht und das Ziel, was er den Menschen bringt, nicht durchdringen. Und wie viel schönes und herrliches wir auch gewinnen mögen an den Segnungen des Christenthums, wenn die Menschen so versammelt sind in seinem Namen, so ist er nicht unter ihnen, sondern entweicht in das Gebirge, um so allen diesen falschen und schlechten Ansichten und Verwirrungen zu entgehen, so viel er vermag. Geistig will der Herr betrachtet sein, geistig ist all sein ganzes Sein und Wirken, und nur der geistige Mensch vermag es zu richten *); nicht von dieser Welt ist sein Reich **), sondern dazu ist er gekommen, daß er dem Vater Anbeter verschaffe im Geist und in der Wahrheit ***), und in allem andern wird durch seine Kraft erkannt alles in dem Leben, was vom Geist ausgeht. So durchdringt er immer mehr die, die ihn aufsuchen. Das Fleisch ist kein nüze (V. 63.), sagt er in einer folgenden Rede; alles irdische von noch so verschönerten sinnlichen Seiten angesehen, ist nicht nüze; alles äußerliche des Lebens von seiner geselligen lieblichen noch so schönen Seite ist Fleisch. Die Worte des Lebens, die Christus giebt, sind Geist und Leben (V. 63.), und ist er ein König, so ist er es über das Reich des Vaters, der Wahrheit und des Wortes, das in das innerste Mark der Seele dringt und alles durchschneidet, was den Menschen hemmen könnte, zu diesem Geiste zu gelangen. Es ist nur Verdunkelung der Seele und ein neuer Unglaube, wenn wir

*) 1 Kor. 2, 15. **) Joh. 18, 36. ***) Joh. 4, 24.

die geistigen Wirkungen des Erlösers, oder die Schönheit der Seele, die Reinheit des Herzens, die Kraft des geistigen Lebens, das er zu stiften gekommen war, in der äußern Gerechtigkeit und in der Vollkommenheit äußerer Gesezе und äußerlich guter Werke suchen. Denn auch das gesezliche Wirken, abgesondert von der Gemeinschaft mit ihm, von dem Werk des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, das ist Fleisch, das ist kein nüze. Sollen wir ihn erfahren, sollen wir ihn uns aneignen als den Fürsten des Lebens, so müssen wir das alles von uns thun und sein Wirken nur von der geistigen Seite betrachten; dann ist er gegenwärtig, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen *), dann entzieht er sich uns nicht und entweicht auf das Gebirge, dann kehrt er ein in das innere unserer Seele und macht daselbst Wohnung mit dem Vater **), den er uns offenbart hat, dann ergießen sich immer reichlicher die Ströme des Lebens von ihm in uns, dann haben wir dasjenige von ihm, wodurch er sich als das Brot, was vom Himmel kam, ankündigt.

So laßt uns immer zum innersten uns hinwenden, in der lebendigen Gemeinschaft mit Christo erstarken zu dem Menschen aus Gott, der von der Kraft des Herrn nimmt, und der geschikkt ist zu einem jeglichen Werke Gottes ***), damit wir so wahre Diener seien und Unterthanen des Königs, dem über die Gemüther und Vernunft der Menschen zu herrschen gebührt! Amen.

---

*) Matth. 18, 20. **) Joh. 14, 23. ***) 2 Tim. 3, 17.

XXX.

Am 18. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 6, 16—25.

Am Abend aber gingen die Jünger hinab an das Meer und traten in das Schiff und kamen über das Meer gen Kapernaum, und es war schon finster geworden, und Jesus war nicht zu ihnen gekommen. Und das Meer erhob sich von einem großen Winde. Da sie nun gerudert hatten bei fünf und zwanzig oder dreißig Feldweges, sahen sie Jesum auf dem Meer daher gehen und nahe bei das Schiff kommen, und sie fürchteten sich. Er aber sprach zu ihnen, Ich bin es, fürchtet euch nicht. Da wollten sie ihn in das Schiff nehmen, und alsobald war das Schiff am Lande, da sie hinfuhren. Des andern Tages sahe das Volk, das diesseit des Meeres stand, daß kein anderes Schiff daselbst war, denn das einige, worein seine Jünger getreten waren, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff getreten war, sondern allein seine Jünger waren weggefahren. Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brot

gegessen hatten durch des Herrn Danksagung. Da nun das Volk sahe, daß Jesus nicht da war, noch seine Jünger, traten sie auch in die Schiffe, und kamen gen Kapernaum, und suchten Jesum. Und da sie ihn fanden jenseit des Meeres, sprachen sie zu ihm, Rabbi, wann bist du hergekommen?

M. a. Fr. Auf Veranlassung dieser Frage, welche das Volk an Christum that, entspann sich zwischen ihm und ihnen ein Gespräch, an welches sich eine Rede knüpfte in der Gegend von Kapernaum, wohin sie ihn begleiteten, welches Gespräch und welche Rede uns längere Zeit hindurch beschäftigen werden. Der Erfolg davon aber war kein anderer, als wie wir am Ende dieses Capitels lesen werden, nicht nur keinesweges, daß viele von denen, die ihn hörten, an ihn wären gläubig geworden, sondern daß auch viele, die bisher mit ihm gewandelt waren, ihn verließen und aufhörten seine Jünger zu sein. Davon nun liegt, wenn wir genauer aufmerken, der Grund in dem, was wir eben gelesen haben, nämlich in der ganzen Richtung und Gemüthsstimmung, die sich darin offenbart, und zwar auf der einen Seite bei seinen Jüngern, und auf der andern Seite bei dem Volke.

Nämlich von den zwölf, von welchen hier die Rede ist, erzählt freilich der Evangelist am Ende des Capitels, daß als der Herr sie gefragt hätte, ob sie ihn auch verlassen wollten, sie sich erklärten, daß sie bei ihm bleiben wollten, denn er allein habe die Worte des Lebens (V. 68.). Also war in ihnen freilich eine treue Anhänglichkeit an den Erlöser, aber wir finden doch auch die Spuren derselben Schwachheit in ihrem Betragen, welche andern eine Veranlassung werden konnte, den Erlöser zu verlassen.

Was uns nun aber von den Jüngern berichtet wird, ist dies. Als der Herr merkte — das hat uns Johannes selbst früher erzählt — daß das Volk ihn greifen wollte, um ihn zum König

zu machen, so entzog er sich ihnen und ging einsam in das Gebirge zurükk (V. 15.), seinen Jüngern aber befahl er — was uns hier Johannes nicht ausdrükklich erzählt, was wir aber aus den andern Evangelisten wissen — daß sie allein hinüberfahren sollten nach Kapernaum, woraus schon folgt, daß, da kein anderes Schiff da war als das eine, auf welchem er vorher mit den Jüngern hierher gefahren war, er auch auf einem andern Wege wieder zu ihnen zu kommen gedachte. Nun erzählt uns Johannes, es wäre finster geworden, wie sich denn das große Mahl der vielen tausende allerdings wol natürlich über die gewöhnliche Zeit verlängert hatte. Da nun Jesus nicht bei ihnen war, und sich auf dem See ein großer Wind erhob, so fürchteten sie sich.

Hier sehen wir nun zuerst eine gewisse Anhänglichkeit an die unmittelbare und leibliche Gegenwart, welche zugleich immer verbunden ist mit einem gewissen Mangel an Glauben an das geistige und an Gefühl von der geistigen Kraft und Wirksamkeit. Hätten sie diesen lezteren Glauben in dem Grade gehabt, wie er allerdings von ihnen wäre zu erwarten gewesen, so sollten sie sich nicht deswegen gefürchtet haben, weil Jesus nicht zu ihnen gekommen war, denn sie waren ja doch auf seinen Befehl in der Abendstunde in den See gefahren, den sie auf der einen Seite zwar sehr gut kannten, von welchem sie auf der andern Seite aber auch wußten, daß er häufig von einem heftigen Winde plözlich bewegt wurde, und daß dann die Fahrt auf demselben unsicher war. Was sie nun auf seinen Befehl thaten, dabei sollten sie den Muth gehabt haben und das Vertrauen, was ihnen auch begegnen möchte, es könne nicht anders als nach seinem Willen geschehen und zu ihrem Frieden dienen, und sie hätten wissen müssen, daß dann auch seine schüzende Macht, die sie aus so vielen Beispielen kannten, eben so über ihnen walten würde, als ob er wirklich unmittelbar unter ihnen zugegen wäre, und daß alles, was in dem Verhältniß, in welchem sie mit ihm standen, sich ereignete, zu

dem großen Werke seines Daseins, zur Befestigung seines Reiches hinführen müsse. Aber sie hingen noch am leiblichen, und eben deswegen hatten sie diesen Muth und dieses Vertrauen nicht. Nur aber in dem Maße, m. g. Fr., als wir das geistige schauen und alles leibliche und äußerliche dazu wirksam sein lassen, können wir unter allen Umständen Jünger des Herrn bleiben und durch nichts in der Welt von ihm abwendig gemacht werden. Denn so ist es von je her gewesen und wird auch so bleiben, so lange das Reich des Herrn in dieser Welt noch im Streit und Kampf leben muß. Die geistige Kraft desselben, die ist immer da, und diejenigen, welche gewohnt sind auf sie zu merken, die nehmen sie auch beständig wahr; aber die äußere Erscheinung, die ist oft nicht nur unscheinbar und gering, sondern es will auch oft die Menschen bedünken, als ob sie im Begriff wäre ganz zu verschwinden, als ob sie sich nicht würde halten können gegen dasjenige, was ihr feindselig gegenüber steht. Und da steht ihr nun immer am meisten entgegen diejenige Stimmung, in welcher der Mensch, wie auch die Apostel damals derselben Gefahr ausgesezt waren, hinter sich geht und den Herrn verläßt (V. 66.). Denn wer einmal noch am äußerlichen hängt, der muß auch dasjenige verlassen, was ihm äußerlich bedenklich scheint, und sich an dasjenige halten, was ihm eine größere Sicherheit und eine größere Kraft gewährt. Von den Jüngern aber hätten wir allerdings erwarten sollen, daß ihr Vertrauen auf die geistige Macht des Herrn schon sollte stärker geworden sein in der Zeit, wo sie mit ihm gelebt hatten, und wo ihnen so viele Beweise von dieser Kraft entgegengekommen waren.

Das hängt nun mit etwas anderem zusammen, was uns auch aus der Erzählung unseres Textes entgegen tritt, nämlich daß die Jünger zu sehr und ausschließend mit demjenigen beschäftigt waren, was der gegenwärtige Augenblikk mit sich brachte, und dagegen abgelenkt von dem frühern und in Beziehung auf dasselbe bewußtlos.

Es wird wol keiner unter uns sein, dem nicht bei dem, was ich eben gelesen habe, jene andere Geschichte *) eingefallen wäre, wo die Jünger mit dem Herrn, er aber schlafend, auf demselben See fuhren, und ebenfalls durch einen heftigen Sturm das Schiff in Gefahr kam unterzugehen, wo sie dann ihn weckten und ihn um Hülfe anriefen, und er sie schalt um ihrer Kleinmüthigkeit willen, daß sie nicht von dem festen Vertrauen belebt wären, daß wo er mit ihnen sei, da könne es ihnen nicht anders als nach dem gnädigen Willen Gottes und also gut ergehen. Sie aber scheinen daran nach der Kenntniß, die sie in dem Umgange mit dem Herrn von seiner waltenden Kraft gewonnen haben mußten, und nach so vielen andern Proben, die er ihnen davon abgelegt hatte, ja nach dem was unmittelbar vorhergegangen war, wo er ein großes Zeichen an den fünftausend gegeben hatte, nicht zu denken, sondern waren ganz mit dem Augenblikk beschäftigt.

Dies an und für sich selbst, m. g. Fr., ist nicht zu tadeln, sondern höchst lobenswürdig; ja wir sollen ganz in dem Augenblikk leben und für den Augenblikk, welcher eben da ist; unser Leben wird desto reicher und gesegneter sein in jedem Betracht, als uns von keinem Augenblikk desselben etwas entgeht, sondern alles, was eben die Gegenwart erfüllt, klar vor uns liegt. Je mehr wir alles in jedem Augenblikk in das innerste unseres geistigen Daseins aufnehmen, nicht etwa einseitig nur einen Theil desselben, sondern das ganze Leben, wie es sich gestaltet, in uns eingehen lassen und mit unsern Kräften verarbeiten: desto größer wird der Schaz sein, den wir in jedem Augenblikk gewinnen.

Aber, m. g. Fr., eins ist nicht ohne das andere, wir gewinnen jenen Schaz, um ihn in die Zukunft mit hinüber zu nehmen, und in dem Maaße als wir das vernachläßigen, wird unser ganzes Leben unsicher und von dem abhängig, was einen Augenblikk

*) Matth. 8, 23 fgd.

von dem andern unterscheidet. Dieser Zustand legt denn auch den Grund zum Wankelmuth und hindert dasjenige, was uns in der Schrift so oft als das herrlichste Werk des Christenthums dargestellt wird, daß das Herz fest werde*). Denn wenn nun die Jünger überall in einem treuen Gedächtniß festgehalten hätten, was ihnen in ihrem Umgang mit dem Erlöser schon begegnet war; wenn sie sich jedes Segens, den sie von ihm gehabt hatten in früherer Zeit durch Leben, Ermahnung und Erhebung, in jedem Augenblikk erfreut hätten, und mit jedem gegenwärtigen Augenblikk zugleich die ganze reiche schöne und herrliche Vergangenheit gehabt und genossen hätten: dann wäre es nicht möglich gewesen, daß in irgend einem Augenblikk des Lebens ein Kleinmuth oder eine Furcht sie hätte anwandeln können. Denn jeder Augenblikk des Lebens, m. g. Fr., das bringt die Natur der Sache mit sich, kann nicht gleich wichtig sein und gleich gesezt in Beziehung auf dasjenige, was uns allen das einzig gute und nothwendige ist, nämlich unser unmittelbares Bewußtsein von Gott und dem Erlöser; aber eben deswegen, weil die einzelnen Augenblikke des Lebens darin ungleich sind, wie es denn auch den Jüngern in diesem Augenblikk erging, wo sie den Herrn nicht mit sich hatten, daß sie eben von äußerer Sorge und Noth mitgenommen wurden, weil also, sage ich, nicht alle Augenblikke einander gleichen: so muß einer den andern ausgleichen, und dies kann nur dann geschehen, wenn wir das fest im Gedächtniß halten, was uns Gott der Herr in der vergangenen Zeit unseres Lebens nach seiner väterlichen Güte gegeben hat. So wie es nothwendig ist, daß wir jeden Augenblikk der Gegenwart ganz haben und empfinden: eben so nothwendig ist es, daß wir die Vergangenheit ihrem Inhalt nach begreifen, daß das gute, was sie uns gebracht hat, aus einem Augenblikk in den andern immer schöner und segensreicher übergehe, und daß wir so immer

*) Ebr. 13, 9.

mehr wachsen in der Lebendigkeit unserer Freude über den Segen der Vergangenheit, in der Fertigkeit, alles was uns begegnet auf den hohen Zweck unseres Lebens zu beziehen, in der Stärke unseres Bewußtseins von Gott, und so in dem Vertrauen auf seinen heiligen Willen und in der Kraft demselben überall zu gehorchen und uns mit freudigem Herzen in dasjenige zu fügen, was sein väterlicher Rath über uns beschlossen hat.

Die Jünger aber, eben deshalb weil sie diese Kraft noch nicht hatten und zu sehr ausschließend von dem einzelnen Augenblikk beherrscht wurden, so fürchteten sie sich; für sich, weil sie den Herrn nicht bei sich hatten, und weil sie ihr Schiff ohne ihn der Gefahr ausgesezt dachten; für ihn, weil, obschon es schon spät war, er doch nicht zu ihnen gekommen war, und sie nicht wußten, wie er sich durch die Dunkelheit der Nacht zu ihnen hindurch finden würde. Als sie ihn nun sahen, und er sich ihnen zu erkennen gab und ihnen zurief, sie sollten sich nicht fürchten, so gewannen sie wieder frischen Muth und wollten ihrer Seits auch für ihn sorgen, indem sie ihn in das Schiff nehmen wollten. Aber diese Sorge war überflüssig, denn, wie uns Johannes erzählt, das Schiff war damals schon am Lande, und zwar da, wo sie anlegen konnten, oder wollten.

So, m. g. Fr., geht es oft den Menschen, die wie hier die Jünger auf der einen Seite das geistige vergessen und mit allen ihren Gedanken immer nur auf das leibliche gerichtet sind, auf der andern Seite ganz vom Augenblikk und von dem sinnlichen Gehalt desselben beherrscht werden, so sage ich geht es oft den Menschen, die sich in diesem Zustande befinden, daß sie grade dann auch nicht das äußerlichste und unmittelbarste des Augenblikks verstehn. Indem die Jünger für Christum sorgen und ihn in das Schiff nehmen wollten, so mußten sie nicht wissen, daß sie an dem Ort waren, wo sie mit leichter Mühe an das Land kommen konnten, das mußten sie nicht wissen, obwol der Ort an sich ihnen nicht fremd war, denn es waren die Ufer des ihnen

bekannten Sees. Aber indem der Sturm sich erhoben und das Schiff, auf welchem sie sich befanden, der Gefahr ausgesezt hatte, so waren sie doch aus dem gehörigen Gleichgewicht herausgefallen, und wußten nicht Bescheid mit dem, was sie unmittelbar umgab.

Wie dies nun das natürliche Ergebniß ist von dem, was wir bisher betrachtet haben, so ist es auch die natürliche Ursach von dem, was uns Johannes am Ende des Capitels erzählt. Denn der auf eine solche Weise auf das sinnliche gerichtete und von der Gewalt des Augenblikks beherrschte Mensch ist am wenigstens fähig, die große geistige Tiefe, die unsichtbare aber desto wahrere und lebendige Einheit in einem Dasein und in einer Wirkungsart wie die des Erlösers war zu begreifen, weil sie das Gegentheil von dem ist, was ihn selbst bewegt, und von der Art, wie er die Dinge ergreift und behandelt. Daher denn auch natürlich ist, daß diejenigen, welche in dieser Hinsicht nicht besser waren als die Jünger und dabei nicht von einer großen Anhänglichkeit an den Herrn unterstüzt wurden, nach und nach aufhörten seine Jünger zu sein, je mehr er ihnen die Tiefe seiner Lehre, den innersten Grund seiner Weisheit, die hohe Bedeutung seines Lebens aufschloß, sie aber in alle dem immer nur dasjenige hörten, was sie nicht begreifen konnten, und was fern lag von ihrer Art und Weise zu sein und zu denken.

Nur eins müssen wir noch erwägen, ehe wir uns von den Jüngern des Herrn trennen und zu dem Volke wenden. Nämlich hier fürchteten sie sich, indem sie selbst in der Gewalt der natürlichen Kräfte waren und den Herrn ebenfalls dem Sturme des Meeres ausgesezt wußten und sich von ihm getrennt. Wenn er ihnen aber sagt, daß er werde in Jerusalem von seinem Volke und dessen obersten den Heiden und Sündern überantwortet werden und leiden und sterben, so verstehen sie es nicht *). Vor

*) Luk. 18, 31 — 34.

demjenigen fürchteten sie sich, weswegen sie ganz sicher hätten sein können und ganz beruhigt in ihrem innern, aber dasjenige beachteten sie nicht, worauf der Erlöser sie selbst hinwies, und worauf er sie vorbereiten wollte.

So ist es aber, m. g. Fr., gar sehr häufig und eben in Verbindung mit den Fehlern und Mängeln, die wir uns schon vorgehalten haben. Je mehr der Mensch auf das leibliche und äußere gerichtet ist, desto mehr ist seine Aufmerksamkeit auf dasjenige gespannt, was ihm auch durch das äußere begegnen kann. In dem Reiche des Herrn aber kommt alles auf das lebendige Zusammenwirken aller menschlichen Kräfte an, alles auf die Thätigkeit, welche die Glieder desselben auszuüben berufen sind, alles darauf, was sich unter dem göttlichen Beistande gutes, sind die Menschen aber sich selbst überlassen, böses und verderbliches daraus entwikkelt. Dieses aufzufassen waren die Jünger noch nicht geeignet, vor jenem aber in einer leeren Furcht begriffen. Deshalb bedurften sie noch vieler Zucht und Unterweisung von dem Herrn, um so zu werden, daß sie den Beruf, zu welchem der Herr sie ausersehen hatte, erfüllen könnten.

Nun aber laßt uns zweitens sehen, was uns der Evangelist erzählt von dem Volke, welches der Herr gespeist hatte, und welches dadurch in eine solche Bewegung gerathen war, daß sie ihn hatten greifen und zum Könige machen wollen.

Da hatte er sich ihnen entzogen und war, wie uns der Evangelist berichtet, auf das Gebirge gegangen, das Volk aber hatte die Nacht an der Stätte zugebracht, wo am verwichenen Tage der Herr sie gespeist hatte. Sie hatten aber wohl gemerkt, daß der Herr seine Jünger allein in das Schiff hatte treten lassen, um wieder hinüber zu fahren, von wo sie gekommen waren, sich selbst aber einsam zurükkgezogen. Die Dunkelheit, welche darüber hereingebrochen war, hatte sie gehindert, ihn weiter zu verfolgen und im Gebirge aufzusuchen.

Was war nun übrig geblieben von dem Zeichen, welches sie gesehen, und von dem verkehrten aber doch lebendigen Eindrukk, den sie von dem Herrn empfangen hatten? Wie es scheint, m. g. Fr., gar nichts. Sie suchten ihn freilich auf und waren froh, als andere Schiffe zu der Stätte kamen, wo sie das Brot gegessen hatten, um auf denselben hinüber zu kommen nach Kapernaum, wo sie wußten, daß die Jünger des Herrn waren, und wo sie auch ihn früher oder später finden mußten. Was war es also, was sie trieb eilig in die Schiffe zu treten und den Herrn zu suchen? Was kann es anders gewesen sein als eine leere Neugierde.

Und so zeigt es sich auch gleich, denn als sie zu ihrer Verwunderung Jesum schon am jenseitigen Ufer fanden, was war die Frage, die sie sogleich an ihn richteten? Meister, wann bist du hergekommen? In den unmittelbar folgenden Worten sagt ihnen auch der Herr, daß er wohl wisse, wie leer sie seien in sich selbst, daß sie zwar ihn suchten, aber weder um der Worte des Lebens willen, die sie von ihm hören könnten, und die seine Jünger bei ihm festhielten, so daß sie nicht wieder von ihm gehen wollten, noch weil sie so viele Zeichen von ihm gesehen hätten, sondern weil sie das Brot von ihm gegessen und satt geworden wären (V. 26.).

Das, m. g. Fr., giebt uns einen Aufschluß über das Verhältniß, in welchem das wunderbare, welches nach dem göttlichen Willen die Erscheinung des Herrn auf Erden begleitete und begleiten mußte, zu dem wahren Glauben und zu der rechten Anhänglichkeit an ihn steht.

Nämlich kurz zuvor nur hatten sie etwas von dem Herrn gesehen, was sie mit einer solchen Verehrung gegen ihn erfüllte, daß sie ihn als König an ihre Spize stellen wollten, und was ihnen durchaus wunderbar erscheinen mußte. Aber was hatte nun das hervorgebracht? Nichts anders als das Verlangen, ob es nicht noch etwas neues wunderbares für sie zu sehen gäbe,

und so erscheint es ihnen auch wunderbar, wie es eben aus ihrer Frage hervorgeht, daß der Herr, obgleich am vorigen Abend kein Schiff in der Nähe war, auf welchem er hätte hinüber fahren können, dennoch am folgenden Tage in der Gesellschaft seiner Jünger ist, die allein zurükkgefahren waren, und sie begehrten Aufschluß von ihm, wann und wie das geschehen sei.

So wenig, m. g. Fr., vermag eben das wunderbare, welches sich in der äußern Erscheinung und in dem äußern Erfolg zeigt, das Herz des Menschen in seiner eigentlichen Tiefe zu ergreifen und zu seinem wahren Heil zu führen. Ist nichts anderes da, wovon das Gemüth voll wird, so kann dieses für sich selbst zu nichts anderem führen, als daß die Aufmerksamkeit der Menschen immer mehr auf das wunderbare gerichtet wird, daß sie immer mehr davon zu sehen verlangen und nicht genug haben an demjenigen, was sich ihnen davon schon gezeigt hat, ohne daß das wesentliche und wahre für sie damit verbunden ist und sich in ihrem Gemüthe festsezt. Daher sehen wir denn auch, daß der Herr die großen und ausgezeichneten Kräfte, die ihm Gott gegeben hatte, immer nur da gebrauchte, wo sich ihm eine Gelegenheit darbot zum Nuzen und zum Wohl der Menschen, niemals aber eine Hoffnung für das Gelingen seines großen Werkes darauf gründete und den Glauben der Menschen von seinen Wundern erwartete, und sie daher niemals da that, wo die Menschen sie forderten, damit sie an ihn glauben könnten, weil er wohl wußte, daß auf diese Weise der wahre lebendige Glaube nicht entsteht.

Wir, m. g. Fr., wir leben nun nicht in den Zeiten der Wunder, aber etwas können wir doch auch für uns aus dieser Betrachtung nehmen. Laßt uns nur das damit in Verbindung bringen, was uns der Evangelist am Ende des Capitels erzählt. Unter dem Volke, welches der Herr am vorigen Tage gespeist hatte, und an welches er jezt eine Rede hielt, waren viele, die, obwol sie ihm ihr Ohr liehen, doch in nicht geringer Anzahl hin-

ter ſich gingen, und der Evangeliſt erzählt, daß ſie hinter ſich gingen und nicht mehr mit dem Herrn wandelten, weil ſeine Rede ihnen zu hart war (V. 60.). Denn dieſe führte ſie ganz ab von dem äußerlichen auf das innerliche und machte ſie aufmerkſam darauf, daß er nur das Brot vom Himmel gekommen ſei, an welchem ihre Seele ſich nähren könne, aber daß dies nicht anders geſchehen könne als durch die allereinfachſte und innigſte Vereinigung mit demjenigen, den Gott zum Heil der Welt geſandt hat. Dieſe Rede, die ſie von allem äußerlichen zurükkwies auf das innerſte, war ihnen zu hart, und ſie hörten auf ſeine Jünger zu ſein, weil ſie auf einem äußerlichen Wege das von ihm erwarteten, was ſie wünſchten.

Laßt uns fragen, m. g. Fr., geht es uns nicht auch oft auf unſerer ſo ſehr verſchiedenen Lebensbahn eben ſo? Hangen wir auch noch viel zu ſehr an dem äußerlichen, und wenn wir auch nicht ſo ſehr unſeren eigenen und derer, die uns die nächſten ſind, Vortheil im Auge haben, ſondern die Verbreitung und Vermehrung des guten, die Aufbauung des Reiches Chriſti, den Sieg des Lichts über die Finſterniß, ſind wir nicht immer noch zu viel auf die äußerlichen Angelegenheiten der Welt gerichtet und erwarten von denen das Heil? Sobald ſchwierige Umſtände eintreten für die Kirche des Herrn, oder dasjenige, was aller menſchlichen Wohlfahrt zum Grunde liegt, auf irgend eine Weiſe in Gefahr geräth, erwarten wir dann nicht, daß es beſſer werden ſoll, immer noch von etwas äußerlichem; denken wir nicht, wenn dies oder jenes geſchähe, wenn dieſer oder jener Umſtand einträte, dann würden die Angelegenheiten ſich wenden, dann würde aufgehoben werden, was uns droht, das gute würde dann ſeinen früheren gerechten Gang gehen können und ſich immer dauernder unter uns befeſtigen?

Das, m. g. Fr., das iſt daſſelbe, was uns hier von dem Volke erzählt wird. Nicht durch äußerliches, nicht durch dieſe oder jene größern oder kleinern Begebenheiten, die ſich in der

Welt ereignen, kann das Reich des Herrn erbaut werden, so wie es nicht gestört werden kann und gehemmt durch das, was die Macht der Finsterniß äußerlich dagegen zu unternehmen im Stande ist, sondern von innen heraus kann und soll es sich erbauen. Alles äußerliche muß und kann dazu dienen, daß es sich mehre, wenn die Kraft lebendig ist und wirksam, durch welche es sich erhalten und wachsen soll; wo die aber fehlt, da können alle äußerlichen Ereignisse eben so wenig zur Förderung des Reiches Gottes beitragen, als sie den Untergang desselben bewirken können, wo sie da ist. Warum fragen wir also nach dem, was geschehen kann und geschehen wird? Warum ist unsere Aufmerksamkeit so auf die äußerlichen Ereignisse gerichtet? Warum fragen wir nicht vielmehr nach dem innern? Warum, wenn es uns bedenklich zu stehen scheint, fragen wir nicht, wie fest ist der Glaube, wie fest ist die Liebe, wie fest ist die auf Gott gegründete Hoffnung? Das sind die Dinge, auf die wir sehen, und nach denen wir fragen müssen, und die allein im Stande sind über alle Verwirrungen des Lebens zu siegen. Denn das Reich Gottes besteht nicht in äußerlichen Geberden, und es kann nicht anders als durch Glauben, durch Liebe und Hoffnung gebaut und immer mehr befestigt werden. Das ist es, wodurch wir unsern Antheil an demselben bekunden müssen, die Leitung alles äußerlichen Gott überlassen und dem, welchen er gesezt hat zum Herrn seines Reiches. Warum denken wir also nicht unter allen schwierigen Umständen uns zu stärken durch die Worte des Lebens, die wir bei ihm finden, und sehen vielmehr darauf, was durch seine wunderbare Macht und Hülfe äußerlich in der Welt schon geworden ist und immer noch wird? So lange wir denen gleichen, die, weil sie die innerste Tiefe des Herrn nicht verstanden und weil ihnen seine Rede zu hart war, hinter sich gingen, so lange wir seine Herrlichkeit nur in den äußerlichen Führungen sehen wollen und davon den Wachsthum seines Reiches erwarten, so lange sind wir in Gefahr hinter uns zu gehen und nicht mehr mit ihm zu wandeln.

Darum, m. g. Fr., laßt uns von allem äußerlichen und leiblichen immer wieder auf das innere und geiſtige zurükkgehen und den Herrn ergreifen und feſthalten, wo er ſich in einer einzelnen Seele und in der Gemeine der gläubigen kund thut; laßt uns immer mehr in die Tiefe des Herzens ſchauen, aus welcher die ſchönen und herrlichen Früchte des Geiſtes, wenn auch einzeln und zerſtreut, hervorwachſen, wenn wir auch nicht ſehen, wie große Dinge ſie ausrichten im Reiche des Herrn. So laßt uns feſt werden im lebendigen Glauben und in der wahren Liebe zu ihm und die Dinge, die ſich äußerlich unter uns ereignen, ſeiner weiſen Leitung überlaſſen. Dann wird uns das äußerliche immer mehr nicht etwa ſo gleichgültig werden, daß wir die Aufmerkſamkeit dafür verlören und in keinem Augenblikk thäten, was uns zu thun obliegt, oder in irgend einem Augenblikk das thäten, was wir nicht thun ſollten; aber alles äußerliche wird uns nur ſein das Zeichen der Zukunft und ein Ruf des Herrn, der uns zeigt, was wir für das Reich des Erlöſers thun ſollen; und dann werden wir immer wirken können ſo lange es Tag iſt *) und zu denen gehören, die ihn lieb haben, weil ſie wiſſen, daß er allein die Worte des Lebens hat. Amen.

*) Joh. 9, 4.

XXXI.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 6, 27—35.

Wirket Speiſe, nicht die vergänglich iſt, ſondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menſchen Sohn geben wird; denn denſelben hat Gott der Vater verſiegelt. Da ſprachen ſie zu ihm, Was ſollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen, Das iſt Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er geſandt hat. Da ſprachen ſie zu ihm, Was thuſt du für ein Zeichen, auf daß wir ſehen und glauben dir? Was wirkeſt du? Unſere Väter haben Manna gegeſſen in der Wüſte, wie geſchrieben ſtehet, Er gab ihnen Brot vom Himmel zu eſſen. Da ſprach Jeſus zu ihnen, Warlich, warlich ich ſage euch, Moſes hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, ſondern mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel. Denn dies iſt das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben. Da ſprachen ſie zu ihm, Herr gieb uns

allewege ſolches Brot. Jeſus aber ſprach zu ihnen, Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürſten.

M. a. Fr. Der Erlöſer ſagt alſo zu denen, welche gekommen waren ihn auf der andern Seite des Sees zu ſuchen und ihn gefragt hatten, wann er dahin gekommen ſei, ſie ſollten die Speiſe wirken, nicht die vergänglich iſt, ſondern die da bleibt in das ewige Leben, durch welche Worte er ſie eben von allem irdiſchen und auch von demjenigen, was er an dem vorigen Tage an ihnen gethan hatte, abziehen und auf das himmliſche und ewige hinweiſen will.

Dieſe Worte knüpfen ſich ſo genau an die Begebenheit des vorigen Tages an, daß wir kaum anders denken können, als wenn das Volk, welches der Herr da geſpeiſt hatte, nicht wäre auf den Gedanken gekommen ihn zu greifen und zum Könige zu machen, weswegen er ſich eben von ihnen abwenden und in das Gebirge entfernen mußte, ſo würde er ihnen ſchon an jenem Abend daſſelbe geſagt, und ſie von der leiblichen Wohlthat, die ſie von ihm empfangen, auf das geiſtige hingewieſen haben, welches ihnen zu geben er gekommen war.

Aber eins kann uns Wunder nehmen, wie nämlich der Herr ſeine Zuhörer ſo anreden kann, daß er ſie ermahnt, ſie ſollten unvergängliche Speiſe wirken, als ob das etwas wäre, was ſie ſelbſt könnten. Das ganze Geſpräch, ſo weit wir es jezt geleſen haben und noch weiter hin, dreht ſich hierum, und die Worte des Herrn ſind immer auf eine ſolche Weiſe geſtellt, daß ſie bald eine Zumuthung an den Menſchen enthalten, als ob er etwas thun und leiſten ſolle, wie hier an unſrer Stelle, bald wieder ſo, daß er auf Gott verweiſt, als auf den, der alles thue, und von dem alles ausgehe.

Wenn wir aber nun dieſe ſeine erſte Anrede recht verſtehen wollen, ſo müſſen wir daran denken, daß ſie auch am vorigen Tage die vergängliche Speiſe nicht ſelbſt gewirkt hatten, ſondern es war durch die Veranſtaltung und unter dem Segen des Herrn geſchehen, daß ſie dieſelbe empfangen hatten. Wenn er ihnen alſo ſagt, Wirket doch nicht die vergängliche Speiſe, ſondern die da bleibt in das ewige Leben, was kann das anders heißen, als ihr Tichten und Trachten am vorigen Tage war darauf gerichtet, ſich den recht anzueignen, von welchem ſie die vergängliche Speiſe empfangen hatten, und indem ſie ihn an die Spize ſtellten ſich aller Sorge für die Zukunft zu überheben, indem ſie des feſten Vertrauens lebten, er werde ſie in jeder Zukunft ſo gut verſorgen können, als er an jenem Tage gethan hatte. Indem nun der Herr ſagt, Wirket Speiſe, nicht die vergänglich iſt, ſondern die da bleibt in das ewige Leben, was kann das anders heißen, als, Bleibt doch mit euerm Tichten und Trachten nicht bei demjenigen ſtehen, was zu dem irdiſchen Wohl gehört, ſondern richtet euer ganzes Verlangen vielmehr auf die Speiſe, die unvergänglich iſt und in das ewige Leben bleibt.

Weit entfernt, ſie an ſich ſelbſt in irgend einer andern Beziehung zu verweiſen, fügt er hier ſchon das hinzu, was er in der Folge noch deutlicher auseinanderſezt, des Menſchen Sohn werde ihnen dieſe Speiſe geben, denn den habe der Vater verſiegelt, das heißt, den habe er dazu beſtimmt ihnen dieſelbe zu geben, und ihn durch ſein ganzes Leben und Wirken als einen ſolchen geſezt, den er, der Vater ihnen geſandt habe, um die unvergängliche Speiſe zu wirken. Aber freilich darin hat der Herr ganz Recht, die Speiſe, die unvergänglich iſt und in das ewige Leben bleibt, die kann ſich der Menſch nicht ſelbſt geben, des Menſchen Sohn muß ſie ihm geben, von dem geht das geiſtige Leben aus, welches er zuerſt unter den Menſchen geführt hat, kraft der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, und es

muß ſich von ihm aus weiter verbreiten durch den Geiſt, den er den Menſchen von Gott erbeten und mitgetheilt hat. Alle Nahrung alſo des geiſtigen Lebens, die kann aus keiner andern Quelle kommen, als aus der, in welcher das geiſtige Leben iſt; nur er, des Menſchen Sohn, kann die unvergängliche Speiſe geben, die in das ewige Leben bleibt.

Aber eben dieſe Verweiſung auf ihn als des Menſchen Sohn, den Gott der Vater dazu verſiegelt, die unvergängliche Speiſe zu geben, verbunden mit der Aufforderung an den Menſchen dieſelbe zu wirken, die iſt es nun, was ſeine Zuhörer nicht ſogleich verſtehen, und wir müſſen ihnen dies zu gute halten, eben deswegen, weil auch wir uns wundern, daß die Worte nämlich klingen, als ob der Herr ihnen zumuthe, ſie ſollten ſelbſt die unvergängliche Speiſe wirken und hervorbringen, und das iſt der Sinn ihrer Frage, Was ſollen wir denn thun, daß wir Gottes Werke wirken?

Sie geben alſo zu, denn anders kann ich dieſe Worte nicht verſtehen, daß es ein Werk Gottes ſei die unvergängliche Speiſe hervorzubringen, und fragen ihn nun, wie er ihnen denn zumuthen könne dasjenige zu thun, was nur Gott thun könne, und was ſie denn thun könnten und ſollten, um etwas zu wirken, was nur Gottes Werk ſei.

Und gewiß liegt das in dem natürlichen Sinn eines jeden Menſchen, ſobald er nur einigermaßen erwekkt iſt. Schon in Beziehung auf das natürliche und vergängliche Leben wiſſen wir, daß der Menſch allerdings eine mitwirkende Urſache iſt, daß er aber doch keineswegs etwas, was in das vergängliche Leben gehört, von ſeinem erſten Anfange hervorbringen kann; ſondern aller Anfang und alles erſte iſt eine Gabe Gottes, die der Menſch nur weiter zu verbreiten im Stande iſt. Wie viel mehr muß er fühlen, daß das unvergängliche Leben, nach welchem er ſich freilich ſehnt und ein Verlangen hat, wenn er nicht ganz befangen iſt von den Bedürfniſſen, Begierden und Sorgen des ver-

gänglichen, daß das nicht von ihm ausgehe und in ihm seine erste Quelle haben kann, sondern daß die Hervorbringung desselben und alles dasjenige, wodurch es erhalten und erhöht werden kann, nichts anderes ist als ein Werk Gottes. Und darum fragen nun jene, Was können denn wir thun, um etwas zu wirken und hervorzubringen, was nur ein Werk Gottes sein kann.

Der Herr nun auf diese Frage giebt ihnen keine eigentliche Antwort, die sich auf das bezöge, was sie thun könnten, sondern er sagt nur, was das Werk Gottes sei, von welchem er rede, und giebt ihnen den eigentlichen Inhalt seiner vorigen Worte deutlich zu erkennen, indem er an das anknüpft, was sie selbst in ihren Worten nicht undeutlich zugegeben hatten. Wenn ihr denn meint, die unvergängliche Speise zu wirken, die in das ewige Leben bleibt, das sei ein Werk Gottes, so will ich euch zunächst nur sagen, was denn auch ein Werk Gottes sei. Und darum sagt er, Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.

M. g. Fr., es ist gar oftmals und von vielen auch wohlmeinend gesagt worden, es scheine, als ob der Herr während seines Lebens auf Erden bei weitem nicht so sehr und so ausschließend auf den Glauben an ihn selbst gedrungen habe, als es seine Jünger und Apostel in ihren Reden und Schriften gethan haben. Ich weiß aber nicht, wie man irgend eine deutlichere Stelle finden kann auch in den Schriften der Apostel, welche so laut und so deutlich dafür spräche, daß das ganze unvergängliche Leben des Menschen von nichts anderem ausgehe, als von dem Glauben an Christum, und daß nichts anderes als dieser Glaube dazu gehöre, aus welchem dann alles andere hervorgehen muß, als eben diese Worte des Herrn. Das göttliche Werk, durch welches allein die unvergängliche Speise, die in das ewige Leben bleibt, gewirkt werden kann, und welches der Mensch nicht im Stande ist hervorzubringen, das Werk Gottes, wodurch diese Speise entsteht, ist nichts anderes als daß der Mensch glaube

an den, den Gott gesandt hat. Das sagt nun hier der Herr, aber ohne sich auch darüber deutlicher zu erklären, daß nun dieser Glaube an ihn von den Menschen selbst gewirkt werden könne, sondern nur auf den rechten ersten lebendigen Anfang und Mittelpunkt des ganzen Werkes Gottes an dem Menschen und in dem Menschen verweisend.

Und wie steht es nun damit, wenn wir diesen Worten des Herrn mit der Frage begegnen, Ei, kann denn das ewige Leben des Menschen durch den Glauben an ihn allein gegeben und erhalten werden? Gehört gar nichts weiter dazu, und ist denn dieser Glaube schon das ganze ewige Leben selbst? Wenn der Mensch nichts thun wollte, als sich in diesen Glauben an den Erlöser versenken, würde dadurch wol das Reich Gottes bestehen, zu welchem so viele lebendige kräftige Thaten, so viel Anstrengung aller der herrlichen Vermögen, die Gott in den Menschen gelegt hat, so viel unermüdeter Fleiß und Eifer in allen Werken Gottes gehören, würde es haben entstehen und bestehen können, wenn die Menschen nichts gethan hätten, als sich in den Glauben an den Herrn zu versenken?

Das ist eine Frage, die jene Zuhörer des Herrn nicht thun konnten, die uns aber sehr nahe liegt. Aber so oft sie auch wiederholt und so viel auch darüber geredet worden ist, können wir anders sagen, wenn wir bei den einfachen Worten des Herrn stehen bleiben, als daß ein Mißverständniß dabei zum Grunde liegt? Der Herr sagt, Das Werk Gottes, wodurch die unvergängliche Speise, die in das ewige Leben bleibt, gewirkt wird, sei der Glaube an den, den er gesandt hat. Sagt er denn damit, daß dies die ganze unvergängliche Speise selbst sei? Er sagt nur, daß sie aus diesem Glauben hervorgehe, und wenn er also den Glauben an ihn als das Werk Gottes verkündigt, so müssen wir nicht den Glauben verstehen, indem wir ihn absondern wollen von demjenigen, was natürlich daraus hervorgeht, denn alsdann ist es nicht mehr der Glaube

ſelbſt, der das Werk Gottes iſt. Nicht, wie der Herr an einer andern Stelle ſagt *), nicht alle die Herr Herr zu ihm ſagen, werden in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun ſeines Vaters im Himmel. Die zu ihm Herr Herr ſagen, die glauben doch in einem gewiſſen Sinne an ihn, denn das iſt ja der Ausdrukk unſeres Glaubens, daß wir ihn unſeren Herrn nennen, dem wir die Führung unſeres Lebens, die ganze Beſtimmung deſſen, was wir zu thun haben und ſein ſollen, überlaſſen und anheimſtellen; ja es giebt keinen ſtärkern und lebendigern Ausdrukk des wahren Glaubens an ihn, als dieſen. Wenn er aber ſagt, Nicht alle die Herr Herr zu mir ſagen, werden in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, ſo iſt doch unter dieſem in das Himmelreich kommen nichts anders zu verſtehen, als das ewige Leben haben, denn wo das ewige Leben iſt, da iſt das Himmelreich, und das Himmelreich iſt nichts anders als die Geſammtheit des ewigen Lebens, welches von ihm ausgeht. Wenn er alſo ſagt, Nicht alle die Herr Herr zu mir ſagen, werden in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, ſo bequemt er ſich zu den Menſchen herunter, und theilt gleichſam das ganze Werk Gottes, welches er hier in eins zuſammenfaßt, in zwei Theile, die Herr Herr ſagen, und die da thun den Willen Gottes. Aber woher wiſſen wir den Willen Gottes? Von niemand anders als von ihm. Und alſo wer zu ihm Herr Herr ſagt, der erkennt ihn auch an als den, durch welchen wir den Willen Gottes nur erkennen und den Willen Gottes wiſſen. Aber dadurch, daß er ihn uns zu erkennen gegeben hat, iſt er nicht ein Herr, ſondern dadurch, daß er ihn befiehlt, und das iſt ein ſchlechtes Herr Herr ſagen, wenn man das nicht thut, was einer befiehlt, denn dadurch iſt einer ein Herr, daß er ſeinen Willen kund thut, und daß er die Macht hat ihm

*) Matth. 7, 21. 22.

Gehorſam zu verſchaffen. Es iſt alſo nur ein äußerer Schein, es iſt nur ein leerer Schall des Glaubens, wenn das Herr Herr ſagen für ſich iſt und getrennt von der Erfüllung des göttlichen Willens; und wenn der Herr hier ſagt, Das iſt das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den er geſandt hat, ſo meint er damit die lebendige Einheit des Glaubens, in welchem das ihn als den Herrn erkennen und der lebendige Trieb, das was er als den Willen Gottes verkündigt hat zu thun, gar nicht getheilt iſt, ſondern eins und daſſelbe. Wo eine ſolche Theilung gemacht wird, da iſt ſchon das menſchliche Verderben, welches das wahre göttliche Leben nicht ergreifen mag, da iſt ſchon die verderbliche menſchliche Trägheit, die lieber das halbe thun will als das ganze, und die eben herkommt von dem falſchen Wahn, als ob man hier auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens das halbe thun könne ohne das ganze.

Sie fragen ihn aber, Was thuſt du für ein Zeichen, auf daß wir ſehen und glauben dir, was wirkſt du? Unſere Väter haben Manna gegeſſen in der Wüſte, wie geſchrieben ſtehet, er gab ihnen Brot zu eſſen vom Himmel.

Das hängt nämlich ſo zuſammen. Wie ſich der Herr hier bezeigte, ſo daß ſie es nicht mißverſtehen konnten, als den von Gott geſendeten, ſo war auch Moſes zu ihren Vätern geſandt, und hatte ſich ihnen ſo zu erkennen gegeben und ſie aufgefordert ſeinen Einrichtungen zu folgen und ſeinen Worten zu glauben. Aber, ſagen ſie, der that ſolche Zeichen, daß ſie glauben konnten, er gab ihnen das Manna vom Himmel; was thuſt du nun für ein Zeichen, welches uns nöthige auch zu glauben, daß du derjenige biſt, den Gott geſandt hat? Nun hatten ſie ſchon von ſo vielen Zeichen gehört oder ſie ſogar zum Theil geſehen, die der Herr während ſeines Lebens unter ihnen verrichtete, und wenn auch nicht alle, die hier jene Frage an den Herrn richteten, zu denen gehörten, die er am Abend vorher geſpeiſt hatte, und die alſo

da ein großes Wunder von ihm gesehen hatten, so waren doch gewiß diese, indem sie sich mit denen vereinigten, die am vorigen Tage in der Nähe des Herrn waren und von ihm die irdische Speise empfangen hatten, davon unterrichtet. Das wußten sie also alle ohne Unterschied, und doch fragen sie, Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und dir glauben? Also ein Zeichen war ihnen das gewesen, Zeichen und Wunder läugneten sie nicht, die Christus gethan hatte, aber ein solches, welches, wenn sie es sähen, sie nöthigen würde an ihn zu glauben, schien ihnen noch ein anders zu sein.

Und das, m. g. Fr., darf uns nicht Wunder nehmen. Denn der Herr selbst in seinen lezten Reden *) macht seine Jünger im voraus auf dasjenige aufmerksam, was geschehen würde, und sagt ihnen, es würden viele falsche Propheten große Zeichen und Wunder thun, aber sie sollten ihnen nicht glauben. Zeichen und Wunder an sich selbst und ohne Unterschied können nicht ein Grund des Glaubens sein; hier aber fragen sie doch nach einem Zeichen, welches den Glauben hervorbringen könne; sie meinen, wenn einer behaupte von Gott gesandt zu sein, so müsse sich doch etwas zu erkennen geben, was sie nöthigen würde ihm in ihrer Meinung und in ihrem Glauben diese hohe Stelle einzuräumen, so müsse er ein solches Kennzeichen mit sich führen, wodurch sie ihn als einen göttlichen Gesandten von andern unterscheiden könnten, so müsse ihn eine solche Beglaubigung begleiten, die gleichsam das Siegel seiner göttlichen Sendung wäre, wie der Herr auch selbst vorher schon gesagt hatte, Gott der Vater habe ihn dazu versiegelt, ihnen die unvergängliche Speise zu geben.

Aber ganz Unrecht hatten sie darin, daß sie das Wunder Moses, daß er ihnen Manna zu essen gegeben hatte, ansahen als ein solches, welches für ihre Väter der Grund gewesen sei

*) Matth. 24, 11. Mark. 13, 22.

ihres Glaubens an die Sendung des Moſes. Dem erſtens hatten ſie ſchon früher an ihn glauben müſſen, ehe ihnen das Manna gegeben war, denn ſonſt wären ſie ihm nicht aus Aegypten gefolgt, und zweitens war das ein Wunder, welches nur eine vergängliche Speiſe gewirkt hatte, um das Bedürfniß des Augenblikks zu befriedigen; was aber dem vergänglichen angehört, kann an und für ſich nicht das unvergängliche Leben hervorbringen. Darum ſagt nun auch der Herr, wiewol es eine unter dem Volke weit verbreitete und ziemlich alte Meinung war, daß unter allen Wundern, welche Moſes als Geſezgeber und Retter des Volks aus dem Zuſtande der Knechtſchaft während ſeines Wirkens und Lebens unter ihnen gethan hatte, kein größeres ſei als daß er ihnen das Manna gegeben hatte, darum ſagt auch der Herr, Warlich, warlich ich ſage euch, Moſes hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, ſondern mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel.

Hier ſcheint der Herr zu unterſcheiden dasjenige, was Gott thut, von dem, was Moſes gethan hatte, indem er ſagt, Mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel, Moſes aber hat euch ſolches nicht gegeben. Wenn nun Moſes das Manna hervorbrachte und hervorbringen mußte, ſo war es nicht eine Wirkung Gottes geweſen, ſondern es war nur ein menſchliches Werk wie andere, deren Zuſammenhang wir nicht erkennen. Das war nun gewiß ſeine Meinung nicht, und darin iſt er gewiß mit allen ſeinen Zuhörern einig geweſen, daß dies eine ungewöhnliche beſondere und von dem gewöhnlichen Lauf der Natur unabhängige Wirkung Gottes geweſen ſei, eine Veranſtaltung Gottes für ihre Väter, wodurch ſie ſeine väterliche Leitung erkennen ſollten. Was meint nun der Herr, wenn er dies unterſcheidet, und ſeinen Vater auf eine beſondere Weiſe, und anders als jenes Manna ſein Brot als das rechte Brot vom Himmel bezeichnet?

Wol, m. g. Fr., will er uns darauf aufmerksam machen, daß das höchste Wesen, wiewol es derselbe Vater im Himmel ist, dem wir alle leibliche Gaben verdanken, und das uns die geistige Gabe in seinem Sohne giebt, doch besonders unser Vater, der Urheber unsers Heils ist, in so fern er uns das himmlische Brot giebt, welches das unvergängliche Leben hervorbringt und erhält. Und wol hat er Recht, das ist der Sinn, in welchem wir Gott unsern Vater nennen, und in welchen der Erlöser uns gelehrt hat ihn zu erkennen, Alles, was sich auf das irdische Leben des Menschen bezieht, gehört dem Schöpfer an, Kinder Gottes aber sind wir in so fern wir an dem Leben Gottes Theil haben. Und so sagt der Herr, Das wahre Brot vom Himmel hat euch Moses nicht gegeben, Gott hat euch auch die unvergängliche Speise durch Moses nicht gegeben, sondern was er euch gegeben war eine vergängliche Speise, das rechte Brot vom Himmel aber giebt euch Gott als der Vater, und das in so fern er den Sohn gesandt hat, durch welchen allein ihr Kinder Gottes werden könnt. Darum sagt er weiter, Das ist das Brot Gottes, welches vom Himmel kommt und der Welt das Leben giebt. Jenes Manna nämlich, das erhielt nur einem kleinen Theil der Menschen das vergängliche irdische Leben, das rechte Brot vom Himmel aber giebt der ganzen Welt das Leben, und indem uns Gott das gegeben hat, hat er sich als unsern Vater gezeigt, und zugleich den als denjenigen versiegelt, der allein die unvergängliche Speise, die in das ewige Leben bleibt, geben kann.

Wenn nun das Volk sagt, Herr gieb uns allewege solches Brot, und er ihnen antwortet, Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten: so mögen wir immer glauben — und wie könnte denn auch die Rede des Herrn an sie ganz vergeblich gewesen sein — daß nun wirklich in ihnen nach dem wahren Himmelsbrot, nach

der unvergänglichen Speise ein Verlangen entstanden sei, daß sie nun wenigstens für den Augenblikk von jenem Tichten und Trachten nach dem vergänglichen, welches sie am vorigen Tage dahin gebracht hatte, den Herrn an ihre Spize stellen und zu einem irdischen König ausrufen zu wollen, abgelenkt worden seien zu dem ewigen, und daß es nicht ein flüchtiges Verlangen gewesen sei, sondern der Wunsch des Herzens, wenn sie sagten, Herr gieb uns allewege solches Brot.

Da antwortete er ihnen: er selbst sei es; wer zu ihm komme, den werde nicht hungern, und wer an ihn glaube, den werde nimmermehr dürsten.

Laßt uns, m. g. Fr., dies doch ja recht festhalten, daß er sagt, Ich bin das Brot des Lebens. Er selbst also, das heißt der ganze Christus, nicht aber etwa nur seine Lehre, die wir aus seinem Munde nehmen können und als menschliche Gedanken in unsern Verstand übertragen würden, die aber von ihm selbst getrennt keine Kraft haben würde, das ewige Leben hervorzubringen, nicht etwa nur sein Beispiel und alles einzelne dazu gehörige, was, wenn wir von ihm absehen könnten, wie es uns auch als ein schönes Vorbild menschlicher Tugend und Vortrefflichkeit erscheint, uns allerdings das schöne und vortreffliche zeigen würde, aber doch nicht die Kraft hätte, es hervorzubringen; weder jenes noch dieses ist das Brot des Lebens, sondern er selbst, der ganze ungetheilte Christus, sein Leben ist das Brot des Lebens, ihn selbst müssen wir uns ganz aneignen, sein Leben muß das unsrige werden, so daß wir in ihm sind, und er in uns.

Und das ist es auch, was er auf diese zwiefache Weise ausdrükkt, Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.

Und das, m. g. Fr., ist nicht ein Ueberfluß in Worten, wie wir ihn oft in menschlichen Reden finden, indem dasselbe ein-

mal ſo und dann wieder anders ausgedrükkt wird. Denn er bezieht es auf das zwiefache, auf Hunger und Durſt. Das iſt es, daß wir fühlen, daß das vergängliche Leben der Nahrung und Speiſe bedarf. Eben ſo auch in dem geiſtigen Leben, dazu gehört zweierlei, das Wiſſen und das Thun. So wir nicht wiſſen, worauf es ankommt, können wir in dem geiſtigen Leben keine Fortſchritte machen, aber ſo wir keine Kraft haben, was wir wiſſen zu thun, ſo können wir auch nicht weiter, und unſer Wiſſen iſt nur ein leerer Schein. Auf dieſes zwiefache Bedürfniß verweiſt der Herr, indem er ſagt, Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürſten. Der Glaube an ihn wäre nur ein leerer Schein, wenn wir an ihn glauben, aber nicht zu ihm kämen, und das zu ihm kommen hätte keine Kraft und ermangelte des rechten Lebens, wenn es nicht ausginge von dem lebendigen Glauben an ihn.

Wenn er alſo ſagt, Wer zu mir kommt, ſo ſchließt er darin natürlicher Weiſe auch ein das bei ihm bleiben; nur von dieſer beſtändigen Verbindung der Seele mit ihm, die einmal angeknüpft nicht aufhört, und in welcher auch der Glaube, wenn er einmal angefangen hat, etwas unvergängliches in der Seele iſt, nur davon kann er ſagen, wer ſo zu ihm komme, den werde nicht hungern, und wer ſo an ihn glaube, den werde nimmermehr dürſten. Denn ſo wie wir uns wieder von dem Erlöſer entfernen, ſo fühlen wir auch wieder beide Bedürfniſſe des Lebens. Denn wenn wir uns vertiefen in die Sorge der Welt, abgeſondert von ihrer Beziehung auf das Reich Gottes und des Herrn, ſo entſteht ſo vieles andere in der Seele, was die Kraft den Willen Gottes zu thun und das Reich Gottes zu fördern ſchwächt, ſo daß ſie einer neuen Stärkung bedarf. Und wenn wir uns vertiefen in das Verkehr mit der Welt, in ſo fern ſie nicht zuſammenhängt mit dem Reiche Gottes, ſo kommen ſo viele andere verkehrte Gedanken in unſere Seele, daß der

lebendige Glaube an den Herrn wieder immer neue Nahrung und Stärkung bedarf. Aber in so fern wir zu ihm kommen und bei ihm bleiben, so entsteht weder das eine noch das andere Bedürfniß, weil wir dann immer erfüllt sind von der lebendigen Speise, die er allein geben kann. Wenn wir immer bei dem Herrn bleiben könnten, so würde kein Hunger und kein Durst in unserer Seele sein, sondern nur das Bewußtsein, daß unser ganzes geistiges Leben von ihm abhängt. Und das ist dasselbe, was er ein andermal zu seinen Jüngern sagt *), Bleibet in mir, denn ohne mich könnt ihr nichts thun, aber mit mir könnt ihr alles thun. Bei ihm bleiben, das stillt allen Hunger und allen Durst der menschlichen Seele und erwekkt in ihr eine beständige Kraft des geistigen und unvergänglichen Lebens und bewirkt, daß wenn wir in dieser Kraft das ewige Leben haben und an ihn glauben, wir zu allen Werken des Menschen Gottes immer geschikkter werden **).

Aber nun zu ihm kommen und an ihn glauben, das ist die erste und wahre Bedingung des geistigen Lebens; dadurch entsteht uns immer von neuem die unvergängliche Speise und jede Nahrung des Geistes, die das ewige Leben wirkt und kräftig darstellt. An ihn also laßt uns glauben und bei ihm bleiben, damit jeder erkenne, daß Jesus Christus allein der Herr sei, und in seinem Namen sich beugen alle Kniee, und alle gestehen, daß von ihm allein alles geistige Leben ausgeht, welches der Vater seinen Kindern nur durch den giebt und geben kann, in welchem sie erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater! Amen.

---

*) Joh. 15, 45. **) 2 Tim. 3, 17.

XXXII.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 6, 36—44.

Aber ich habe es euch gesagt, daß ihr mich gesehen habt, und glaubet doch nicht. Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen; denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwekke am jüngsten Tage. Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubt an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwekken am jüngsten Tage. Da murreten die Juden darüber, daß er sagte, Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist, und sprachen, Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen, wie spricht er denn, Ich bin vom Himmel gekommen? Jesus antwortete und sprach zu ihnen, Murret nicht unter einander, es kann nie-

mand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwekken am jüngsten Tage.

M. a. Fr. Als der Herr, wie wir neulich unsere Betrachtung damit beschlossen haben, zu ihnen sagte, Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten (V. 35.), und sie dadurch also nochmals einlud zu ihm zu kommen, damit sie in den damit bezeichneten seligen Zustand gelangten: so wußte er wohl, daß wie sehr sie sich auch um ihn bemüht hatten, doch das rechte Verlangen nach diesem geistigen Leben nicht in ihnen wäre, und darum sagt er ihnen gleich, Ich habe es euch schon gesagt, daß ihr mich gesehen habt, und doch nicht glaubt, daß die Ueberzeugung, ich sei der, für den ich mich ausgebe, und könne das leisten, was ich verheiße, daß diese noch nicht in euch ist, so lange ihr mich auch gesehen habt, so viel ich auch unter euch gewandelt und geredet habe.

Und was er weiter sagt, das sagt er zunächst, um sich selbst darüber zu trösten, daß es so sei und nicht anders, indem er fortfährt, Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Was ist denn wol das erste, m. g. Fr., womit der Herr sich darüber tröstet, was ihm damals begegnete, und was der Verkündigung seines Wortes immer noch häufig begegnet unter den Menschen, daß sie zwar so wie sie ihn damals sahen, so auch jezt sein Wort hören, aber wie sehr sie sich auch äußerlich um ihn zu bemühen scheinen, doch nicht glauben, was ist das erste, womit er sich darüber tröstet? Es ist seine große durch nichts zu überwindende Langmuth. Denn wenn er sagt, Alles was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen:

so giebt er dadurch gleichsam sich selbst das Wort, daß wie lange ihn auch die Menschen überhören, wie lange es auch währt, daß sie ihn sehen und hören und doch nicht glauben, wenn sie endlich einmal kommen, so könne und werde er sie nicht hinausstoßen.

Wie wahr das ist, m. g. Fr., das wissen und fühlen alle, die an ihn glauben und ihn erkannt haben für das, was er ist. Denn wenn er jemals sollte die Menschen von sich stoßen, so müßte er aufhören die Menschen zu suchen. Er beschreibt sich aber immer als den, dessen eigenes innerstes Wesen das ist. Kann er nun nie aufhören zu suchen und selig zu machen das verlorene *), so kann er auch nicht hinausstoßen, wenn jemand zu ihm kommt, wie lange er auch in dieser Verblendung gewesen sei ihn zu sehen und zu hören und doch nicht zu ihm zu kommen.

Das zweite aber, womit er sich selbst tröstet, ist dies, daß er sagt, Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat — und ich kann keinen andern Willen thun als deß, der mich gesandt hat — das ist sein Wille, daß ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwekke am jüngsten Tage.

Denn, m. g. Fr., darin liegt nun, wenn wir es genau nehmen wollen, noch etwas viel größeres, und das hat auch der Herr gewiß damit sagen wollen. Denn wenn er sagt, von dem, was mir der Vater gegeben hat, werde ich nichts verlieren, also es wird zu mir kommen und von mir angenommen werden, und ich werde es auferwekken am jüngsten Tage, können wir dann glauben, m. g. Fr., daß einige Menschen werden auferwekkt werden und andere nicht, da doch, ob dem Menschen dies wiederfährt oder nicht, nicht von seiner besondern Beschaffenheit abhängen kann, sondern eben so sehr

*) Matth. 18, 11.

von der menschlichen Natur, als das, ob der Mensch eine vernünftige Seele hat, oder nicht; alle sehen wir das an als etwas, worin nicht dem einen dies begegnen kann, und dem andern etwas anderes, und was nicht etwa dem einen begegnen kann und dem andern nicht. Wenn also der Herr sagt, Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir, und es ist sein Wille, daß ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwekke am jüngsten Tage: was können wir anders daraus schließen, als daß er ihm alle Menschen gegeben hat — weil, wenn nur einige auferwekkt würden, der Vater ihm nicht alle gegeben hätte, und weil, wenn der Vater ihm nicht alle gegeben hätte, auch nicht alle auferwekkt würden am jüngsten Tage — und daß alle Menschen dazu bestimmt sind, daß sie ihm nicht verloren gehen, sondern von ihm auferwekkt und angenommen und von ihm in jenes selige Leben geführt werden, wo kein Hunger und kein Durst mehr ist, sondern in der Gemeinschaft mit ihm dasjenige ist, was allen Hunger und allen Durst der menschlichen Seele auf immer stillt. Das ist der Trost, womit der Erlöser sich selbst tröstet, indem er wußte, daß sein Einfluß auf die Menschen, die ihm der Vater gegeben hat, kein Ende nehmen soll, daß früher oder später alles, was ihm der Vater gegeben hat, zu ihm kommen soll, und daß er ihm das ganze menschliche Geschlecht gegeben hat, eben weil er sie ihm gegeben hat, sie aufzuerwekken am jüngsten Tage.

Aber wenn wir hiebei verweilen, so werden wir uns selbst sagen: ei das ist ein schöner und wahrer und richtiger Trost, womit der Erlöser sich selbst beruhigt über alles, was ihm damals nachtheiliges begegnete in seiner Wirkung auf die Menschen, und was dergleichen ihm noch für die Zukunft seines irdischen Lebens begegnen konnte; aber war es ein Trost für die, denen er denselben mittheilte, und die ihn hörten, und von denen er sagte, daß sie lange schon in der Verfassung wären, ihn gesehen

zu haben und doch nicht an ihn zu glauben? Konnten die nicht zu ihm sagen, Nun wohl, wenn wir nicht zu dir kommen, so ist es daher, weil dein Vater uns dir noch nicht gegeben hat, und wenn uns jezt noch nicht zu Muthe ist zu dir zu kommen, so ist kein Nachtheil dabei, weil du selbst gesagt hast, daß, wenn wir auch später kommen, du uns doch nicht hinausstoßen wirst?

Darum fügt er nun hinzu unmittelbar darauf, Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn sieht und glaubt an ihn habe das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwekken. Nachdem er also jenes gesagt, so schärft er ihnen das noch einmal ein, daß ohne den Glauben an ihn das ewige Leben für den Menschen nicht da ist.

Und das, m. g. Fr., das ist gewiß der stärkste und kräftigste Sporn, den der Erlöser den Menschen geben konnte, um in Beziehung auf das Verhältniß zu ihm in einer beständigen Aufmerksamkeit und in einem beständigen Verlangen zu sein. Wenn sie das so einfältig nahmen, wie er es ihnen klar heraussagte, Nur wer an mich glaubt, hat das ewige Leben *): so konnten sie sich auf eine solche Weise nicht trösten. Denn es giebt keinen größern Verlust, als daß der Mensch einen Schaden leidet an seiner Seele **). Kann er nun das ewige Leben haben und hat es nicht, so leidet er Schaden an seiner Seele. Wollte er sich also damit trösten, so kann nichts weiter folgen, als daß er das Verlangen noch nicht hat nach dem ewigen Leben.

Und das ist es, was nicht nur der Erlöser hier, sondern auch alle die Männer Gottes, die auf seinen Befehl und in seinem Namen das Reich Gottes verkündigt haben, allen denen eingeschärft haben und noch einschärfen, die sich auf eine frevelnde und leichtsinnige Weise darauf berufen wollen, daß, ob der Mensch zu Christo komme oder nicht, davon abhange, daß

*) Joh. 5, 24. **) Matth. 16, 26.

ihn der Vater dem Sohne gebe und zu ihm ziehe. Denn der Mensch soll sich um sich selbst bekümmern, und der ganze Inbegriff dessen, was auf diese Weise gutes für ihn entstehen kann, ist das, daß er zur richtigen Kenntniß seiner selbst komme. Nun giebt es in der menschlichen Seele keinen größeren Mangel, als wenn der Mensch nicht weiß was ihm gebührt, was allein den Grund zu seinem wahren Wohlsein legen kann, und was allein im Stande ist ihm den Weg zum Frieden zu bahnen. Diesen Mangel dem Menschen fühlbar zu machen, und so das lebendige Verlangen nach der göttlichen Hülfe in ihm hervorzurufen, das ist der Stachel, der in ihn gelegt werden muß, das ist das Schwert des göttlichen Wortes, welches in ihm durchdringen muß und Mark und Gebein scheiden *). So lange dieser Mangel noch in den Menschen ist, so ist es für ihr Heil gleichgültig, ob sie sich auf jene verkehrte Weise trösten, oder ob sie in eitler Selbstgefälligkeit mit demjenigen zufrieden sind, was nur das Werk ihrer eigenen vorübergehenden Gedanken und ihrer leeren vergänglichen Bestrebungen ist, und auf keine Weise das Verlangen nach dem wahren geistigen Leben fühlen, welches allein in der Gemeinschaft mit dem Erlöser erlangt wird. Und in der That giebt es für den, der das rechte Verlangen nach dem Genuß des ewigen Lebens noch nicht hat, keinen Unterschied zwischen jenen beiden Zuständen, ob der eine sich tröstet damit, daß es an Gott liege, der ihn noch nicht dem Sohne gegeben und zu ihm geführt habe, oder ob der andere sich eine schlecht angewendete Mühe giebt, durch sein eigenes Thun und Treiben und durch irgend eine Art von Werkheiligkeit, die in keinem Zusammenhang steht mit dem lebendigen Geiste Christi, und durch alles, was nicht von innen heraus aus der innersten Gesinnung des Menschen kommt, sich bei sich selbst zu trösten und zu beruhigen und in der leeren Einbildung zu leben, als ob er für sich

*) Ebr. 4, 12.

etwas habe, wodurch er der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens werden kann.

Wie der Erlöser es gethan hat, m. g. Fr., in den Tagen seines Fleisches, so und nicht anders sollen auch wir thun. Es kann nicht fehlen, wenn wir die Erfahrung machen, wie viele noch von den Wirkungen des göttlichen Geistes vergeblich sind an den Menschen, daß wir nicht des Trostes bedürfen sollten, womit der Herr sich hier tröstet; und haben wir, die wir an ihn glauben, die feste Ueberzeugung, daß ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, daß er nichts verlieren kann von dem, was ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden und unter der Erde: so mögen wir uns trösten darüber, daß der Herr mit dem einen diesen, mit dem andern jenen Weg geht, und daß was in dieser Zeit nicht erreicht werden kann in einer künftigen Zeit muß erreicht werden, daß aber das Wort wahr ist, daß der, der vom Himmel gekommen ist und keinen andern Willen hatte als den Willen dessen, der ihn gesandt hat, auch das erreichen muß, wozu ihn der Vater gesandt hat, daß aber dies der Wille des Vaters ist, daß der Sohn nichts verliere von allem, was ihm der Vater gegeben hat, sondern daß er es auferwekke am jüngsten Tage; das unsrige aber ist dies, daß wir den Menschen vorhalten den Unterschied zwischen dem ewigen Leben, welches wir haben in dem lebendigen Glauben und in der Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, und zwischen dem Mangel dieses ewigen Lebens, für welches dann auch zugleich das irdische Leben keinen Werth hat, sei es, daß mit scheinbarer Sorge, sei es, daß mit Leichtsinn die Menschen sich trösten darüber, daß sie noch nicht das Leben haben, welches im Glauben an den Sohn Gottes liegt. Diesen Stachel also sollen wir in die Seelen der Menschen legen, daß sie fühlen den Unterschied zwischen dem ewigen Leben, welches von Christo kommt, und jedem andern Zustand, in welchem sie sich befinden.

Wie nun der Herr sein Leidwesen darüber, daß das Verlangen nach dem Genuß des himmlischen Brotes bei so vielen Menschen noch nicht lebendig ist, so ausdrükkt, Ich habe es euch gesagt, daß ihr mich gesehen habt und glaubt doch nicht: so auch wir, in wiefern wir als seine Gemeine auf Erden seinen Leib bilden, nachdem er selbst nicht mehr leiblicher Weise unter uns ist, sollen wir nicht bloß darauf bedacht sein, daß die Menschen uns hören, sondern daß sie uns auch sehen. Es ist nicht bloß sein Wort, welches wir ihnen bringen und verkündigen sollen, sondern auch sein Bild, welches sie an uns wahrnehmen sollen; sie sollen an uns die Züge seines Bildes sehen und dadurch zu uns gelokkt werden und durch uns hingewiesen auf den einen, in dessen Namen allein Heil gegeben ist. Je mehr sie es sehen, daß sie auf diese Weise des Lebens theilhaftig werden, welches sie im Glauben an den Erlöser führen können, desto mehr müssen wir mit unserem ganzen Leben streben ihm ähnlich zu werden, indem wir nicht bloß sein Wort verkündigen, sondern es auch in unser innerstes aufnehmen und es in uns auf eine lebendige Weise walten lassen durch seinen Geist.

Die Juden aber ließen sich diese lezten Worte des Herrn gar nicht zu Herzen gehen und hörten daher auch nicht darauf, sondern sie blieben bei dem lezten Worte, welches er früher gesagt hatte, daß er das Brot des Lebens sei (V. 35.), stehen, murreten darüber, daß er sich für das Brot vom Himmel gekommen ausgegeben hatte, und sagten, Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen, wie spricht er denn, ich bin vom Himmel gekommen?

M. g. Fr., was war denn hier eigentlich der Fehler und die Verblendung? Nicht etwa dies, daß sie meinten, Jesus sei Josephs Sohn, denn das konnten sie nicht wissen, ob es so sei oder anders, und das kann ihnen auch nicht zugerechnet werden,

denn Christus hat überall vom Anfang seines Lebens an unter den Menschen für einen Sohn Josephs gegolten, obgleich bei seinem ersten Eintritt in die Welt die Menschen sich wenig darum bekümmert zu haben scheinen, ob es so sei und nicht anders. Ihre Verblendung aber lag darin, daß sie meinten, weil er Josephs Sohn sei, weil sie seinen Vater, seine Mutter, seine Geschwister und alle seine Verwandte kannten: so könne er eben nicht das Brot sein, welches vom Himmel gekommen ist. Auf eine solche äußerliche Weise stellten sie sich das vor, daß eine Hülfe dem Menschen von oben her werden sollte — und eine solche hofften und erwarteten doch alle diejenigen, die noch die Sehnsucht nach einem Gesandten Gottes, welcher der Wiederhersteller des Volks sein sollte, aus den früheren Zeiten in sich aufgenommen hatten — daß sie meinten, es müsse auch auf eine solche äußerliche Weise diese göttliche Hülfe zu Stande kommen, außer dem Zusammenhange der menschlichen Dinge und abgesehen von dem gewöhnlichen Gange der göttlichen Führungen, und das war der Irrthum, der sie hinderte in Christo denjenigen, der vom Himmel gekommen sei, zu erkennen. Aber daraus folgte nun zunächst dies, daß sie seine Wirkung als eine äußerliche dachten und wenig auf das innere derselben sahen und sich dieses angelegen sein ließen.

M. g. Fr., noch immer sind sehr viele unter den Christen in diesem Irrthum und in dieser Verblendung, daß sie einen zu großen Werth auf dasjenige legen, was in dem Leben und in der Erscheinung Christi das äußerliche ist, wogegen doch eigentlich sein ganzer Werth darauf beruht, das die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, daß er in dem Sinne vom Himmel herabgekommen war, wie er es früher schon gesagt hat, daß er keinen andern Willen habe als den seines Vaters, und nichts thun wolle als den Willen seines Vaters (3, 19.), und wie er es in bald folgenden Worten dieser Rede, die wir nächstens zum Gegenstand unserer Betrachtung machen werden, sagt, daß er ge-

kommen sei um den Vater zu zeigen, und möglich zu machen, daß die Menschen von Gott gelehrt seien (V. 45.). So lange aber noch in etwas äußerlichem, in der Art wie sein irdisches Leben begonnen hat, in den Wundern, die sein Wirken unter den Menschen begleiteten, oder in andern äußerlichen Dingen, wodurch er sich von andern Menschen unterschied, der Grund des Glaubens an ihn und der Grund der Hoffnung gesucht wird, so lange sind wir nicht in der rechten Art zu glauben und noch mancherlei Zweifeln unterworfen, über die wir längst hinaus sein sollten. Denn der rechte lebendige Glaube wird sich sagen, es ist damit grade so wie es in unseren heiligen Schriften erzählt wird, aber es hätte auch können anders sein, ja es kann dies alles keinen wesentlichen Unterschied zwischen Christo und andern Menschen begründen. Seine hülfreiche Errettung ruht allein darauf, daß in ihm die Fülle der Gottheit wohnte, daß er von oben herab gekommen war, um uns den göttlichen Willen zu offenbaren und uns in die Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater aufzunehmen, daß mit jener Fülle der Gottheit zugleich in ihm das wahre lebendige Bild des ewigen Wesens niedergelegt war, und daß er uns mit dem, was er war, und was in ihm niedergelegt war, das Abbild des ewigen Wesens und den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit gezeigt hat. Allein auf dieses innere sehen, sich allein an diese Vereinigung des göttlichen und menschlichen in ihm halten, ihn als die rechte und unerschöpfliche Quelle aller göttlichen Mittheilungen an die Menschen aus Gnaden ansehen, das ist der wahre lebendige Glaube. Die aber den Herrn damals hörten, die waren noch in diesem äußerlichen Wesen befangen und glaubten, weil sie seine äußerlichen Verhältnisse kannten und ihn zurükkverfolgen konnten bis auf den ersten Anfang seines Lebens, so könne er nicht das Brot sein, welches vom Himmel gekommen ist, und die konnten also nicht zum rechten Glauben an ihn gelangen.

Daher sagt nun Christus, Murret nicht unter einander; es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwekken am jüngsten Tage.

Diese Worte, m. g. Fr., enthalten offenbar wieder nichts, wodurch er ihnen einen Aufschluß giebt über dasjenige, was eigentlich in ihnen das mangelhafte war und die Verkehrtheit und Verblendung, sondern es sind wieder solche Worte, womit er sich selbst darüber tröstet, daß sie in dieser Verblendung waren, indem er sagt, Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Und also sagt er auch, das sei ein Zug Gottes und hange nicht von dem Menschen ab oder gehe nicht von ihm aus, ob er von diesem äußerlichen, von diesem Verlangen nach dem äußerlichen los kommt und rein auf das geistige sieht. Denn darum sagt er, Weil euch der Vater noch nicht zieht, so könnt ihr noch nicht zu mir kommen, und haltet noch an dieser Schaale, und sehet mich nicht an als das Brot, welches vom Himmel gekommen ist um eure Seele zu speisen und zu nähren.

Wenn wir bedenken, m. g. Fr., wie der Mensch dazu geführt wird, so viel Werth auf das äußerliche zu legen: so müssen wir sagen, es geschieht vorzüglich durch die ganze Art und Weise der Einrichtung unserer irdischen Natur, und es giebt vieles, was den Menschen in dieser Art und Weise seiner Einrichtung, welche ihn hindert ein geistiges Ziel rein ins Auge zu fassen, stärkt und befestigt, und es gehört ein großes Maaß geistiger Kraft dazu, um darüber hinweg zu kommen, sowol um allem Dichten und Trachten nach dem irdischen und vergänglichen zu entsagen, als auch um allein und getrost auf die göttliche Hülfe hinzusehen, welche nur der bringen konnte, der vom Himmel gekommen ist, und so von allem äußern hinweg und allein auf das innere gerichtet zu der rechten Stärke und Freiheit des Geistes zu gelangen, und auf diese Weise von dem Va-

ter gezogen zu werden zu dem Sohne. Nicht als ob dieser Zug auf eine wunderbare Weise erfolgen könnte und sollte, sondern er liegt in der Art, wie Gott den Menschen führt, und Dank sei es seiner väterlichen Güte, nach welcher er uns so geleitet hat, daß uns nicht unbekannt geblieben ist sein ewiger und heiliger Wille ihn zu erkennen durch den Sohn.

Wir also, m. g. Fr., wir dürfen uns nicht beklagen, als ob es unter uns an diesem Zuge des Vaters fehlte. Denn die Gemeine Christi, die unter uns gebaut ist, und die sich unterscheidet von jeder andern menschlichen Gesellschaft in ihrem Zwekke, in ihren Einrichtungen, in der Art, wie alles in ihr geschieht und erfolgt, so daß allein das innere geistige Leben der Hauptzwekk ist, auf den es in ihr ankommt, alles äußerliche aber als etwas diesem untergeordnetes und als ein Mittel zu diesem Zwekke erscheint, wie sie sich so unterscheidet von jedem andern menschlichen Verhältniß, wir die wir in dieser Gemeine des Herrn leben und alle Ereignisse derselben seit Jahrhunderten vor uns haben, wir sind dadurch von dem Vater gezogen, wir sind schon in dem Verhältniß, in welchem wir allein auf ihn geführt werden und auf den einen hingewiesen, der die Fülle der Gottheit in sich trug, und auf alle Wirkungen seiner ewigen Kraft, die er seit vielen Jahrhunderten ausgeübt hat, wir sind in diesem Zuge des Vaters und können nicht anders als zu ihm kommen, wenn es wahr ist, daß wir alle zu ihm zurükkgeführt werden kraft der Gewalt, die ihm verliehen ist im Himmel und auf Erden, daß keiner die innerste Offenbarung Gottes in seinem Herzen verdrängen kann, daß wir alle zu denen gehören, die der Vater dem Sohne gegeben hat, daß, wie schwach und unvollkommen auch unser Glaube ist, wir doch glauben, daß eine Gemeinschaft des geistigen Lebens zwischen uns und ihm ist; und je mehr wir das Brot des Lebens genießen, je mehr alle, die es schon empfangen haben, sich der Schwachen unter uns annehmen und sie auf den Herrn hinweisen, der keinen hinausstößt, welcher

zu ihm kommt, deſto mehr wird die ganze Gemeine des Herrn aus ſolchen beſtehen, die alles gute genießen, was in der Gemeinſchaft des Sohnes zu genießen iſt, und immer kräftiger dem Zuge des Vaters folgen, der die Menſchen zu ihm führt.

So, m. g. Fr., führt uns der Herr hier, wo er über das größte und tiefſte in dem Verhältniß zwiſchen Gott und den Menſchen überhaupt und in demjenigen beſonders, welches durch ihn geſtiftet iſt, redet, ſo führt er uns darauf zurükk, auf der einen Seite alles, alles, deſſen wir uns im Glauben an ihn erfreuen, auch nicht auf die entfernteſte Weiſe als unſer eigenes Werk anzuſehen, ſondern allein als die Folge davon, daß Gott ihm, ſeinem Sohne, das ganze menſchliche Geſchlecht gegeben hat, und uns gezogen hat durch die Kraft ſeines Wortes zu dem einen, von welchem unſer Heil kommt; aber dann führt er uns auch darauf, daß, wie er geſinnt geweſen iſt, alſo auch wir geſinnt ſein ſollen *), daß, wie er geſagt hat, Ich ſtoße keinen hinaus, der zu mir kommt, ſo auch wir aus allen Kräften daran arbeiten ſollen, daß die Gemeinſchaft der Menſchen mit dem, der ihr Heil iſt, immer vollkommner werde, und je mehr wir wiſſen, daß keiner zu ihm kommen kann, es ſei denn daß ihn ziehe der Vater, der ihn geſandt hat, wir ſelbſt uns immer mehr reinigen, damit wir geſegnete Werkzeuge des himmliſchen Vaters ſein mögen. Und dazu möge er denn uns alle immer mehr bereiten durch den, durch welchen er uns berufen hat zur Seligkeit. Amen.

*) Phil. 2, 5.

XXXIII.

Am 1. Advents-Sonntage 1824.

Text. Joh. 6, 45—51.

Es stehet geschrieben in den Propheten, Sie werden alle von Gott gelehrt sein. Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir. Nicht daß jemand den Vater habe gesehen ohne der vom Vater ist, der hat den Vater gesehen. Warlich, warlich ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß wer davon ißt nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit; und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Von dem, was wir jezt mit einander gelesen haben, m. a. Fr., bezieht sich das erste noch auf dasjenige, was der Herr sagte zur

Antwort an die, welche unter einander sprachen, Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen, wie spricht er denn, Ich bin vom Himmel gekommen? (V. 42.) Das lezte aber, das ist der Anfang und gleichsam die Einleitung zu dem, was den Schluß dieser ganzen Rede des Herrn ausmacht, und worin er handelt von dem Essen seines Fleisches und dem Trinken seines Blutes.

Was nun das erste betrifft, so ist es die unmittelbare Fortsezung der Worte, die wir neulich schon in unsere Betrachtung gezogen haben, Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat (V. 44.). Es steht geschrieben in den Propheten, sie werden alle von Gott gelehrt sein, wer es nun hört vom Vater und lernet es, der kommt zu mir; nicht daß jemand den Vater habe gesehen, ohne der vom Vater ist, der hat den Vater gesehen.

Offenbar also, m. g. Fr., will hier der Herr eine nähere Beschreibung geben von der Art, wie das geschieht, daß er selbst, der Vater, diejenigen zieht, die zu ihm kommen. Dieser Zug des Vaters ist es, den er hier näher beschreibt. Es kann uns aber dies nicht recht verständlich sein, wenn wir nicht auf die Stelle des Propheten Acht geben, die der Herr im Sinne hat, indem er sagt, Es stehet geschrieben in den Propheten. Da ist nun dasjenige, was ihm vorzüglich vorschwebt, eine Stelle aus dem Propheten Jeremias im ein und dreißigsten Capitel *), wo Gott durch den Mund des Propheten spricht, Der Bund, den ich in jenen Tagen machen werde mit jenem Volk, soll nicht sein der Bund, den ich mit ihnen machte an jenem Tage, als ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Egyptenland führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben; sondern der Bund, den

*) Jerem. 31, 34 fgd.

ich mit ihnen machen werde, soll der sein, Ich will mein Gesez in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und es soll kein Bruder zu dem andern sagen, daß er ihn lehren wolle, sondern sie sollen alle Gott erkennen und von ihm gelehrt sein. Auf diesen neuen Bund, den der Herr mit seinem Volke, mit dem Israel aus dem Geist, wie der Apostel Paulus es nennt, machen wollte in spätern Tagen, bezieht sich also hier der Herr, und er konnte voraussezen, daß alle seine Zuhörer wol wissen würden, welche Stelle der Propheten er hier meine; denn sie freuten sich alle, die auf die Tage des Messias warteten, auf das schöne Jahr dieses Bundes. Wenn nun der Prophet dort sagt, Ich will mein Gesez in ihr Herz geben, so bedient er sich freilich des Ausdrukks: das Gesez, um diesen Bund desto deutlicher gegenüber zu stellen dem alten. Denn das Gesez ohne Ausnahme ist immer etwas dem Menschen gegebenes, was er von außen und durch andere vernimmt; was aber eigentlich in sein Herz gegeben und in seinen Sinn geschrieben ist, das ist auch dasjenige, was ihn selbst bewegt, das ist sein eigener Zug und sein eigener Wille. Wenn also der Prophet sagt, In jenen Tagen will ich mein Gesez in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, so heißt das nicht anders als: mein Wille soll ihr eigener Wille und Trieb werden, damit sie keines äußern Gesezes mehr bedürfen.

Und damit hängt nun zusammen: es soll auch nicht einer von dem andern gelehrt sein, sondern es sollen alle Gott in sich selbst und aus sich selbst erkennen und von ihm gelehrt sein. Denn sich seinen Willen als Gesez von andern geben lassen, und sich seine Gedanken als Lehre von andern mittheilen lassen, das ist beides eins und dasselbige und gehört zusammen. Vermag der Mensch sich noch nicht seinen Willen selbst zu geben, so vermag er auch nicht seinen Gedanken die rechte Richtung zu geben.

Auf diesen Bund nun weiset der Herr hier hin um zu er-

klären, wie er es gemeint habe, wenn er gesagt: wer zu ihm kommen solle, der müsse gezogen werden von dem Vater, der ihn gesandt habe. Er sagt also, sie müßten dieses alte Wort des Propheten im Sinne haben. Wer das nun höret vom Vater und es lernet oder erfährt, das heißt, wer dies in der Schrift liest oder wem es aus innerer Erfahrung klar wird, — denn diejenigen, die zu ihm gezogen wurden von dem Vater, waren doch nicht lauter solche, denen schon früher die Schriften des alten Bundes bekannt waren, aber immer mußten es solche sein, die, weil in ihrem innern ein Streben nach der Erkenntniß Gottes übrig geblieben war, nun auch die Sehnsucht genährt hatten von ihrem eigenen Sinne getrieben zu werden und das innerste oder das Wesen und die Kraft des Gesezes Gottes in ihr Bewußtsein aufzunehmen: entweder mußten sie es also gehört haben und gelesen, und daraus mußte jene Sehnsucht in ihnen entstanden sein, oder aus dem Bewußtsein, wie sie selbst in der Verkehrtheit ihres Herzens die wie allen Menschen so auch ihnen angeborene natürliche Erkenntniß Gottes verunstaltet und die tiefste Wahrheit des Menschen verkehrt hatten in Irrthum und Wahn: dieses Verlangen also, sagt er, ist der Zug des Vaters, das können sie nur von dem Vater hören, der jene Worte seinen Dienern den Propheten gegeben, und der jenes Verlangen in der menschlichen Seele, wenn gleich verdunkelt, doch übrig gelassen hat und beschüzt durch alles, was seine Vorsehung an dem menschlichen Geschlecht gethan hat, — wer das nun von dem Vater vernimmt, der kommt zu mir.

Wie dies aber zusammenhängt, m. g. Fr., das erklärt der Herr in den unmittelbar folgenden Worten, Nicht daß jemand den Vater habe gesehen, ohne der vom Vater ist oder der bei dem Vater ist, der hat den Vater gesehen.

Das, m. g. Fr., bezieht sich nun auf die andere Worte des Propheten, sie sollen alle Gott erkennen. Denn Gott sehen oder

Gott erkennen und den Vater ſehen oder erkennen, das iſt in den Worten unſeres Herrn immer eins und daſſelbige. Er ſagt alſo, Von ſich ſelbſt kann keiner den Vater ſehen, ſondern nur der eine kannte ihn, der bei ihm iſt; alle Gotteserkenntniß kann ja nicht anders als von mir ausgehen, jenes Wort des alten Bundes kann auf keine andere Weiſe in Erfüllung gehen als durch den, der, wie er ſagt, vom Vater oder bei dem Vater iſt. Er ſagt hier nicht: der bei dem Vater war oder von dem Vater gekommen iſt, ſondern als das gegenwärtige ſtellt er es auf, nicht als ob ihm eine beſondere Erkenntniß Gottes als ein Bewußtſein der vergangenen Zeit eingewohnt hätte, ſondern als etwas überall gegenwärtiges ſezt er dieſes, er ſtellt ſich vor als den, der immer bei dem Vater iſt, ſo daß alles, was er thut und redet, nur von dem Vater iſt, wie er dies auch oft genug in andern Reden ſagt. Er meint alſo, und das iſt, was hier nicht undeutlich hervorleuchtet, daß alle göttlichen Verheißungen im alten Bunde und alle Sehnſucht nach dem beſſern, die mitten in dem menſchlichen Verderben übrig geblieben war, ihre Befriedigung auf keine andere Weiſe fänden als dadurch, daß er erſchienen ſei als derjenige, der die Fülle der Gottheit in ſich trägt. Ja, der welcher ſie auf eine weſentliche Weiſe immer in ſich trug, der allein den Vater wahrhaft erkannte und alſo auch die Erkenntniß deſſelben mittheilen konnte, der von keinem andern Willen als dem Willen Gottes getrieben war, ſo daß kein Unterſchied war zwiſchen dem Willen des Vaters und dem ſeinigen, der allein konnte auch durch ſeine lebendige Einwirkung auf die Menſchen den Willen Gottes in ihren Sinn geben und in ihr Herz ſchreiben, und der, indem er ihnen den Geiſt giebt, welcher lieber Vater ruft *), konnte auch nur den kindlichen Gehorſam gegen den göttlichen Willen in den Menſchen hervorbringen.

*) Röm. 8, 15.

Und so, m. g. Fr., so wollen wir auch in dieser schönen Adventszeit, die wir heute beginnen, den Herrn gleichsam aufs neue unter uns bewillkommnen als denjenigen, in welchem, wie der Apostel sagt, alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind *). Alle Verheißungen, die Gott gegeben hat durch seine auserwählten Rüstzeuge in den Zeiten, wo er zu den Menschen redete durch seine Propheten, alles was wir als den innersten und unvertilgbaren Grund des menschlichen Herzens auch immer als göttliche Wahrheit und göttliche Verheißung betrachtet haben und betrachten müssen, das alles findet seine Befriedigung nur in dem, der uns erschienen ist um uns zu werden nicht nur zur Erlösung, sondern auch zur Weisheit und zur Gerechtigkeit **); zur Weisheit, indem der, welcher allein den Vater erkannte, nun auch uns den Vater zeigt und offenbart; zur Gerechtigkeit, indem der, dessen Wille allein vollkommen eins war mit dem Willen des Vaters, nun auch uns durch seinen lebendigen Einfluß auf unsere Seelen einen Willen mittheilt, der nach nichts anderem strebt als den Willen des Vaters, so weit es unserem Unvermögen möglich ist, durch seinen Geist zu erfüllen.

Nachdem nun der Herr dies geredet hat, so kehrt er wieder zurükk zu dem Hauptinhalt seiner Rede, in welchem er war unterbrochen worden dadurch, daß die Juden darüber murreten, daß er gesagt hatte, Ich bin das Brot vom Himmel gekommen; und nun fängt er aufs neue mit demjenigen an, wobei er stehen geblieben war, indem er sagt, Ich bin das Brot des Lebens, und geht zurükk auf den ersten Anfang des ganzen Gesprächs, in welches er verwikkelt war, indem seine Zuhörer fragten, was er denn für ein Zeichen thue, auf daß sie sähen und glaubten, wie ja Moses ihren Vätern Manna gegeben hätte in der Wüste zu essen, und sie da wol hätten glauben müssen, daß er

*) 2 Kor. 1, 20. **) 1 Kor. 1, 30.

als der ausgezeichnete Führer, der sie durch alle Noth und Mühe und Trübsal nicht verlassen, sondern mit fester Hand geleitet hätte, ihnen von Gott zu diesem großen Werke sei gesandt gewesen. Da hatte nun der Herr schon im zwei und dreißigsten Verse gesagt, Moses hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel, denn dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben; und hier nun fährt er fort in dieser Vergleichung zwischen sich selbst als dem Brot des Lebens und zwischen dem Manna, welches Gott durch Moses geschaffen oder welches Gott durch Moses dem Volke gegeben hat in der Wüste, indem er sagt, Ich bin das Brot des Lebens; eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben; dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß wer davon isset nicht sterbe; ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen; wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit.

Wenn wir nun, m. g. Fr., auch hier in die Geschichte zurükkgehen, an welche der Erlöser aufgefordert von seinen Zuhörern sie hier aufs neue erinnert, so war das Volk damals in einer großen Noth und mangelte der ersten Bedürfnisse, um sein Leben zu fristen. Da sandte der Herr nun diese Speise, deren Ursprung und eigentliches Wesen sie nicht verstanden. Aber, sagt der Herr, Eure Väter, die das Manna in der Wüste gegessen haben, sind doch gestorben, und zwar, m. g. Fr., woran er nur hier nicht erinnert wenigstens nichts ausdrükklich, was aber seinen Zuhörern aus der Geschichte bekannt war, denn der Herr sprach, Keiner von allen denen, die gegen mich gemurrt haben in der Wüste, soll das Land der Verheißung sehen *). Also jenes Brot, welches sie für Brot vom Himmel

*) 4 Mos. 14, 30.

hielten, wovon aber der Herr ſagt, Moſes hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, das war gegeben um ihr irdiſches Leben zu friſten, und es wurde dadurch gefriſtet, aber konnte doch nicht ſo lange verlängert werden, daß das Ziel ihrer irdiſchen Wünſche, nämlich das Land, welches der Herr ihnen verheißen hatte zu ſehen und zu beſizen, dadurch erreicht wurde, ſondern jenes Brot, welches Gott ihnen gab, blieb doch in Uebereinſtimmung mit den Worten des Gerichts, die er über das ganze Volk ausſprach.

Wenn nun der Herr ſagt, Das iſt das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß wer davon iſſet nicht ſterbe: ſo will er nun dadurch ſich ſelbſt als das Brot des Lebens in einen Gegenſaz ſtellen gegen das Manna, welches das Volk Iſrael in der Wüſte empfangen hatte. Nicht das leibliche Leben iſt damit gemeint, ſondern das geiſtige, das ſehen wir unſtreitig daraus, daß der Herr ſagt, Wer davon iſſet, der werde nicht ſterben; denn er hatte ja kurz vorher geſagt, wer zu ihm komme, weil der Vater ihn ziehe, den werde er auferwekken am jüngſten Tage (V. 44.); die aber ſollen auferwekkt werden am jüngſten Tage, die müſſen unſtreitig vorher geſtorben ſein. Indem er alſo ſagt, Wer von dieſem Brot iſſet, der wird nicht ſterben, ſondern er wird leben in Ewigkeit, ſo braucht er nicht noch beſonders zu ſagen, daß hier nicht von dem leiblichen, ſondern von dem geiſtigen Leben die Rede ſei, aber daß das Brot, welches vom Himmel gekommen iſt, nun auch für alle Ewigkeit ausreiche, und es keiner andern göttlichen Hülfe mehr bedürfe.

Und das, m. g. Fr., das iſt die ſchöne Zuverſicht, die der Herr allen, welche an ihn glauben, in dieſen Worten gegeben hat, und die nun die Offenbarung Gottes in ihm und durch ihn in ihr vollkommenes Licht ſezt. Vorher hatte er geſagt, Niemand hat den Vater geſehen, keiner iſt im Stande Gott zu erkennen oder Gottes Willen zu ſeinem eigenen zu ma-

chen aus ſich ſelbſt. Freilich als Gott der Herr den Menſchen ſchuf und ihm, wie wir es leſen in jener Geſchichte, die lebendige Seele einhauchte *), da war das auch eine Offenbarung Gottes an den Menſchen und in dem Menſchen; die erſte und urſprüngliche, aber ſie war nicht ſo angethan nach dem Willen Gottes, daß ſie hätte verhindern können, daß der Menſch in die Finſterniß der Sünde und alles daraus entſtehenden Wahnes und Irrthums hineinkäme. Der Herr aber hatte beſchloſſen durch ſeine zweite Offenbarung den Menſchen zur Schönheit und Vollkommenheit des geiſtigen Lebens zu erheben, indem das Wort Fleiſch wurde **), indem das Weſen und der Wille Gottes, das lebendige gleichmäßige, das ganze Leben und Weſen beſeelende Bewußtſein Gottes in menſchlicher Geſtalt in dem Herrn erſchien. Und, ſagt er, Das iſt das Brot, welches vom Himmel gekommen iſt, das iſt das Brot, durch welches das geiſtige Leben, wozu der Menſch beſtimmt iſt, was er aber ſelbſt nicht hat erhalten können, und was keiner im Stande iſt ſich zu geben und bereiten, auf immer und für beſtändig in dem Menſchen gewekkt und genährt wird, auf daß wer davon iſſet nicht ſterbe, ſondern das geiſtige Leben, welches auf dieſem Wege hervorgebracht wird, bleibe in Ewigkeit.

Dieſe Worte unſeres Herrn m. g. Fr., ſind nun als ſeine eigenen einer der feſten Gründe unſerer Zuverſicht, daß nachdem er erſchienen iſt wir nun keines andern weiter bedürfen ***), daß die Erkenntniß Gottes oder die Weisheit, der Gehorſam gegen Gott oder die Gerechtigkeit, die uns in der lebendigen Verbindung mit ihm durch den Glauben an ihn wird, eine reiche und unerſchöpfliche Quelle des geiſtigen Lebens iſt, welches einmal gegründet in dem menſchlichen Geſchlecht, in dem die Gemeine ſeiner Gläubigen geſtiftet iſt, nicht wieder untergehen kann, ſon-

*) 1 Moſ. 2, 7. **) Joh. 1, 14. ***) Matth. 11, 3.

dern durch die Fülle der Gottheit, die ihm und der Gemeinschaft, welche er gestiftet hat, einwohnt, für alle Zeiten feststeht, so daß keine Macht der Welt im Stande ist es zu zerstören.

Das lezte aber, was nun der Herr sagt, ist die Einleitung zu dem folgenden. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Hier, m. g. Fr., müssen wir nicht vergessen, daß der Herr auf einmal seine Rede anders wendet. Vorher sagt er, Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen, und jezt sagt er wieder, Das Brot, welches ich geben werde. Er unterscheidet also das Brot, welches er giebt. Wie sollen wir dies verstehen? Das wissen wir, daß er das Brot des Lebens, welches vom Himmel gekommen ist, nur war und sein konnte vermöge der Fülle der Gottheit, die ihm einwohnte *), denn ohne diese wäre er nicht wesentlich unterschieden gewesen von allen Menschen, und hätte sich nicht verhalten wie der, der allein geben kann, zu denen, die allein erhalten können. So war er das Brot des Lebens vermöge der ihm einwohnenden Fülle der Gottheit, vermöge dessen, was er sagt, daß er mit dem Vater eins war **). Aber wenn wir nun fragen: wie empfangen wir von ihm dieses Brot? wie wird es das unsrige? wie geht es von ihm auf uns über? so sagt er, Das Brot, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Was wir nun hier unter dem Fleisch des Herrn zu verstehen haben, das, m. g. Fr., erkennen wir am besten aus dem, was ich oben sagte. Das Brot des Lebens ist er, vermöge dessen daß die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, aber empfangen können wir es von ihm nur dadurch, daß er gewor-

---

*) Kol. 2, 9. **) Joh. 10, 30.

den iſt wie wir, daß er Fleiſch und Blut angenommen hat *), weil auf keine andere Weiſe eine Gemeinſchaft zwiſchen der Fülle der Gottheit, die ihm einwohnte, und zwiſchen uns möglich war. Daß nun Fleiſch und Blut — denn es kommt beides gewöhnlich mit einander verbunden vor — in der Schrift immer gebraucht wird von der menſchlichen Natur und dem menſchlichen Leben, das iſt uns allen bekannt. Alſo ſagt er, Das Brot des Lebens, welches ich bin, kann ich nur geben vermittelſt des menſchlichen Lebens, welches ich unter euch führe, welches ich aber wieder hingeben werde zum Heil der Welt und zum Leben der Welt. Und ſo iſt das Leben der Welt nur möglich durch beides zuſammen, dadurch, daß das Wort Fleiſch ward, und dadurch, daß das Fleiſch wieder hingegeben wurde zum Leben der Welt, damit, wie der Herr ſelbſt ſagt, daß ſein Fleiſch an ſich kein nüze ſei, ſondern die Worte, welche er redete, die Worte, die er von ſeinem Vater gehört hatte, nur Geiſt und Leben ſeien, alle durch dieſelben zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, zum geiſtigen Leben gebracht würden **), wie er dies auch nachher in der Folge ſeiner Rede weiter auseinanderſezt.

Alſo wenn wir den Herrn bewillkommnen als denjenigen, in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen geworden ſind, dadurch daß das Wort Fleiſch ward und die Fülle der Gottheit in ihm wohnte: o ſo müſſen wir ihn auch bewillkommnen als den, der ſein Fleiſch wieder hingegeben hat zum Heil der Welt, nachdem das Wort Fleiſch und Blut angenommen hat, und wir müſſen es nicht vergeſſen, daß jedes neue Kirchenjahr uns dazu auffordert den Herrn mit der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, in ſeinem menſchlichen Leben immer inniger zu begrüßen, weil wir nur durch dieſe Verbindung das ewige Leben empfangen und in uns ſelbſt fühlen können, daß er das Brot

*) Ebr. 2, 14. **) Joh. 4, 24 fgd.

iſt vom Himmel gekommen, welches wir nun genießen ſollen, um nicht zu ſterben, ſondern für alle Ewigkeit in dem Beſiz deſſelben zu ſein.

Und dazu, m. g. Fr., ſollen und mögen alle unſere Einſichten von der tiefen Kraft des göttlichen Wortes und von der Erleuchtung und Erhebung unſeres Geiſtes durch daſſelbe geſegnet ſein, damit wir alle durch das Brot des Lebens, welches allein von ihm gegeben werden kann, immer mehr erſtarken zu ſeinem Preis und zu ſeiner Ehre! Amen.

XXXIV.

Am 3. Advents-Sonntage 1824.

Text. Joh. 6, 52—60.

Da zankten die Juden unter einander und sprachen, Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sprach zu ihnen, Warlich, warlich ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt, und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwekken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen: also wer mich ißt, derselbige wird auch leben um meinetwillen. Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist, nicht wie eure Väter haben Manna gegessen und sind gestorben. Wer dies Brot ißt, der wird leben in Ewigkeit. Solches sagte er in der Schule, da er lehrte zu

Kapernaum. Viele von seinen Jüngern, die das hörten, sprachen, Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?

Der Evangelist erzählt uns, m. a. Fr., als der Erlöser zuerst das gesagt hatte, das Brot, welches er geben werde, das sei sein Fleisch, welches er geben werde für das Leben der Welt (V. 51.), welche Worte wir neulich schon mit einander betrachtet haben: so hätten die Juden unter einander gezankt und gefragt, Wie will uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Das kann nun nichts anderes heißen, als daß sie mit einander darüber stritten, welches denn wol der eigentliche Sinn dieser ihnen so dunkeln Rede sei, und daß der eine dies, der andere jenes meinte. Was thut nun aber der Herr? Nichts anderes als daß er ihnen dasselbe wiederholt und sagt, Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen-Sohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch, und also ihnen das nicht weiter auseinandersezt, sondern sie nur immer darauf zurükkführt, was davon abhänge, und welches die unmittelbaren Folgen davon sein würden, so sie es thäten, oder nicht.

Das ist die Art, m. g. Fr., wie der Herr in solchen Fällen immer zu Werke gegangen ist. Nämlich es ist recht und in der Ordnung, daß unter Christen, unter denen, die an den Herrn glauben, mancherlei Streit ist über dieses und jenes einzelne in seinen und seiner Jünger Worten, und daß sie sich darüber unter einander belehren, ihre gemeinschaftlichen Einsichten und Ansichten zusammenthun, und dadurch zu einem immer genaueren Verständniß der Worte der Schrift gelangen. Hier aber kam es auf den ersten Grund des Glaubens und des christlichen Lebens selbst an, und da hilft kein Streiten, sondern das muß erfahren sein. Darum sagt der Herr von Anfang an, Wer diese

Lehre thut, der wird inne werden, daß ſie von Gott ſei *). So konnte auch mancherlei Streit ſein und war von Anfang an darüber, ob er von Gott geſandt ſei, oder nicht; die einen bejahten es, die andern nicht, und von den bejahenden erklärten ihn wiederum die einen für einen Propheten, die andern für Chriſtum, die andern für einen großen Lehrer. Aber da ſagt er auch, Das muß erfahren ſein, und wer es erfährt, der werde bei ſich ſelbſt die unumſtößliche Gewißheit haben, daß dieſe Lehre von Gott ſei. So auch hier, als ſie darüber ſtritten, was es heiße und was er meine mit dem, das Brot, welches er geben werde, ſei ſein Fleiſch, ſo that er nichts anderes, als daß er ſie wiederholend dazu einlud und ihnen ſagte, das ſei der Unterſchied: wer ſein Fleiſch nicht eſſe und ſein Blut nicht trinke, der habe kein Leben in ſich; wer aber ſein Fleiſch eſſe und ſein Blut trinke, der habe das ewige Leben.

Freilich nun konnte dieſe Einladung ihnen nichts helfen, wenn ſie nicht wußten, wie ſie die Worte Chriſti zu verſtehen hätten, und was das heiße, denn buchſtäblich konnte es nicht gemeint ſein. Aber darüber konnte der Herr ſchon aus ſeiner früheren Rede vollkommen ruhig ſein, daß ſie im allgemeinen, was er darunter verſtehe, wol wiſſen konnten, ſo ſie nur auf das vorige gemerkt. Denn, m. g. Fr., ſchon vorher hatte er ihnen geſagt, Das iſt der Wille deß, der mich geſandt hat, daß wer den Sohn ſiehet und glaubt an ihn habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwekken am jüngſten Tage (V. 38. 39.). Konnte er alſo etwas deutlicheres und zwekkmäßigeres thun, als daß er ſie auf dieſe Rede zurükkverwies, indem er ſagte, Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwekken? Daraus war ja ganz unmittelbar deut-

*) Joh. 7, 17.

ſich, daß dies beides müſſe nothwendig eins und daſſelbige ſein. Den Sohn ſehen und an ihn glauben, ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken, das iſt eins und daſſelbige; denn wenn es nicht eins und daſſelbige wäre, ſo hätte der Herr nicht an jedes für ſich allein und ausſchließend das anknüpfen können, daß wer es thue werde das ewige Leben haben und von ihm am jüngſten Tage auferwekkt werden. Wenn ſie nun das nicht verſtanden, was er darunter gemeint habe als er ſagte, Wer den Sohn ſieht und an ihn glaubt: ſo hätten ſie damals nicht unter einander ſtreiten müſſen, denn ſie konnten es doch nicht unter einander ausmachen, ſondern ihn fragen, was er meine unter dem ihn ſehen und an ihn glauben. Da ſie es aber nicht gethan hatten, ſo konnte er vorausſezen, daß ſie es verſtanden hätten, und ſo verwies er ſie hier auf ſeine vorige Rede und ſagt, daß ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken ganz daſſelbige ſei, als den Sohn ſehen und an ihn glauben.

Wie ſteht es nun aber, m. g. Fr. — und das iſt allerdings ein Hauptpunkt in dieſer Rede des Erlöſers — um dieſe Einerleiheit zwiſchen jenem den Sohn ſehen und an ihn glauben, und zwiſchen dieſem ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken?

So könnte man denn ſagen, Ei ihn ſehen und an ihn glauben, das verſtehen wir alle, das heißt eben indem man ihn ſieht ihn für den erkennen der er iſt, und ſo iſt es nun mit dem ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken eben keine große Sache. Aber, m. g. Fr., umſonſt hat der Herr gewiß Beziehung nicht jener urſprünglichen und ſo einfach erſcheinenden noch dieſe zweite und lezte, die an ſich betrachtet ſo ſchwierig iſt, hinzugefügt, und alſo mögen wir nicht ſo ſagen: da ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken einerlei iſt mit dem ihn ſehen und an ihn glauben, und dies eben eine ganz einfache und klare Sache iſt, ſo hat es auch mit dem ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken eben keine große Bedeutung; ſondern ſo viel mehr

ſollen wir ſagen, weil der Herr eben jene Worte, Wer den Sohn ſiehet und an ihn glaubt, durch dieſe erklären will, Wer ſein Fleiſch iſſet und ſein Blut trinkt, ſo muß er es eben nöthig finden uns noch ausdrükklich und beſonders in den tieferen Sinn jener Worte hineinzugeleiten.

Und das iſt freilich das wahre an der Sache, m. g. Fr., daß der Ausdrukk an den Herrn glauben von jeher auf verſchiedene Weiſe iſt verſtanden worden, und daß eben einige ſich weniger dabei gedacht haben, und andere mehr. Denn glauben, daß Jeſus von Gott in die Welt geſandt worden ſei, glauben, daß ſein Wort eine göttliche Wahrheit enthalte, das iſt allerdings ſchon eine gute Einleitung für den Menſchen; aber den Sohn ſehen und an ihn glauben, ſo daß dies daſſelbe iſt, wie ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken, das iſt doch noch etwas größeres und viel mehr, als was jeder dem gewöhnlichen Sprachgebrauch des Lebens nach unter jenem Worte zu verſtehen pflegt; und ſo will der Herr ſagen, daß er etwas eigenthümliches und größeres unter dem will verſtanden wiſſen, ihn ſehen und an ihn glauben. Wenn wir nun andere ſeiner Worte zu Rathe ziehen, ſo können wir eben den Sinn von dieſen auch immer deutlicher verſtehen. Denn er ſagt in der Folge, Wer mein Fleiſch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm. Dabei erinnern wir uns ſchon von ſelbſt eines bildlichen Ausdrukks des Herrn, der aus einem andern Gebiet hergenommen iſt, wenn er zum Beiſpiel ſagt, Ich bin der Weinſtokk, und ihr ſeid die Reben, bleibet in mir, ſo werdet ihr viele Frucht bringen, wenn aber der Rebe nicht am Weinſtokk bleibt, ſo verwelkt und verdorret er und muß hinweg genommen werden *). Das iſt das Bild einer wahren Vereinigung des Lebens. Der Rebe iſt am Weinſtokk und im Weinſtokk, weil er ſeine Säfte und ſein Leben in ſich aufnimmt, weil die Kraft deſſelben

*) Joh. 15, 1 fgd.

in ihn einſtrömt, und weil er Frucht bringt, die der Natur des Weinſtokks gemäß iſt; und der Weinſtokk iſt in dem Reben mit ſeiner belebenden und erfüllenden Kraft, und ſo iſt jener in dieſem und dieſer in jenem. Und auf dieſelbe Weiſe ſagt der Herr hier durch ein anderes Bild, Wer mein Fleiſch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm, als Erklärung der Worte, Mein Fleiſch iſt die rechte Speiſe, und mein Blut iſt der rechte Trank, und als Erklärung der Worte, Werdet ihr nicht mein Fleiſch eſſen und mein Blut trinken, ſo habt ihr kein Leben in euch. Dadurch giebt er alſo zu verſtehen, daß ſie ihn erkennen ſollen als die Quelle des eigenthümlichen und wahren Lebens, welches er hier das ewige Leben nennt, und daß ſie es ſo nehmen ſollen, daß wer ſein Fleiſch ißt und ſein Blut trinkt das ewige Leben habe, wer aber nicht, gar kein Leben in ſich trage, wodurch er deutlich zu verſtehen giebt, daß jedes andere in ihm ſeinen Grund nicht habende Leben für gar kein Leben zu nehmen ſei, daß aber das in ihm ruhende und von ihm mitgetheilte Leben uns jedes andere Leben, welches nicht von ihm kommt, ſo zuwider mache, wie dem natürlichen Menſchen in Ermangelung deſſelben der Tod zuwider iſt.

Und ſo mögen wir ſagen, Das allein iſt der rechte Glaube an des Menſchen Sohn. Wenn der Evangeliſt im Anfange ſeines Evangeliums ſagt, Das Wort ward Fleiſch und wohnte unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit *): ſo hat er damit eben dieſen Glauben ausgeſprochen und geſagt, was es ihm und den Genoſſen ſeines Glaubens geheißen habe, den Sohn ſehen und an ihn glauben. Die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, das iſt das Leben, neben welchem kein anderes mehr für ein Leben zu rechnen iſt,

*) Joh. 1, 14.

Die Fülle der Gnade und Wahrheit in ihm, das ist der Schaz und das Kleinod des Lebens. Dieses sehen und erkennen und selbst von diesem Leben so viel als möglich in sich aufnehmen und sich von demselben nähren wollen, das, m. g. Fr., ist eins und dasselbige. Und das ist es auch, was der Erlöser hier sagt, sein Leben sollen wir in uns ziehen und aufnehmen, dann würden wir selbst auch Leben haben, nämlich das ewige Leben. Und wenn er vorher gesagt hat, Das Brot, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, was wir uns in dem Zusammenhang der Worte so erklärt haben, daß uns das göttliche und himmlische in dem Erlöser nicht anders zu Theil werden kann, als dadurch, daß er Fleisch und Blut angenommen hat und Mensch geworden ist wie wir im Zusammenhange seiner menschlichen Natur: so heißt es auch hier, in seinem menschlichen Leben und Wirken und Reden sollen wir das göttliche erkennen und in uns aufnehmen. Das heißt sein Fleisch essen und sein Blut trinken, und das ist die Bedingung, an welche er den Besiz des ewigen Lebens knüpft, und das heißt den Sohn sehen, ihn sehen und erkennen als den eingebornen Sohn vom Vater und an ihn glauben.

Dasselbe erklärt er nun auch unmittelbar darauf auf eine andere Weise, indem er sagt, Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen.

Wenn wir diese Worte recht überlegen, m. th. Fr., so wird einem jeden, der sie aufmerksam liest, etwas daran zu fehlen scheinen. Denn wenn der Herr zuerst sagt, Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich deswegen, weil er mich gesandt hat, lebe um des Vaters willen, so sollte man denken, werde er nachher indem er sagt, Wer mich isset, derselbige wird leben um meinetwillen, er werde sagen, also auch wen ich sende, der wird leben um

meinetwillen; ſtatt deſſen aber ſagt er, Wer mich iſſet, der wird leben um meinetwillen. Nun hatte er aber vorher geſagt, Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm; ſeine Meinung iſt alſo dieſe, wer in ihm bleibt, und er in ihm, der werde leben um ſeinetwillen. Aber eben ſo iſt auch das gemeint, wenn er ſagt, Wie mich geſandt hat der lebendige Vater. Denn ſo drükkt er ja anderwärts ſein Verhältniß zu dem Vater aus, daß er und der Vater eins ſei *), und bittet, indem er ſeine Jünger und die durch ihr Wort an ihn gläubig werden ſeinem Vater empfiehlt, daß er eben ſo möge in ihnen bleiben, und ſie in ihm, wie er ſelbſt der Sohn in dem Vater, und der Vater in ihm **). Nicht alſo will er ſo angeſehen werden als ein von Gott geſendeter, wie jedes andere Werkzeug Gottes als von Gott in die Welt geſandt angeſehen werden kann; ſondern auf eine eigenthümliche Weiſe als der, in welchem der Vater ſelbſt war, als der, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, und der in nichts anderem lebte als in dem Vater, deſſen Wort in ſich tragend, aber eben deswegen auch erfüllend, deſſen Willen ausübend, aber eben deswegen auch den Menſchen offenbarend. Und eben dieſes ſein Leben unter den Menſchen mit der Fülle der Gottheit in ihm, das war ſein geſendet ſein vom Vater. Eben ſo ſagt er, Wer in mir bleibet, und ich in ihm, wer eben ſo mein Leben in ſich trägt und neben dem menſchlichen, was er von mir aufgenommen hat, auch das göttliche in ſich trägt, weil beides in den menſchlichen Worten und Werken nicht zu trennen iſt: der iſt auch ſo von mir geſendet und muß meinen Willen erkennen und in Wort und That ausſprechen, eben ſo wie ich als der vom Vater geſendete ſeinen Willen erkenne und in meinem menſchlichen Leben darſtelle; er iſt von mir geſendet wie ich von dem Vater, und ſo wie ich eben deshalb um ſeinetwillen lebe, ſo muß

*) Joh. 10, 30.

auch er leben um meinetwillen, weil ich die Kraft seines Lebens ausmache, weil er mich erkennt, und weil durch ihn der göttliche Wille an dem menschlichen Geschlecht, wie ich ihn offenbart habe, eben so soll erfüllt werden, wie durch mein Dasein auf Erden der ewige Wille Gottes an dem menschlichen Geschlecht, den ich selbst schaue und in mir trage, ist erfüllt worden.

Und so sehen wir, m. g. Fr., den Sohn sehen und an ihn glauben, sein Fleisch essen und sein Blut trinken, in ihm bleiben wie er in uns, von ihm gesendet sein und in seinem Namen, um seinetwillen oder für ihn leben, das alles ist eins und dasselbige, eins ist von dem andern nicht zu trennen, das eine kann ohne das andere nicht bestehen.

Und das, m. g. Fr., ist gewiß auch für uns alle der rechte erfreuliche und erhebende Adventsgedanke, die innerste Freude an dem gesendeten Erlöser, das ist es, worein wir uns aufs neue mit dieser Dankbarkeit gegen Gott und gegen unsern Herrn und Meister versenken, daß wir sein geistiges ewiges Leben in uns haben, daß wir ihn sehen und an ihn glauben, daß wir uns von ihm und aus ihm nähren, und daß wir in ihm bleiben, und er in uns.

Aber nicht so lautete es hier. Denn nachdem der Herr jene Worte gesprochen hatte und nun wieder zu dem Anfang seiner Rede zurükkkehrte, welche sich daran geknüpft hatte, daß die Juden zu ihm sprachen: Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben, wie Moses ein Zeichen gethan unsern Vätern und ihnen das Manna gegeben in der Wüste, wie geschrieben stehet, Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen (V. 30 fgd.), als er nun zu dem Anfange seiner Rede zurükkkehrte und ihnen noch einmal den großen Unterschied zwischen dem einen und dem andern ans Herz legte und ihnen sagte, das um meinetwillen leben und in mir bleiben, das ist das Brot, welches vom Himmel gekommen ist, nicht wie eure Väter haben

Manna gegeſſen und ſind geſtorben, wer dies Brot iſſet, der wird leben in Ewigkeit: da ſagten viele ſeiner Jünger, die das hörten, das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören.

Und dies, m. g. Fr., kann nun nicht anders als uns betrüben, daß dasjenige, was uns und allen, die es erfahren haben, das erfreulichſte und herrlichſte iſt, daß dasjenige, worein man ſich, wenn man es einmal erfahren hat, ſo vertieft und verſenkt, daß man nicht ſo bald aufhört ſich darüber zu wundern, wie es möglich iſt, wie doch ſo vielen Menſchen der Sinn dafür nicht kann aufgehen, daß dies ſchon ſo vielen ſeiner Jünger damals eine harte Rede war, daß ſie ſagten, Wer kann ſie hören, wer kann das verſtehen, wer kann ſich daran halten?

Woher kam das? Eben weil der Erlöſer ſeine Rede beſchloß mit jener Vergleichung zwiſchen ſich und dem, was er zu geben gekommen ſei, und dann auf der andern Seite zwiſchen dem, was Moſes ſeinem Volke gegeben hatte, ſo wurde es ihnen dadurch zu einer harten Rede. Nämlich durch Moſes ſeinen Knecht hatte der Herr das Volk aus Aegypten geführt, wo es ſich in einem Zuſtande äußerer Dienſtbarkeit und Unterdrükkung befand, und ihnen gegeben ein eignes Land, welches ſie als freie Bürger bewohnen und bearbeiten ſollten, und worin ſie ſich der großen Barmherzigkeit und Güte Gottes erfreuten. Dieſer Zuſtand hatte ſich hernach noch weiter entwikkelt und war kräftig hervorgetreten, und es hatte eine herrliche Blüthe des Volkes gegeben in jeder menſchlichen Beziehung. Nachher aber waren ſie wieder von dieſem Gipfel des Lebens herabgeſunken und unter eine fremde Gewalt gekommen, und nach einer kurzen abermaligen Freiheit befanden ſie ſich nun aufs neue in einem ähnlichen Zuſtande der Dienſtbarkeit und der Unterdrükkung, wie der in Aegypten geweſen war. Wenn ſie nun die ſchönen Verheißungen der Schrift laſen und ihre Aufmerkſamkeit richteten auf den, der da kommen ſollte und jezt ſchon mitten unter ih-

nen war, wenn ſie laſen, er werde ſizen auf dem Stuhle ſeiner Herrſchaft *): ſo fanden ſie in dieſer Verheißung nur auf eine ähnliche Weiſe die Hindeutung auf eine Befreiung von dem Joche der äußern Knechtſchaft, unter welchem ſie ſeufzten. Nicht als ob die edlen und beſſern unter ihnen nichts anderes geſucht und erwartet hätten von dieſer in den heiligen Schriften vorgebildeten Zeit des Meſſias, als Reichthum und die äußern Güter des Lebens; ſondern das glaubten ſie, daß mit dem Zurükkehren des innerſten Wohlſeins auch die äußere Kraft reicher und ſchöner ſich entfalten werde, daß ſie dann in dem Beſiz des innern Friedens auch mit immer mehr äußerer Ruhe würden forſchen können in den Tiefen der Schrift, daß ihnen dann alle Worte der Männer Gottes, die zu den Zeiten ihrer Väter geredet hatten, wieder würden lebendig werden, und daß ſie durch die Worte des Herrn, der ſich ihrer ſo liebreich angenommen, aufs neue würden belebt und geſtärkt werden. Aber abgeſondert das eine von dem andern konnten ſie nicht denken, und die Treue Gottes gegen ſie war ihnen vorzüglich darauf gerichtet, daß er die Verheißung, welche er dem Abraham gegeben, ſo erfüllen würde, wie ſie es dachten. Nun aber ſtellt der Herr beides einander gegenüber und ſagt ihnen, alle jene Einrichtungen, die ſchon aus den früheſten Zeiten des Volks herkämen, wären nur getroffen worden für das vergängliche und äußere Leben der Menſchen: das Zeichen, welches ihnen der Herr durch Moſes gegeben, indem er ſie in den Zeiten des Mangels auf ihrem Zuge durch die Wüſte auf eine außerordentliche Weiſe ſpeiſte, das könne ihnen deutlich zeigen, daß auch das Geſez, welches ihnen in jenem Zuſtande gegeben wurde, eben nur gegeben ſei für einen äußern hülfsbedürftigen Zuſtand und um ſie in der freilich unter ihnen allein herrſchenden und ſie von allen andern Völkern unterſcheidenden Erkenntniß Gottes zu erhalten, und ſie dadurch

*) Pſ. 45, 7. 8. 110, 1. Ebr. 1, 8. 13.

auf etwas Höheres vorzubereiten. Aber etwas anderes ſei es mit dem Brot vom Himmel gekommen und mit dem ewigen Leben, welches er allein ihnen geben könne. Dadurch wurde ihnen nun einigermaßen wenigſtens in ihrer Seele klar, daß das ganz unabhängig ſein ſollte von der Verſchönerung des äußern Zuſtandes, und daß der Menſch in allem Ueberfluß und in aller Herrlichkeit des irdiſchen Lebens eben ſo wie in dem Zuſtande des Mangels und der äußern Niedrigkeit das ewige Leben haben und ſich deſſelben erfreuen könne. Aber daß ſie durch den, der ſich ihnen als das lebendige Brot vom Himmel darſtellte, nicht wieder aus dem Zuſtande der äußern Dienſtbarkeit, in welchen ſie von neuem gerathen, befreit und in jenen glükſeligen, auf welchen ihre Wünſche gerichtet waren, verſezt werden ſollten neben dem Beſiz des ewigen geiſtigen Lebens, welches er ihnen anbot, eben das war ihnen eine harte Rede, und ſie ſprachen, Wer kann ſie hören!

Aber freilich, die das thaten, die waren auch nicht in demſelben Sinne und Grade ſeine Jünger wie die zwölf, an welche er hernach die Frage richtete und von ihnen die Antwort erhielt, die wir nächſtens zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen werden. Denn dieſe waren dahin gekommen, daß ſie nichts anderes von ihm begehrten, als die Worte des Lebens, und von nichts anderem ſich nähren wollten und nichts anderes ſuchen, als dieſe. Jene aber die ſuchten zwar das geiſtige — denn das merkten ſie wohl, daß das bei Chriſto das Erſte und Weſentliche ſei — aber doch nur um des leiblichen willen und in Beziehung auf daſſelbe. Aber jedem, der das thut, wird es eine harte Rede ſein, wenn ihm geſagt wird, er ſolle um des Herrn willen leben und ſich ſeiner freuen, eben ſo in dem Zuſtande des Glükkes und der Herrlichkeit, als in dem Zuſtande der Widerwärtigkeiten, der Leiden und Trübſale, wie der Apoſtel freilich es hernach ſagen konnte, daß das Alles uns nicht ſcheiden könne von

der Liebe Gottes in Chriſto *); aber der, welcher davon noch nicht losgekommen iſt, daß er das ewige und geiſtige haben will um des leiblichen willen, dem bleibt es eine harte Rede, daß er das ewige haben ſoll allein im Gemüthe ohne alle Beziehung auf das vergängliche und irdiſche, und daß aller Unterſchied zwiſchen beiden für ihn nicht mehr da ſein ſoll, ſondern völlig verſchwinden. Und doch iſt das die rechte Freude an dem ewigen Leben, welches der Herr uns erworben hat, auch damals, als er litt und ſein Leben für das Heil der Welt dahin gab, und welches wir bei aller Verachtung der Welt wie bei aller Bewunderung der Menſchen auf die gleiche Weiſe genießen können. So hat denn nur der das Leben in ſich, und lebt um des Herrn willen, der von aller Sorge für das irdiſche und von allem Streben nach dem irdiſchen frei geworden iſt, der in der That und Wahrheit ſagen kann, daß er allein dem Herrn anhängt und für ihn allein lebt, daß es für ihn weiter keinen andern Gegenſtand des Beſtrebens giebt, als das ewige Leben rein zu genießen, welches der Herr giebt, daß er dagegen alles andere für Schaden achtet, ſo er nur Chriſtum gewinnen kann **), und daß ihm darüber alles andere gleichgültig iſt, das eine wie das andere.

Daß jenes nun keinem unter uns eine harte Rede ſein möge, ſondern die ſchöne Feſtfreude, zu welcher wir uns in dieſer Zeit vorbereiten, und daß wir es immer mehr fühlen und inne werden mögen, wie darin allein das ewige Leben beſteht, welches wir haben im Glauben an den Sohn Gottes, das gebe er und verherrliche ſich dadurch immer mehr an uns allen als der eingeborne Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit! Amen.

---

*) Röm. 8, 35. 39. **) Phil. 3, 7—8.

XXXV.

Am 1. Sonntage nach Epiphanias 1825.

Text. Joh. 6, 61—71.

Da Jesus aber bei sich selbst merkete, daß seine Jünger darüber murreten, sprach er zu ihnen: Aergert euch das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er vor war? Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nüze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. (Denn Jesus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verrathen würde.) Und er sprach, Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen, Wollet ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus, Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Und wir haben geglaubet und er-

kannt, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes! Jeſus antwortete ihm, Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet? Und euer Einer iſt ein Teufel! Er redete aber von dem Juda Simonis Iſcharioth; derſelbige verrieth ihn hernach, und war der Zwölfen Einer.

M. a. Fr. Der erſte Eindrukk, der uns zurükkbleibt, nachdem wir dieſe Worte geleſen, iſt gewiß die Wehmuth über das Verhältniß des Glaubens und des Unglaubens zu der Zeit, als der Herr ſelbſt auf Erden lebte und die Worte des Lebens verkündigte. Nach dieſer Rede, die uns ſo lange beſchäftigt hat mit ihrem gewichtigen Inhalt, gingen viele ſeiner Jünger hinter ſich und wandelten nicht mehr mit ihm, und der Herr erklärte dies auch, indem er ſagte, Ich weiß wohl, es ſind etliche unter euch die glauben nicht. Und nicht nur in dem großen Haufen derer, die mit dem Herrn wandelten und ihn begleiteten, um ſeine Worte zu hören, ſondern auch in dem kleinen Kreiſe der Erwählten finden wir Einen, der den Unglauben der Menge theilte, um ſo gefährlicher, als er dem Herrn näher ſtand.

Es iſt alſo wol natürlich, m. g. Fr., uns zu fragen, was hatte dieſe Rede des Herrn wohl in ſich, was ſie veranlaſſen konnte, zu murren über den Herrn und ihn zu verlaſſen? Das können wir am beſten aus dem merken, was uns in den Worten des Herrn ſelbſt geſagt wird, Aergert euch das? d. h. werdet ihr daran irre? wie wenn ihr denn ſehen werdet des Menſchen Sohn auffahren dahin, wo er zuvor war. Nun ſollten wir freilich denken, m. g. Fr., alles, was der Herr ihnen hier ſagte und worin er die Menſchen zur innigſten Vereinigung mit ihm einladet, dadurch, daß er das Brot des Lebens ſei und daß, wenn ſie ſich von ihm nährten, ſie das ewige Leben haben würden — alles dies ſeien ja die ſchön-

ſten, ſüßeſten und für den Menſchen erfreuendſten Verheißungen und Einladungen, und dennoch ſollten dieſe die Menſchen irre gemacht haben? Und wie nun weiter, wenn ſie des Menſchen Sohn würden ſehen auffahren dahin, wo er zuvor war? Das war ja ſeine größeſte Verherrlichung, woraus ſie die größte Sicherheit hatten, daß er von Gott gekommen ſei; wie ſollen ſie denn daran irre werden?

Offenbar hängt das ſo zuſammen: die tauſende, die ſich in der Wüſte um den Herrn verſammelt hatten, wollten ſogleich ihn zum König ausrufen, er aber verbarg ſich vor ihnen; als ſie ihn nun am folgenden Tage in Kapernaum fanden, wo er dieſe Rede hielt, da hatten ſie ihn gefragt, was er für ein Zeichen thäte, auf daß ſie an ihn glaubten, und wollten alſo immer noch eine nähere Verbindung zwiſchen ihm und ſich ſtiften. Wenn ſie nun irre wurden an ſeiner Rede, ſo muß das, was ſie beabſichtigten, anderer Art geweſen ſein, als was der Herr ihnen ſagte. Es waren die irdiſchen Erwartungen, die ſie vom Herrn hatten, welche ſie unfähig machten, den geiſtigen Inhalt ſeiner Rede zu faſſen. Und zumal zulezt hatte der Herr in bildlichen Ausdrükken ihnen deutlich gezeigt, wie ſein Reich ein geiſtiges ſei. Wenn ihr nun murrt, ſagt er, und euch in meine Rede nicht finden könnt, ſo werdet ihr den Schluß machen, ich denke zwar jezt nicht an ein irdiſches Reich, und werdet hoffen, es ſolle doch in der Folge noch geſchehen; und wenn ihr mich dann werdet heimgehen ſehen ohne weitere äußere Anſtalt, ſo werdet ihr völlig irre werden an mir. Woher kommt dies aber? Daher, daß ihr nicht glaubt.

Der Herr erklärt ſich nun noch näher in den Worten, Der Geiſt iſt es, der da lebendig macht, das Fleiſch iſt kein nüze. Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und Leben. Geiſt und Fleiſch ſezt die Schrift immer einander gegenüber, ſo auch in dem Geſpräch Chriſti mit Nikodemus; da iſt der Geiſt alles, was in den Menſchen kommt von oben, und alles

irdiſche iſt kein nüze, deßhalb ſei er nicht gekommen, es zu bezwekken.

Nun ſcheint uns dies aber weniger für uns, als für die damaligen Menſchen geredet worden zu ſein; wir wiſſen, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei, wir wiſſen, wie beides geſondert werden müſſe nach dem Willen des Herrn, geiſtliches und weltliches Regiment, Kirche und bürgerliche Geſellſchaft, damit die alte Unordnung nicht wiederkehre. Aber dennoch gilt dies Wort auch für uns alle; denn je mehr ſich der Glaube an den Herrn vergrößert hat, je größer die Anzahl der Gläubigen geworden iſt, um ſo nöthiger iſt eine äußere Ordnung des Gottesdienſtes und der heiligen Handlungen. Was ſind aber alle dieſe äußeren, ſchönen Anordnungen anders, als das Fleiſch? Die geiſtliche Mittheilung und Erfriſchung des Lebens, die der Herr zubereitet hat, iſt der Geiſt, alles andere Fleiſch und kein nüze. Wie geſchieht es aber noch immer, daß ſo viele, die ſich Chriſten nennen und zu ſein glauben, an äußeres ſich hängen und mehr Werth darauf legen, als der Herr gewollt hat! Nur wo der Geiſt Gottes iſt, ſagt der Apoſtel iſt Freiheit *); wo aber Freiheit iſt, da iſt auch Friede. Alle äußeren Anſtalten ſind nothwendig für das Leben als Mittel eines höheren, doch haben ſie keinen Werth in ſich, das Fleiſch iſt kein nüze. Und wie die lezten Worte unſers Herrn vom eſſen des Fleiſches und vom trinken ſeines Blutes uns ganz natürlich die Einſezung ſeines Mahles, deſſen wir uns ſo oft in treuer Liebe zum Heiland erfreuen, in Erinnerung bringen: ſo müſſen wir denſelben Ausſpruch des Herrn doch auch darauf anwenden. Iſt der Geiſt nicht dabei, wie der Herr es will von ſeinen Gläubigen, ſo ſind auch die äußeren Zeichen kein nüze.

Aber auch noch mehr; alles, was die menſchliche Vernunft, womit Gott von Anfang an den Menſchen ausgeſtattet hat, her-

*) 2 Kor. 3, 17.

vorbringen kann, was seinem Wesen nach Geist ist, und wo Geist und Fleisch nicht weiter in Kampf treten, ist doch, verglichen mit jenem Geiste, den der Herr gebracht hat, auch nur Fleisch. Aber wie viele giebt es nun nicht, die, wenn sie den Grund ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums angeben sollen, dabei stehen bleiben, daß so vieles schöne und edle, was die menschliche Vernunft in dem Menschen hervorbringt, von dem Christenthume sei gehegt und gepflegt worden, und deßhalb freuen sie sich auch, Christen zu sein und wünschen die Erhaltung des Christenthums bis ans Ende. Aber von dem Frieden in Gott, der innigen Liebe zu Christo und der reinen Hingebung an sein Werk bleiben sie fern. Allen diesen müssen wir mit dem Herrn zurufen, Das Fleisch ist kein nüze, der Geist ist es, der lebendig macht; alle diese kommen leicht in den Fall, sich zu ärgern, weil sie nicht an ihn glauben.

Wenn der Herr nun fortfährt, Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben, so haben wohlmeinende Christen das so verstehen wollen, als wolle der Herr uns hier ausschließlich auf seine Lehre hinweisen, und unter der Lehre wird dann wieder das gemeint, was die menschliche Vernunft und das menschliche Gewissen uns schon giebt und was auch anderwärts schon hervorgetreten ist. Diese Lehre aber, die der Herr in einzelnen Aussprüchen mitgetheilt hat, meint er doch nicht, sondern den Inhalt der Rede, die er eben beschlossen hat. Das war aber die Einladung des Herrn zur innigen Vereinigung mit ihm, zur Gemeinschaft, wo er erscheint als der Weinstokk und wir als die Reben; das ist es, mas er meint. Nämlich wie das Fleisch kein nüze ist, so ist in dem Geiste immer etwas lebendiges; Geist und Leben, Geist von oben und himmlisches Leben ist ein und dasselbe, und wenn der Herr sagt, seine Worte seien Geist und Leben, so hat dies einen zwiefachen Sinn: in diesen Worten habe ich euch dargeboten das ganze geistige Leben, im Gegensaz des zeitlichen und ver-

gänglichen Lebens, und mich als die einzige Quelle des geistigen Lebens. Das andere ist dies, daß diese Worte nicht bloß Lehre sind, nicht bloß Buchstaben, sondern zugleich Träger des Geistes, der in mir wohnt, der innigen Liebe, die ich zu euch in mir trage; sie bringen euch schon, und verheißen nicht nur, was ich euch gebe, und wenn ihr sie wirklich aufnehmt, so entzündet sich in euch die Liebe, die ich euch mittheilen will. Der Mittelpunkt aller Lehren des Herrn ist doch immer das Eine von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit einer Vereinigung der menschlichen Seele mit ihm; das ist das Wort, welches Leben ist, davon muß der Glaube ausgehen.

Doch als der Herr merkte, daß viele seiner Jünger hinter sich gingen, und er die anderen fragte, Wollt ihr auch weggehen? da antwortete Petrus in ihrer aller Namen: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und giebt ihm damit eben jene Worte zurükk, aber als seine eigenen und als seine gewisse und theure Erfahrung, die sein ganzes Leben bestimmte; und um ihm dies zu beweisen, sezt er das Bekenntniß seines Glaubens noch hinzu. Also den Glauben an die Worte Christi, an das Verhältniß, welches er mit Gott hat, und an die daran haftende Bestimmung, das gab er ihm kund als das in ihm angezündete Leben.

Der Zustand der Jünger war aber damals noch sehr unvollkommen; sonst hätte der Eine unter ihnen, von dem der Herr sagt, er sei ein Teufel, nicht unter ihnen bleiben können; sonst hätte der Herr nicht in der Folge sagen können, Ich habe euch vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch jezt nicht tragen *). Aber dennoch ist das Zeugniß, das Petrus hier von sich ablegt, dasjenige, was jeder im innersten Grunde des Herzens muß nach-

*) Joh. 16, 12.

ſprechen können, wenn die Worte des Herrn Leben in ihm ſind, und er es verſtanden hat, daß Chriſtus von Gott geſandt ſei, das Brot des Himmels zu bringen. Haben wir dieſen Glauben gefunden und wollen wir zu keinem anderen mehr hingehen, als zu ihm, haben wir den Geſchmakk gewonnen in der Liebe zu ihm, ſo hat es mit dem anderen keine noth, und daraus wird ſich alles andere entwikkeln. Je mehr wir ihn erkennen, deſto mehr ſind wir ſein, deſto mehr ſind wir beſtimmt zur Vereinigung mit ihm. So wir aber in ihm bleiben, wird auch das Wort des Herrn an uns wahr, So ihr in mir bleibt, werdet ihr viel Frucht bringen *). Aus nichts andrem keimen alle Früchte des Geiſtes im Menſchen hervor und reifen zu immer größerer Vollkommenheit, als aus der Vereinigung mit Chriſto; je innniger dieſe aber iſt, deſto mehr wächſt in uns das Leben des Geiſtes, und wir lernen das Fleiſch gering achten gegen die Herrlichkeit des Lebens in Chriſto.

Aber auch das bleibt noch, was der Herr in ſeinem kindlich ergebenen Sinne ſagte, Niemand kann zu mir kommen, es ſei ihm denn von meinm Vater gegeben. Damit tröſtete ſich der Herr über dieſe Miſchung des Glaubens und Unglaubens. Meint er deswegen, daß dieſe ganze herrliche Rede gänzlich verloren ſei? Gewiß nicht; ſondern indem er ſagt, Niemand kann zu mir kommen, es ſei ihm denn von meinem Vater gegeben, ſo weiß er doch zugleich, daß ihm alle Gewalt gegeben ſei im Himmel und auf Erden und daß am Ende ſich alle Menſchen vor ihm beugen ſollen **), und glaubte gewiß nicht, daß irgend eines ſeiner Worte verloren ſein könnte oder leer zu ihm zurükkgehen würde. Er meint alſo wol hier, Niemand kann eher zu mir kommen, als bis ſeine Stunde gekommen iſt; der eine braucht mehr, der andere weniger Zeit, bis daß die harte Rinde ſeines Herzens gebrochen iſt und die Worte des

*) Joh. 15, 5. **) Matth. 28, 18. Phil. 2, 10.

Herrn eindringen durch Mark und Bein. Aber vergeblich ſind keine ſeiner Worte, alles wirkt früh oder ſpät, um das Leben feſtzuhalten, das er gegründet hat. Wenn nur das Häuflein der Gläubigen, mit Petro ſagend, Herr, wo ſollen wir hingehen, du haſt Worte des ewigen Lebens, immer feſthält an den Worten des Herrn, daß das Fleiſch kein nüze ſei und nur der Geiſt lebendig mache; wenn ſie ſich nur immer mehr vom äußerlichen los machen und auf nichts anderes Werth ſezen, als auf die Reinigung des Lebens in Chriſto: dann werden auch wieder zur Beſinnung kommen, die hinter ſich gegangen ſind, und auch ſie einſt im Glauben an Chriſtum das ewige Leben haben! Amen.

Digitized by Google